Beiträge zur Geschichte der Medicin / herausgegeben von Kurt Sprengel ... Ersten Bandes erstes [-drittes] Stück.

Contributors

Sprengel, Kurt Polycarp Joachim, 1766-1833.
Avicenna, 980-1037. Qānūn fī al-ṭibb.

Publication/Creation

Halle : In der Rengerschen Buchhandlung, 1794-1796.

Persistent URL

https://wellcomecollection.org/works/ksuyrhvj

License and attribution

This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.

Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
https://wellcomecollection.org

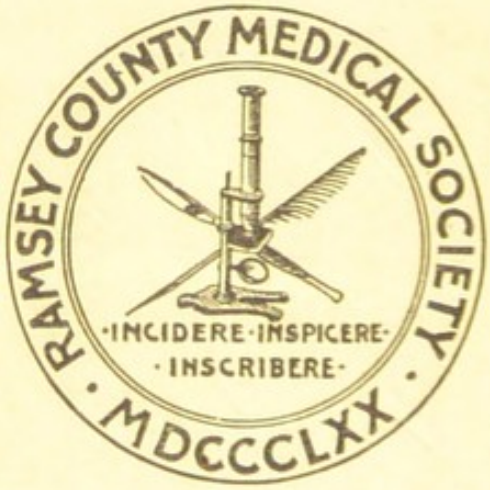
640

Choulant, Handbuch p. 367.

$600
All published
Hist of Medicine
No. 3 - Avicenna on nervous system
1st German trans.

58,227/B Sup.

LIBRARY OF



ST. PAUL, MINN.

Frederick W. Van Slyke
Memorial Fund

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/b28747008

Beiträge
zur
Geschichte der Medicin.

Herausgegeben
von
Kurt Sprengel,
der Arzneikunde Doctor
und öffentlichem außerordentlichen Professor auf der Friedrichs-Universität: Mitgliede der Röm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher und der Naturforschenden Gesellschaft in Halle, Ehren-Mitgliede der helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte, und Correspondenten der Kön. Societät der Wissenschaften in Göttingen.

Ersten Bandes erstes Stück.

Halle
in der Rengerschen Buchhandlung
1794.

WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

36719

Meinem

verehrungswürdigen Freunde,

dem

Herrn Archiater Henſler

in Kiel,

gewidmet

von

dem Herausgeber.

Vorbericht.

Dieses erste Stück der Beiträge zur Geschichte der Medicin enthält lauter eigene, noch ungedruckte, Aufsätze, die, wie ich mir schmeichle, für den Freund und Kenner der Geschichte nicht ohne Interesse sein werden. Wenigstens bin ich mir bewußt, mit aller möglichen Sorgfalt an der Ausfeilung dieser Abhandlungen gearbeitet zu haben. Ich werde auch in Zukunft von Zeit zu Zeit fortfahren, Rechenschaft von meinem unablässigen Studium der Geschichte meiner Kunst abzulegen, und hoffe, daß mein Uuternehmen von den würdigen Gelehrten befördert werden wird, die mir Ihre Unterstützung zugesichert haben.

Für

Für das folgende Stück, welches wahrscheinlich in der Herbstmesse dieses Jahrs erscheinen wird, habe ich unter andern einen Aufsatz über den Ursprung der Lustseuche und ihre Verwandtschaft mit den Yaws bestimmt, welcher nach den Ideen ausgearbeitet ist, die mir neulich mein würdiger Freund Hensler mitgetheilt hat.

Halle,
in der Ostermesse
1794.

Inhalt.

1. Plan dieſer Schrift. S. 3

2. Geſchichte der erſten Ausbreitung der Pocken im Abendlande. 7

3. Der ſchwarze Tod der Jahre 1348—1350. 36

4. Briefe über Galens philoſophiſches Syſtem. 117

5. Anek-

5. Anekdoten aus den Zeiten Ludwigs XI. S. 195

6. Richard aus England. 203

7. Ueber eine Stelle im Constantin Porphyrogennetus. 208

8. Nachtrag zu Henslers Werk vom Aussatz. 220

Beiträge
zur
Geſchichte der Medicin.

Erſtes Stück.

I.

Anzeige des Plans.

Es ist ohne Zweifel ein rühmlicher Vorzug unsers Zeitalters, daß man den Werth und das Interesse der Geschichte der Wissenschaften mehr und mehr kennen lernt, und zugleich einsieht, wie wenige Fortschritte man in der Geschichte ohne strenge Kritik thun kann. Auch die Arzneikunst hat Theil an dieser wohlthätigen Aufklärung genommen, und es ist, seit Henfler [1]) zuerst sich über die Nothwendigkeit einer bessern Bearbeitung der Geschichte unserer Kunst äusserte, die allgemeine Stimme aller denkenden Aerzte geworden, daß die Schicksale unserer Kunst einer sehr brauchbaren Darstellung eben so bedürftig als fähig seyn.

[1]) Gesch. der Lustseuche, S. 199. f.

Der Versuch, den ich gemacht habe, die Geschichte lediglich aus den Quellen zu bearbeiten, ist nur unvollkommen, und mußte unvollkommen seyn, weil es der erste Versuch war, den man seit Schulzens Zeiten in diesem Fache gemacht hatte, und weil mir, der beträchtlichen Anzahl von Büchern ungeachtet, die mir zum Gebrauche frei stehen, dennoch der Mangel mancher unentbehrlichen Werke, sehr hinderlich war.

Um also die Lücken auszufüllen, welche in meinem größern Werke geblieben sind, um Berichtigungen dem Publico mitzutheilen, die ich demselben unmöglich vorenthalten konnte, und um einzele interessante Materien in der Geschichte meiner Kunst weiter auszuführen, entschloß ich mich, nicht ohne Aufforderungen von Seiten meiner Freunde, ein Journal für die Geschichte der Medicin in ihrem ganzen Umfange, heraus zu geben. Ich würde sagen, daß ich Wittwers Archiv für die Geschichte der Arzneikunde fortsetzen wolle, wann ich nicht an der Ausführung des Plans zu jenem Archiv zu vieles auszusetzen hätte.

Die Verbindung, worin ich mit mehrern sehr verdienstvollen Gelehrten stehe, läßt mich hoffen, daß es mir nicht an Unterstützung meines Unternehmens fehlen wird, und daß auch der Plan dieser Schrift mehr und mehr erweitert werden kann.

Vor der Hand werde ich fortfahren, gemeinnützige Nachrichten von größtentheils unbekannten oder in Vergessenheit gerathenen ältern Werken, Auszüge aus denselben, biographische Nachrichten von ältern Aerzten aus unbenutzten Quellen, zu geben, Anwendungen der ältern Theorieen auf neuere Systeme zu machen, und hie und da zu untersuchen, ob die letztern nicht schon, unter andern Nahmen, ehemals vorgetragen sind. Vorzüglich werde ich mich bemühen, die Geschichte der Krankheiten zu erläutern, den Ursprung und Fortgang großer Epidemieen, die Meinungen der gleichzeitigen Aerzte über ihre Ursachen, und die dermalen gebräuchliche Kurmethode zu erzählen.

Alsdann gehört die Kritik der alten griechischen und arabischen Aerzte, Emendationen des Textes, Untersuchungen über Medicamente der Griechen und Araber und Proben besserer Uebersetzungen mit in meinen Plan. Auch hoffe ich, daß die Antiquitäten der Natur-Geschichte hiebei nicht leer ausgehen werden. Die Geschichte der Philosophie gehört ebenfalls in so fern hieher, als sie mit der Geschichte der Medicin, wie fast durchgehends der Fall ist, zusammen hängt, oder als besonders die Schicksale der physikalischen Versuche und der Meinungen der Philosophen über physiologische Gegenstände entwickelt werden.

Gelehrte Streitigkeiten hat der Herausgeber von je her zu vermeiden gesucht und bis dahin vermieden. Er wird es also auch nie dulden, daß pole-

polemiſche Aufſätze in einer periodiſchen Schrift erſcheinen, deren Zweck kalte und nüchterne Unterſuchung der Wahrheit ſeyn ſoll. Zu einer ſolchen anhaltenden Unterſuchung iſt völlige Ruhe der Seele und Unabhängigkeit ſchlechterdings erforderlich, und der Herausgeber fühlt die Eudämonie, die uns die Gemüthsruhe und die Unabhängigkeit gewähren, viel zu ſehr, als daß er ſich auch durch die angenehmſten Vorſpiegelungen verleiten, oder durch Beleidigungen von den Fortſchritten auf der ſelbſt gewählten Bahn abſchrecken laſſen ſollte.

Der Herausgeber wird es ſich allezeit zur vorzüglichen Pflicht machen, und hofft daſſelbe auch von denen Gelehrten, welche ihn mit Beiträgen beehren wollen, daß die ſtrengſte Wahrheitsliebe, die pünktlichſte Sorgfalt in Benutzung der Quellen und die genaueſte Anführung derſelben niemals vermißt werden. Er wünſcht nicht, um die Worte eines trefflichen Kunſtrichters zu gebrauchen [2]), daß in der deutſchen Hiſtoriographie Mode würde, die Anführung der Quelle bei jedem (erheblichen) Factum als etwas unweſentliches zu halten. Wir müſſen unſre, noch Wahrheit liebende Nation nicht an das Oberflächliche, nicht an bloßen Schimmer, gewöhnen, ſie nicht gleichgültig in Anſehung der Genauigkeit machen. Der Herausgeber hofft durch die Erfüllung dieſer Pflicht

[2]) Allgem. Literatur-Zeitung, 1793. Nro. 311, S. 265.

Pflicht am einleuchtendsten beweisen zu können, daß es nicht so leicht ist, ein Geschichtforscher der Medicin zu werden, als sich einige neuere Schriftsteller einbilden mögen.

Ob in Zukunft, wenn die Mitarbeiter oder Leser es wünschen, der Plan dieser Zeitschrift nicht noch mehr erweitert, und unter andern auch eine Rubrik für medicinische Auszüge aus merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen bestimmt werden kann, dies bin ich noch nicht im Stande auszumachen.

II.

Geschichte der ersten Ausbreitung der Pocken im Abendlande.

I.

Ehe Reiske, dessen Gelehrsamkeit sein Zeitalter verschmähte, aus den Schätzen der Leidener Bibliothek den arabischen Schriftsteller Massudi hervor zog, wußte man von den ersten Spuren der Pocken nichts, als daß die Araber diese Krankheit zuerst beobachtet und deutlich beschrieben haben. Bruce lehrte uns eine andre Stelle eines, obgleich sehr unzuverlässigen Schriftstellers, des Elhamisy, kennen, die jedoch ziemlich

lich mit der Nachricht des Massudi überein kam. Und ich fand selbst im Koran eben die Stelle, die in jenen beiden Werken vorkommt, und als die erste Spur der Pocken angesehen wird [3].

Die fernere Ausbreitung dieser Krankheit, besonders der Uebergang derselben aus dem Morgenland in das Abendland, ist, meines Wissens, von Niemanden bestimmt angegeben worden, ausgenommen, daß Huetius [4] einige Data in dieser Absicht gesammlet hat. Es wird daher nicht undienlich seyn, zuverlässige Nachrichten, so viel möglich aus gleichzeitigen und andern glaubwürdigen Schriftstellern, die die Geschichte dieser Ausbreitung betreffen, aufzusuchen, und sie in gute Ordnung zu stellen.

2.

Um dies thun zu können, müßten wir zugleich von einer der fürchterlichsten Pesten Nachricht geben, die jemals Verheerungen unter dem menschlichen Geschlecht angerichtet haben, weil mit und unter der Larve dieser Pest sich die Pocken vorzüglich ausbreiteten.

Einen großen Theil des sechsten Jahrhunderts hindurch herrschte durch die ganze cultivirte Welt

3) Vergl. Gesch. der Arzneik. Th. 11. S. 289.
4) Huetiana, p. 132.

Welt jene schreckliche Pest, von welcher zuerst Freind [5]), nach dem Prokopius, und dann auch ich [6]), Nachricht gegeben haben. Diese Krankheit hatte eine so mannigfaltige Gestalt, verbarg sich unter so vielfache Larven, und währte, als morbus stationarius, so außerordentlich lange, daß die Geschichte kaum ein ähnliches Beispiel einer solchen Seuche aufweisen kann.

3.

Zu dieser Allgemeinheit und langwierigen Dauer der Pestconstitution trugen mancherlei Ursachen bei, die nur in jenem Zeitalter vorkommen konnten. Die häufigen Wanderungen großer und wilder Völkerschaften, von denen eine die andere immer mehr westlich und südlich drängte; der Umsturz der blühendsten Reiche, den diese wilde Horden hervorbrachten; der Schlummer, in welchen, unter diesen Umständen, die Künste des Friedens, der Ackerbau, die Policey, die Handlung, die Gesetzgebung, und besonders die Wissenschaften versinken mußten; das unübersehbare Elend endlich, welches die fortdaurenden Streifereien dieser unbändigen Volkshaufen und die beständigen Kriege mit ihnen, zu welchen civilisirte Nationen gezwungen waren, mit sich führten;

5) Histor. medicin. p. 174. f. (Opp. 4. Paris. 1735.)

6) Gesch. der Arzneik. Th. II. S. 193. f.

ten; alle dieſe Urſachen kamen zuſammen, um jene ſchreckliche Peſt zu veranlaſſen. Wenn die Aecker nicht beſtellt werden und die Zufuhr von Lebensmitteln aus fremden Ländern, bei danieder liegender Handlung, abgeſchnitten iſt; ſo muß nothwendig Hungers-Noth um ſich greifen: und dieſe fand man auch zur Zeit der Völker-Wanderungen in den mehrſten Ländern. Prokopius erzählt, daß im Gebiet von Vicenza allein in einem Jahr 50,000 Menſchen vor Hunger geſtorben ſeyn [7]). Wenn die Wieſen nicht gehörig beſtellt, übergetretene Ströme nicht wieder in ihr Bette geleitet, ſtehende Sümpfe nicht durch Gräben abgeführt, und große Waldungen nicht zu Zeiten gelüftet und ausgehauen werden, ſo verdirbt die Luft, und ſelbſt das Klima kann ſich dergeſtalt ändern, daß aus dieſem Grunde die Nachrichten der Alten von Germanien mit den itzigen Erfahrungen über das Klima von Deutſchland im Widerſpruch ſtehen [8]). Man hat wirklich mehrere Nachrichten, daß zur Zeit der Völker-Wanderungen neue Seen und Sümpfe entſtanden ſind, und, je mehr deren waren, deſto ungeſunder mußte das Klima werden [9]). Nehme man dazu noch

7) Procop. de bello gothico, lib. II. c. 12. p. 402. (Opp. ed. Maltreti, fol. Pariſ. 1663.)

8) Mann in Hiſtor. et commentat. academ. elector. Theodor. palatin. vol. VI. p. 82.

9) Le Bret's Geſch. von Italien. Allgem. Welthiſtorie neuerer Zeit. B. XL. S. 10. — Krauſens

noch die Menge der Leichname, die in jenen schrecklichen Zeiten unbegraben verwesen mußten; so braucht man nicht mehr, um sich die allgemeine Verderbniß der Luft zu erklären.

4.

Dazu kam, daß die Barbarei, die sich über alle Wissenschaften erstreckte, auch die Medicin ergriffen hatte. Im Morgenlande machten sich während des ganzen sechsten Jahrhunderts nur zwei Aerzte durch Schriften bekannt, Aetius aus Amida und Alexander aus Tralles. Der letztere war werth, in bessern Zeiten zu leben, ein Arzt voll Geist und Talenten, der, nach Agathias Zeugniß [10]), unter sehr ehrenvollen Bedingungen, in der Folge nach Rom gerufen wurde. Der erstere war ein Compilator und Synkretist, der kaum etwas eignes hat. Er hielt sich als Leibarzt am byzantinischen Hofe auf. Gregor von Tours nennt uns außerdem noch ein Paar Aerzte im Abendlande; Peter, Leibarzt des Königs Theuderich von Austrasien, und Mareleif, Leibarzt des Königs Childebert von Paris, welche beide aber übrigens völlig unbekannt

sens Gesch. der wichtigsten Veränder. des heutig. Europa, B. II. S. 203. 213. 250.

10) Agath. de imperio et rebus gestis Iustiniani, lib. V. p. 149. (ed Vulcan. fol. Paris. 1660.)

bekannt geblieben ſind. Man nahm in jenen finſtern Zeiten zu Ausſöhnungen der Gottheit und der Heiligen, zu Gelübden und zur Stiftung neuer Feſttage ſeine Zuflucht, um dadurch Volksſeuchen abzuwenden. Dabei waren freilich die Aerzte ſehr überflüſſig: aber es mußte auch eben deswegen jede anſteckende Krankheit ſich mit weit mehr Wuth ausbreiten und weit mehr Verheerungen anrichten können, als wenn man nach den Regeln der mediciniſchen Policey und einer vernünftigen Kurmethode Vorkehrungen getroffen und Arzneimittel verordnet hätte.

5.

Je heftiger eine peſtartige Epidemie iſt, deſto mannichfaltiger ſind die Zufälle, welche ſie hervor bringt, unter deſto mehrern und verſchiedenen Larven kann ſie ſich zeigen. Eben die Bösartigkeit einer ſolchen Epidemie iſt der Grund der Vielartigkeit ihres Charakters und des anſcheinenden Widerſpruchs der Symptome. Darum ſagt ſchon Rufus von Epheſus beim Paul von Aegina, daß es faſt keinen fürchterlichen Zufall gebe, der ſich nicht in der Peſt finden könne [11]). Dieſe Wahrheit beſtätigt ſich vorzüglich durch die Be-

11) Paull. Aegin. lib. II. c. 35. p. 44. (ed. Baſil. fol. 1538.) Παντα ἀν γενοιτο τα δεινοτατα ἐν τω λοιμω.

Beſchreibung jener ſchrecklichen Seuche, wie wir ſie bei den gleichzeitigen Schriftſtellern finden.

6.

Als ſie ſich zuerſt 541. in Konſtantinopel äuſſerte, hatte ſie ganz das Anſehen eines bösartigen, mit ſchweren Nervenzufällen verbundenen Faulfiebers. Und dies iſt die Geſtalt, die wohl die meiſten Epidemieen dieſer Art anzunehmen pflegen. Mit der äuſſerſten Niedergeſchlagenheit der Kräfte, Furchtſamkeit und Muthloſigkeit, die oft an Verzweiflung gränzte, fing ſich die Krankheit an. Die Kranken verſchloſſen ſich in ihre Zimmer, weil ihre Melancholie ſie irgend einen Anſchlag auf ihr Leben oder irgend eine Lebens-Gefahr ahnden ließ. Allein auch in ihren verſchloſſenen Zimmern bemeiſterte ſich ihrer oft eine ſo entſetzliche Furcht vor Geſpenſtern, daß ſie es kaum ertragen zu können verſicherten. Klopfte Jemand an die Thüre, um herein gelaſſen zu werden; ſo glaubten ſie gewiß, daß es Geſpenſter ſeyn, die ſie quälen, oder Feinde, die ſie ermorden wollten. Die Angſt und unbeſchreibliche Furcht vermehrten ſich auch mit der Zunahme der Krankheit, und die meiſten Kranken ſtarben ſchon am zweiten oder dritten Tage, und zwar, wie es ſchien, am Schlagfluß [12]). Dieſe Todesart iſt, nach

[12]) Procop. de bell. perſic. lib. III. c. 22. p. 142. — Agath. l. c. p. 153.

nach Chenot's Beobachtungen [13]), in vielen andern Fällen der Peſt bemerkt worden.

7.

Aber die Krankheit verſteckte ſich auch bei vielen Perſonen unter der Larve der Gutartigkeit. Ein ſehr gelindes Fieber zu Anfange, mit weniger Hitze, und ohne irgend ein anderes auffallendes Symptom, ſchien eine gewöhnliche Krankheit anzukündigen. Auch dieſe Larve der Gutartigkeit iſt in neuern Zeiten häufig bei der Peſt beobachtet und von einem klaſſiſchen Schriftſteller bündig beſchrieben worden [14]). Wenn jedes gelinde ſcheinende Fieber einige Stunden, ja wohl Tage gewährt hatte, ſo zeigten ſich Drüſen-Geſchwülſte unter den Achſeln, in den Weichen oder an den Ohren, welche ſchnell aufbrachen und eben ſo ſchnell wieder einſanken. Unter ſolchen Umſtänden wurden die Kranken wahnſinnig, oft raſend, und es ſtellte ſich eine übermäßige Anſtrengung der Kräfte ein, welche aber bloße Folge der Wuth der Krankheit war, und oft ſo weit ging, daß die Kranken aus den Betten aufſprangen, herum liefen, aber dann ſchleunig ermattet und entſtellt zu Boden ſanken. Bei vielen folgte auch auf den ſymptomatiſchen Ausbruch der Drüſengeſchwül-

13) Tr. de. peſte, c. 3. p. 68. (8. Vindob. 1766.)

14) Ruſſel's Abhandl. über die Peſt, aus dem Engl. überſ. Th. I. S. 107. (8. Leipz. 1792.

ſchwülſte eine Betäubung des Kopfes und eine Art von Taumel, der oft in völlige Sinnloſigkeit und Mangel an allem Appetit überging. Der Appetit fehlte hier gänzlich: die Kranken forderten nichts zu eſſen oder zu trinken; nahmen aber gleichgültig das, was man ihnen reichte. Sie waren dabei des Gedächtniſſes völlig beraubt: manche lagen auch in einer tiefen Schlafſucht, aus welcher ſie nicht erweckt werden konnten. Erwachten ſie aus dieſer Schlafſucht, ſo bemächtigte ſich ihrer wieder die fürchterlichſte Angſt, und ſie verfielen von neuem in den Wahnſinn, den mehrere alte und neue Beobachter der Peſt beſchrieben haben [15]).

8.

Die Drüſen-Geſchwülſte konnten unter dieſen Umſtänden nicht zertheilt werden, oder in gute Eiterung übergehen: ſie endigten ſich gemeiniglich mit dem Brande, ohne daß der Kranke vorher die geringſten Schmerzen empfunden hätte: denn der Mangel des Bewußtſeyns hinderte jedes Gefühl des Schmerzes. Itzt zeigten ſich auch Karfunkel oder ſchwarze Flecken über dem ganzen Körper, welche Vorläufer des bald darauf folgenden Todes waren. Andre aber bekamen hefti-

15) Thucydid. de bello peloponnef. lib. II. c. 49. p. 128. (ed. Bauer. 4. Lipſ. 1790.) — Ruſſel S. 91.

heftige Blutungen, beſonders ein blutiges Erbrechen, während deſſen ſie ihren Geiſt aufgbaen. . . Jene Bubonen entſtanden alſo nach dem Ausbruche des Fiebers, und gaben, wenn man des Paré Beobachtungen trauen darf, eine ſehr üble Prognoſe, dagegen ſie einen guten Ausgang der Krankheit verſprachen, wenn ſie vor dem Ausbruch des Fiebers ſich zeigen [16]). Ueberhaupt kann man aus den Bubonen wenig zuverläſſige Prognoſen hernehmen: ſie ſind in der Peſt mehrentheils trüglich [17]). Peteſchen und Karfunkel ſind aber noch weit mehr unſichere Zeichen der Entſcheidung [18]).

9.

Daß überhaupt die Vorherverkündigung in dieſer Epidemie äußerſt unzuverläſſig war, und auf gar keinen feſten Grundſätzen beruhte, bezeugen die Geſchichtſchreiber einmüthig. Die ſcheinbar beſten Zeichen der Geneſung gingen oft kurz vor dem Tode her, und dagegen kamen diejenigen Kranken durch, bei welchen man die gefährlichſten

[16]) Paré trait. de la peſte, liv. XXII. ch. 18. p. 541. (Oeuvres. fol. Lyon. 1641.)

[17]) Sydenham. de febre peſtilent. ſect. II. p. 69. (Opp. ed Genev. 4. 1769.) — Samoilowitz über die Peſt, S. 110.

[18]) Diemerbroek de peſte, p. 14. (Opp. foll. Ultraject. 1685.) — Chenot. p. 86.

ſten Erſcheinungen wahrnahm. Dieſe Trüglichkeit der Prognoſen iſt den meiſten Peſt-Epidemieen gemein, welches unter andern Chenot [19]) beſtätigt, und Paré [20]) mit vielen Beiſpielen beweiſet. Die Hartnäckigkeit des Uebels bot allen angeſtrengten Bemühungen der Aerzte Trotz: es galt keine Anwendung der allgemeinen Kurregeln: was dem Einen half, ſchadete dem Andern [21]). Der einzige Aetius rühmt den Gebrauch des armeniſchen Bolus, und verſichert, damit mehrere Kranke gerettet zu haben [22]).

Vorzüglich litten ſchwangere Weiber: ſie ſtarben faſt alle ohne Ausnahme. Auch dieſe Erfahrung haben in neuern Peſt-Epidemieen Diemerbroek [23]), Manget [24]) und Ruſſel [25]) wiederholt. Manget beſonders bemerkte, daß bisweilen die Schwangern bis zur Geburt lebten, aber dann ſtarben ſie unausbleiblich. . . Das einzige Mittel, deſſen ſich die Natur mit gutem Er-

19) l. c. p. 93.

20) l. c. p 540.

21) Procop. Agath. l. c. — Abu'l Farag. chronic. ſyriac. p. 84. ſq. (ed. Kirſch. ſyriac 4. Lipſ. 1789)

22) Aët tetrabibl. I. ſerm. 2. c. 12. p. 359. (ed. Cornar. 12. Lugd. 1560.)

23) l. c. p. 9.

24) Traité de la peſte, p. 28. (8. Genev. 1721.)

25) l. c. p 106.

Erfolg bediente, um die Krankheit zu heben, beſtand in der guten Eiterung der Drüſen-Geſchwülſte. Oft, verſichert Prokopius [26], hätten die Kranken geſchienen glücklich gerettet zu ſeyn, aber es ſeyn doch nachher Lähmungen einzeler Theile zurück geblieben, die nicht ſelten, wenn ſie die Zungen-Nerven ergriffen, eine völlige Stummheit veranlaßten. Dieſe zurückbleibende Lähmung iſt aber auch in mehreren Epidemieen der Art bemerkt worden: ſie brachte in der berühmten atheniſchen Peſt eine lebenslängliche Blindheit, oft auch eine gänzliche Vergeſſenheit aller vorher gegangenen Begebenheiten hervor [27].

10.

In Antiochien artete ſich das Uebel faſt auf gleiche Weiſe. Einige Kranke klagten gleich Anfangs über heftige Augenſchmerzen, und ihre Augen ſahen roth aus; andere wurden von einem Rothlauf im ganzen Geſicht, noch andere von einer Bräune oder von Bauchflüſſen zu Anfange der Krankheit befallen. Einige bekamen in dem erſten Anfall der Krankheit ſogleich Drüſen-Geſchwülſte, und behielten die Lebhaftigkeit ihrer Geiſteskräfte unverletzt bis auf den letzten Augenblick: andere aber wurden von der heftigſten Raſerei ergriffen, und ſtarben ſehr ſchnell [28].

In

26) l. c. p. 145.
27) Thucydid. l. c.
28) Evagr. hiſtor. eccleſiaſt. lib. IV. c. 29. p. 409. (ed. Reading. fol. Cantabrig. 1720.)

In Gestalt einer bösartigen Ruhr erschien die Pest unter dem Kriegesheer Theudeberts des ersten, Königs von Austrasien, da er die Gothen und die griechischen Heere in Italien bekriegte [29]). Als nach 14 Jahren der fränkische Feldherr Leutharis wieder nach Italien zog, herrschte eine fürchterliche Pest, mit Raserei verbunden, unter seinem Heere, und richtete große Verwüstungen an [30]).

II.

Darauf finden wir wieder eine gewaltige Pest in Italien und Frankreich, die von 565 — 568 wüthete, und mit Bauchflüssen, und nach Marius von Avanches Ausdruck, mit variola verbunden war. Auch gesellte sich zu derselben eine verheerende Seuche unter den Hausthieren, besonders unter dem Rindvieh. Diese Krankheit entstand nach allgemeinen und heftigen Ueberschwemmungen, und brachte ebenfalls Geschwülste der Inguinal-Drüsen hervor [31]). . . Meines Erachtens ist dies die erste Spur der Pocken im Abendlande. Wir wollen itzt untersuchen, ob uns das Morgenland nicht frü-

29) Du Chesne histor. Franc. scriptor coaetan. vol. I. p. 237.

30) ib. p. 245. — Vergl. Le Bret S. 23.

31) Marius Aventic. in du Chesne vol. I. p. 215. — Gregor. Turon. lib. IV. c. 31. in du Chesne vol. I. p. 318.

here Spuren dieser Krankheit liefert, und wie der Uebergang derselben mit der Pest-Epidemie aus dem Orient in den Occident möglich war.

12.

Aus Massudi's goldener Wiese, einem arabischen Codex, den Reiske auf der Leidener Bibliothek fand, machte dieser große Gelehrte zuerst eine Stelle bekannt, wo es heißt: „In diesem Jahre erschienen in den Ländern der Araber „zuerst die Pocken (الحصبة) und die Masern „(والنواصل) und eine besondere Art der Melancholie. (والكلاب) (κυνανθρωπια). Von „diesen Krankheiten waren einige schon vorher unter den Israeliten herum gegangen; aber in Arabien äußerten sie sich damals zuerst.„ Auch im Ebn Doreid fand er eine ähnliche Stelle, wo auf das Jahr, da der Elephanten-Krieg mit den Habessiniern beendigt war, die erste Erscheinung der Pocken in Arabien festgesetzt wird. Reiske setzt hinzu, dieses Jahr sey zugleich das Geburtsjahr des Muhammed, oder 572, gewesen [32]). Hiernach wären also die Pocken später im Morgenlande, als im Abendlande erschienen, und man müßte, um sie dennoch aus dem Morgenlande herzuleiten, mit Gruner annehmen, daß jene Nachrichten im Marius von Avanches und

[32]) Reiske miscell. med. ex monim. Arab. p. 8-10.

und im Gregor von Tours nicht gültige Beweiſe ſeyn [33]). Allein dann kommt man doch immer ins Gedränge, weil man keine überwiegende Gründe hat, die Gültigkeit jener abendländiſchen Zeugniſſe zu läugnen, und ihnen die morgenländiſchen vorzuziehen. Daß man bei der Annahme der Gültigkeit jener abendländiſchen Zeugniſſe mit den Pocken nicht bis ins Jahr 520 hinauf kommt, wie Huetius [34]), durch Irrthum verleitet, behauptet, werde ich noch in der Folge zeigen. Die abendländiſchen Zeugniſſe bleiben, meines Erachtens, unwiderſprochen, und die morgenländiſchen müſſen für eben ſo gültig angeſehen werden: aber Reiſke irrt ſich, wenn er das Geburtsjahr des Muhammed auf 572 anſetzt. Nach dem Abu'l Feda fällt die Geburt des Propheten und das Ende des Elephanten-Krieges ins Jahr 558 [35]). Dergeſtalt kann man ſich nun leicht den Uebergang der Krankheit von Arabien ins Abendland in Zeit von ſieben Jahren (558 — 565) vorſtellen und vermittelſt der Peſt erklären.

13.

Ein berühmter Reiſender, Bruce, hat bei ſeinem Aufenthalt in Habeſſinien, eine andere Nach-

33) Gruner morb. antiquit. p. 44. 45.
34) Huetian. p. 132.
35) Abulfed. Annal. Moslem. vol. I. p. 307. (ed. Adler. 4. Hafn. 1789.)

Nachricht in dem arabiſchen Schriftſteller El-Hamiſy aufgefunden, durch deren Mittheilung aber mehr Verwirrung als Aufhellung dieſer Sache entſtanden iſt [36]). Daran iſt ſowohl die Unzuverläſſigkeit des arabiſchen Geſchichtſchreibers, als vorzüglich die Selbſtgenügſamkeit und der Mangel an hiſtoriſcher Genauigkeit bei Bruce Schuld. Die Koreiſchiten, ſo lautet die Tradition, oder Hüter der Ka'ba, führten mit den Habeſſiniern jenen Krieg: die letztern hatten ſchon die Oberhand gewonnen, und drohten der Ka'ba den Untergang: da kamen von der See her eine Menge ſcheußlicher Vögel geflogen, mit Löwenköpfen und ominöſen Steinen in den Klauen, die dieſe Steine auf das Heer der Habeſſinier fallen ließen, und ſie dadurch alle zu Grunde richteten. Die letztern führte dermalen der habeſſiniſche Statthalter der Landſchaft Yemen, Abreha, an. Bruce findet nun in der Mitte des vierten Jahrhunderts einen König Abreha in Habeſſinien. Seiner Gewohnheit gemäß fällt er alſo gleich das voreilige Urtheil, daß beide eine und dieſelbe Perſon ſeyn, und daß daher jener Elephanten-Krieg und die erſte Spur der Pocken in der Mitte des vierten Jahrhunderts angenommen werden müſſen. Dabei aber kommt er in nicht geringe Verlegenheit durch die Angabe El-Hamiſy's, daß

36) Bruce travels to diſcover the ſources of the Nile, vol. I. b. 2. ch. 8. p. 516. ſq. (4. Lond. 1790.)

daß der Großvater Muhammed's mit bei jener Expedition zugegen gewesen. Zweihundert Jahre machen auf jeden Fall eine zu lange Zeit für zwei Menschen-Alter aus.

Alle diese Verwirrungen vermeiden wir, wenn wir beide Abreha's sorgfältig von einander unterscheiden, und diese Stelle mit einer ähnlichen im Koran vergleichen [37]), wo bei Gelegenheit des Elephanten-Krieges jener Mythos von den scheußlichen Vögeln mit Löwenköpfen ebenfalls erzählt wird. . . Zwei Wörter, die in diesem Mythos vorkommen, sind sehr bedeutend, und beziehen sich auf die Heftigkeit und Tödtlichkeit der Krankheit. Bei dem Ausdruck Vögel steht ابابيل welches man catervatim übersetzen und von ابل, die Heerde, ableiten kann. Aber man kann es auch für zusammen gesetzt aus اب und ابيل halten, und es Vater der Klage übersetzen. Dazu kommt, daß im Persischen die Pocken noch beständig den Namen ابله führen. Außerdem haben die ominösen Steine, welche die Vögel in den Klauen hielten und auf die Habessinier fallen ließen, einen sehr bedeutenden Namen: sie heißen سجيل. Der Aberglaube der Araber hat nämlich Engel geschaffen, die das Register über die Todes-Candidaten halten; diesen legt er aus Thon geknetete Steine bei, welche mit magi-

37) Sur. CV. v. 3. p. 558. (4. ed. Hinckelmann 4. Hamb. 1694.)

magiſchen Charakteren bezeichnet ſind. Mit denſelben werden die Menſchen geworfen, wenn ſie ſterben. Und dieſe legt auch itzt der Mythos den Vögeln bei, welche die Volksklagen ſo ſehr vermehren.

14.

Die Pocken ſind alſo mit dem Jahr 558 in Arabien. Wie kamen ſie von da ins Abendland? . . . Gewöhnlich hält man dafür, daß die Streifzüge der Saracenen und ihre große Eroberungen dieſe Krankheit hauptſächlich verbreitet haben: und ich gebe gern zu, daß durch dieſe Eroberungen in der Folge das Meiſte dazu beigetragen iſt. Aber vor 711 finden wir keine Saracenen in Europa, und es würden alſo jene Pocken in Frankreich und Italien immer noch zu frühe erſchienen ſeyn. Für mich hat die Vermuthung die meiſte Wahrſcheinlichkeit, daß die griechiſchen Heere, welche Aretas, Statthalter des griechiſchen Gebiets in Arabien, auf Befehl des Kaiſers Juſtinian gegen die Araber, den Habeſſiniern zu Hülfe anführte [38]), von den kranken Habeſſiniern angeſteckt worden, und, da ſie in der Folge in Italien gebraucht wurden, daß ſie dorthin das Pockengift gebracht haben [39]), und daß

[38]) Procop. de bell. perſic. lib. I. c. 20. p. 60.

[39]) Joh. Müller's Geſchichten ſchweizer. Eidgenoſſenſch. S. 132.

daß endlich die graſſirende Peſt am meiſten die Ausbreitung der Pocken begünſtigt habe.

Hiebei iſt es nun freilich ſonderbar, daß die griechiſchen Aerzte, die doch in ſpätern Zeiten vieles von den Agarenern, oder Arabern, aufnahmen, dieſe Krankheit bis ins elfte Jahrhundert hinein gar nicht gekannt zu haben ſcheinen und ihrer nicht mit einer Silbe erwähnen. Manche, wie Paul von Aegina, lebten in ſaraceniſchen Staaten, und hatten vielen Umgang mit den Agarenern. Syneſius, ein griechiſcher Ueberſetzer des Abu Dſchafar, im zwölften Jahrhundert, nahm zuerſt die Beſchreibung der Pocken und Maſern, welche im Original vorkommt, mit in ſeine Ueberſetzung auf. Er nannte die Pocken φλυκταινουση λοιμικη νοσος, und die Maſern ἑτερα λοιμικη λεπτη και πυκνη; weiß alſo gar keinen griechiſchen Namen für dieſe neue Krankheiten [40]). Eben ſo macht es der Ueberſetzer des Muhammed von Raj, deſſen griechiſche Ueberſetzung dieſes arabiſchen Arztes ſich aus dem vierzehnten Jahrhundert herſchreibt. Er nennt die Pocken εὐλογια, welches wohl eigentlich ἐκφλογια zu leſen iſt, und verſichert, daß der arabiſche Ausdruck χασπε ſich nicht gut im Griechiſchen geben laſſe [41]). Woher kam, höre ich

[40]) Syneſ. de febrib. c. IX. p. 248. (ed. Bernard. 8. Amſt. 1749)

[41]) du Cange gloſſar. med. et infim. graecit. vol. I. p. 448. tit. εὐλογια.

ich fragen, woher kam dieſes Stillſchweigen oder dieſe Unwiſſenheit der Griechen in Rückſicht einer der verheerendſten Krankheiten? Sie wüthete doch im griechiſchen Reiche: warum beſchrieben ſie die Aerzte nicht, bis ſie die arabiſchen Beobachter geleſen hatten? Dieſe Frage zu beantworten wird nicht ſchwer ſeyn, wenn wir eine richtige Vorſtellung von der Art haben, wie die Nachfolger des Galen die Arzneikunde bearbeiteten. Vom Oribaſius an bis auf den Johannes mit dem Beinamen Aktuarius, ſind die griechiſchen Aerzte durchgehends ſyſtematiſche Nachbeter ihrer Vorgänger, deren unverletzliche Norm Galens Theorie iſt, die es für das größte Verbrechen halten, von ſeiner Meinung auch nur im geringſten abzuweichen. In ihren Augen war er das größte und unerreichbarſte Muſter: er hatte alles erſchöpft, was über die kranke menſchliche Natur geſagt werden konnte. Daher ſuchte und fand man auch alle Krankheiten ſchon bei ihm beſchrieben. Was hätte man der Beobachtungen bedurft, da Galen die unerſchöpfliche Quelle aller mediciniſchen Kenntniß war? Freilich waren die arabiſchen Schriftſteller auch von dieſem Wahn angeſteckt: allein die Verſchiedenheit der Sprachen und andere Umſtände erleichterten doch bei ihnen eher die Abweichungen von dem galeniſchen Syſtem.

15.

Wir kehren zur Beſchreibung der Peſt wieder zurück, welche das Vehikel der Pocken im

Abend-

Abendlande wurde. Im ſiebenten Decennio dieſes ſechſten Jahrhunderts hatte ſich die Epidemie in Frankreich und Italien unter der Geſtalt der Pocken gezeigt. Im achten und neunten Jahrzehend, beſonders 580, verheerte ſie Frankreich aufs neue in Geſtalt der Ruhr. Gregor von Tours beſchreibt die Krankheit dergeſtalt [42]): „Ein heftiges Fieber, mit Erbrechen und Nierenſchmerzen griff die Menſchen an, und verurſachte „zugleich ſehr heftigen Kopf- und Nackenſchmerz. „Die Materie, die der Kranke ausbrach, hatte „eine ſafrangelbe oder grüne Farbe. Von vielen „wird verſichert, daß ein verborgenes Gift zum „Grunde gelegen. Gemeine Leute nannten dies „Uebel corales puſulas. Durch trockene „Schröpfköpfe, die man auf die Schultern und „auf die Schenkel ſetzte, und wodurch Blaſen gezogen wurden, konnte die Krankheit oft allein „gehoben werden. Auch giftwidrige Kräuter gebrauchten viele Kranke mit großem Nutzen. Am „meiſten wurden die Kinder im Auguſt dieſes Jahres von dieſer Krankheit ergriffen. Der König „Chilperich von Soiſſons lag ſehr gefährlich „an derſelben danieder. Seine Söhne, Clodobert und Dagobert ſtarben. Auſtrigildis, Gemahlinn des Königs Guntram von „Burgund und Orleans, ſtarb ebenfalls an dieſer „Krankheit. Als ſie ſah, daß ſie nicht wieder „auf-

[42]) Gregor. Turon. lib. V. c. 35. p. 343. in Du Cheſne vol. I.

„aufkommen werde, ließ ſie ihren Mann vors „Bette kommen, und verſicherte ihn, daß die „Aerzte ſie vernachläſſigt und unrecht behandelt „hätten. Da dieſe alſo die Urſache ihres Todes „ſeyn, ſo beſchwor ſie ihn, dieſen Frevel nicht „ungerächt zu laſſen, und, ſobald ſie geſtorben „ſeyn würde, ihre Aerzte umbringen zu laſſen. „Guntram verſprach es ihr zwar; aber nach „ihrem Tode hätte beinahe das Gefühl der Menſch„lichkeit und Billigkeit obgeſiegt, wann er ſich „durch ſein gegebenes Wort nicht gebunden ge„glaubt hätte. Die Aerzte wurden auf ſeinen „Befehl hingerichtet. Quod non ſine peccato „factum fuiſſe, multorum cenſet prudentia„ ſetzt der ehrliche Gregor hinzu [43]).

16.

Im Jahr 582 kommt bei eben demſelben Schriftſteller [44]) wieder eine große Seuche in Frankreich vor, die mit verſchiedenen Zufällen, vorzüglich aber mit frieſelartigen (milinae) oder bösartigen (malignae) Blaſen und Puſteln verbunden war, und woran eine große Menge Volks ſtarb. Viele aber kamen, bei einer ſorgfältigen Kurmethode, noch durch. Im ſüdlichen Frankreich, beſonders in Narbonne und der umliegenden Gegend wüthete dieſe Krankheit, zugleich mit Geſchwülſten der Leiſten-Drüſen verbunden. Huetius

43) Ib. c. 36. p. 344.
44) Gregor. Turon. lib. VI. c. 14. p. 361.

tius [45]) und verſchiedene neuere Schriftſteller, die ihm gefolgt ſind, irren ſich ſehr, wann ſie dieſe Krankheit auf das Jahr 520 anſetzen. Gregor von Tours ſagt, im ſiebenten Jahr des Königs Childebert habe ſich dieſe Peſt gezeigt. Nun gab es aber drei Könige dieſes Namens aus dem merovingiſchen Stamm. Der erſte war ein Sohn Klodwigs, König von Paris. Er ſtarb 558. Huetius glaubt, daß von dieſem die Rede iſt. Allein ſchon der Zuſatz beim Gregor: „Anno ſeptimo Childeberti, vigeſimo primo Chilperici et Gunthramni„ überzeugt uns davon, daß es der zweite Childebert, König von Auſtraſien, ein Sohn Sigeberts und der berüchtigten Brunehild geweſen, von dem Gregor hier redet. Dieſer kam im Jahr 575 zur Regierung, Guntram und Chilperich aber, die Vaterbrüder Childebert's II, im Jahr 561, wo ihr Vater Klotar I. ſtarb.

17.

Dann kommt wieder eine Peſt mit Leiſtendrüſen verbunden im Jahr 588 im ſüdlichen Frankreich vor, die ein Schiff aus Spanien nach Marſeille gebracht hatte. . . [46]). Im Jahr 590 wüthete, nach beſtändigen und heftigen Regen und Ueberſchwemmungen, durch Italien eine ſchreck-

[45]) Huetian. p. 132.
[46]) Gregor. Turon. Lib. IX. c. 21. p. 423.

ſchreckliche Peſt, an welcher der Biſchof Pelagius in Rom ſtarb [47]). Zu Anfange des ſiebenten Jahrhunderts, im Jahr 614, ſcheint wieder eine Pocken-Peſt in Italien geherrſcht zu haben. Beim Anaſtaſius [48]) heißt dieſe Krankheit „clades in populo, percuſſio ſcabierum, „ut nullus potuerit mortuum ſuum internoſce„re.„ Dieſe Verunſtaltung des Geſichts durch eine hitzige Krankheit ſcheint den Schluß zu rechtfertigen, daß es Pocken geweſen.

18.

Wenn wir auf den Urſprung und auf die Ausbreitung dieſer Peſt-Epidemieen Rückſicht nehmen: ſo iſt es merkwürdig, daß ſie ſich, wie die meiſten Seuchen dieſer Art, aus dem Orient herſchrieben. Abu'l Faradſch [49]) und Prokopius [50]) kamen darin überein, daß ſie dieſe ſchreckliche Epidemieen aus Peluſium, einer Stadt am öſtlichſten Ausfluß des Nils und am Ufer des Tennis-Sees gelegen,

47) Paull. Warnefried de geſt. Langobard. lib. III. c. 24. p. 815. (ed. Grot. 8. Amſt. 1655) — Le Bret S. 181.

48) Bibliothec. de vit. pontific. c. 69. in Muratori ſcript. rer. Ital. vol. III. p. 135. — Vergl. Gobelin Perſon. coſmodrom. aet. VI. c. 35. in Meibom. Script. rer. German. vol. I. p 231.

49) Chron. ſyr. p. 84.

50) De bell. perſic. lib. II. c. 22. p. 142.

legen, herleiten. Evagrius [51]) aber ſieht Aethiopien, als das Vaterland derſelben an. Man ſagt [52]), daß dieſe Krankheit funfzig Jahre lang, jedes zweite Jahr einer neuen Indiction, in dieſelben Gegenden wieder zurück gekehrt ſey, wo ſie ſchon vorher geherrſcht hatte. Sie ſteckte alle Menſchen, ohne Unterſchied des Alters, Geſchlechts und der Lebensart, zu Boden: ſie herrſchte in jeder Jahreszeit und in jedem Klima. Wann eine Gegend oder eine Stadt ſchien von der Wuth der Krankheit eine Zeitlang verſchont zu bleiben; ſo kehrte ſie doch, nach Verlauf einer gewiſſen Periode, allemal mit deſto größerer Heftigkeit wieder zurück. Gewöhnlich verbreitete ſie ſich von den Ufern des Meeres in das Innere des Landes, weil die Schifffahrt ſie am leichteſten und weiteſten fortpflanzen konnte.

19.

Die Wuth dieſer Peſt war ſo außerordentlich, daß die Geſchichtſchreiber nicht ſchrecklich genug ſie ſchildern können. Evagrius vergleicht ſie mit der atheniſchen: aber Prokopius verſichert, daß manche Städte zur Hälfte ausgeſtorben ſeyn [53]). In Italien lagen der Ackerbau und die Gewerbe völlig, weil niemand war, der ſie hätte treiben können. Die Heerden giengen in

[51]) Hiſtor. eccleſiaſt. lib. IV. c. 29. p. 408.

[52]) Ib. p. 409.

[53]) Hiſtor. arcan. c. 18. p. 56. (Opp. vol. II.)

in der Wildniß ohne Hirten umher: auf den Gaſſen der volkreichſten Städte ſahe man kein lebendes Geſchöpf, als heulende Hunde [54]). In Konſtantinopel, (es iſt faſt unglaublich) ſtarben jeden Tag vier, ſechs auch zehntauſend Menſchen. Es war niemand, der die Leichen hätte beerdigen können: die Gräber mußten auf Koſten des Hofes gemacht werden. Da am Ende, ſagt der ſonſt zuverläſſige Geſchichtſchreiber [55]), auch der Platz zu den Begräbniſſen zu fehlen anfing; ſo deckte man die Thürme der ſykiſchen Mauren ab, und warf die Leichname hinein. Ungeachtet nachher, wenn ſie voll waren, die Dächer wieder drauf gelegt wurden; ſo verhinderte dies dennoch nicht den Ausbruch einer peſtilenzialiſchen Luft, die die Anſteckung noch immer weiter verbreitete. Endlich ſchaffte man die Leichname auf Schiffen in die offene See, und ließ ſie da verſenken.

20.

Im höchſten Stande der Krankheit, worin ſie Prokopius beobachtete, war ſie mehr epidemiſch, als anſteckend [56]). Dies ſoll, nach eines neuern ſehr braven Arztes Beobachtung [57]), gemeiniglich der Fall ſeyn. Zu Anfange ſtecken die Peſten

54) Warnefried lib. II. c. 4. p. 776.

55) Procop. de bell. perſic. lib. II. c. 23. p. 145. 146.

56) Ib. c. 22. p. 141.

57) Schreiber obſervat. et cogitat. de peſte, p. 9. (4. Petrop. 1740.)

ſten nur durch Berührung an; aber, wenn ſie auf den höchſten Grad der Heftigkeit gekommen ſind, ſo breiten ſie ſich auch ohne Anſteckung aus. Ferro [58], Howard [59] und Ruſſel [60] ſtimmen ebenfalls darin überein, die Peſt für anſteckend und epidemiſch zugleich zu halten. Ferner bezeugen jene Schriftſteller des ſechſten Jahrhunderts, daß manche Leute von aller Anſteckung verſchont blieben, wann ſie nur mit beherztem Muth ſich den Kranken näherten. Paré's [61] und Schreibers [62] Erfahrungen beweiſen es, daß durch die Furcht die Anſteckungs-Gefahr ungemein vermehrt wird. Bisweilen verbreiteten die Krankenwärter das Gift, ohne doch ſelbſt davon angegriffen zu werden. Die, welche von der Krankheit geneſen waren, hatten auch die meiſte Anlage, von neuem davon ergriffen zu werden. Evagrius führt noch eine andre Beobachtung an, die ſich bei Gelegenheit des engliſchen Schweißfiebers von neuem beſtätigte, [63] daß nämlich auch ſolche

58) Nähere Unterſuchung der Peſt-Anſteckung, S. 94. (8. Wien. 1787.)

59) Nachrichten von Krankenhäuſern und Peſthäuſern, S. 81. (8. Leipz. 1792.)

60) S. 357.

61) p. 542.

62) p. 19.

63) Bacon. Verulam. hiſtor. Henric. VII, col. 1002. (Opp. ed. Fref. fol. 1665.)

ſolche Perſonen die Peſt bekamen, die vor derſelben geflohen und in ein anderes Land ſich begeben hatten, ungeachtet in dem letztern keine Peſt graſſirte.

21.

Alle Schriftſteller dieſer Zeiten ſchreiben dieſe Krankheit der unmittelbaren Einwirkung Gottes zu: wie es durchgehends in den finſtern Zeiten der Barbarei Sitte geweſen iſt. Der Chriſtianiſmus, der aus der neuplatoniſchen Philoſophie und der Kabbalah zuſammen geſetzt und in Alexandrien erfunden worden war, hatte ſchon damals alles vernünftige Nachdenken in der Pathologie ſo ſehr unterdrückt, daß die Urſache aller Krankheiten in dem unmittelbaren Einfluß der Gottheit oder böſer Dämonen geſetzt [64], und daß ſelbſt diejenigen Aerzte des Atheiſmus beſchuldigt wurden, welche die Krankheiten aus natürlichen Urſachen herleiten wollten. Philoſtorgius Erzählung vom Arzt Poſſidonius zu Valens Zeiten beſtätigt dieſes [65]. Daher iſt es ganz begreiflich, warum auch bei dieſer Peſt beſtändig der Zorn Gottes als die unmittelbare Urſache beſchuldigt wird [66].

Fre-

64) Anaſtaſ. quaeſtion. CXIV. p. 558. (ed. Gretſer. 4. Ingolſt. 1617).

65) Philoſtorg. hiſtor eccleſ. lib. VIII. c. 10. p. 524. (ed. Reading. fol. Cantabr. 1720.)

66) Procop. p. 141. Agath. p. 154.

Fredegund, Chilperichs Königs von Soiſſons Gemahlin, die ihre beiden Söhne, wie oben (S. 27.) gemeldet worden, in dieſer Peſt verlohr, ſuchte den Zorn Gottes dadurch zu beſänftigen, daß ſie alle Schuldſcheine und Verſchreibungen verbrannte, weil ihr Gemahl ziemlich ſtark gewuchert hatte [67]... Bei Gelegenheit eben dieſer Peſt wurde auch ein neues Feſt zu Ehren der heiligen Mutter Gottes eingeführt [68]. So gehört ebenfalls Guntrams Befehl über die Feier des Sonntags hieher, welchen er im Jahr 588 promulgirte, und worin unter andern folgende merkwürdige Stelle vorkommt: „Et ex hac „procul dubio indignatione coeleſti per diverſas ſae„culi tempeſtates homines et pecora aut morbo con„ſumi merentur aut gladio, dum divina iudicia non „timentur: atque ita fit ut — multi depereant [69]." Eben dieſer abergläubige Regent verordnete auf einer Kirchen-Verſammlung, die in demſelben Jahr gehalten wurde, daß ſechs Oſter-Tage gefeiert würden, damit man auf dieſe Art verſuche, ob ſich der Zorn Gottes nicht beſänftigen laſſe [70]

67) Gregor. Turon. lib. V. c. 35. p. 343.

68) Pagi critic. in Baron. annal. vol. II. a 544. n. 7. p. 578.

69) Goldaſt. collect. conſtit. imperial. vol. III. p. 634.

70) Pagi ann. 588. n. 10. p. 683. — Gregor. Turon. lib. VIII. c. 20. p. 401.

Der Schrecken, der dieſe mit einer neuen und unerhörten Krankheit, den Pocken, verbundene Peſt im Abendlande verurſachte, war alſo außerordentlich, da er dieſe außerordentliche Mittel veranlaßte.

III.

Der ſchwarze Tod der Jahre 1348 = 1350.

Die Geſchichte aller Zeiten und aller Völker weiß von keiner Seuche, die allgemeinere und ſchrecklichere Verheerungen angerichtet hätte: es giebt keine Krankheit, die in allen Jahrbüchern eine ſo wichtige Stelle einnähme; keine, die wirkſamere Folgen hervor gebracht hätte, als die Peſt, welche in den Jahren 1348 bis 1350 Europa verwüſtete. Sollte es daher nicht der Mühe werth ſeyn, die Krankheit näher kennen zu lernen, die ſich einen ſo furchtbaren Namen erworben hat? Sollte es für den Arzt insbeſondere nicht intereſſant ſeyn, die Urſachen dieſer Epidemie zu erfahren, ihre Natur zu erforſchen, und ſich über die Mittel zu belehren, welche die gleichzeitigen Aerzte gegen dieſes Uebel vorſchlugen und anwandten?

Ich wage einen solchen Versuch, aus den gleichzeitigen und andern glaubwürdigen Schriftstellern, die Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und der Folgen dieser fürchterlichen Krankheit zu beschreiben. Die erste Veranlassung zur Ausführung dieses Vorhabens gab mir einer meiner Freunde, ein junger liebenswürdiger Dichter, mit dem ich vor einiger Zeit die himlischen Canzonen Petrarca's las. Mein Freund fragte mich, ob man nicht wisse, an welcher Krankheit Laura gestorben; und da ich ihm antwortete, die große Pest von 1348 habe auch sie weggerafft, so gab ihm dies Gelegenheit, mich zur Beschreibung dieser Krankheit aufzufordern. Mit unermüdlicher Sorgfalt habe ich alle Quellen, deren ich habhaft werden konnte, benutzt: indessen sind mir einige entgangen, von denen ich vermuthe, daß sie wichtige Nachrichten über diese Epidemie enthalten. Der Leser wird gebeten, sich vor der Hand mit dem zu begnügen, was ich für itzt zu geben im Stande bin.

I.

Ursprung dieser Pest.

Die meisten Pesten kommen aus dem Orient: man pflegt sich damit zu begnügen, wenn man entdeckt hat, daß sie aus Konstantinopel, Smyrna, Kahirah oder Ispahan nach Europa über gewandert sind. Die Pest aber, von welcher ich hier

rede,

rede, war zu außerordentlich, als daß man nicht auch ſorgfältiger über das Vaterland derſelben Erkundigung eingezogen haben ſollte. Kantakuzenus, einer der beſten Schriftſteller über dieſe Krankheit, leitet ſie aus dem hyperboräiſchen Scythien her [71]). Aus dem Orient überhaupt leiten dieſe Peſt die Aerzte, Gentilis von Foligno [72]; Guy von Chauliac [73]), der ſpaniſche Annaliſt Sueyro [74]); der Augenzeuge Boccaccio [75]), der Annaliſt der Minoriten [76]); und Barnes, der Geſchichtſchreiber der Regierung Eduards 3. [77]) her. Mathäus Villani [78]) verſichert noch außerdem, von genue-

[71]) Cantacuzen. hiſtor. lib. IV. c. 8 p. 730. (ed. Pontan et Gretſer. fol. Pariſ. 1645.)

[72]) Gentil. Fulgin. conſil. f. 76. a. (fol. Pap. 1492.)

[73]) Guid. Cauliac. chirurg. tr. II. doctr. 2. c. 5. f. 21. c (fol. Venet. 1546.) „Incepit au„tem in oriente, et ita ſagittando mundum „pertranſivit per nos verſus occidentem.„

[74]) Anales de Flandes, lib. XII. p. 503. (fol. Anvers. 1624.)

[75]) Del decameron di Meſſire Boccaccio, giornat. 1. vol. 1. p. 2. (8. Venez. 1768.)

[76]) Wadding annal. Minor. vol. VIII. p. 21. (fol. Rom. 1733.)

[77]) Barnes hiſtory of Edward III. B. II. ch. 8. p. 431. (fol. Cambridge. 1688.)

[78]) Muratori ſcript. rer. Ital. vol. XIV. p. 14.

genueſiſchen Kaufleuten es zu wiſſen, daß in dem Theile von Aſien, woher die Peſt gekommen, ein Feuer vom Himmel gefallen, welches ſich durch das ganze Land verbreitet habe. Er hörte auch von einem Minoriten, der in dem Lande des Lamech (des großen Lama, oder Tibet) geweſen, daß es dort drei Tage und drei Nächte unaufhörlich geregnet, und daß dadurch eine ungeheure Menge Ungeziefer entſtanden ſey, die die Luft verderbte und faul machte. Auf ähnliche Art berichtet Mézeray [79]), daß im Jahre 1346 im Königreich Kathay (Sina) ein feuriger und entſetzlich ſtinkender Rauch aus der Erde aufgeſtiegen, der das Land, die Bäume und Felſen in einem Umkreiſe von 200 Lieuen verzehrte und verſchlang und die Luft ſo verpeſtete, daß man zahlloſe Heerden kleiner Schlangen und andere giftige Thiere wahr genommen habe. Darauf ſey gleich die Peſt erfolgt. Oudegheerſt [80]) leitet die Peſt aus Indien (dem allgemeinen Ausdruck für das öſtliche Aſien) her, und berichtet, daß ein Kanonikus des heil. Donat, der ſich damals in Avignon aufgehalten, folgendes von dem Urſprunge der Krankheit erzählt habe: In einer Gegend des großen Indiens, die er nicht weiter nennt,

79) Abregé chronologique de l'hiſtiore de la France. vol II. p. 107.

80) Chroniques de Flandres, ch. 175. f. 297. b. (4. Anvers. 1571.)

nennt, ſein drei Tage lang die Strafgerichte Gottes erſchrecklich geweſen. Den erſten Tag habe es Kröten, Schlangen, Nattern, Scorpionen und andere Thiere geregnet. Den andern Tag ſein heftige Donner- und Hagelwetter entſtanden, wovon viele Menſchen und viel Vieh erſchlagen worden. Den dritten Tag ſey ein ſtinkendes Feuer vom Himmel gefallen, welches alle Gebäude zerſtört und die Luft ſo verpeſtet habe, daß darauf ſogleich jene gefährliche Krankheit gefolgt ſey. In einer deutſchen Chronik wird die Peſt aus dem Lande hergeleitet, wo der Ingwer wächſt, und ebenfalls dieſem Kröten- und Schlangen-Regen die Schuld beigemeſſen [81]). . . Der treffliche Annaliſt, Cyriakus Spangenberg [82]) ſchreibt mit größerm Recht dieſe Peſt auf Rechnung der ungeheuren Menge von Heuſchrecken, die in den Morgenländern verfault ſeyn. Er verſichert, daß man die verderbte Luft, wie einen Nebel, von Morgen aus ſich nach Italien verbreiten geſehen habe.

Die glaubwürdigſten Schriftſteller kommen alſo darin überein, daß dieſe Krankheit ſich urſprünglich aus Sina herſchreibe: und in der That bezeugen dies die chineſiſchen Annalen, wovon

[81]) Chronic. Clauſtro-Neoburg. in Pez ſcript. rer. Auſtriac. vol. I. p. 490.

[82]) Mansfeldiſche Chronica, K. 287. f. 336. b. (fol. 1572.)

von uns Deguignes Auszüge mitgetheilt hat [83]).

2.

Besondere Ursachen derselben.

Was aber die besondern Ursachen betrifft, die diesmal in dem Vaterlande dieser fürchterlichen Krankheit Statt fanden; so scheinen die abendländischen Schriftsteller die Berichte der Reisenden zu leichtgläubig aufgenommen und zu wenig geprüft zu haben, wenn sie von Kröten= und Schlangen= Regen jene Epidemie herleiten. Die chinesischen Annalen sprechen von großen Ueberschwemmungen, von heftigem Erdbeben, wodurch Berge eingestürzt und neue Seen entstanden seyn, und von einem Ueberfluß schädlicher Insecten, durch deren Verwesung die Luft verpestet worden. Jenes stinkende Feuer, welches so große Verheerungen anrichtete, ist auch sehr wahrscheinlich nichts anders als ein Erdbeben gewesen. Man weiß ja, wie wunderbar und fabelhaft die Berichte der Reisenden in jenem Zeitalter, wie abergläubig die Erzählungen des Mandeville, Marco Polo und Oderich von Portenau von Indien, Tibet und Sina sind. Insbesondere heißt es in den von Deguignes angeführten Tagebüchern, daß schon 1342 zu Tatong=fou eine

[83]) Historie générale des Huns, des Turcs, des Mogols, vol. IV. livr. 21. p. 224. (4. Paris. 1758.)

eine ſo ſchreckliche Hungers-Noth geherrſcht habe, daß die Menſchen ſich unter einander ſelbſt fraßen. Zu King-ſai war im dritten Mond dieſes Jahres ein ſchreckliches Erdbeben. Im Jahr 1343 ſtürzte der Berg Hong-tchang ein, und es entſtand aus demſelben eine Fluth, wodurch eine große Menge Menſchen umkam. In der Provinz Pien-tcheou und Leang-tcheou waren im ſiebenten Mond ebenfalls fürchterliche Ueberſchwemmungen: vom vierten bis in den ſiebenten Mond hatten die großen Waſſer nicht abgenommen: ſieben Städte wurden dadurch überſchwemmt. In Ven-tcheou war im folgenden Jahr 1344 wieder ein ſchreckliches Erdbeben, während deſſen das Meer austrat. 1345 war ein Erdbeben in Ki-theou: 1346 wurde Canton von einem Erdbeben heimgeſucht, und in Chanſi war eine ſchreckliche Hungersnoth, auch litt das Land an Ueberſchwemmungen, 1347 aber waren die Erſchütterungen der Erde am häufigſten und ſchrecklichſten, und zugleich mit den verheerendſten Ueberſchwemmungen verbunden [84]).

Die Jahrbücher faſt aller übrigen Länder beſtätigen den Einfluß dieſer beſondern Urſachen. In Syrien und Cyprus waren die Erderſchütterungen ebenfalls ſehr heftig. Auf dem mittelländiſchen Meere brachte dieſes Erdbeben einen ſo fürch-

84) Ib. p. 227.

fürchterlichen und mit einem unerklärlichen Geſtank verbundenen Orkan hervor, daß die Schiffer davon gleich todt hinfielen [85]). In Italien war 1348 den 25ten Januar ein ſchreckliches Erdbeben, welches beſonders in der Lombardei und in der Grafſchaft Göriz große Verwüſtungen anrichtete. Mehr als funfzig Dörfer und zwei Schlöſſer, die zu dieſer Grafſchaft gehörten, verſanken. In Kärnthen wurde Villach faſt ganz zerſtört: fünf hundert Menſchen wurden unter den Trümmern einer einſtürzenden Kirche begraben, und es kamen überhaupt tauſend Menſchen um [86]). Die öſtreichiſchen Chroniken beſtätigen dies [87]), und an einem andern Ort wird erzählt, daß ein neuer Berg in der Gegend von Villach entſtanden ſey, der 18 Dorfſchaften verſchüttet habe [88]). Petrarca berichtet dieſe heftige Erſchüt-

[85]) Ib. p. 225.

[86]) Io. Villani lib. XII. c. 121. 122. in Muratori ſcript. rer. Ital. vol. XIII. p. 1001. 1002.

[87]) Pez ſcript. rer. Auſtriac. vol. I. p. 249. 412. 542. 968. — Vergl Vitodurau. chronic. in Fueſsly theſaur. hiſtor. Helvet. p. 84. (fol. Tigur. 1735.) und in Eccard corp. hiſtor. med. aev. vol. I. p 1924. — Beneſſius de Weitmil chronic. eccleſ. Prag. lib. IV. in Pelzel ſcript. rer. Bohem. vol. II. p. 346.

[88]) De rebus geſtis Berthold. epiſcop. Argent. in Urſtiſ. ſcriptor. rer. Germ. vol. II. p. 177.

ſchütterung, die zu gleicher Zeit in Baſel und der umliegenden Gegend ſo große Verheerungen anrichtete, und wobei an achtzig Schlöſſer umgeſtürzt ſeyn ſollen [89]). Ein ähnliches Erdbeben wüthete auch um Lichtmeſſen 1349 durch das ſüdliche Deutſchland; aber ſo große Verheerungen richtete es doch nicht an, als jenes [90]). . . . In Pohlen, in Schleſien und in Baiern waren die Erderſchütterungen in dieſen Jahren ebenfalls ſehr gemein, doch nicht ſo verheerend, als in Kärnthen [91]). Ja, ſie ſcheinen ſich ſelbſt bis nach England und Dänemark erſtreckt zu haben [92]).

Daß durch die Umſtände, unter welchen ein Erdbeben ſtatt findet, vorzüglich die Luft verderbt werden müſſe, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen. Am meiſten aber wirkten auf die Verderbniß

89) Petrarch. de remed. utriusque fortun. lib. II. dial. 91. p. 210. (Opp. fol. Baſil. 1554.

90) Anonym. Leobienſ. chronic. lib. VI. in Pez ſcript. rer. Auſtriac. vol. I. p. 971. — Chronic. Mellic. et Zwetl. ib. p. 249. 542.

91) Dlugoſſ. hiſtor. Polon. lib. IX. p. 1086. (fol. Lipſ. 1711.) — Böhmiſche Chronik bei (Kloſe) von Breslau, B. II. Br 47. S. 188. — Aventin. annal. Boior. lib. VII. p. 633.

92) Barnes hiſtory of Edward III. B. II. ch. 8. p. 430. — Langebek ſcriptor. rer. Danicar. vol. VI. p. 525.

niß der Luft die Ueberſchwemmungen und die groſſe Näſſe der Jahre, wodurch ſtehende Sümpfe entſtanden, die Pflanzen faulten und eine Menge ſchädlicher Inſecten ſich ausbreitete. Es fiel im ſüdlichen Deutſchland ſchon am Michaelistage 1347 eine ungeheure Menge Schnee, wodurch alle Früchte verdarben, die noch nicht eingeärntet waren. Auch war es ein ſehr ſchlechtes Weinjahr, indem der Wein gröſtentheils ſauer war, und faſt gar nicht gekeltert werden konnte [93]). Die Rhone hatte Avignon und der Rhein Kölln ſo überſchwemmt, daß man in den Straßen nicht anders als auf Kähnen fahren konnte [94]). Eben ſo hatte die Maaß auſſerordentliche Ueberſchwemmungen im Lüttichſchen verurſachte [95]). Sogar die Saale hatte verſchiedene Frühjahre her ſo groſſes Waſſer gehabt, daß man 1345 auf den Zinnen der halliſchen Stadtmauern aus der Saale Waſſer ſchöpfen konnte [96]). In England regnete

es

93) Vitoduran. chronic. in Eccard. corp. hiſt. med. aev. vol. I. p. 1923. und in Fueſsly theſaur. hiſt. Helvet. p. 84.

94) Theod. de Niem chronic. in Eccard. vol. I. p. 1501.

95) Foullon hiſtor. Leodienſ. vol. I. P. I. lib. V. p. 48. (fol. Leod. 1735.)

96) Dreyhaupts Beſchreib. des Saalkreiſes, Th. I. S. 632.

es von Johannis bis Weihnachten 1348 unaufhörlich [97].

In verſchiedenen Ländern war auch einige Zeit vorher große Theurung und wirkliche Hungersnoth wegen des Mißwachſes geweſen, wie Olenſchlager aus Quellen erwieſen hat [98]. Auch in Italien war die Hungersnoth vorher ſehr groß [99]. In Spanien, in der Gegend von Sevilla, ſtarben viele Menſchen vor Hunger, weil die Aernte ſo unfruchtbar geweſen, und die Zufuhr abgeſchnitten war [100].

War es eine Folge der Verderbniß der Atmoſphäre, daß im Auguſt 1348 über Paris eine Feuerkugel erſchien, die eine geraume Zeitlang ſtand und alsdann in viele Stücke zerplatzte [1]? Die Zeitverwandten hielten ſie zum Theil für einen Kometen. Genug, man ſieht, daß die Atmoſphäre

97) Walſingham hiſt. Angl. in Camden. anglic. hibernic. normann. p. 168. (fol. Frcf. 1602.)

98) Olenſchlagers Staats-Geſchichte des röm. Kaiſerth. in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrh. S. 412.

99) Raynald. annal. eccleſiaſt. vol. XVI. ann. 1348. n. 30. p. 280.

100) Zuñiga anales eccleſiaſt. y ſecul. de Sevilla. lib. IV. p. 172. (fol. Madr. 1677.)

1) Contin. chronic. Nangiac. in Dacher. ſpicileg. vol. III. p. 109. (fol. Pariſ. 1723.)

re ſehr verderbt war, und daß die ſchnelle Ausbreitung der fürchterlichen Epidemie durch die meiſten Länder dadurch befördert werden mußte.

Aber freilich war die Krankheit dabei eine Epidemie, und konnte eben deswegen aus offenbaren Urſachen, vollends bei der damaligen Kindheit der Naturlehre, nicht im Detail hergeleitet werden. Man nahm alſo, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, zu ſupralunariſchen Urſachen und himmliſchen Kräften ſeine Zuflucht, um daraus die Entſtehung und die große Wuth der Krankheit herzuleiten. Kantakuzenus ſagt [2]), die Krankheit ſey über alle Vernunft erhaben geweſen (το δε της νοσου ειδος τοιουτον κρειττον λογου ην,) und daher ſey es wahrſcheinlich, daß ſie unmittelbar von Gott geſchickt worden. Die Laſter der Menſchen waren es, nach einem andern Schriftſteller [3]), welche den göttlichen Zorn erregten, und dies Strafgericht herbei zogen. Man glaubte auch hin und wieder, daß die Zwietracht der Päpſte und des Kaiſers Ludwig des Baiern oder die Kriege zwiſchen England und Frankreich den Zorn Gottes gereizt hätten [4]). Von Andern wurde das Ende der Welt aus der Apokalypſe prophezeit: „Die ſechſte Trompete habe ſich hören laſſen,

[2]) l. c. p. 721.

[3]) Cef. de Noſtradamus hiſtoire et chronique de Provence, p. 395. (fol. Lyon. 1614.)

[4]) Olenſchlager a. O. — Barnes, p. 437.

„ſen, und es ſeyn Peſtilenz, Hunger und Schwerdt „darauf gefolgt: die vier Engel, denen die Macht „zu ſchaden gegeben iſt, ſeyn losgelaſſen, und „nun müſſe nothwendig Chriſtus zum Gericht „kommen [5]). „

Der Einfluß der Conſtellationen auf die Begebenheiten der Welt war in jenem Zeitalter ſo wenig irgend einem Zweifel unterworfen, daß man vielmehr alle große und ſchwere Krankheiten aus dieſer Urſache herleitete. Die Aerzte hatten dieſen Irrwahn autoriſirt, und nahmen auch itzt wieder darauf Rückſicht. Der König Philipp von Valois fragte die Pariſer Facultät um ihre Meinung über die Urſachen dieſer Peſt: die Antwort beſtand darin, daß man die Conjunction der Planeten im Zeichen des Waſſermanns für die einzige und hinreichende Urſache halte [6]). So urtheilt auch Guy von Chauliac, der eben damals Leibarzt des Papſtes zu Avignon war: die Conjunction der drei obern Planeten im Zeichen des Waſſermanns im Jahre 1345, März 24., habe beſonders auf alle die Städte gewirkt, welche dem Löwen unterworfen ſeyn, und eine Verderbniß der Waſſer hervor gebracht. Zugleich ſey auch eben dadurch die Maſſe der Säfte des menſch-

5) Chronic. Engelhuſ. in Leibnitz. ſcript. Brunsvic. vol. II. p. 1127.

6) Chronic. Engelhuſ. ib.

menſchlichen Körpers in Verderbniß gerathen, und um das Herz herum jene Fäulniß entſtanden, die das Weſen des Peſtfiebers ausmache. Und, ſo wie der Magnet das Eiſen anzieht, ſo ziehen die feindlichen Planeten die Maſſe der Säfte an ſich, und bringen eine Fäulniß in denſelben hervor. Die beſondern Urſachen ſein Bösſaftigkeit, Schwäche oder Verſtopfung [7]). Faſt eben ſo drückt ſich Gentilis von Foligno aus, der jedoch hinzu ſetzt: man dürfe dieſe Hypotheſen nicht auf die Kurmethode anwenden; „neque „debemus ſubtiliçare nimis curationem [8]).„

Wie unſicher die Theorieen der Aerzte über dieſe ſupralunariſche Urſache der Peſt ſein mußten, kann man ſchon daraus abnehmen, daß ſich die gleichzeitigen Aſtrologen gar nicht einig in Rückſicht des Datums ſind, wo die große Conjunction vorgefallen. Guy von Chauliac ſetzt ſie, wie oben bemerkt worden, auf den 24ſten März 1345. Die Tafeln von Toledo und die beiden Aſtronomen, Aſhindon und Read in Oxford beſtimmen dieſelbe auf den 20ſten März, Morgens um 9 Uhr, im 27ſten Grade des Waſſermanns. Nach den toletaniſchen Tafeln war Saturn am 11ten März, als die Sonne in das Zeichen des Widders trat, im 18ten

7) Guid. Cauliac. l. c. f. 21. d.

8) Gentil. Fulgin. l. c. f. 76. c.

18ten Grade des Wassermanns und im Ascendenten, Jupiter im 16ten und Mars im 22sten Grade desselben Zeichens. Ashindon setzte hinzu, die Würkungen jener Conjunction würden sich auf drei Jahre hinaus erstrecken.

Daß der 20ste März dieses Jahres wirklich auch das richtigere, obgleich nicht ganz genaue, Datum der Conjunction ist, davon hat mich Hr. Prof. Klügel belehrt, und mir noch folgende Bemerkung mitgetheilt:

Es war nach der mittlern Bewegung, am 20sten März zu Mittoge

die geocentrische Länge	♄	—	10♑	23°	16′
— — —	♃	—	10	22	6
— — —	♂	—	10	29	25

Die Conjunction des Saturn und Jupiter ist also etwas später erfolgt, als die toletanischen Tafeln angeben; oder es müßten die hier nicht berechneten Ungleichheiten des Laufs die Conjunction beschleunigt haben. Die Conjunction des Mars mit jenen ist früher geschehen.

Dagegen bestimmte Paul di San Pietro den Zeitpunkt einer Conjunction des Jupiters und Saturns genau auf den 28sten März, ohne daß Mars hiezu etwas beitrage. Nach dem Bericht des letztern Schriftstellers trat Mars 1345, am 12ten September in das Zeichen des Krebses, und stand in demselben bis zum 10ten Januar 1346. Er ging darauf in die Zwillinge bis zum

16ten

16ten Februar, und trat alsdann wieder in den Krebs bis zum ersten Mai 1346. San Pietro sieht dies für eine ganz unerhörte Begebenheit an, daß ein Planet in sechs Monaten zweimal dasselbe Zeichen durchlaufe, da er sonst nicht über funfzig Tage in einem Zeichen zuzubringen pflege. Indessen erklärt sich dieses als wunderbar angegebene Phänomen sehr leicht, wenn man weiß, daß die Opposition des Mars mit der Sonne, nach der mittlern Bewegung am zweiten oder dritten December 1345, geschahe, und daß Mars alsdann rückgängig sein mußte [9]). Matth. Villani setzt diese Conjunction gar aufs Jahr 1346 [10]).

Auch eine Mondfinsterniß, die 1348, Jan. 17. sich ereignete, nahm der Aberglaube in Anspruch, um den Ursprung der verheerenden Seuche zu erklären [11]). Ashindon ging gar bis zu der totalen Verfinsterung des Mondes zurück, die 1345 am 18ten März, im siebenten Grade der Wage statt fand, und deren Einfluß sich seiner Meinung nach auf acht Jahre und fünf Monate hinaus erstrecken müßte [12])... Merkwürdig war

9) Barnes p. 428. 429.

10) l. c. p. 12.

11) Benesslius de Weitmil in Pelzel scriptor. rer. Bohem. vol. II. p. 346. — (Klose) von Breslau. B. II. Br. 47. S. 188.

12) Barnes p. 429.

es auch, daß im Auguſt 1347 ein Komet im 16ten Grade des Stiers erſchien, der dieſes Unglück angedeutet zu haben ſchien [13]). Was man endlich von der Vergiftung der Brunnen durch die Juden, als der Urſache dieſer Peſt, gefabelt hat, das will ich bei den Folgen dieſer Epidemie noch näher unterſuchen.

Ueber die nächſte Urſache der Peſt theoretiſirten die gleichzeitigen Aerzte völlig ſo, wie man es von dieſen Nachbetern des Galens und der Araber erwarten kann. Vorher habe ich ſchon angeführt, wie Guy von Chauliac und Gentilis von Foligno ſich darüber äußern. Galeazzo di Santa Sofia, ein berühmter gleichzeitiger Arzt aus einer Familie zu Padua, die mehrere große Aerzte gegeben hat [14]), definirt die Peſt, als eine Verderbniß der Luft aus verborgenen Eigenſchaften derſelben, wodurch vielartige Krankheiten hervor gebracht werden, die aber alle einen, nämlich den peſtilenzialiſchen, Charakter haben. Dadurch unterſcheidet er die Peſt von der Epidemie: durch die letztere, meint er, werde nur eine Art von Krankheit erzeugt. Auch macht er noch einen Unterſchied zwiſchen Peſt und peſtartiger Krankheit. Unter der letztern ver-

13) Giov. Villani lib. XII. c. 97. p. 976. — Barnes p. 430.

14) Tiraboschi ſtoria della letterat. Italian. vol. V. p. 230.

verſteht er wahrſcheinlich eine bösartige Krankheit; denn er ſagt, daß ſie auch ſporadiſch vorkomme, und nicht immer weder von der Peſt, noch von der Epidemie herrühre [15]).

3.

Ausbreitung und Wuth der Krankheit.

Von China, wo die Krankheit ſo große Verwüſtungen anrichtete, daß, nach dem Bericht der chineſiſchen Jahrbücher, über dreizehn Millionen Menſchen daran ſtarben [16]), breitete ſich dieſelbe durch die öſtliche Tartarei mehr nach Weſten zu, aus. Das Land Kaptſchak oder Cumanien, welches bis ins dreizehnte Jahrhundert einen eigenen Staat ausmachte, der aber von den Mogolen zerſtört ward, ſtarb faſt ganz aus. Es gränzte dieſes Land, nach Plano Carpini's Bericht, nördlich mit Rußland und ſüdlich mit dem Lande der Alanen. Die Hauptſtadt deſſelben, Sarai, lag zwei Tagereiſen öſtlich vom kaſpiſchen Meere [17]). Von hier verbreitete ſich die Krankheit ſehr ſchnell durch die ganze Levante, und

[15]) Galeat. de Sanct. Soph. de febr. tr. II. c. 1. f 168. b. 169. a. (4. Lugd. 1517.)

[16]) Deguignes l. c. p. 224.

[17]) M. C. Sprengels Geſch. der geograph. Entdeckungen, S. 261. 283. (8. Halle. 1792.)

und nach Konſtantinopel. Um dieſen Gang der Krankheit zu verſtehen, muß man wiſſen, daß in dieſen Jahrhunderten der gewöhnliche Handelsweg von Europa nach dem öſtlichen Aſien durch Kaptſchak, von Aſof aus, nordwärts des kaſpiſchen Meeres, wegging. Ehe nämlich das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt wurde, konnte man keinen andern Weg in jene Länder wählen, als entweder über das rothe Meer, oder zu Lande dieſen langen und beſchwerlichen Weg, auf dem die Karavanen gewöhnlich ein ganzes Jahr zubrachten [18]). Von der chineſiſchen Mauer an, bis faſt nach Aſof hin, wenigſtens bis ans kaſpiſche Meer, reiſete man beſtändig und ungehindert durch das Gebiet der Tataren, die faſt alle einem einzigen Oberhaupt unterworfen waren [19]). Man begreift alſo ſehr leicht, wie ſich die Krankheit auf dieſem Wege ſo ſchnell ausbreiten konnte.

Ueber die Verheerungen, welche die Seuche in der Levante anrichtete, lieſet man die Berichte mit Erſtaunen. In Caramanien und Cäſarea ſtarben faſt alle Einwohner: die Kurden dieſes Landes, welche ſich durch die Flucht retten wollten, trafen allerwärts, wo ſie hinkamen, verpeſtete Oerter, und ſtarben auf der Flucht. Das Land Sis, oder Klein-Armenien, ward darauf von der Krankheit angegriffen: der Takfur, oder der

18) Mandeville's voyage and travayles. c. 20. p. 156. (8. Lond. 1727.)

19) Deguignes p. 227.

der König dieſes Landes, ſtarb, nebſt einer ungeheuren Anzahl ſeiner Unterthanen. In Bagdad ſtarben die Menſchen faſt augenblicklich. Haleb, die Gegend von Damas, Maredin und Diarbekir, Safad, Jeruſalem, Krak, Napulus und Ramla wurden faſt ganz öde: auf den Wegen und in den Karavanſerais ſahe man nichts als Leichen. Nur die Städte Maara el numan, Schiſur und Harem blieben von dieſer Plage verſchont. In Haleb ſtarben täglich 500; zu Gaza in anderthalb Monaten 22,000 Menſchen, und eben ſo groß war die Sterblichkeit unter den Thieren. In Konſtantinopel ſtarb, nebſt einer unſäglichen Menge Menſchen, Andronikus, der jüngere Sohn des Kaiſers Johann VI. und der Irene [20]). Die Inſel Cyprus ſtarb ebenfalls faſt ganz aus. Auch in Aegypten und dem nördlichen Africa, von Barca bis nach Alexandrien, richtete die Krankheit deſto ſchrecklichere Verwüſtungen an, je weniger Anſtalten dagegen gemacht wurden [21]). Ueberhaupt ſollen im türkiſchen Staat, nach einer freilich ſehr unſichern Rechnung, drei und zwanzig Millionen, achtmal hundert und vierzig tauſend Menſchen geſtorben [22]), und kaum der zehnte Theil der Menſchen geblieben ſein

[20]) Cantacuzen lib. IV. c. 8. p. 730.

[21]) Deguignes p. 224. ſ.

[22]) Barnes p. 434. — Knighton de eventibus angliae, p. 2598.

ſein [23]). In einem Zeitalter, wo man das Wunderbare ſo ſehr liebte, und ſo wenige Mittel hatte, Fabel von Wahrheit zu unterſcheiden, konnte Johann Villani [24]) die Erzählung wohl glauben, nach welcher in einem Lande Alidia alle Männer geſtorben, die Weiber aber raſend geworden, und ſich ſelbſt gefreſſen haben. Was dies für ein Land Alidia geweſen, kann ich nicht mit Gewißheit beſtimmen.

Von der Levante aus ging die Krankheit nach Sicilien und Italien. Kauffahrtſchiffe, die aus Syrien und Konſtantinopel kamen, brachten ſie zuerſt nach Sicilien, und dann nach Sardinien und Korſika. Auf manchen von dieſen Schiffen hatte die Peſt alle Manſchaft weggerafft, ſo daß die Schiffe ohne Führer umher ſchwammen [25]). Nach Oudegherſt [26]) waren es drei Schiffe mit Spezereien, die aus der Levante dieſe Krankheit unmittelbar nach Marſeille brachten. Und Gentilis von Foligno verſichert, daß genue-

[23]) Walſingham. p. 168. l. c.

[24]) l. c. c. 83. p. 960.

[25]) Matth. Villani p. 13. — Albert. Argentin. in Urſtiſ. ſcript. rer. German. P. II. p 147. — Königshovens Elſaſſiſche und Strasburgiſche Chronik, K. V §. 74. S. 293. (Schilters Ausg. 4. Strasb. 1698.)

[26]) Chroniques de Flandres ch. 175. f. 297. b.

nueſiſche Schiffe ſie aus dem Orient zuerſt nach Genua und in der Folge weiter durch Italien ausgebreitet haben [27]). Nach Florenz kam die Krankheit im Anfang des Aprils 1348 und daurete bis zu Ende des Septembers. In dem Gebiet dieſer Stadt ſtarben drei von fünf Menſchen, wenn man die größere Sterblichkeit unter dem gemeinen Volk mit der geringern unter der höhern Klaſſe aufgehen läßt [28]). Den Berichten eines andern gleichzeitigen Florentiners zufolge ſtarben vom Ende des März bis zu Ende des Julius in Florenz und der umliegenden Gegend hundert tauſend Menſchen [29]). Nach andern Nachrichten betrug der Verluſt an Menſchen innerhalb den Ringmauren von Florenz ſechzig tauſend [30]). In Siena ſtarben ſiebzig tauſend Menſchen [31]). In Perugia ſtarb der berühmte Arzt Gentilis von Foligno am 18ten Junius, nach einer ſechstägigen Krankheit [32]). Daß in Meſſina kein Carmeliter und kein Eremiter-Conventual übrig geblieben, und daß in Italien von ſechzig tauſend Minoriten, grade dreiſſigtauſend geſtorben, erzählt ein glaubwür-

[27]) Gentil. Fulgin. conſil. f. 76. a.

[28]) Matth. Villani p. 14.

[29]) Boccaccio p. 13.

[30]) Trithem. annal. Hirſaug. vol. II. p 206.

[31]) Tromby ſtoria del S. Brunone e dell' ordine Cartuſiano, vol. VI. lib. VIII. p. 235. (fol. Napol. 1777.)

[32]) Gentil. Fulgin conſ. f. 77. a.

würdiger Schriftſteller [33]). Auf Korſika und Sardinien blieb nicht einmal der dritte Theil der Menſchen [34]), in Venedig kaum der vierte Theil übrig [35]). Nach andern Berichten ſoll Venedig grade hundert tauſend Einwohner verlohren haben [36]). In Ceſena fing die Krankheit am erſten Junius 1348 an, und hörte vor dem December nicht auf [37]). Ueberhaupt ſollen in Italien weit mehr Menſchen, als in dem übrigen Europa geſtorben ſein: in Zeit von drei Jahren, ſagt man, ſei die Volksmenge um die Hälfte verringert worden [38]).

Wie heftig und allgemein verheerend die Wuth der Krankheit war, kann man aus Petrarca's Klagen an ſeinen Sokrates [39]) abnehmen, deren Anfang ich hieher ſetze:

„Mi frater, mi frater, mi frater! . . Heu mi-
„hi, frater amantiſſime, quid dicam? Unde ordiar?
„Quonam vertar? Undique dolor, terror undique!
„. . . In

33) Vitoduran. in Eccard. vol. I. p. 1924. et in Fueſsly theſaur. hiſtor. Helvet p. 84.

34) Giov. Villani c. 99. p. 977.

35) Chronic. Clauſtro — Neoburg in Pez ſcript. rer. Auſtr. vol. I. p. 490.

36) Raynald. l. c.

37) Annal. Caeſenat. in Muratori ſcript. rer. Ital. vol. XIV. p. 1179.

38) Trithem. l. c.

39) Epiſt. de reb. familiar. lib. VIII. 7. p. 773.

„. . In me uno videas, quod de tanta urbe apud „Virgilium legiſti:

„Namque crudelis ubique
„luctus, ubique pavor et plurima
„mortis imago.

„Utinam, frater, aut nunquam natus, aut prius „extinctus forem!. Hic annus non ſolum nos ami„cis, ſed mundum omnem gentibus ſpoliavit. Cui, „ſi quid defuit, ſequens ecce annus, illius reli„quias demetit, et, quidquid illi procellae ſuper„fuerat, mortifera falce proſequitur. Quando hoc „poſteritas credet, fuiſſe tempus, ſine coeli aut tel„luris incendio, ſine bellis aut alia clade viſibili, quo „non haec pars aut illa terrarum, ſed univerſus tere „orbis ſine habitatore remanſerit? Quando unquam „tale aliquid viſum, aut fando auditum: quibus „hoc unquam annalibus lectum eſt, vacuas domos, „derelictas urbes, ſqualida rura, arva cadaveribus „anguſta, horrendam vaſtamque toto orbe ſolitu„dinem? Conſule hiſtoricos; ſilent. Interroga phy„ſicos; obſtupeſcunt. Quaere a philoſophis; humeros „contrahunt, frontem rugant, et, digitulo labris im„preſſo ſilentium jubent. Credes iſta, poſteritas? cum „ipſi, qui vidimus, vix credamus, ſomnia crediturі, niſi „experrecti, apertis haec oculis cerneremus, et, luſtra„ta urbe, funeribus ſuis plena, domum reverſi, „exoptatis pignoribus vacuam illam reperientes, ſci„remus utique vera eſſe, quae gemimus. O feli„cem populum pronepotum, qui has miſerias non „agnovit, et fortaſſis teſtimonium noſtrum inter fa„bulas numerabit.„

Petrar-

Petrarca arbeitete um dieſe Zeit an ſeinem großen Gedicht, Africa: einer ſeiner Freunde, Bruni aus Florenz, fragte ihn darum, ob es noch nicht bald fertig ſei: Petrarca aber antwortete ihm, bei der Peſt müßten die Muſen verſtummen [40]):

„Ergo Deas alibi, ſed quid loquor omnia tecum,
„et Phoebum et comites, totumque Helicona require:
„ars mihi iam gemere eſt, et caſtigare gementes.„

Aber die ſchrecklichſte Begebenheit ſeines Lebens ſtand ihm noch bevor. Nachdem er durch den Tod ſeiner Freunde, die ihm die Peſt entriß, ſchon tief genug gebeugt war, ſo ſollte er nun auch den Kelch des Leidens bis auf die Hefen ausleeren. Schwarze Ahndungen ſchwebten ihm um dieſe Zeit vor, da er wußte, daß die Peſt in Avignon herrſchte, und ſeine Laura nicht den feſteſten Körperbau hatte, auch durch häufige Geburten noch mehr mitgenommen war [41]). Sie erſchien ihm im Traum, und ſagte ihm die ſehr merkwürdigen Worte:

„Non

40) Carmin. epiſt. lib. III. p. 1364.

41) Sie war an einen Hugo de Sades in Avignon verheirathet. (Sade mémoires ſur la vie de Petrarque, vol. II. livr. 4. p. 596.)

„Non ti ſovvien di quell' ultima ſera,
„— — ch' i' laſciai gli occhj tuoi molli,
„e ſforzata dal tempo me n' andai?
„I' non tel potei dir allor, ne volli;
„or tel dico per coſa eſperta e vera,
„non ſperar di vedermi in terra mai„ [42]).

Mehrere Canzonen, die auf dieſe folgen, als O miſera ed orribile viſione etc. charakteriſiren den unglücklichen Zuſtand ſeiner Seele in der Zwiſchenzeit, ehe er Nachricht von ſeiner angebeteten Laura erhalten konnte. Endlich ſchrieb ihm ſein Freund Sokrates, da Petrarca ſich eben zu Parma aufhielt, Laura ſei am ſechſten April dieſes Jahres nach einer dreitägigen Krankheit in das beſſere Leben über gegangen, deſſen ſie ſo werth war, und zu welchem ſie, wie er ſich ausdrückt, alle Pfade kannte [43]). Petrarca hat den Tag ihres Todes in folgende Verſe gebracht:

„Sai, che 'n mille trecento quarantotto
„il dì ſeſto d' April, nell' ora prima,
„del corpo uſcì quell' anima beata„ [44]).

In dem größern Gedicht, welches er den Triumph des Todes nennt, berührt er einige

[42]) Rime del Petrarca, p. 200. (Solea lontana) ediz de' Valenti. 8. 1785.

[43]) Ib. p. 276. (Ripenſando a quel.)
„Tornaſi al ciel, che ſa tutte le vie.„

[44]) Ib. p. 270. (Tornami a mente.)

nige Umſtände ihrer letzten Krankheit. Sie bekam zu Anfange ein heftiges Fieber mit Blutſpeien verbunden, und es war merkwürdig, daß, da ſonſt von den Peſtkranken alle Menſchen, auch die nächſten Verwandten, zu fliehen pflegten, Laura dennoch mit vielen Weibern umringt war, die beobachten wollten, wie man nach einem ſo muſterhaften Leben dem Tode entgegen gehe [45]). Ruhig und ſanft war der Tod dieſes unſterblichen Weibes, der Zierde ihres Jahrhunderts, von welcher ihr untröſtlicher Freund ſo ſchön ſagt:

„Non la conobbe 'l mondo, mentre l' ebbe:
„conobbi l' io, ch' a pianger qui rimaſi,
„e 'l ciel, che del mio pianto or ſi fa bello„ [46]).

In den übrigen Ländern Europens war die Sterblichkeit ſehr verſchieden. Raynaldus führt ein Zeugniß an, nach welchem von hundert Menſchen bisweilen nur zehn, ja wohl gar nur fünf, übrig geblieben ſein ſollen [47]). Indeſſen iſt dies Verhältniß wahrſcheinlich ſehr übertrieben, oder bezieht ſich nur auf einzele Gegenden. Nach einem andern, aber auch nicht ſehr zuverläſſigen, Zeugniß, ſollen 200,000 Städte völlig entvölkert

45) Ib. p. 329.
„Tutte ſue amiche e tütte eran vicine.„
46) Ib. p. 273. (Laſciato hai morte.)
47) l. c.

ert worden ſein [48]). Mezeray ſcheint nicht Unrecht zu haben, wenn er annimmt, daß die Länder, die am meiſten angegriffen worden, manchmal nur den neunzehnten oder zwanzigſten Theil ihrer Einwohner, ſonſt aber gewöhnlich nur den dritten Theil derſelben, verlohren haben [49]). Dies wird durch die von Barnes angeführte Zeugniſſe beſtätigt [50]). Walſingham will an einem Ort, daß die Hälfte der Menſchen geſtorben [51]): an einem andern ſagt er, es ſei kaum der zehnte Theil der Menſchen übrig geblieben [52]). Man ſieht alſo, daß man wohl ſagen konnte: ſeit der Noachiſchen Sündfluth ſein nicht ſo viele Menſchen umgekommen, als durch dieſe Peſt [53]). . . In jedem Lande ſoll, einigen Nachrichten zufolge, die Peſt ein Jahr lang gewährt haben, und überhaupt in Europa in den nächſten ſechs Jahren nicht verſchwunden ſein [54]). Ein Anderer meint gar, daß ſie bis 1382 gewährt habe: indeſſen iſt hiedurch wahrſcheinlich nur zu verſtehen, daß ſie in dieſer Zeit

48) Rebdorf. annales in Freher. ſcript. rer. German. vol. I. p. 630

49) Abregé de l'hiſtoire de France, vol. III. p. 107.

50) l. c. p. 432.

51) Hiſt. Angl. p. 168. in Camdeni Anglic. Normann.

52) Ypodigm. Neuſtr. p. 519. ib.

53) Albert. Argentin. l. c.

54) Rebdorf. annal.

Zeit häufiger wieder kehrte, als man ſonſt gewohnt war [55]). Die meiſten Zeugen ſtimmen übrigens darin überein, daß ſie in jedem Lande fünf bis ſechs Monate ununterbrochen fort wüthete, und hauptſächlich zwei Jahre lang Europa, von einem Ende bis ans andere, verheerte [56]). Durch die Zuſammenkunft einer zahlloſen Menge Menſchen zum Jubiläum nach Rom 1350, ſoll ſich das Uebel von neuem ausgebreitet haben [57]).

In Frankreich richtete die Krankheit nicht geringere Verwüſtungen an. Guy von Chauliac, der ſelbſt von ihr ergriffen wurde, aber glücklich durchkam, verſichert, daß kaum der vierte Theil der Menſchen übrig geblieben. An einem andern Ort heißt es gar, daß kaum der zehnte Menſch übrig geblieben ſei [58]): welches jedoch wohl etwas übertrieben iſt, da andere glaubwür-

55) Chronic. Engelhuſ. p. 1128. — Vergl. Meibom. ſcriptor. rer. German. vol. I. p. 285. 286.

56) Mezeray l. c. — Matt. Villani p. 13. — Auger. de Biterris vit. Pontific. Roman. in Muratori ſcriptor. rer. Ital. vol. III P. II. p. 556. — Mencken. ſcript. rer. German. vol. III. p. 55.

57) Spangenberg's Mansfeldiſche Chronica, K. 287. f. 337. b. (fol. 1572.)

58) Martene et Durande collect. ampliſſ. veter. monument. vol. VI. p. 385.

würdige Schriftſteller bezeugen, daß zwei Drittheile geſtorben ſein [59]). In Avignon, wo ſich das Uebel ſchon im Januar zeigte, ſollen, einem Zeugniß zufolge, welches Oudegherſt anführt, in drei Monaten ſechzig tauſend Menſchen und fünf Kardinäle geſtorben ſein [60]). In drei Tagen wurden vierzehn hundert Menſchen in dieſer einzigen Stadt weggerafft [61]). Marſeille, ſetzt eben dieſer Annaliſt hinzu, ſtarb faſt ganz aus. . . In Paris wurden tagtäglich fünf hundert Menſchen begraben, worunter mehr Jünglinge als Männer waren [62]). Der Kirchhof des Innocens wurde endlich, weil er zu voll war, geſchloſſen, und nicht eher als drei Jahre nachher wieder geöffnet [63]). Man machte darauf tiefe und breite Graben, in welche man ſchichtenweiſe die Leichname hinein warf. Johanne, Tochter Ludwigs X. und Königin von Navarre, Bonne von Luxemburg, Gemahlinn des Herzogs der Normandie, und die Königinn Johanne, Gemahlinn des Königs Philipp von Valois, ſtarben an dieſer Krankheit.

59) Rebdorf. . . Villaret et Garnier hiſtoire de la France, vol. VIII. p. 471.

60) Vergl. Baluz. vit. Papar. Avenion. vol. I. p. 316.

61) Rebdorf l. c.

62) Continuat. chron. Nangiac. in Dacher. ſpicileg. vol. III. p. 110.

63) Felibien hiſtoire de de la ville de Paris, vol. II. liv. XII. p. 601. (fol. 1725.)

heit [64]). Barnes [65]) hat alſo ſehr Unrecht, wenn er behauptet, daß keine königliche oder fürſtliche Perſon an dieſer Peſt geſtorben [66]). Es wird außer dieſen, noch ein merkwürdiges Beiſpiel in der Folge vorkommen.

Was Deutſchland betrift; ſo wären in den zwei Jahren, da die Peſt in unſerm Vaterlande herrſchte, eine Million, zweimal hundert und vier und vierzig tauſend, vier hundert Menſchen geſtorben, wenn Barnes Rechnung anders richtig iſt [67]). Indeſſen zweifle ich daran, weil andere treue Zeugen verſichern, es ſei der vierte Theil der Menſchen geſtorben [68]), und weil eine Volksmenge von fünf Millionen für ganz Deutſchland im vierzehnten Jahrhundert doch wohl zu geringe iſt. In Wien ſtarben in einem Tage neun hundert und ſechzig [69]), und, wie anderswo verſichert wird, zwölf hundert Menſchen. Man machte deswegen ſechs Gruben von großer Länge und Tiefe, in deren jede nach und nach vierzig tau-

64) Ib. vol. III. p. 70. a.
65) Ib. vol. II. p. 603.
66) l. c. p. 438.
67) l. c. p. 435.
68) Trithem. annal. Hirſaug. vol. II. p. 206. — Angeli annal. Marchici, B. II. S. 132. (fol. 1598.)
69) Chronic. Salisburg. in Pez ſcriptor. Auſtriac. vol. I. p. 412.

tauſend (ich glaube eher vier tauſend) Menſchen geworfen wurden [70]). In Strasburg ſtarben ſechzehn tauſend Menſchen: in jedem Kirchſpiel waren täglich acht bis zehn Leichen [71]). In Baſel blieben vom Eſchheimer bis zum Rheinthor keine drei Ehen ganz [72]). Auch in Erfurt bediente man ſich, weil alle Kirchhöfe gefüllt waren, des Mittels, die Leichen ſchichtenweiſe in lange und tiefe Gruben zu werfen. Dieſer Gruben wurden elf gemacht, in deren jede etwas über tauſend Menſchen kamen [73]). Die Zahl der Menſchen, welche damals hier in Halle geblieben, beſtimmt keine Chronik: jedoch heißt es, daß in dem hieſigen Barfüßer-Kloſter nur drei Mönche übrig geblieben ſein [74]). Die Zahl der Barfüßer, die überhaupt in Deutſchland an der Peſt geſtorben, ſoll ſich auf einmal hundert und vier und zwanzig tauſend belaufen haben [75]). In Weſt-

 phalen

70) Anonym. Leob. chronic. ib. p. 971.

71) Königshovens Elſaſſiſche Chronik. K. II. §. 212. S. 134. K. V. §. 86. S. 300. — Albert. Argentin. l. c. — Laguille hiſt. de la province d'Alſace, liv. XXV. p. 200. (fol. Strasb. 1727.)

72) Hottingers Kirchenhiſtorie, Th. II. S. 167.

73) Spangenberg f. 337. b.

74) Dreyhaupts Beſchreib. des Saalkreiſes, Th. I. S. 73

75) Spangenberg f. 339. a. — Angel. l. c. — (Kloſe) von Breslau, B. II. Br. 47. S. 187.

phalen hieß man die Krankheit de groote Doet: es war die Sterblichkeit ſo groß, daß die Lebenden nicht einmal hinreichten, um die Todten zu begraben. In Paderborn ſollen verſchiedene Menſchen lebendig begraben worden ſein [76]). In Schleswig blieb kaum der fünfte Theil der Menſchen übrig [77]). Geldern ſoll nur den dritten Theil der Menſchen verlohren haben [78]). Dagegen ſtarb im Lüttichſchen [79]) und in den Niederlanden [80]) die Hälfte der Menſchen aus: ja in Lüttich ſelbſt blieb faſt nur der zwanzigſte Menſch übrig.

Lübeck war damals ſo volkreich, daß man die Stadt zu erweitern entſchloſſen war. Dies wurde durch die Peſt unnöthig: ſie räumte ſo auf, daß von einer Veſper zur andern am zehnten Auguſt ſiebzehn hundert, nach andern funfzehn hundert, und einer dritten Nachricht zufolge, zwei tauſend fünf hundert Menſchen begraben wurden [81]). Ueberhaupt aber ſtarben neun tauſend

76) Meibom. vol. II. p. 228. vol. I. p. 285.

77) Mencken. vol. III. p. 611.

78) Pontan. Gelderſſe Geſchiedeniſſen, B. VII. §. 23. p. 136. (fol. Arnhem. 1654.)

79) Foullon hiſtor. Leodienſ. vol. I. P. I. lib. V. p. 428.

80) Io. a. Leidis chronic. Belgic. lib. XXIX. c. 13. p. 272. in Swertii rer. Belgic. annal. vol. I.

81) Chronic. Sclavic. in Lindenbrog ſcript. rer. Germanic. ſeptentrion. p. 208. — Spangen-

ſend [82]); (ſchwerlich neunzig tauſend Menſchen) [83]), welches beinahe die Hälfte der vorhandenen Volksmenge betrug.

Nach England kam die Krankheit erſt über Frankreich. 1348 im Auguſt erſchien ſie zuerſt in einigen Seehäfen, an den Küſten von Dorſetſhire, Devonſhire und Somerſetſhire. Den erſten November kam ſie erſt nach London, wurde aber hier ſo fürchterlich, daß kaum der zehnte Theil der Menſchen am Leben blieb, und daß die Kirchhöfe bald keinen Raum mehr hatten. Es wurden eben ſolche Gruben gemacht, wie an andern Orten, worin die Leichen ſchichtenweiſe aufgethürmt wurden. Ein wohlthätiger Mann, Lord Walter Manny, kaufte ein Feld, New-Church-Haw, zu 13 Acres, und ließ es durch den Biſchof von London zum Gottes-Acker einweihen. Auf demſelben wurden zwiſchen Lichtmeſſen und Oſtern 1349 tagtäglich zwei hundert Leichen beigeſetzt. Manny baute auch eine Kapelle auf dies Feld, und beſtellte zwölf Prieſter, die beſtändig Meſſe leſen mußten. In einem Jahre

genberg f. 336. b. — Beckers Geſch. von Lübeck, Th. I. S 269.

[82]) Chronic. Sclavic. l. c. — Spangenberg a. O.

[83]) Langii chronic. Citiz. in Piſtorii ſcript. rer. German. vol. I. p. 1214. (ed. Struv.) — Becker a. O.

Jahre wurden auf dieſem Felde funfzig tauſend Einwohner von London begraben [84]). Im Auguſt 1349 hatte die Peſt völlig aufgehört. Norwich verlohr nach einigen ſieben und funfzig, nach andern ein und funfzig tauſend Menſchen [85]).

In die nordiſchen Reiche drang die Peſt erſt im Anfange des Jahres 1349. In Dänemark wurde ſie den ſorte Død, der ſchwarze Tod, genannt: ſie ſoll in dieſem Reiche ſo aufgeräumt haben, daß viele Städte und Dörfer völlig öde und leer ſtanden [86]), und daß an manchen Orten kaum der hundertſte Menſch durchkam [87]). Nach Norwegen kam ſie mit einem engliſchen Schiff, deſſen Mannſchaft unterweges aufgerieben, und welches, von Wind und Wogen getrieben, nach Bergen verſchlagen wurde. Zwei Drittheile der Menſchen gingen in Norwegen drauf [88]). Als 1352 neun Biſchöfe zu Skaalholt auf Island eingeweiht werden ſollten, waren aus ganz Norwe-

[84]) Barnes p. 436. — Carte's hiſtory of England. vol. II. b. 10. p. 475.

[85]) Barnes p. 437. 441.

[86]) Pontan. rer. danicar. hiſtor. lib. VII. p. 476.

[87]) Arrild Hvitfeld's Danmarkis Rigis Krønicke, P. III. p. 504. — Langebek ſcriptor. rer. Danic. vol. VI. p. 227. 525.

[88]) Thorm. Torfaei hiſtor. rer. Norvegic. P. IV. lib. IX. c. 8. p. 478.

wegen nur noch zwei übrig, die dieſer Inauguration beiwohnen konnten. Die andern hatte die Peſt weggerafft [89]). Nach Schweden kam dieſe Plage erſt im November 1349, alſo um ein Jahr und neun Monate ſpäter, als ſie zuerſt in Europa erſchienen war, und währte das ganze folgende Jahr hindurch. Sie raffte auch über zwei Drittheile der Menſchen weg, und in Weſtgothland ſtarben allein 466 Prieſter [90]). Auch hier hieß ſie der ſchwarze Tod, oder Diger-döden, weil die Leichen ſogleich über und über kohlſchwarz wurden [91]).

Pohlens Einwohner erhielten die Anſteckung vermuthlich aus Deutſchland. Die Seuche zeigte ſich zuerſt im Januar 1349, und nahm faſt drei Viertheile der Menſchen weg, wenn man dem angeführten Zeugniß Glauben beimeſſen darf [92]).

In Spanien wüthete die Krankheit volle zwei Jahre. Von den Seehäfen in Katalonien breitete ſie ſich gleich zu Anfange des Jahres 1348 aus. Als Don Pedro IV. König von Aragon, ſich in Valencia im Frühlinge dieſes Jahres aufhielt, um die Privilegia der Valencier, die ſich em-

89) Torfaei Grönlandia antiqua, c. 30. p. 252. (8. Havn. 1706.)

90) Dalin's Svea-Rikes hiſtor. B. II. S. 350. f.

91) Loccenii hiſtor. Suecan. lib. III. p. 104.

92) Dlugoſſ. hiſtor. Polon. lib. IX. p. 1086.

empört hatten, zu beſtätigen, mußte er ſchleunig abreiſen, weil die Peſt zu wüthen anfing, und dennoch ſtarb bald darauf ſeine Gemahlinn an eben dieſer Krankheit zu Teruel in Aragon. Auch die Niederlage und gänzliche Zerſtreuung der Union von Aragon wurde mit durch die Peſt begünſtigt, und der König mußte eben deswegen den Landtag, den er zu Saragoſſa halten wollte, nach Teruel verlegen [93]. In Andaluſien richtete die Seuche im folgenden Jahr ſo große Verheerungen an, daß das ganze Land beinahe entvölkert wurde, beſonders litten die Einwohner von Sevilla [94]. Sie währte in dieſer Gegend bis ins Jahr 1350. Als König Alfons XI. Gibraltar belagerte, räumte die Seuche ſo ſehr unter ſeinem Kriegsheer auf, daß der Infant Don Ferdinand, und verſchiedene Grandes, als Don Juan de Lara und Don Fernando Manuel de Villena, ihm ernſtliche Vorſtellungen zur Aufhebung der Belagerung thaten. Er wollte aber nicht; und dieſe Hartnäckigkeit, ſagt Mariana, mußte er mit mit dem Leben bezahlen. Er bekam einen Karfunkel, und ſtarb 1350 am 26ſten März [95].

4.

93) Çurita anales de Aragon, lib. VIII. c. 26. f. 219. b. — Ferreras Geſch. von Spanien, B. V. S. 266. f.

94) Zuñiga anales eccleſiaſt. y ſecular. de Sevilla, lib. IV. p. 172.

95) Mariana hiſtoria de Eſpaña, lib. XVI. c. 15. vol. VI. p. 137. (8. Leon. 1719.) Ferreras, B. V. S. 272.

4.

Schilderung der Zufälle.

Die Peſt hatte offenbar einen entzündlichen Charakter; und daß ſie mit demſelben oft ſchnell tödlich wird, indem ſich der bösartige Charakter damit verbindet, hat der unſterbliche, ſo oft verkannte, über alles Lob erhabene Stoll [96]) vortreflich gezeigt. Schon im Morgenlande artete ſich die Seuche dergeſtalt, daß die Kranken eine unerträgliche Hitze im Körper, einen heftigen Stich in der Bruſt empfanden, darauf Blut ſpieen, endlich äußerſt entkräftet wurden, und ſo hinſtarben [97]). In Arcoccia, ſagt Barnes, brachte der Tod eine ſchleunige Härte des Körpers hervor, die dem Marmor gleich kam.

Die Beſchreibung, welche Kantakuzenus [98]) von dieſer Krankheit macht, iſt zu ſehr nach dem Thukydides, oft wörtlich, gebildet, als daß man ſie durchgängig für wahr halten ſollte. Alle Menſchen ohne Unterſchied wurden von der Krankheit ergriffen, und nur wenige kamen durch. Uebrigens, ſezt er hinzu, war dies Jahr frei von allen andern Krankheiten, und wenn vorher eine oder die andere herrſchte, ſo ging

[96]) Rat. med. vol. IV. p. 348.
[97]) Deguignes Ip. 226.
[98]) Lib. IV. c. 8. p. 730.

ging ſie allemal in dieſe bösartige Epidemie über [99]). Einige ſtarben am erſten Tage der Krankheit, andere ſchon in derſelben Stunde, wo ſie ſich zuerſt beklagt hatten. Viele wurden ſtimm- oder gefühllos, oder fielen in einen Todtenſchlummer, und dieſe lebten bis zum zweiten oder dritten Tage. Wenn ſie wieder zu ſich ſelbſt kamen und ſprechen wollten; ſo konnten ſie nicht, weil die Zunge gelähmt, und die Nacken-Nerven abgeſtorben waren (και των περι το ινιον νευρων νεκρωθεντων.) Sie brachten alſo nur inarticulirte Töne hervor, und verſchieden plötzlich. Bei einigen concentrirte ſich die Wuth der Krankheit auf die Bruſt, und brachte eine Lungen-Entzündung hervor, die mit den heftigſten Schmerzen verbunden war. Dabei hatte der Auswurf ein übles Anſehen, oder es wurde Blut in großer Menge ausgeleert. Der Athem war ſtinkend, und nur mit großer Mühe konnten die Kranken athmen. Die Zunge und der Rachen waren der Entzündung wegen beſtändig trocken, ſahen auch wohl ſchwarz oder blutig aus. Durch das Trinken konnten die Kranken kaum ihren Durſt löſchen. Die Angſt, worüber ſie klagten, war unbeſchreiblich: dabei blieben ſie beſtändig ſchlaflos. Auf den Wangen, unter den Achſeln und an andern Theilen des Körpers brachen Abſceſſe und ſchwarze Flecken aus, die in einigen Fällen in geringer

99) Wörtlich aus Thucydid. lib. II. c. 49. p. 316. (ed. Bauer. 4. 1790.)

geringer Menge, bisweilen aber auch sehr häufig und zusammen gedrängt erschienen. Es mochte sich nun dies oder jenes Symptom ausschließend zeigen, so starben die Kranken nichts desto weniger. Diejenigen, welche durchkamen, und von neuem die Krankheit erlitten, hatten nicht so viel zu befürchten: es brachen ihnen große Abscesse an den Armen und Schenkeln aus, aus welchen eine stinkende Jauche ausgeleert wurde, worauf sie sich erleichtert fühlten und genasen. So gefährlich übrigens die Krankheit an sich schon war; so konnte man die Tödlichkeit derselben am meisten durch Furcht und Verzweiflung vermehren.

Itzt wollen wir auch sehen, was uns die beiden Augenzeugen, Boccaccio in Florenz, und Guy von Chauliac in Avignon von den Zufällen der Krankheit sagen. Männern sowohl als Weibern, erzählt der erste [100]), brachte die Wuth der Seuche Geschwülste in den Weichen oder zwischen den Fingern hervor, deren einige bis zur Größe eines Eies anwuchsen, andere größer oder kleiner waren, und gavoccioli genannt wurden. Diese zeigten sich auch in der Folge an andern Stellen des Körpers, und verbanden sich mit schwarzen oder mißfärbigen Flecken, welche an den Armen, den Lenden und andern Stellen des Körpers, bald in größerer Menge

[100]) Del decameron di Messire Boccaccio, giornat. 1. p. 3. vol. I.

ge und klein, bald größer und in geringerer Mer
ge, ausbrachen. So wie die Drüſen-Geſchwul
den gewiſſen Tod anzeigte; ſo konnte man auc
zuverläſſig den Tod erwarten, wann dieſe Flecke
ſich zeigten.

Guy von Chauliac [1]) unterſcheid
zwei beſondere Arten dieſer Seuche. In der e
nen Geſtalt dauerte ſie zwei Monate lang, m
heftigen Fiebern und Blutſpeien. Die Kranke
überlebten in dieſer Periode nicht den dritten Tag
Darauf aber folgte die zweite Art dieſer Krank
heit, wobei, während eines heftigen Fiebers, Ge
ſchwülſte und Karfunkel an den Extremitäten, be
ſonders unter den Achſeln und in den Weichen, aus
brachen. Die Kranken ſtarben innerhalb fünf Ta
gen; und die meiſten gingen dergeſtalt drauf. Nu
gegen das Ende der Epidemie kamen einige durch
bei denen die Drüſen-Geſchwülſte zur gehörige
Eiterung gelangten. So litt Guy ſelbſt an die
ſer Krankheit, und kam glücklich durch, nachdem
der Abſceß in eine gute Eiterung übergegange
war.

Mit dieſer Beſchreibung kommt auch di
Schilderung ziemlich überein, welche Barne
von der Geſtalt dieſer Krankheit in Englan
mach

[1]) Chirurg. tr. II. doctr. 2. c. 5. f. 11. c. Ver
gl. Baluz. vit. Pap. Avenion. vol. I. p. 316.

macht [2]). Innerhalb zwei bis drei Tagen tödtete die Krankheit den Menſchen, und fing mit Knoten und Geſchwülſten unter der Achſelhöhle an. Darauf folgte ein heftiger Blutſturz, ſchwarze Flecken und Striemen über den ganzen Körper, und oft waren die Menſchen in ſechs Stunden geſund und todt. Wenn ſie den dritten Tag erlebten, ſo konnte man ihnen eher Hoffnung machen: und doch fielen etliche alsdann noch in einen tiefen Schlaf, aus welchem ſie nicht wieder erwachten. Die Blaſen waren gewiſſe Zeichen der Krankheit: und der Tod erfolgte unfehlbar, wann dieſe Blaſen ſich über den ganzen Körper verbreiteten, hart und trocken waren, und wenig oder gar keine Materie von ſich gaben [3]). Alles dies beſtätigt auch ein anderer Geſchichtſchreiber, der noch hinzu ſetzt, daß ſehr viele Leute in ihrem eigenen Blut erſtickt ſein, und die wenigſten den dritten Tag überſtanden hätten [4]).

In Deutſchland war die Seuche nicht ſo überaus ſchnell tödtlich. Manchmal lebten die Kranken bis zum ſechſten, auch achten Tage [5]). In

[2]) l. c. p. 432.

[3]) Wood antiquit. Oxon. lib. I. p. 172.

[4]) Auger. de Biterris vit. Roman. pontif. in Muratori. ſcript. rer. Ital vol III. P. II. p. 556. — Wadding annal. Minor. vol. VIII. p. 21.

[5]) Rebdorf. annal in Freher. ſcriptor. rer. German. vol. I. p. 630.

In Wien aber war auch der dritte Tag gemeiniglich kritiſch. Brachen die Flecken oder die Drüſen-Geſchwülſte frühe aus, ſo ſtarb der Kranke unfehlbar: er kam aber durch, wann er den dritten Tag überſtand [6]). In Frankreich dauerte die Krankheit bei einzeln Menſchen kaum zwei bis drei Tage, und manche ſtarben, indem ſie völlig geſund zu ſein ſchienen. Merkwürdig war es, daß ſowohl dieſer als auch mehrere Zeugen verſichern, die meiſten Kranken ſein mit frohem Muth geſtorben, weil der Papſt allgemeine Indulgenz ertheilt hatte, wie wir noch in der Folge ſehen werden [7]). In Weſtphalen und Oſtfrießland ſtarben die Kranken oft plötzlich, während deſſen, daß ſie herum gingen, oder ihre Geſchäfte verrichteten [8]). Auch in den nordiſchen Reichen währte die Krankheit kaum länger als zwei bis drei Tage, und die Kranken ſtarben während eines heftigen Blutſturzes [9]).

Zu

6) Anonym. Leobienſ. in Pez ſcript. Auſtr. vol. I. p. 971.

7) Contin. chronic. Nangiac. in Dacher. ſpicil. vol. III. p. 110. — Raynald ann. 1348. n. 30. 1349. n. 17. — Bzovius ann. 1349. n. 11.

8) Ubb. Emmii rer. Friſicar. hiſtor. lib. XIV. p. 203. (fol. LB. 1616.

9) Torfaei hiſtor. rer. Norveg. P. IV. lib. IX. c. 8. p. 479. — Pontan. rer. Danic. hiſtor. lib. VIII. p. 476.

Zu dem ſchnell tödlichen Ausgange der Krankheit trug die Furcht ſehr viel bei, welche die Kräfte niederſchlägt und die Anſteckung befördert. So wie nur Jemand von den Drüſen-Geſchwülſten befallen wurde, verließen ihn ſogleich alle ſeine Verwandte, und der Kranke mußte alſo nothwendig alle Hoffnung aufgeben [10]). Aber auch die Geſunden ſchienen oft allein durch die Furcht getödtet zu werden [11]). Daher kam es, daß man feſt überzeugt war, die Anſteckung erfolge nicht blos vermittelſt der Berührung, ſondern ſogar durch den Anblick [12]).

5.

Vorkehrungen und Mittel, die man gegen dieſe Krankheit anwandte.

Wenn man ſich in das Jahrhundert verſetzt, in deſſen Geſchichte dieſe Peſt eine ſo wichtige Epoche macht; ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß

10) Auger. de Biterris l. c. Matt. Villani. p. 13.

11) Martene et Durande collect. ampliſſ. vol. VI. p. 274. „Plus ſanus formidiae, quam infirmus aegritudine, mortis interitu conturbatur.„

12) Mézeray l. c. — Matth. Villani l. c. — Dlugoſſ. l. c. — Barnes p. 41[illegible]. — Cromer de reb. Polon. lib. XII. p. 315. —

daß die Anstalten, welche man zur Verminderung und Abhaltung der Seuche traf, größtentheils der Idee angemessen sein mußten, die man sich von der Ursache der Krankheit machte. Sie war durch unmittelbare Schickung Gottes entstanden, und mußte daher auch durch Versöhnung der Gottheit gemildert, und, wo möglich, gehoben werden. Der Aberglaube hatte nun vollen Spielraum, die Mittel und Wege zu erfinden, wodurch der Zorn der Gottheit am ehesten besänftigt werden könne.

Sogar im Orient veranlaßte dieser Aberglaube einen merkwürdigen Vorfall, der von mehrern gleichzeitigen Schriftstellern erzählt wird. Ein Khalif in der Levante (einige sagen: Albochasem, König von Bellamarina; andere: Tharsis, König von Komagena) glaubte, daß die Krankheit deswegen in seinen Staaten so große Verwüstungen anrichte, weil er kein Christ sei, da er erfuhr, daß die christlichen Staaten noch von der Seuche verschont blieben. Er machte sich daher mit einem großen Theil seiner Unterthanen auf, um sich von einem christlichen Bischof taufen zu lassen. Auf seinem Zuge erfuhr er aber, daß die Pest auch nicht mehr die christlichen Staaten verschone, sondern anfange eben so große Verwüstungen in diesen, wie unter den Sarakenen, anzurichten. Da also der Grund weg fiel, warum er sich zur Annahme des Christenthums entschlossen hatte; so trat er seinen Rückzug wieder

ver an, wurde aber nebst dem größten Theil sei-
ner Unterthanen von der Seuche aufgerieben [13].

In der christlichen Welt ging der heilige Va-
er in Avignon allen Fürsten mit seinem religiösen
Beispiel vor, und ließ es auch an Ermahnungen
ur Buße und zum Gebet nicht fehlen. Er schrieb
n den König Eduard von England, um ihn zum
Frieden mit dem König von Frankreich zu bewe-
en, damit er dem Strafgericht Gottes entgehe,
elches schon über seine Staaten ausgebrochen
ei [14]. Eduard ward auch würklich dadurch be-
ogen, Gesandten nach Calais zu schicken, die
uf dem halben Wege nach St. Omer mit den
anzösischen Bevollmächtigten zusammen trafen,
nd einen Waffen-Stillstand machten, auf wel-
en ein völliger Friede folgen sollte. Allein die-
r zerschlug sich, weil Philipp von Valois bald
rauf starb [15]. Auch schrieb der Papst an das
eneral Kapitel der Minoriten, die sich zu Vero-
a versammlet hatten, unterm 22sten Mai 1348,
ann auch an die Prediger-Mönche und die Augu-
iner: sie möchten ihre Bitten zu Gott um Hem-
ung der Pest mit den seinigen vereinigen [16].

Cle-

[13] Barnes p. 434.

[14] Raynald ann. 1349. n. 26.

[15] Barnes p. 437.

[16] Wadding annal Minor. vol. VIII. p. 25.
— Raynald. ann. 1348. n. 32. 34.

Clemens VI. hatte ſelbſt eine Meſſe zu dieſem Zweck aufgeſetzt, welche er täglich fünfmal mit gebogenen Knieen und bei angezündeten Kerzen zu leſen verordnete [17]). Aber er that noch mehr, und dies war für die Chriſten jenes Zeitalters die größte Wohlthat, die der Statthalter Chriſti ihnen erweiſen konnte. Er ertheilte allgemeine Indulgenz allen denen, die an dieſer Seuche leiden und ihre Sünden bekennen würden [18]). In England ertheilte der Biſchof von Lincoln den Peſtkranken Indulgenzen, nur mit Vorbehalt der Geldſchulden [19]). Für Deutſchland vertrat der Kardinal Guido di S. Cecilia, als päpſtlicher Legat, ſeine Stelle [20]). Dieſe allgemeine Verkündigung der Vergebung der Sünden machte gewiß einen ſehr wohlthätigen Effect auf die Gemüther der erſchrockenen und abergläubigen Menſchen: ſie gingen mit beherztem Muth ihrem Tod entgegen, und ſtarben oft mit frohen Empfindungen [21]). Auch Proceſſionen wurden in Menge gehal-

17) Torfaei hiſtor. rer. Norveg. p. 479.

18) Matt. Villani p. 14. — Torf. l. c. — Raynald l. c. — Continuat. Chronic. Nangiac. l. c.

19) Barnes p. 438. — Walſingham ypodigm. Neuſtr. p. 519.

20) Raynald ann. 1349. n. 18.

21) Adlzreiter annal. Boicae gentis, P. II. lib. 4. §. 29. col. 76.

ehalten, die aber wenig oder gar nichts ausrich=
ten [22]).

Von Fulco, dem damaligen Biſchof von Paris, haben wir noch ein Schreiben an die Uni=verſität, datirt vom 18ten November 1348 [23]), worin er alle Mitglieder derſelben zu einer Pro=ceſſion auffordert, in welcher ein Zahn und ein Armknochen des heiligen Sebaſtian in die Haupt=kirche gebracht und feierlich aufgeſtellt werden ſollen, damit dieſer Heilige ſeine Fürbitte bei Gott zur Hemmung der Peſt einlege. Denn man habe ſchon einmal die Erfahrung angeſtellt, daß eine Peſt ſogleich aufgehört habe, nachdem man dem heiligen Sebaſtian einen Altar gebaut und die Re=liquien dahin gebracht habe. . . Die Einwohner von Norden in Oſtfrießland ſtellten den Orden der heiligen Jungfrauen wieder her, der vorher ganz eingegangen war, um ebenfalls den Zorn der Gottheit zu beſänftigen [24]). Aus allen Län=dern am Niederrhein wallfahrteten die Menſchen nach Aachen, weil dieſe Stadt wegen der Menge von Reliquien ſehr berühmt war [25]). In Lübeck trachten die meiſten Einwohner alle ihre Habſelig=keiten in die Klöſter, damit die Mönche für ſie be=

[22]) Boccaccio p. 3. — Barnes l. c.

[23]) Martene et Durande l. c. p. 273.

[24]) Ubb. Emm. l. c.

[25]) Gülichſche Chronica, B. VI. f. 261. b. (fol. Leipz. 1611.)

ten, und ſie deſto ſchneller aus dem Fegefeuer er
rettet werden möchten. Das Geld wurde in ſ
großer Menge gebracht, daß die Mönche nicht
mehr annehmen wollten. Die Eigenthümer war
fen alſo die Beutel über die Mauern in den Klo
ſterhof, um deſſelben nur los zu werden [26]). Auch
in Florenz wurde alles den Spitälern und der
Compagnie di Santa Maria vermacht [27]).

An Anſtalten der mediciniſchen Policey, wo
durch der Fortgang dieſer Landplage hätte aufge
halten werden können, war damals noch gar nicht
zu gedenken. Man hielt in der Lombardei und
im Oeſtreichiſchen die Thore der Städte verſchloſ
ſen, aber nicht um die Ausbreitung der Peſt zu
verhüten, ſondern um die Räuber abzuhalten, da
keine Policey und keine Beſchützer des Eigen
thums übrig waren [28]). In der Flucht beſtand
größtentheils die einzige Vorſicht, die man an
wandte. Vom Haupt der Kirche an bis auf den
Bettler, floh alles, wann ſich die Peſt näherte.
Als ſie nach Avignon kam, rieth man dem Papſt,
ſich von da weg und auf ein Schloß bei Valence,
Namens Stella, zu begeben, damit er dort ſi
cher ſein möchte [29]). Hier verſchloß er ſich in
ſein

[26]) Beckers Geſch. von Lübeck, Th. I. S. 269.
[27]) Matt. Villani p. 16. — Vergl. Contin. chronic. Nangiac. l. c.
[28]) Chronic. Clauſtro-Neoburg. l. c.
[29]) Baluz. l. c. — Oudegherſt. l. c.

ün Kabinet, und brannte beſtändig Kaminfeuer, ß auch keinen Menſchen vor ſich [30]). Uebri- ns wurde er auf andere Art der Wohlthäter der idenden, indem er eine Summe hergab, damit ranken-Wärter, Prieſter und Aerzte beſoldet ürden, die die Armen unentgeldlich beſuchen. d behandeln möchten. Auch beſtritt er die Be- äbniß-Koſten der Armen in Avignon und enaiſſin. Da die Kirchhöfe ſelbſt nicht mehr nreichten; ſo kaufte er ein Feld, welches zu nem Gottes-Acker eingeweiht, und in der olge Campus floridus genannt wurde. ch wurde auf ſeine Koſten eine Kapelle der hei- en Jungfrau zu Ehren auf dieſem Felde errich- . Er beſoldete die Träger der Leichen, gab Je- m täglich zwei Silber-Groſchen, und trug ih- n auf, für ſeine Rechnung jedem Armen einen terbekittel zu kaufen [31]).

In Florenz wurden mancherlei beſondere orſichts-Regeln angewandt, die Boccaccio, Augenzeuge beſchreibt [32]). Die entſetzliche rcht vor der Anſteckung machte, daß Jedermann Kranken ihrem eigenen Schickſal überließ. anche Geſunde ſchloſſen ſich ein, ſahen und hör- keinen Menſchen, genoſſen die ausgeſuchteſten Spei-

[30]) Albert Argentin. l. c.

[31]) Auger. de Biterris l. c. p. 556. 566. — Raynald. ann. 1348. n. 32.

[32]) l. c. p. 5. f.

Speiſen und die köſtlichſten Weine, um ihre Geſundheit zu erhalten. Andere glaubten, luſtig müſſe man leben, wenn man der Peſt entgehen wolle: trieben daher allerlei Poſſen, zogen aus einer Schenke in die andere, aßen und tranken nach Herzens-Luſt. Die meiſten hatten ihre Wohnungen gänzlich verlaſſen und alles zu Gelde gemacht. Sehr viele Häuſer waren auf dieſe Art gemein worden, und der Eigenthümer hatte nicht mehr Recht daran als der Fremde. Noch andere ſchränkten ihre Lebensart etwas mehr ein. Sie gingen mit Blumen und Spezereien in den Händen umher, indem ſie glaubten, daß der Geruch derſelben das Gehirn ungemein ſtärke. Andere verließen Alles, auch ihre nächſte Verwandten, und flohen. Dies waren Nichtswürdige, ſagt Boccaccio, die da glaubten, dem Zorn Gottes entfliehen zu können. Ein Gatte verließ den andern: der Sohn den Vater, und der Vater den Sohn. Es blieb den Kranken nichts als das Mitleid ihrer Freunde und die Aufſicht der habſüchtigen Dienſtboten übrig, welche meiſtens einen unerſchwinglichen Lohn forderten, äußerſt dumm waren, und nur auf den Tod warteten, um ſich mit den Habſeligkeiten des Verſtorbenen zu bereichern.

Daſſelbe bekräftigt Villani [33]), der noch hinzuſetzt, daß diejenigen, welche ſo große Vor-

ſicht

[33]) l. c. p. 13. — Vergl. auch Auger. de Biterris l. c.

ſicht anwandten, theils ſich einſchloſſen, theils auch entflohen, am eheſten ſtarben, weil ihre Furcht größer war. Diejenigen aber, welche den Kranken beiſtanden, und die Anſteckung nicht ſcheuten, kamen öfters durch, oder wurden gar nicht angeſteckt. Daſſelbe beſtätigen auch die engliſchen Geſchichtſchreiber. Aeltern, heißt es, verließen die Kinder, und kaum waren Aerzte und Kranken-Wärter zu bekommen, weil auch dieſe aus Furcht geflohen waren. Auch die Geiſtlichen entzogen ſich den elenden Kranken. Grade die, welche ſich einſchloſſen, ſtarben am eheſten und häufigſten. Etliche zogen in Wüſten und Einöden: andere ſchwammen in Kähnen auf dem Waſſer umher: allein auch hier ergriff ſie die Wuth der Krankheit [34]). Auch in Deutſchland und in der Schweiz flohen ſehr viele Menſchen in Einöden, und verließen alles; indeſſen blieben ſie doch nicht von der Krankheit verſchont [35]). Nur die Kartäuſer rühmen ſich, beſonders in einigen italieniſchen Städten, in Bologna, Genua und Padua, den Kranken theils mit geiſtlicher Hülfe, theils auch den Armen mit Almoſen beigeſtanden zu haben [36]).

Die Berner allein wählten, freilich bei ſchon etwas geſtillter Peſt, ein Mittel, welches den nie-

der-

34) Barnes. p. 433.
35) Vitoduran. chronic. l. c.
36) Tromby ſtoria del S. Brunone, vol. VI. lib. VIII. p. 234.

dergeſchlagenen Muth der Menſchen wieder aufrichten und die Furcht vertreiben konnte. Sie boten ihre junge Mannſchaft zum Streit in Sibenthal auf, und ſangen den Geiſſelern, die Buße predigten, zum Trotz:

„Wer unſre Buß will pflegen,
„ſoll Roß und Ochſen nehmen,
„Gäns und fette Schwein,
„damit gelten wir den Wein [37].

Was die eigentlich mediciniſche Hülfe betrifft, die den Kranken gewährt wurde; ſo konnte dieſe wohl in einem Zeitalter nicht viel anſchlagen, wo die Arzneikunſt ſo ſehr geſunken war, daß man alle Pflichten erfüllt zu haben glaubte, wenn man nachbetete, was Avicenna geſagt hatte, und wenn man durch Betrügerei und Scharlatanerie ſich Vermögen erwerben und Anſehen verſchaffen konnte. Man darf nur den Arnold von Villanueva kennen, und Petrarca's Klagen über die Aerzte ſeiner Zeit leſen [38], wenn man ſich einen Begriff von dieſer armſeligen und verächtlichen Klaſſe der Menſchen machen will, die ſich damals Aerzte nannten. Boccaccio ſagt,

[37] Müllers Geſch. ſchweizer. Eidgenoſſenſch. B. II S. 181.

[38] Geſch. der Arzneik. Th. II. S. 479. 498. f.

ſagt, entweder die Natur des Uebels, oder die Unwiſſenheit der Aerzte, deren Anzahl zwar außerordentlich groß, deren Kenntniſſe aber äußerſt geringfügig ſein, habe die Unheilbarkeit der Krankheit veranlaßt. Dies beſtätigt auch Kantakuzenus in Rückſicht des Orients. Was dem Einen geholfen, ſagt er, habe dem Andern geſchadet. Und Villani ſagt, daß kein Arzt ein ſicheres Mittel gegen dieſe Krankheit gewußt habe. Aus Gewinnſucht ſein ſie zwar zu den Kranken gegangen: aber ihr darauf erfolgter Tod habe es bewieſen, daß ihre Kunſt eitel ſei. Auch hätten ſehr viele auf ihrem Krankenlager die begangenen Ungerechtigkeiten dadurch gut zu machen geſucht, daß ſie das mit Sünden verdiente Geld wieder an milde Stiftungen verwandt hätten.

Wollen wir ſelbſt die gleichzeitigen Aerzte, wie dieſe Peſt beobachtet und beſchrieben haben, um Rath fragen; ſo werden wir jenes Urtheil durchgehends beſtätigt finden. Der berühmteſte und vernünftigſte Arzt ſeiner Zeit, Guy von Chauliac, geſteht doch ſelbſt, daß dieſe Krankheit dem Anſehen der Kunſt und der Künſtler unglaublichen Schaden gethan habe: denn die letztern hätten gar nichts ausrichten können, und ſich in ihren Urtheilen nur zu oft betrogen. Auch hätten die Aerzte nichts dabei gewonnen, weil vermuthlich die meiſten Kranken das Ihrige den Klöſtern vermachten. Zur Präſervation empfiehlt er die Flucht; alsdann Aderlaſſen, aloetiſche Abführ-

führungs-Mittel, Reinigung der Luft vermittelſt des Feuers, den Gebrauch des Theriaks und der Riechbüchſen zur Stärkung des Herzens; den Gebrauch der Säuren und des armeniſchen Bolus zur Abhaltung der Fäulniß. Zur Kur ſchlägt er Aderläſſen und Abführungen, auch Latwergen und Syrupe, die das Herz ſtärken und erweichende Salben zum äußern Gebrauch vor, um die Geſchwülſte zur guten Eiterung zu bringen. Auf die Karfunkel wendet er trockene Schröpfköpfe, Brennmittel und Scarificationen an.

Gentilis von Foligno Rathſchläge ſind nicht viel beſſer, indeſſen iſt auch, was wir von ihm über dieſe Krankheit beſitzen, wohl nur ein Brouillon, welches er ſich bei ſeinen Kranken-Beſuchen aufgezeichnet hatte, und das von Franz von Foligno nachher als ein Heiligthum angeſehen und heraus gegeben wurde. Doch haben wir noch ein Conſilium von ihm, welches er auf Erfordern der Obrigkeit in Geſellſchaft der übrigen Profeſſoren zu Perugia, gab. Unter andern heißt es in demſelben: „Et laudamus, quod ho„mines vivant in alacritate et ſpe bona, ſuppeditan„do timorem.„ — „Balneent ſaepius domus aegro„torum aceto, ſaepius evententur ventis borealibus.„ Auch den Theriak und Mithridat hält er für ſehr dienlich, nur daß beide älter als ein Jahr ſein müſſen. Den Theriak läßt er die Woche zweiauch dreimal zu zwei bis drei Scrupeln gebrauchen, und den Mithridat zu einem Quentchen bis

zu

zu vier Scrupel. So lange die Menſchen noch geſund ſind, läßt Gentilis dieſe Antidota mit Wein nehmen, um der Peſt vorzubauen. Iſt aber die Seuche ſchon ausgebrochen; ſo läßt er nur etwas Wein zum Waſſer miſchen. Auch Zitronenſaamen hält er für nützlich, ſo wie das Räuchern, und den Geruch von Kampfer bei hitzigen, und von Moſchus bei kalten Subjecten. Auch Granaten-Wein, und unter den Fleiſchſpeiſen junge Hühner und Rebhühner werden von ihm empfohlen, Fiſche und Schweinfleiſch aber verboten. Außerdem erlaubt er getrocknete Feigen, Salat und Roſinen. Er ſchlägt zum gewöhnlichen Getränk Roſenwaſſer mit Wein vermiſcht vor, in welches armeniſcher Bolus geſchüttet wird. Als einen guten abführenden Syrup räth er eine Miſchung aus den fünf eröffneten Wurzeln, dem Iſop und dem Süßholz, der Meliſſe, Scolopendrien, Endivien, Portulak, Sandelholz, Frauenhaar, und Zucker, und zur Purganz verſchreibt er:

℞. Pulp. caſſ. ℥v.
Mann. elect. ℥j.
Agaric. in colatur. ℥i.
Sal. gemmae gr. vij. M. D.

Auch folgende Pillen:

℞. Aloës ſuccotrin. ℥i.
Myrrh.
Croc aa ℥v.
Camfor. ℈j.
M. f. pil. cum aqu. endiv. q. ſ.

Ver-

Vernünftig aber iſt ſein Tadel des Gebrauchs des gepulverten armeniſchen Bolus in dieſer Epidemie. Es werde der Zufluß zur Bruſt dadurch noch vermehrt, und das Blutſpeien verſtärkt.

Marſigli di Santa Sofia rafft in ſeiner Anleitung zur Kur der Peſt alle Mittel zuſammen, die die Araber und Arabiſten vorgeſchlagen hatten. Der Hang zur Spitzfindigkeit iſt darin bei ihm ſehr auffallend, daß er die Mittel zur Verbeſſerung der Luft nach der mehrern oder geringern Feuchtigkeit oder Trockenheit derſelben einrichtet. Iſt die Luft trockener, ſo verbindet er den Eſſig mit Endivien-, ſonſt aber mit Roſen-Waſſer, und läßt damit im Krankenzimmer ſprengen. Die Diät iſt am vollſtändigſten abgehandelt, und auf die geringſten, zufälligen Umſtände Rückſicht genommen worden [39]). Er empfiehlt den armeniſchen Bolus in dem Blutſpeien, wo ihn Gentilis aus wichtigen Gründen getadelt hatte [40]).

Galeazzo di Santa Sofia macht folgende Indicationen zur Kur der Peſt: 1. Die Ausleerung der gefaulten Materie; 2. die Stärkung des Herzens; 3. die Erhaltung der Kräfte; 4. die Verbeſſerung der Luft; 5. die Zeitigung des

39) Marſil de Sanct. Sophia de febrib. c. 75. f. 96 a. f. (4. Lugd. 1517.)

40) Ib. c. 76. f. 104. a.

des Abſceſſes. Wenn die Materie im Blut iſt, ſo müſſen wiederholte Aderläſſen verordnet, wenn ſie aber in den erſten Wegen ſtockt, gelinde Abführungsmittel gegeben werden. Zu dem letztern Endzweck empfiehlt er Rhabarber, Schönanthus, Roſen-Latwerge und die Knochen aus dem Hirſchherzen, um die Galle auszuführen. Iſt es aber Schleim, ſo muß der Fliegenſchwamm, die Koloquinten, der Turbith und andere ſcharfe ausleerende Mittel angewandt werden. Iſt es ſchwarze Galle, ſo empfiehlt er die Sennes-Bälglein, den Turbith, den armeniſchen Stein, den Lapis lazuli, die Perlen und das ſal gemmae. Hierauf folgen die Herzſtärkenden Mittel aus Hyacinthen, Smaragden, Sapphiren, Goldblättern, Korallen, Zimt, Ambra und Moſchus. Die Abſceſſe und Karfunkel behandelt er auf gleiche Art, wie Gentilis [41]).

Bei einer ſolchen ſchulgerechten Behandlung der Krankheit mußte dieſe nothwendig den höchſten Grad der Bösartigkeit erreichen, und deſto mehr Menſchen hinweg raffen, je mehr die Aerzte durch ihre verkehrte Methode die Ausbreitung der Krankheit begünſtigten.

6.

41) Galeat. de Sancta Soph. de febrib tr. II. c. 2. f. 170. a.

6.

Folgen dieſer Epidemie.

Die Wirkungen, die dieſe Krankheit für das ganze menſchliche Geſchlecht hervor brachte, waren ſo auffallend und ſo vielartig, daß ſie hier näher erwogen zu werden verdienen, da es wohl nie eine Epidemie gegeben hat, die ſo allgemeine Folgen bewirkt hätte. Wir wollen verſuchen, dieſe einzeln darzulegen.

Daß durch dieſe Peſt der Gang der öffentlichen Geſchäfte nothwendig aufgehalten und geändert werden mußte, ergiebt ſich von ſelbſt, und ich habe oben davon ſchon mehrere Beiſpiele angegeben. In vier Jahren konnte in England kein Parlement gehalten werden [42]), weil es an Menſchen fehlte, die im Parlement hätten Sitz und Stimme haben können. Eine andere beſondere Folge in Rückſicht auf Deutſchland war, daß Karl IV. nicht zu Aachen, wo damals die Peſt herrſchte, gekrönt werden konnte, ſondern daß dieſe Handlung zu Bonn verrichtet werden mußte [43]). Auch konnte er, dieſer Seuche wegen, die

42) Carte hiſtory of England, vol. II. b. X. p. 475.

43) Piſtorii ſcript. rer. German. vol. II. P. I. p. 891.

ie Reichs - Geſchäfte, nach dem Antritt ſeiner Regierung nicht gehörig in Gang bringen [44]).

Die Stadt Bremen hatte dieſer Peſt es zu erdanken, daß ſie von einer Belagerung befreit urde, welche für die Stadt ſehr gefährlich hätte erden können. Graf Moriz von Altenburg achte nämlich Anſpruch auf das Bißthum, wor- n ihm aber Graf Gottfried von Arnsberg ſchon uvor gekommen war. Moriz zog alſo mit ſeinem eer gegen Bremen: er ſchickte Kundſchafter aus, ie ihm zu ſeinem Erſtaunen die Nachricht brach- en, die Stadt ſei nicht der Belagerung fähig, lle Thore ſein offen. Der Feldherr ließ ſich ach der Urſach erkundigen, da ward ihm zur ntwort: der Peſt wegen komme kein Bürger us ſeiner Wohnung. Dagegen ſtehe die Stadt öllig frei und offen. Und Moriz ließ ab von ſei- em Vorhaben, die Stadt zu belagern, welcher ott ſchon außerdem Trübſal genug zugeſandt, nd erinnerte ſich der vielen guten Tage, die er n derſelben verlebt habe [45]).

Auch das erſte funfzigjährige Jubiläum, wel- hes 1350 gefeiert wurde, war eine Folge des roßen Sterbens. Wenigſtens wurde es zum Vorwande gebraucht, daß jenes Feſt eingerichtet urde. „Vita labitur et decreſcit,“ ſagt der Papſt in

44) Wadding l. c. p. 20.

45) Spangenberg f. 337. b.

in der desfalls gegebenen Bulle, „hinc indulgen„tias plenarias, quae centenis quibusvis annis cele„brabantur, ad quinquagenos reducimus„ [46]).

Ferner war auch das eine auffallende Wirkung des großen Sterbens im nordlichen Europa, daß die gewöhnliche Fahrt nach Grönland unterblieb, und daß am Ende ſich das Eis an den unbefahrnen Küſten des öſtlichen Grönlands ſo feſtſetzte, daß man dieſes Land gar nicht wieder finden konnte [47]).

Ich komme nun aber auch zu einigen nähern Folgen der Peſt, die ſie auf die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts hervor brachte.

Es iſt nicht ſelten, daß von ſolchen bösartigen Faulfiebern das Vieh, wenigſtens die Hausthiere, mit angeſteckt werden. Auch hier erfolgte dieſes Viehſterben in großer Heftigkeit. Boccaccio erzählt es als Augenzeuge [48]), und ſetzt noch hinzu, daß er es nie glauben würde, wenn er

[46]) Contin. chronic. Nang. p. 112. — Raynald. ann. 1350. n. 16.

[47]) Pontan. rer. Danicar. hiſtor. lib. VII. p. 476. — Torfaei Grönland. antiqu. praef. — Ej. hiſtor. Norveg. lib. IX. p. 479.

[48]) l. c. p. 3.

er es nicht ſelbſt geſehen hätte, daß nämlich das Vieh nicht allein von dem Gift angeſteckt wurde, ſondern auch plötzlich an der Krankheit ſtarb. Das Stroh, worauf ein Peſtkranker gelegen, wurde vor ſeinen Augen auf die Straße geworfen. Bald darauf kamen Schweine, die darin herum wühlten, und dann währte es nicht lange, ſo fingen ſie an ſich zu wälzen, als ob ſie Gift bekommen hätten, und verreckten, ehe man ſich es verſah, noch auf dem Stroh. . . In Frankreich und Engand erſtreckte ſich die Krankheit auf Hunde und Katzen, Hühner und Gänſe, und andere Hausthiere [49]). Von einem großen Sterben unter dem Rindvieh ſpricht auch Walſingham [50]), wodurch das Fleiſch ſehr theuer geworden.

Eben dieſe Theurung war auch die Folge von dem Mangel an Arbeitern in der Aernte. Das Vieh lief ohne Hirten auf dem Felde umher, und verwüſtete das Getraide: das letztere verdarb auch in großen Quantitäten, weil es nicht gehörig beſtellt und geärntet wurde [51]). Von der großen Hungers-Noth ſpricht unter andern Villani,

[49]) Auger. de Biterris l. c. p. 556. — Carte's hiſtory of Engl. vol. II. b. X. p. 475.

[50]) Ypodigm. Neuſtr. p. 519. — Barnes p. 440.

[51]) Chronic. Engelhuſ. in Leibnit. ſcript. rer. Brunsvic. vol II. p. 1128. — Mezeray l. c.

lani, und leitet ſie aus gleichen Urſachen her [52]). Auch Froiſſart legt ein Zeugniß davon ab, wobei zugleich der Preis der Lebensmittel in Frankreich beſtimmt wird [53]). In England wollte nach der Peſt kein Mäher in der Aernte mit zwölf Pence Taglohn, und Eſſen und Trinken dazu, zufrieden ſein. Der König Eduard ſuchte dieſer Theurung dadurch abzuhelfen, daß er in einem Edict eine feſte Taxe verordnete. Und auf dieſe Art ward noch der Hungers-Noth einigermaaßen vorgebeugt, die in andern Ländern ſo ſehr um ſich griff [54]). Wegen des großen Ueberfluſſes an baarem Gelde, der durch das Sterben erzeugt worden war, wurden die Beſoldungen außerordentlich erhöht, und man konnte nach der Peſt einen Kapellan in England kaum zu 20 Mark haben, der vorher mit vier bis fünf Mark zufrieden geweſen war [55]). Kaum konnte man in Frankreich für Geld einen Dienſtboten bekommen [56]). Selbſt in öſtrei-

52) l. c. c. 5. p. 15.

53) Hiſtorie et chronique de Meſſire Froiſſart, vol. I. ch. 153. p. 160 (fol. Pariſ. 1574.) „Ceſtuy an (1350) fut plus grande charté, „qu'on n'avoit euë de mémoire d'homme, par „tout le Royaume de France. Car un ſeptier de „bled valoit à Paris huit livres Pariſis, et un „boiſſeau de pois huit ſols, et les autres graius „à la value.„

54) Barnes p. 421.

55) Barnes p. 419.

56) Contin. chronic. Nang. p. 110.

östreichischen Chroniken wird diese außerordentliche Theurung angemerkt. Manche Leute, heißt es, wurden durch die vielen Erbschaften steinreich: aber eben dadurch stiegen auch die Preise so sehr, daß der Schnitter täglich kaum mit zwölf, und der Hauer in der Aernte kaum mit zehn Pfennigen zufrieden war [57].

Die Fruchtbarkeit der Menschen war, nach dem Zeugniß eines guten französischen Schriftstellers, seit dieser Pest sehr beträchtlich. Es wurden nie so viele Zwillinge gebohren, als in den ersten Jahren nach der großen Krankheit [58]. Aber, was soll man zu der Behauptung sagen, welche mehrere sonst glaubwürdige Zeugen wiederhohlen, daß alle Menschen, die in den ersten Jahren nach der Pest gebohren worden, statt der gewöhnlichen Zahl der Zähne, deren nur 22 bis 24 gehabt haben, weil ihre Lebenskraft zu schwach gewesen, mehrere zu erzeugen? [59] Doch sagt Barnes [60], daß die Zahl der Zähne nur um drei Backenzähne verringert worden.

---

57) Anonym. Leob. p. 971.

58) Contin. chron. Nang. p. 110.

59) Ib. — Mich. Savonarol. practic. tr. 6. c. 7. rubr. 1. f. 106. d.

60) Barnes p. 441.

Auch auf die Moralität und die Sitten der Menschen hatte diese Seuche einen sehr wichtigen Einfluß. Kantakuzenus sagt zwar, die Menschen sein besser geworden, hätten sich durch das Strafgericht Gottes zur Bekehrung lenken lassen und ihre Güter den Armen gegeben. Aber diese Behauptung ist zum Theil ein zu einseitiges Zeugniß von der Verbesserung der Moralität selbst, und dann widersprachen derselben alle abendländische Schriftsteller dieser Zeit. Auch schon der eine Umstand überzeugt uns von der Wahrheit der letztern, daß, wenn Aeltern ihre kranke Kinder verlassen, um sich mit der Flucht vor gleicher Ansteckung zu sichern, das Gefühl bei diesen Menschen wohl sehr erstorben sein muß. „Die Menschenliebe war von der Erde gewichen!„ Das ist die Klage des braven Chauliacs und mehrerer Geschichtschreiber dieser Zeiten [61])., Es galten weder menschliche noch göttliche Gesetze: jeder that ungestraft und ungescheut, was ihn gut dünkte. Die Sitten änderten sich überhaupt. Die reichsten, vornehmsten und feinsten Damen waren, wenn sie krank wurden, sehr froh, wenn sie nur einen gemeinen Kerl zur Aufwartung bekommen konnten. Auf diese Art mußte Zucht und Schamhaftigkeit sehrabnehmen.

„Statt

61) Guid. Cauliac. l. c. — Dlugoss. l. c. — Chronic. Sclavic. l. c. — Adlzreiter. annal. Boicae gentis, P. II. lib. 4. §. 29. col. 75. 76.

„Statt daß vorher Klagelieder bei den Leichen-
„Begängniſſen angeſtimmt wurden, erſchollen itzt
„die Todtenhäuſer von dem Jauchzen der Leichen-
„träger und Aufwärter, die ſich bereichert hatten.
„Die Leichen der gemeinen Leute wurden vollends
„wie das Vieh beerdigt, und dadurch wuchs die
„leichtſinnige Geringſchätzung der Menſchheit.„
So ſpricht der Augenzeuge Boccaccio [62]).
Villani ſetzt noch hinzu, auch die vielen Erb-
ſchaften hätten die Menſchen ſchlimmer ge-
macht [63]). Die Unwiſſenheit nahm überdies noch
mehr zu: denn es war, vollends auf dem Lande,
kaum ein Schulmeiſter für Geld zu bekommen [63]).
Auch die Klagen der Minoriten, daß die Regeln
ihres Ordens nachher nicht ſo gut mehr ſein beob-
achtet worden, ſind ſehr gegründet, und erklären
ſich aus der Natur der Sache [65]).

Eine ſehr ſchreckliche Wirkung der Volks-
Vorurtheile bei Gelegenheit dieſer Seuche möchte
ich lieber der Nacht der Vergeſſenheit übergeben,
als ſie zur Schande der Menſchheit an Tageslicht
bringen, wenn es nicht die Treue des Geſchicht-
ſchrei-

[62]) l. c. p. 9. 10. f.

[63]) Matt. Villani p. 15.

[64]) Contin. chron. Nang. l. c.

[65]) Wadding p. 22.

ſchreibers nothwendig machte, auch dieſe traurige Wirkung der finſterſten Barbarei zu entwickeln. Ich rede von der allgemeinen Verfolgung der Juden in den Jahren 1349 und 1350, wozu das gemeine Volk durch den Verdacht genöthigt wurde, daß die Urſache der Peſt in der Vergiftung der Brunnen liege, welche die Juden auf Befehl ihrer Rabbinen vorgenommen hätten. Durch einen großen Theil von Europa, wenigſtens in Deutſchland und Frankreich, war es allgemein als eine gewiſſe Wahrheit verbreitet worden, daß alle Juden ohne Ausnahme Theil an dieſem Verbrechen genommen hätten. Das einzige Litthauen blieb ihr ſicherer Zufluchtsort, den ihnen eine Jüdinn Eſther, in die ſich Caſimir der Große verliebt hatte, verſchaffte [66]). Sonſt wurden ſie in den meiſten übrigen Ländern gemartert, lebendig verbrannt, alle ihre Güter eingezogen, und ihre Häuſer zerſtört. Man erfuhr hiebei mit einer Unmenſchlichkeit, wovon die Geſchichte wirklich arm an Beiſpielen iſt: und die Furcht vor der Vergiftung des Brunnenwaſſers war ſo allgemein, daß man an vielen Orten blos Regen- und Flußwaſſer trank [67]). Auffallend war es dabei, daß überall dieſe Verfolgung von der unterſten Hefe des

[66]) Basnage hiſt. des Juifs, liv. IX. ch. 24. §. 3. f.

[67] Hermann. Gygant. flores tempor. p. 139. (ed. Meuſchen. 4. LB. 1743.)

es Pöbels ausging, und daß die Obrigkeiten uf alle Art und Weiſe die Wuth der rohen Volksmaſſe zu beſänftigen ſuchten, allein faſt nirgends hren Zweck erreichten. Meines Erachtens braucht nan indeſſen wohl nicht für ſehr ungläubig gehalen zu werden, wenn man dieſe ganze Beſchuldiung für ein Gewebe des National-Haſſes und er Dummheit anſieht, und die Juden, welche es reilich in jenen Zeiten wohl auch nicht an Verachung der Awodah ſarah, und an Kränkung er Gojim fehlen ließen, wenigſtens von dieſem ngeſchuldigten Verbrechen frei ſpricht.

Darin ſtimmen auch viele wohl unterrichte e Schriftſteller überein, daß die Juden ganz unchuldig geweſen. Man begreift ſehr leicht, daß ine Krankheit, wie die Peſt, deren Urſprung us Sina man mit Beſtimmtheit angeben konnte, ewiß nicht aus einer Vergiftung der Brunnen, elche doch nicht an allen Orten geſchehen konnz, abzuleiten war. Ueberdies bedienten ſich ja ie Juden derſelben Trinkwaſſer, wie die Chri:en, und würden ſich alſo ihren eigenen Untergang auf gleiche Art bereitet haben [68]). Wenn ir in der Folge von gerichtlichen Ausſagen Nachicht finden, Kraft deren die Juden ſich ſelbſt für chuldig erklärten, und alle Umſtände angaben, muß man dies zum Theil auf Rechnung der Tor-

[68]) Trithem. annal. Hirſaug. vol. II. p. 206.

Tortur ſchreiben, die wohl ein falſches Bekenntniß auszupreſſen im Stande war, und zum Theil muß man ſich an die Hexen-Proceſſe erinnern, in welchen auch bekannt wurde, was doch unmöglich geſchehen konnte. Um von ſolchen Ausſagen unmöglicher Dinge nur ein Beiſpiel hier noch anzuführen, brauche ich nur an die Geſchichte zu erinnern, die ſich noch im vorigen Jahrhundert zu München zutrug. Es hatte nämlich dort ein ungemein heftiges Gewitter ſehr großen Schaden angerichtet. Ein frommer Prieſter merkte, daß es ein Teufels-Werk wäre, und beſchwor das Wetter, worauf ein ſiebzigjähriger Zauberer nackt aus der Luft fiel, und das Gewitter aufhörte. Dieſer Zauberer bekannte, ſeit vierzig Jahren habe er die Gewitter in dortiger Gegend erregt: und wurde zur Strafe zu Aſche verbrannt [69].

Auch Chauliac hält die Juden für unſchuldig; er erzählt, daß der Verdacht ſo allgemein auf dieſe Nation gefallen, daß man an vielen Orten die Thore der Städte ſorgfältig bewacht, und Jeden, der hinein wollte, genau unterſucht habe, ob er auch Gifte bei ſich führe. In Avignon hatten indeſſen die Juden eine große Stütze am Papſt Clemens VI., der in der ganzen Chriſten-

[69] Happelius Kern-Chronik, J. 1665, S. 101.

enheit ſie ſichern konnte, wenn die Wuth des ro-
en Volks hier nicht mehr vermocht hätte, als
lle Bullen des Papſtes. Clemens, ein für
ein Zeitalter aufgeklärter und ſehr wohlwollender
Mann, gab im Junius 1350 die erſte, und im
September des Jahrs die zweite Bulle für die
Juden. In der letztern ſpricht er ſie insbeſonde-
e von jener Beſchuldigung ganz frei, und er-
mahnt alle Chriſten, ſich der Grauſamkeiten gegen
in Volk zu enthalten, welches in dieſer Rückſicht
ganz unſchuldig ſei [70]).

In Königshovens Chronik kommt eine
ehr umſtändliche Erzählung von allen dieſen Be-
gebenheiten vor, wobei zugleich die Acten der
arüber geführten Proceſſe vorgelegt werden. In
tlichen Städten, ſagt dieſe Chronik [71]), ver-
rannte man die Juden mit, in andern ohne Ur-
heil. Auch findet man einen Brief der Stadt
Kölln an die Stadt Straßburg, worin ſie ſich
luskunft über die Beſchuldigung ausbittet; da
ie gehört hätten, daß die Stadt Bern dem Magi-
trat in Straßburg Nachricht davon gegeben. Ein
nderer Brief der Stadt Kölln vom 12ten Ja-
nuar 1349, worin der Magiſtrat bekennt, er
glau-

70) Raynald. ann. 1348. n. 33. — Baluz. l. c. — Naucler. chron. gener. 45. p. 1006. — Continuat. chronic. Nang. p. 110.

71) Königshovens Elſaſſiſche und Straßburgiſche Chronik, S. 296.

glaube, die Juden ſein unſchuldig: allein er wünſche doch zu erfahren, wie dem tollen Volkshaufen zu widerſtehen ſei [72]). Drei Briefe von den Städten Baſel, Schlettſtadt und Zehringen geben überdies Nachricht von den wiederhohlten Ausſagen der Juden, daß ſie wirklich die Vergiftung der Brunnen vorgenommen hätten [73]). Dann folgt ein umſtändlicher Bericht des Kaſtellans zu Chillon am Genfer See, und eine Copie des dort geführten Proceſſes gegen die Juden, worin es die letztern nicht allein ausſagen, das Trinkwaſſer vergiftet zu haben, ſondern wo man ſelbſt das Gift noch, in Beuteln genäht, in den Brunnen gefunden hat [74]). An manchen Orten breitete man aus, die Juden hätten die Aſche verbrannter giftiger Thiere in die Brunnen geworfen, und dieſelben dadurch vergiftet; ein Vorgeben, deſſen Falſchheit ſchon die Natur der Sache lehrte [75]). Hin und wieder war es gar zu auffallend, welche Abſicht man bei dieſer Verfolgung der Juden erreichen wollte. Eine alte Chronik ſagt, man wollte ſich ihrer Reichthümer bemächtigen, und ihre Häuſer ſich zueignen, und wenn

72) Eb. Achtzehnte Anmerk. S. 1021. 1023.

73) Eb. S 1025 — 1028.

74) Eb. S. 1030. f. — Vergl. Hermann. Gygant. flor. tempor. l. c.

75) Chronic. Salisburg. in Pez ſcriptor Auſtr. vol. I. p. 412.

enn dies nicht die Fürſten thaten, ſo that s der Pöbel. Die Juden wußten dies, und ge- ethen dadurch in ſolche Verzweiflung, daß ſie ch zu hunderten, mit Weib und Kindern und llen Habſeligkeiten, in ihre Häuſer und Synago- en einſperrten, und ſie ſich über den Köpfen an- ndeten [76]).

In Baſel war eine Empörung des Volks gen den Magiſtrat die Folge von der Weigerung es letztern, die Juden zu mißhandeln und zu rbrennen. Das Volk zwang ſeine Obrigkeit ider ihren Willen unmenſchlich zu ſein. Es urde ein eigenes hölzernes Haus am Rhein ge- nut, worin die Juden am Freitag nach Hilarii 349 zuſammen getrieben und zu Aſche verbrannt urden [77]). Eben ſo ging es ihnen in Ulm [78]), ugsburg [79]), Bamberg [80]) und an unzähligen ndern Orten.

Im

[76]) Piſtor. ſcript. rer. German. vol. II. P. I. p. 890. P. II. p. 328. — Trithem. l. c. — Spangenberg f. 337. a.

[77]) Albert. Argentin. in Urſtiſ. ſcript. rer. German. vol. II. p. 150. — Spangenberg f. 337 a. — Laguille hiſt. de la province d'Alſace, liv. XXV. p. 286.

[78]) Cruſii ſchwäbiſche Chronik, B. V. S. 253.

[79]) Oefelii rer. Boicar. ſcriptor. vol. I. p. 615.

[80]) Hoffmann annal. Bamberg. in Ludewig ſcript. Bamberg. vol. I. p. 202.

Im Elsaß wurde zum Theil auch dieses Volkswahns wegen ein Convent der Landstände zu Benfeld gehalten, wo Berthold, der Bischof von Straßburg, die Baronen des Elsasses und die Abgeordneten der Stadt Straßburg sich versammleten, um sich zu berathschlagen, was bei der Stimmung des Volks, eine unschuldige Nation wider Willen der Obrigkeit zu verfolgen, zu thun sei. Man kam dahin überein, daß es rathsam sei, mit Güte das verblendete Volk auf andere Gedanken zu bringen, doch so viel als möglich, dem allgemeinen Sturm der Leidenschaften nachzugeben. Die beiden Stettmeister in Straßburg, Conrad von Wintertur und Gosso Strum, so wie der Ameister Peter Schwaber, suchten die tolle Wuth des Volks zu besänftigen. Aber vergebens! Der souveraine Pöbel verschaffte sich selbst Gerechtigkeit, weil er sich vorstellte, daß der Magistrat von den Juden bestochen worden. Fast waren schon am folgenden Tage die meisten Zünfte besänftigt: nur die Zunft der Fleischer widersetzte sich, und erreichte ihren Zweck. Der Magistrat wurde abgedankt, und ein Fleischer, als ein ächter Sans-Culotte, zum Ameister gewählt. Nun ging es an ein Brennen und Morden. Das Revolutions-Tribunal, welches den Buben in Frankreich Ehre machen würde, verurtheilte zwei tausend Juden zum Scheiterhaufen. Sie wurden zusammen auf ihren Begräbniß-Platz geführt, verbrannt und ihre Güter eingezogen. Selbst der Kaiser konnte diesem Unfug nicht steuren. Schon Kon-

rad

d IV. hatte 1234 den Juden das Privilegium,
s kaiſerlichen Kammerknechten, gegeben.
arauf berief ſich itzt Karl IV., und ſchrieb im
ulius 1349 in ſehr gemäßigten Ausdrücken an
e Stadt Strasburg. Er beklagte ſich in dieſem
riefe, daß man ſeine Kammerknechte verfolge,
d daß ſeine Einkünfte dadurch geſchmälert wür-
n. Dieſer Brief verurſachte aber große Un-
hen in Straßburg: der Pöbel glaubte,
under wie ſehr ſeine Rechte beeinträchtigt wür-
n, wenn er dem Kaiſer gehorchte. Und
arl IV. mußte, um die Unruhen zu dämpfen,
einem zweiten Brief den Strasburgiſchen Flei-
ern gleichſam Abbitte thun, wenigſtens ihnen
llige Amneſtie zuſichern [81]). Die Juden ſelbſt
hmen dieſen Kaiſer, als ihren großen Freund
nd Wohlthäter [82]). Aber in Böhmen mußte
, um ſich beliebt zu machen, die Schuldforde-
ungen der Juden an die Edelleute für null und
chtig erklären [83]).

Der Pfalzgraf Ruprecht nahm ſich ebenfalls,
iewohl ohne ſonderlichen Erfolg, der Juden an:
ward dafür beſchuldigt, von ihnen beſtochen zu
ſein.

[81]) Albert. Argentin. l. c. — Königshoven S. 1051. Laguille p. 288. 289.

[82]) Salomon ben Virga in trib. Iehud. p. 151.

[83]) Hiſtor. Landgrav, Thuring. c. 132. in Piſtor. vol. I. p. 948.

ſein [84]). Der Herzog Albert von Oeſtreich ſchützte ſie weit thätiger, ohne ſich an Verläumdungen zu kehren. Er belegte die Stadt Krems, die ebenfalls die Juden verbrannt hatte, mit ſchweren Brandſchatzungen, und plünderte ſogar die Städte aus, die ſich dergleichen Grauſamkeit ſchuldig gemacht hatten [85]). In Kyburg hatte er 430 Juden aufgenommen, und ihnen Schutz verſprochen. Allein die Stadt ſetzte ſich hartnäckig dagegen, und ſchrieb dem Herzog: er müßte die Juden verbrennen, oder ſie wollten es thun. Auch geſchahe das letztere, trotz der Ahndung, womit er ihnen gedroht hatte [86]).

In Mainz hatten ſich die Juden zur Wehr geſetzt, und es waren bei 200 Chriſten in einem Gefecht geblieben. Daher war hier ihre Strafe deſto ſchrecklicher. Zwölf tauſend Juden wurden verbrannt, und von der Hitze des nahen erſchrecklichen Feuers ſchmolz das Blei an den Fenſterſcheiben der Stiftskirche [87]).

Bei

84) German. chronic. ib. vol. II. 1. p. 890. — Naucler. p. 1006.

85) Anonym. Leobienſ. in Pez p. 972. et Chronic. Zwetlenſe, p. 542. ib.

86) Svangenberg a. O.

87) Rebdorf. annal. in Freher. vol. I. p. 650. Naucler. p. 1009.

Bei Gelegenheit dieſer Peſt entſtand endlich
ne neue fanatiſche Secte, die mit dem Namen
r Geiſſeler oder Flagellanten, auch der
reuzbrüder, belegt wurden, weil ſie durch
s Geiſſeln ihres Leibes die Sünden der Welt bü-
n und die Strafgerichte Gottes abwenden woll-
n. Durch ganz Deutſchland, Pohlen und Eng-
nd lief dieſe Secte umher. Wer ihr Stifter
weſen, und wo ſie zuerſt entſtanden, habe ich
ch nicht mit Gewißheit erfahren können. In
berdeutſchland und vorzüglich in Schwaben brei-
e ſie ſich am meiſten aus. Sie behaupteten,
ß zur Nachahmung der drei und dreißig Jahre,
Chriſtus auf Erden im Stande der Erniedri-
ng verlebt habe, drei und dreißig Tage der
ße in dermaligen Zeitläuften erfordert würden,
n die Sünden der Welt abzubüßen, und die
reckliche Krankheit zu hemmen, die Gott zur
rafe über das menſchliche Geſchlecht verhängt
be. Sie gingen alſo drei und dreißig Tage
g von Stadt zu Stadt, indem ſie ſich bis aufs
ut geißelten [88]). Gewöhnlich gingen ſie ſchwarz,
einen Kreuz vorn und hinten auf den Kleidern ge-
ht, einem Kreuz in der linken und einer Peitſche
drei Strängen, woran Stacheln waren, in
rechten Hand. Sie beichteten einander, ob-
ch ſie Layen waren, ihre Sünden, und abſol-
vir-

[88]) Oudegherſt chroniques de Flandres, ch. 175. f. 297. b. — Rebdorf. l. c.

virten ſich unter einander, predigten auch dem Volke Vergebung [89]). Ihr Anhang beſtand zum Theil aus gemeinen Leuten, großentheils aber auch aus Geiſtlichen und Edelleuten. Kamen ſie in eine Stadt; ſo ſangen ſie eigene Lieder. Johann von Leiden führt ein ſolches Lied an, welches die Flagellanten in Holland anzuſtimmen pflegten:

„Slaet u ſeer
„doer Chriſtus eer
„door Godt ſo laet die ſonden meer„ [90]).

In Braunſchweig ſangen ſie:

„Hy, holdet up juwe Hende,
„Dat Gott düſſem Sterven wende.
„Strecket ut juwe Arme,
„Dat Gott ſik öwer ju vorbarm„ [91]).

Zu Straßburg war ihre Weiſe folgende:

„Nu iſt die Bidefarth alſo her.
„Chriſt reit' ſelber gen Jeruſalem.
„Er führt eine Krüze in ſiner Hand.
„Nu helfe uns der Heiland.
„Nu iſt die Bidevart alſo gut.

„Hil

89) Haraei annal. Brabant. vol. I. p 326. — Albert. Argentin. — Trithem. — Beneſſius de Weitmil II. cc.

90) Swertii annal. rer. Belgic. vol. I. p 272

91) Bothon. chronic. in Leibnitz. ſcript rer. Brunsvic. vol. III. p. 308.

„Hilf uns Herr durch dein heiligs Blut,
„das du am Krüze vergossen haſt,
„und uns in dem Elende geloſſen haſt.
„Nu iſt die Stroſſe alſo bereit,
„die uns zu unſrer Fruen treit;
„in unſrer lieben Fruen Land.
„Nu helfe uns der Heiland.
„Wir ſullent die Buß an uns nehmen,
„daß wir Gotte deſto baß gezemen,
„aldort in ſins Vatters Rich.
„Des bitten wir dich alle glich.
„So bitten wir den heilgen Chriſt,
„der aller Welt gewaltig iſt.„

ſangen ſie, wenn ſie in die Städte einzogen. gingen nachher, zweihundert an der Zahl, die Kirchen, zogen ſich faſt ganz nackt aus, ten nieder, und ſangen:

„Jeſus der ward gelabet mit Gallen,
„deß ſullen wir alle am Krüze fallen.„

bei fielen ſie alle kreuzweiſe an die Erde, daß klapperte, und ihr Vorſänger hub an:

„Nu, hebent uf eure Hende ꝛc.„ wie ſchon n angeführt worden [92]). In Straßburg wur- ſie ſehr wohl aufgenommen: ſie zogen mit bis zehn koſtbaren Fahnen ein. Es wurden ih-

[92]) Königshovens Chronik, K. V. S. 297. — Albert. Argent. l. c.

ihnen gewundene Kerzen vorgetragen und die Glocken in allen Städten gelautet. Auch bewirtheten ſie die Bürger nachher. Als ſie nach Speier kamen, hatten ſie einen Oberſten, und zwei Meiſter, oder Vorſänger, deren Befehlen ſie gehorchten. In Speier fanden ſie großen Beifall und wurden ſehr gut aufgenommen. Täglich hielten ſie zwei Zuſammenkünfte in den Kirchen, wobei ſie ſich geiſſelten. Es wurde keiner unter ſie aufgenommen, der nicht täglich wenigſtens acht Heller zu verzehren hatte. Es hieß, ſie ſprächen nicht mit Weibern, aber ihre Geilheit ſtürzte ſie dennoch [93]). Nach Schleſien kamen ſie aus Ungarn und Pohlen, und wurden Anfangs ſehr gut aufgenommen. Biſchof Precziaw in Breslau gab ihnen Freiheiten. Allein, da man ſah, daß ihre ſogenannte Bußübungen zu Laſtern Anlaß gaben, ſo wurde ihr Anführer verbrannt, und alle Geiſſeler vertrieben [94]). In Prag ging es ihnen am Ende nicht beſſer: ſie hatten des Nachts unzüchtige Zuſammenkünfte gehalten, und da dies dem Erzbiſchof Ernſt bekannt wurde, ſo verbot er dieſe Schwärmerei, und rottete die Geiſſeler aus [95]).

Ihre Albernheit ging auch wirklich ſehr weit. Sie verlaſen unter andern einen Brief, den ein Engel

93) Naucler. p. 1006.

94) (Kloſe) von Breslau. B. II. Br. 47. S. 190.

95) Beneſſius de Weitmil. l. c.

ngel in einer Kirche zu Jerusalem niedergelegt
atte, worin allen denen, die drei und dreißig
age lang Buße thun würden, Vergebung ver-
eißen war. Als daher Karl IV. davon hörte,
sonderte er wenigstens die Mönche von ihnen
b, von denen sich sehr viele zu ihnen geschlagen
atten [96]).

Auch in Frankreich wollten sie ihre Farce
rt spielen. Allein die Sorbonne, vom König
ber diese neue Secte befragt, rieth demselben,
e Ausbreitung dieser Fanatiker im Reiche nicht
erlauben. Sie schickte auch zugleich Deputirte
ach Avignon, um den Papst zur Verurtheilung
ser Schwärmer zu bewegen, die unter andern
hauptet hatten, das Blut, welches sie weggeis-
ten, vermische sich mit dem Blute Christi.
an hatte aber gar nicht nöthig, den Papst ge-
n diese Secte einzunehmen: denn Clemens
ar ein viel zu heller Kopf, als daß er nicht die
geschmacktheit dieser Geisselfahrten hätte einse-
n sollen [97]). Die Flagellanten hatten sich in-
ischen sogar erdreistet, nach Avignon zu kom-
n, und selbst einige Kardinäle trugen kein Be-
nken, sich mit ihnen einzulassen. Aber der
pst hielt sie davon zurück, und trat nun mit
ner Bulle hervor, worin er sie aller der Laster

96) Albert. Argent. l. c. Laguille. p. 290. — Trithem. l. c. p. 208.
97) Contin. chron. Nang. p. 111.

beſchuldigte, die ſie würklich verbrochen hatten. Sie hatten unter andern vorgegeben, den Teufel austreiben zu können, und die Menſchen zu den gröbſten Ausſchweifungen verführt. Er gab alſo Befehl, die Anführer feſt zu ſetzen, und erregte ſelbſt durch Briefe an die Könige von Frankreich und England den weltlichen Arm gegen die Kreuzbrüder [98]).

Am Ende des Jahres 1349 hatte in den meiſten Ländern dieſe Schwärmerei aufgehört. Als ſie nach Braunſchweig kamen, verachtete man ſie [99]), und in Lübeck wurden ſie eingeſteckt [100]). Im folgenden Jahre gingen ſie aus Holland nach England hinüber, wo ſie eben ſo wenig, als in Dänemark Schutz fanden [1]). So endigte ſich die berühmte Geiſſelfahrt der Kreuzbrüder zu ihrer Schande.

98) Trithem. p. 208. — Raynald. ann. 1349. n. 19. f.

99) Leibnit. ſcript. rer. Brunſvic. vol. II. p. 1128.

100) Becker. S. 268.

1) Walſingham. hiſt. Angl. p. 169. — Torf. hiſt. rer Norveg. p. 479.

IV.

Briefe über Galens philoſophiſches Syſtem.

Erſter Brief.

Sie fordern mich auf, mein würdiger Freund, hnen meine Unterſuchungen über die Philoſophe- e des Galen mitzutheilen, indem Sie zwei- n, daß Tiedemann, der klaſſiſche Schrift- ller, dem Arzt von Pergamum ſeinen rechten atz angewieſen habe. Mündlich habe ich Ih- m ſchon oft mein Glaubensbekenntniß über die- Gegenſtand abgelegt, wenn ich es Ihnen ſag- wie viel ich dies ungeachtet dem vortrefflichen uern Geſchichtſchreiber der Philoſophie zu ver- nken habe. Wir kamen darin überein, daß Platz zwiſchen Numenius und Origenes, lchen Tiedemann dem großen Arzt anweiſet, ner unwerth iſt. Nun aber ſoll ich Ihnen dies iter detailliren, ſoll Ihnen eine umſtändliche hilderung des philoſophiſchen Syſtems des Ga- n, als das Reſultat meiner vieljährigen Lektüre ner Schriften, geben, und gründlich entwi- n, zu welcher philoſophiſchen Schule des Al- thums Galen gehört habe, und welches ſeine blings-Meinungen in den verſchiedenen Thei- der Philoſophie geweſen ſein. Unſtreitig wä- eine ſolche Unterſuchung ſehr intereſſant: denn len hat, neben ſeinen zahlloſen mediciniſchen

Bü-

Büchern, eine große Menge ſolcher Schrifte hinterlaſſen, welche eigentlich in die ſpeculativ Philoſophie einſchlagen. Auch ſtand er von j her in dem Anſehen eines großen Weltweiſen, un Alexander von Aphrodiſias ſetzt ihn mit den Plato und Ariſtoteles in eine Klaſſe [2]). E lebte überdies in einem Zeitalter, wo ſich von Morgenlande her eine äußerſt wirkſame Revolu tion über das Reich der Wiſſenſchaften verbreite te: und es kann uns nicht gleichgültig ſein, z wiſſen, wie ſich dieſer große Mann bei der allge meinen Veränderung der Dinge benommen, o er von dem Strom der morgenländiſchen Theoſo phie mit fortgeriſſen ſei, oder ob und wie er dem ſelben widerſtanden habe. Sie haben endlic mein lieber F . ., dadurch meinen Eifer noch z beleben geſucht; daß Sie mir vorſtellen, es ſ dieſer Theil der Geſchichte der Philoſophie no völlig unbearbeitet, und man habe den Gale ſelbſt als Quelle der Geſchichte der Philoſophie z wenig bis itzt benutzt.

Ich geſtehe, daß dies alles mich nur z ſehr gereizt hat, mich an die Ausführung des vo Ihnen entworfenen Plans zu wagen. Aber li ber Freund, ich bekenne Ihnen auch aufrichti daß ich mich nicht fähig fühle, Ihren Wünſche durchaus Genüge zu leiſten. Zur vollſtändige

Da

[2]) Alexandr. topic. lib. VIII. c. 1. p. 26 (fol. Venet. 1513.)

Darſtellung des philoſophiſchen Syſtems eines Schriftſtellers wird nothwendig eine genaue Bekanntſchaft mit allen Werken ſeines Geiſtes erfordert: und grade vom Galen fehlen uns bei weitem die meiſten ſeiner philoſophiſchen Schriften. Außer den Büchern über die Grundſätze des Hippokrates und Plato, die doch größtentheils phyſiologiſchen Inhalts ſind, außer dem vortrefflichen Werk von dem Nutzen der Theile des menſchlichen Körpers, welches ebenfalls hin und wieder philoſophiſche Ideen enthält, beſitzen wir noch folgende ächte Schriften von ihm, die zur Geſchichte der Philoſophie gehören: 1. Die Abhandlung über die Sophiſmen; 2. einen Aufſatz unter dem Titel: Beweis der Immaterialität der Qualitäten. 3. Von der beſten Lehrart. 4. Von den Elementen, nach dem Sinn des Hippokrates. 5. Beweis des Einfluſſes der körperlichen Conſtitution auf die Sitten. 6. Von der Erkenntniß der Leidenſchaften. 7. Von der Kur der Leidenſchaften.

Wollte ich die unächten Schriften mit zählen, ſo könnten wir freilich die Zahl der noch vorhandenen philoſophiſchen Abhandlungen ſehr vermehren. Allein dies würde durchaus zweckwidrig ſein, und könnte zu ſehr irrigen Schlüſſen Anlaß geben. Ueber die philoſophiſchen Werke, welche verlohren gegangen ſind, legt er uns ſelbſt ein Verzeichniß in der Abhandlung von ſeinen eigenen Schriften vor, welches beweiſet, wie erſtaunlich

thätig der Mann und wie ausgebreitet ſeine Gelehrſamkeit war. Ich nenne Ihnen hier blos die funfzehn Bücher über die Demonſtrir-Methode, die Commentarien über die Analytik des Ariſtoteles in elf Büchern, die drei Bücher über die Auslegung des Ariſtoteles, die Schriften zur Erklärung des Plato, die polemiſchen Schriften gegen die Epikureer, und endlich die Commentarien über die Syllogiſtik des Chryſipp von Soli. Die letztern ſchrieb Galen ſchon in ſeiner Jugend, da er in die Grundſätze der Stoiker eingeweiht war [3]).

Wenn wir nur einige dieſer Schriften noch beſäßen, ſo könnte ich Ihr Verlangen, lieber F.. eher befriedigen. Aber ſchon zu Galens Lebzeiten waren mehrere derſelben verlohren gegangen, indem bei einem groſſen Brande, wodurch der Tempel des Friedens in Rom zerſtört wurde, dieſe Werke, die Galen dort nieder gelegt hatte, ein Raub der Flammen wurden. Was ich alſo liefern kann, iſt nichts als Stückwerk; Fragmente, aus den Reſten ſeiner Werke geſammelt. Und doch, glaube ich, werden dieſe Fragmente hinreichend ſein, um dem pergamentſchen Arzt in der Geſchichte der Philoſophie eine andere Stelle zu erwerben, als die er bisher einnahm.

Zwei-

3) Galen. de libr. propr. p. 367. (Opp. ed graec. vol. IV. fol. Baſil. 1538).

Zweiter Brief.

Darin waren wir uns alſo einig, daß Galen neben dem Numenius und Origenes nicht ſtehen kann. Mit Recht wunderten Sie Sich, wie der ſonſt ſo ſorgfältige Tiedemann unbedingt dem gar nicht kanoniſchen Brucker folgt, wenn dieſer den Numenius aus Apamea unter den Platonikern aufzählt [4]). Es iſt viel gewagt, wenn man ſelbſt dem ausdrücklichen Zeugniß des Proklus [5]) widerſpricht, der die Meinung des Numenius von drei Göttern, πατηρ, ποιητης und ποιημα oder κοσμος, den ächten platoniſchen Grundſätzen entgegen geſetzt findet. Es iſt viel gewagt, einen Menſchen zu den Platonikern zu rechnen, von dem alle unverwerfliche Zeugen behaupten, daß er zwar zu den neuen Pythagoreern gehört, aber viele Grundſätze von Moſes und den jüdiſchen Propheten aufgenommen habe. Dies bezeugt zuvörderſt der demantene Origenes [6]) mit klaren Worten. Dann führt Clemens von Alexandrien den berühmten Ausſpruch des Numenius an [7]), daß Platon die moſai-

[4]) Hiſt. critic. philoſ. vol. II. p. 176.

[5]) Procl. in Platon. Timaeum, lib. II. p. 93. (fol. Baſil. 1534.)

[6]) Origen. contra Celſ. lib. I. c. 15. p. 332. lib. IV. c. 51. p. 543. (ed. de la Rue fol. Pariſ. 1733.)

[7]) Clem. Alexandrin. ſtromat. lib. I. c. 22. p. 411. (ed. Potter. fol. Oxon. 1715.)

ſaiſche Koſmogonie angenommen und ſich zu eige
gemacht habe, und daß er nichts anders als ei
attiſcher Moſes ſei. Clemens ſowohl a
vorzüglich Euſebius an ſehr vielen Stelle
nennen den Numenius einen Pythagoreer, un
was Euſebius von ihm anführt, ſind ſeich
Widerlegungen der mittlern Akademie und d
Stoicismus, mit theoſophiſchen Emanations-Gri
len vermiſcht [8]). Und endlich wußten Sie
ſchon aus Ihrem Heſychius und Suidas [9]
daß Numenius dem Plato das Plagium d
moſaiſchen Schriften auf ſehr abgeſchmackte A
vorgeworfen habe.

Und Origenes? ... Lieber Freund, e
alexandriniſcher Chriſtianer, ein Schüler des A
monius Saccas, der die vorgeblichen G
heimniſſe der jüdiſchen und chriſtlichen Religio
und die ganze morgenländiſche After-Weisho
mit dem platoniſchen pythagoriſchen Lehrgebäu
zu vereinigen ſucht, der kann nie mit dem G
len in eine Klaſſe geſetzt werden.

Denn Galen war weder Platoniker no
Pythagoreer, am wenigſtem aber Eklektiker in de
Si

8) Euſeb. praeparat. evangel. lib. IX. c. 6.
p. 411. lib. XI. c. 9. p. 525. c. 18. p. 53
(ed Viger. fol. Colon. 1688.)

9) Suid. voc. Νουμήνιος, vol. II. p. 634. (e
Küſter. fol. Cantabrig. 1705.)

Sinne des Werks, worin es Origenes, Plotinus, Porphyrius, Maximus von Epheſus und ſo viele andere dieſes Gelichters waren. Das iſt es, was ich itzt näher zu erweiſen ſuchen will.

Niemand von ſeinen Zeitverwandten war vielleicht mehr gegen den alexandriniſchen Chriſtianismus und alle damit verwandte Schwärmereien eingenommen, als Galen. Bei Gelegenheit der Prüfung der überſubtilen Diſtinctionen des Pulſes, welche Archigenes eingeführt hatte, bedauert Galen ironiſch, daß er nicht zu den Eingeweihten gehöre, welche die myſteriöſen Ausdrücke des Archigenes verſtänden. Er ſei von je her gewohnt geweſen, dem Ariſtoteles zu folgen, und nichts ohne Erklärung und Beweis anzunehmen. Es ſei daher nothwendig, daß die Anhänger des Archigenes die ſpitzfindigen Arten des Pulſes zuvörderſt entweder anſchaulich machten, oder wenigſtens eine Erklärung der dunkeln Ausdrücke hinzu fügten, damit man nicht, wie in der Lehre des Moſes und des Chriſtus, unerweisliche Grundſätze und Worte ohne Sinn lernen dürfe [10]). Und an einem Ort, wo er die Epikureer widerlegt, ſagt er, er wolle noch lieber Moſes Koſmogonie annehmen, als die Corpuſcular-Philoſophie des Epikur. Indeſ-

[10]) Galen. de differen. pulſ. lib. II. p. 22. (Opp. vol. III.)

deſſen ſei auch Moſes Lehre von der Entſtehun
der Welt deswegen nicht nach ſeinem Geſchmac
weil die Weisheit des Schöpfers dabei ge
nicht in Rechnung komme. Moſes ſage im
mer nur: Gott ſprach, und die Wel
ward! Er ſuche alſo in dem unbedingten Wi
len Gottes den einzigen Grund des Daſeins de
Ordnung und der Harmonie in der Schöpfung
ohne auf die Geſetze Rückſicht zu nehmen, welche
der Urheber der Welt dabei gefolgt ſei. Es ſe
immer weit zweckmäßiger, und diene mehr zu
Verherrlichung der Gottheit, wenn man unterſu
che, warum dieſes Geſchöpf ſo und nicht ander
eingerichtet ſei, als wann man blos wiſſe, Got
habe ſein Daſein gewollt [11]).

Noch mehr aber eifert Galen gegen de
Aberglauben jeder Art, der ſich zu ſeiner Zeit ſchon
eine ausgebreitete Herrſchaft angemaßt, und ſelbſt
die Larve der dogmatiſchen Philoſophie angenom
men hatte. Er klagt darüber, daß durch einen
gewiſſen Andreas ſo viel Aberglauben in die Ma
teria Medica aufgenommen worden, und verab
ſcheut die albernen goëtiſchen Künſte des Pam
philus, mit dem Beinamen Migmatopoles [12]).
Wann Sie nun in einem andern Werk, welches

Ga

[11]) Galen. de uſu partium, lib. XI. p. 494.
(Opp. vol I.)

[12]) Id. de facult. ſimplic. vol. VI. p. 68. (Opp.
vol. II.)

Galens Namen führt [13]), eine andächtig-chriſtliche Verweiſung auf die myſteriöſen Gebräuche der Chriſtianer, als vortreffliche Mittel zur Kur der Steinbeſchwerden, wo alle andere Mittel vergebens gebraucht worden, finden; ſo werden Sie mir hoffentlich zugeben, daß dieſe Stelle durchaus nicht im Geiſt des Galens iſt, und daß, wenn man nicht das ganze Buch als untergeſchoben betrachten kann, dieſe Stelle wenigſtens die Gloſſe eines chriſtlichen Abſchreibers iſt. Auch das Buch, welches unter Galens Namen in verſchiedenen lateiniſchen Ausgaben ſeiner Schriften vorkommt, und von der Anwendung der Beſchwörungen und Zauberworte handelt, iſt ſicher unächt, wann es gleich von Alexander dem Trallianer als ächt angeführt wird [14]).

Dritter Brief.

Wären Sie es nicht, mein Freund, an den ich dieſe Briefe ſchreibe, ſo müßte ich den pergame-

[13]) Id. de diagnoſi affect. renal. p. 421. (Opp. vol. IV.) Και ταυτα δε δια το, ως επι το πολυ αποτυγχανειν, δει και ημας τους χριστιανους επι τα καθ' ημας μεγιστα και κυριως μυστηριωδη χωρειν. Τουτοις γαρ εγω πιστευω και ομολογω μη μονον τα σωματικα παθη και απηγορευμενα περι παντων των ιατρων φυγαδευεσθαι, αλλα και . . .

[14]) Alexand. Trall. lib. IX. c. 4. p. 538.

meniſchen Arzt gegen den Vorwurf einer unbill
gen Verachtung des Chriſtenthums ſchützen. S
aber kennen die Geſchichte der chriſtlichen Rel
gion: Ihnen brauche ich es alſo nicht zu ſage
wie ſehr gewöhnlich und wie verzeihlich die Ve
achtung war, womit die griechiſchen und röm
ſchen Philoſophen die Brüderſchaft der Chriſti
ner in den erſten Jahrhunderten anſahen. S
wiſſen, wie wenig unterrichtet die heidniſche
Philoſophen von dem Geiſt des ächten, urſprün
lichen, einfachen Chriſtenthums waren, und G
len ſelbſt lehrt es, wie man damals allgeme
jüdiſche und chriſtliche Lehrmeinungen zu verwec
ſeln pflegte. Sie wiſſen wie ausgeartet zu G
lens Zeiten ſchon jenes einfache Chriſtenthu
war, welche unförmliche Maſſe von morgenländ
ſchen, auf die chaldäiſche Emanations-Lehre g
gründeten, Grillen, von verwirrten pythagoriſch
und neuplatoniſchen Philoſophemen darin aufg
nommen waren. Was Wunder alſo, wann der de
kende Römer und Grieche, eingeweiht in die G
heimniſſe der ſtoiſchen epikuriſchen oder peripatet
ſchen Schule, die Myſterien einer damals ſchon au
gearteten Religion nicht gut heißen konnte, die de
Gebrauch der Vernunft, dieſes edelſten Geſchenk
der göttlichen Vorſehung, unterſagte, und von we
cher unſer braver Tiedemann mit allem Rec
ſagt: „Da die Religion Chriſti eine Volks-Religio
„ſein ſollte, ſo enthielt ſie ſich ſorgfältig aller ph
„loſophiſchen und metaphyſiſchen Beſtimmunge
„der Natur und Subſtanz Gottes, zufrieden ih

„vor

„vom Materiellen durch die Benennung Geiſt „unterſchieden zu haben; aller Fragen über allge„meine Natur-Geſetze und Natur-Kräfte, wie „auch über der höhern Geiſter beſondere Be„ſchaffenheit und Einwirkung, und aller Specu„lationen über das Fatum und die allgemeine Welt-Ordnung. Sie forderte auch eben daher nicht tiefe Unterſuchung und philoſophiſche Prüfung; ſondern Glauben. Dieſe Forderung mißdeuteten nachherige Schwärmer dahin, daß der Menſch überall zu ſeinem Heil keiner geübten und geläuterten Vernunft bedürfe, ja, daß dieſe Prüfung und Läuterung der Vernunft das Grab der Religion ſei. Und ſo hatte Anfangs dieſe Religion nicht geringen Einfluß auf Verachtung der Philoſophie und Vernunft [15]).„

Eben fällt mir noch eine Stelle aus der ſpätern Schrift eines unſerer berühmteſten Kirchenlehrer auf, die ich Ihnen herſetzen will, da ſie eigentlich zur Sache gehört [16]): „Sehr unbillig iſt es, ſagt Semler, wann man Galen ſeiner Verachtung des Moſes und Chriſtus wegen tadelt. Moſes und Chriſtus ſind nicht für alle Völker, als Beförderer von einerlei Kenntniſſen, beſtimmt geweſen. Die Kirche hat „aber

[15]) Tiedemanns Geiſt der ſpeculativen Philoſophie, Th. III. S. 108.

[16]) Semlers unparteiiſche Sammlungen zur Hiſtorie der Roſenkreuzer, Th. III. S. 55.

„aber bald eben ſo ſehr die chriſtliche Religi
„übertrieben, und für alle Menſchen anpaſſ
„wollen, wider Gottes Ordnung; wie die Jud
„ihre alte Religion übertrieben und als unverä
„derlich angeſehen haben.„

Ich wiederhohle es, was ich ſchon ob
ſagte. Galen ſpricht zu deutlich gegen alle A
ten der morgenländiſchen Weisheit, als daß m
ihn für einen Neuplatoniker halten, oder ihn n
dem Numenius und Origenes in eine Kl
ſe ſtellen könnte. Auch beſtätigt dies vorzügli
die Bildung ſeines Geiſtes, inſofern dieſe u
bekannt iſt. Ein Stoiker, den er uns aber nic
nennt, war, nebſt ſeinem Vater, der ebenfa
dem ſtoiſchen Syſtem anhing, ſein erſter Lehr
In der ſtoiſchen Dialektik brachte er es auch ba
ſo weit, daß er Commentare über den Chryſip
von Soli verfertigte, da er noch ſehr jung wa
Dieſen legte er aber ſelbſt keinen ſonderlichen Wer
bei. Bei dieſer Gelegenheit verirrte er ſich
ſehr in die dornigen Pfade der ſtoiſchen Dialekt
daß er vieles wieder verlernen mußte, wenn
größere Fortſchritte in der wiſſenſchaftlichen Cu
tur machen wollte. Auch verſichert er, daß
beinahe in die Abgründe der Pyrrhoniſten verſu
ken ſei, wenn ſein geſunder Verſtand und ſe
Hang zu geometriſchen Demonſtrationen ihn nic
vor der Zweifelſucht geſchützt hätten [17]. E

Pl

17) Galen. de libr. propr. p. 367. — De di
nolc. animi morb. p. 357.

Platoniker, Nameus Albinus, gab ihm darauf Unterricht in ſeinem Syſtem [18]), und endlich wurde er von mehrern Lehrern in der peripatetiſchen Philoſophie unterwieſen [19]), welcher er auch Zeitlebens größtentheils zugethan blieb. Dabei aber kannte er alle übrige philoſophiſche und mediciniſche Secten des Alterthums ſo gründlich, daß er in jeder derſelben denen Unterricht gab, die denſelben verlangten. Er hatte ſich dieſe außerordentliche Kenntniß nicht blos durch Leſen der Bücher jeder Schule, ſondern auch dadurch erworben, daß er den mündlichen Unterricht der berühmteſten Lehrer jeder Schule benutzt hatte. An vielen Orten äußert er ſeinen Tadel derer Aerzte und Philoſophen, die ſich blos zu einer Schule bekennen, und nicht das Gute anderer Syſteme zu prüfen würdigen [20]). Ich werde Ihnen in der Folge noch eine Menge Stellen anführen, wo Galen bald den Ariſtoteles, bald den Plato, bald andere Stifter der berühmteſten Schulen des Alterthums tadelt, und Meinungen vorträgt, welche von den übrigen durchaus abweichen oder denſelben gradezu entgegen ſtehen.

Ungeachtet ich alſo gar nicht geneigt bin, den pergameniſchen Arzt einen Eklektiker zu nen-

[18]) Adminiſtr. anatom. lib. I. p. 120.
[19]) De different. pulſ. lib. II. p. 22.
[20]) Galen. de loc affect. lib. III. p. 171.

nennen, weil man gewöhnlich die Anhänger de
Ammonius Saccas, die alexandrinischen Py
thagoreer, mit diesem Namen zu belegen pflegt
so bin ich doch berechtigt, ihn für einen freie
Philosophen zu halten, der zwar der peripatet
schen Schule vorzüglich anhing, aber auch oft di
Grundsätze der alten Akademie mit dem Syste
des Aristoteles zu vereinigen wußte. Am
weitesten aber war Galen von dem neuen Pla
tonismus entfernt, und mit den neuen Akadem
kern, Stoikern und Epikureern führte er die me
sten Streitigkeiten. Dies ist kurz und gut mei
Glaubensbekenntniß über die philosophische Sec
te, welcher Galen zugethan war.

Vierter Brief.

Sie wollen, lieber F.., noch mehr vo
den besondern Philosophemen des Galen un
von seinen Streitigkeiten mit andern Sectire
wissen, da hiervon noch wenig bekannt ist. S
sagen, die bisherigen Geschichtschreiber der Ph
losophie hätten die Mühe gescheut, die Werke d
Galen in historischer Rücksicht zu studiren, od
sie hätten nicht geglaubt, daß diese Mühe belo
nend sein würde. Daher wünschen Sie, daß i
die einzelen Theile der Philosophie durchgeh
und die besondern Abweichungen der Meinung
und Lehrsätze des Galen von den Ideen sein
Vorgänger und Zeitgenossen gehörig angebe. J
wü

würde Sie bitten, mich von dieſer Arbeit zu diſpenſiren, wenn Sie nicht ſelbſt meiner Beſorgniß, etwas Unvollſtändiges zu liefern, durch das gütige Verſprechen zuvor gekommen wären, mit meinen fragmentariſchen Beiträgen zufrieden zu ſein.

Im vollen Vertrauen auf Ihre gütige und freundſchaftliche Nachſicht fange ich daher mit der Logik des Galen an.

Die Philoſophen des Alterthums wären in der Lehre von den Kriterien der Wahrheit in zwei oder mehrere Partheien getheilt. Die älteſte, wozu beſonders Empedokles, Heraklitus und Plato gehörten, nahmen den Sinnen alles Vermögen die Wahrheit zu erkennen. Von dem letzten führt Sextus Empirikus die Worte ſelbſt an, woraus erhellt, daß er den allgemeinen göttlichen Verſtand, und den menſchlichen Verſtand, in ſo fern er von den Sinnen als unabhängig gedacht wird, für das einzige Mittel hielt, die Wahrheit zu erkennen [21]). Heraklitus war eben ſo ſehr von der Trüglichkeit der Sinne überzeugt, weil er einen beſtändigen Fluß der Dinge annahm. Und dieſe letztere Meinung beruhte wieder auf der Hypotheſe, daß das Feuer

[21]) Sext. Empiric. adverſ. Mathemat. lib. VII. §. 121. p. 396. (ed. Fabric. fol. Lipſ. 1718.)

das flüchtigſte Principium und der Grund al
Bewegung ſei; deswegen müſſe auch alles in d
ganzen Natur in ſtetiger Bewegung ſein, da d
Feuer alles durchdringe [22]). Wir können ſo
lich nie von der Wahrheit der Dinge durch E
pfindungen überzeugt werden, da die Natur d
Dinge es ſelbſt nicht zuläßt; ſondern nur dur
Theilnahme an der göttlichen Weltſeele, die n
beſtändig einathmen, erkennen wir die Wah
heit [23]). Demokritus hielt die Sinne dur
aus für trüglich, weil ſeine Principia, das Le
und die Atome, nur durch den Verſtand erkan
werden konnten. Wer nach den Sinnen urth
le, der habe blos die Meinung, daß etw
kalt oder warm ſei (νομῳ μεν ἐστι ψυχρον, νο
θερμον.) Plato mußte den Sinnen das V
mögen die Wahrheit zu erkennen abſprech
wann er ſeinen Ideen die Subſtantialität zuleg
und ſie allein für wahre Weſen halten woll
Daher pflegte er den νους öfters mit der Wah
heit für einerlei auszugeben [25]).

D

22) Platon. Cratyl. p 54. (ed Gryn. fol. Ba
1534.)

23) Sext. Empir. adverſ. Mathemat. lib. V
§. 126. p. 397. §. 129. p. 398.

24) Id. §. 135. p. 399.

25) Platon. Phileb. p 175. Νους δε ἠτοι το
τον και ἀληθεια ἐστιν, ἡ παντων ὁμοιοτατ
τε και ἀληθεστατον. — Cic. acad. quaeſt. li
I. c. 8.

Die andere Partei, welche die Corpuſcular-Philoſophie gründete, ſchrieb den Sinnen faſt ausſchließlich das Vermögen zu, die Wahrheit zu erkennen. Epikur ſteht an ihrer Spitze: doch nahm er zugleich auf die Phantaſie, oder den Eindruck Rückſicht, welchen die Empfindungen erregen, ſo wie auch auf das allgemeine Zeugniß und auf die Uebereinſtimmung der Urtheile [26]). Auch die Stoa, und vorzüglich Chryſipp von Soli, hielt die Sinne für untrüglich, und gab den begreiflichen Gedanken (καταληπτικη φαντασια) oder die προληψις für Kennzeichen des Wahren aus [27]).

Den Mittelweg zwiſchen dieſen beiden Parteien wählte Galen. Ihm waren darin ſchon Poſeuſipp, der Nachfolger des Plato, und Ariſtoteles voran gegangen. Jener hatte behauptet, daß ſinnliche Gegenſtände nur durch Wiſſenſchaftliche oder kunſtmäßige Empfindung (αἰσθησις ἐπιστημονικη) Verſtandesbegriffe aber nur durch den in Vernunftſchlüſſen geübten Verſtand (ἐπιστημονικος λογος) richtig erkannt werden könnten. Der kunſtmäßigen Empfindung ſchrieb er gleiche Wahrheit mit den Verſtandes-

[26]) Sext. Empir. l. c. §. 203. p. 412. §. 215. 206. p. 415.

[27]) Diogen. Laert. lib. VII. ſ. 54. p. 398. (ed. Menag. 4. Amſt. 1692.)

des Begriffen zu, und berief ſich dabei auf das ſich
re Kunſt-Gefühl eines Flötenſpielers, welches de
ſelbe nur durch Uebung erlange [28]). Eben
hatte Ariſtoteles den Sinnen das hinreichen
Richter-Amt über ſinnliche Gegenſtände, ab
auch dem Verſtande die Herrſchaft über die vor
übertragen [29]). Die Sinne hielt er für d
Werkzeuge, die Seele aber für den Künſtler, d
ſich dieſer Werkzeuge bediene [30]). Ariſtokl
von Meſſene, ein ſpäter Peripatetiker, und Le
rer des Alexanders von Aphrodiſias, veralic
dem Grundſatz ſeiner Schule gemäß, die Sin
mit Jagdnetzen, die Seele aber mit den Hunde
die das Wild aufwittern und ergreifen [31]). A
ähnliche Art äußert ſich Galen, wenn er d
dunkeln Ausdruck des Hippokrates in de
Buch von der Werkſtatt des Arztes, erklär
Was und womit wir etwas erkenne
das iſt auch der Grund der Erkenn
niß. . . Galen ſagt [32]), Hippokrates ha
die Streitigkeiten vermeiden und einen Weg zu
ſch

[28]) Sext. Empiric. l. c. §. 145. p. 401.
Vergl. Cic. acad. quaeſt. lib IV. c. 7.

[29]) Id. §. 217. p. 415.

[30]) Id. §. 226. p. 416.

[31]) Euſeb. praeparat. evangel. lib. XIV. c.
, p. 769.

[32]) Galen. comment. in Hipp. κατ' ἰητρεί
p. 665. 666. (Opp. vol. V.)

ſchen der Partei, die den Sinnen alles abſprach, und der, die ſie für die einzigen Erkenntniß-Mittel der Wahrheit hielt, einſchlagen wollen. Ich bin, ſetzt er hinzu, ebenfalls dieſer Meinung: für ſinnliche Gegenſtände müſſen wir die Sinne, für Verſtandes-Begriffe aber den Verſtand zum Richter wählen. Die Sinn-Organe geben die Materie her, aber die Seele enthält das Vermögen darüber zu urtheilen. Man kann alſo noch immer in gewiſſer Rückſicht ſagen: „Der *νους* ſieht, der *νους* hört, das übrige iſt blind und taub.“ . . An einem andern Ort legt er den Menſchen allgemeine phyſiſche Kriteria bei, wodurch ſie die Wahrheit erkennen können: dies ſind die Sinne und die Seele, die über Empfindungen urtheilt [23]).

So wie Sie bei jener Stelle von dem *νους* ſchon bemerkt haben werden, daß Galen den Grundſätzen des Plato nahe kommt; ſo iſt wohl nicht zu läugnen, daß in folgenden Stellen die Grundſätze des Epikur durchſchimmern. In einer Schrift an den Thraſybulus erklärt nämlich Galen die Wahrheit zuvörderſt durch die Uebereinſtimmung des Urtheils mit der vorliegenden Sache ſelbſt. Er behauptet mit dem Ariſtoteles, daß die Wahrheit ſinnlicher Gegen-

33) Id. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. IX. p. 338.

genſtände nur durch die Sinne erkannt werde, und findet daher diejenigen Aerzte ſehr verächtlich, welche Beweiſe fordern, wo es auf Beobachtungen ankommt. Hier ſind die Sinne die einzigen Schiedsrichter. Bei der Beurtheilung der Reſultate eines Erweiſes hingegen kommt es auf die Uebereinſtimmung des Zugegebenen an, davon muß bei unſinnlichen Dingen die Rede ſein. Auſſerdem aber nimmt Galen hier noch auf gewiſſe offenbare und allgemein gültige Principien (ἐναργη) Rückſicht, die zu beurtheilen blos gemeiner Menſchen-Verſtand (ἡ κοινη παντων ἀνθρωπων ἐπινοια) nothwendig iſt, und die theils ſinnlich theils überſinnlich ſind. Ein ſolcher allgemein gültiger Satz iſt: Man kann nicht zugleich in Athen und Aegypten ſein [34]). Bei einer andern Gelegenheit macht er die akademiſchen Sophiſten lächerlich, welche ſich darüber ſtritten, ob Holz oder Waſſer leichter ſei, ohne die Erfahrung um Rath zu fragen; bis ſie endlich von einem Baumeiſter belehrt wurden [35]): und ſpricht zugleich viel von der Unnöthigkeit der Beweiſe bei allgemein gültigen Urtheilen (εναργη). Dies letztere ſind offenbar epikuriſche Ideen, worüber Sie nun den Sextus Empirikus [36]) und den Diogenes

[34]) Galen. de optima ſecta ad Thraſyb. p. 16

[35]) Id. de animi peccator. curatione, p. 365. 366.

[36]) Adv. Mathem. lib. VII. §. 216. p. 415.

genes von Laerta [37]) nachſchlagen können. Jene ἐναργεια nahm Epikur als ſicheres Kriterium der Wahrheit an, wenn ſie von allen Menſchen zugegeben wird, und lehrte mit Recht, daß ſie weder durch die Sinne erkannt, noch durch Erweiſe dargethan werden kann.

Dieſe ſichere Annahme allgemein gültiger und anerkannter Principien brachte den Streit des Galen mit den Anhängern der ſpätern platoniſchen Schulen hervor. In dem Buche von der beſten Lehrart hat er es vorzüglich mit dem Favorinus zu thun. Doch davon werde ich Sie nächſtens unterhalten.

Fünfter Brief.

Galens Werk von der beſten Lehrart iſt hauptſächlich gegen den Favorinus, und gegen andere neue Akademiker, von dem Karneades an, gerichtet. Vielleicht iſt Ihnen dieſer Favorinus aus dem Spartian [38]) bekannt, da er mit dem Kaiſer Hadrian einen genauen Umgang hatte. Er war aus Arelat gebürtig, ein Eunuch, der deswegen die Geiſſel der Satire Lucians

[37]) Lib. X. ſ. 33. p. 617.

[38]) Vit. Hadrian. c. 15. in Obrecht. hiſtor. auguſt. ſcript. p. 18. (8. Argent. 1677.)

cians [39]) fühlen mußte. Mit Plutarch lebt
er in vertrauter Freundſchaft, und wetteiferte mi
ihm in der Vielſchreiberei [40]). Seine Beredſam
keit wurde für außerordentlich gehalten, un
Gellius erzählt uns eine ſehr belehrend
Geſchichte [41]), wie Favorinus eine Mut
ter, die ihr Kind nicht ſelbſt ſtillen wollte
mit überzeugenden Gründen zu ihrer Pflicht zu
rück rief. Im Philoſtratus finden Sie di
Biographie dieſes Mannes [42]).

In Rückſicht der Grundſätze des Favori
nus muß ich dem Brucker widerſprechen
nachdem ich Galens Schilderung derſelben ge
leſen habe. Brucker meint, Favorinu
habe ſich mehr den ächten Grundſätzen des Pla
to genähert, und ſich von dem Pyrrhoniſmus ent
fernter gehalten als die übrigen neuern Akademi
ker. Das Gegentheil von dieſer Behauptun
glaube ich beweiſen zu können. Erlauben Si
mir, dies etwas umſtändlicher aus einander zu
ſetzen.

Di

39) Demonax, p. 862. (Opp. vol. I. ed. Graev
8. Amſt. 1687.)

40) Suid. vol III. p. 572.

41) Noct. attic. lib. XII. c. 1. p. 570. (ed. El
zevir. 12. Amſt. 1665.) Vergl. lib. XVI. c
3. p 375.

42) Philoſtr. vit. ſophiſt. lib. I. c. 8. p. 489
(ed. Olear. fol. Lipſ. 1709.)

Die Akademiker waren, wenn ſie ſich gleich durchgehends zu einer Schule bekannten, doch in Rückſicht der Lehre von den Kriterien der Wahrheit ſehr von einander unterſchieden. Speuſipp ging ſchon, wie oben angegeben worden, von dem ächten platoniſchen Syſtem darin ab, daß er der kunſtmäßigen Erfahrung eben die Gewißheit zuſchrieb, als dem reinen Verſtande. Eben ſo druckten ſich Xenokrates [43] und Crantor [44] aus. Arceſilaus aber, der Stifter der mittlern Akademie, war der Erfinder der ἐποχη, oder der Suſpenſion des Urtheils, die er über alle ſinnliche Gegenſtände empfahl. Er widerſetzte ſich vorzüglich den Stoikern, welche den begreiflichen Gedanken (καταληψις) zwiſchen der Wiſſenſchaft und der Meinung angenommen hatten. Ein ſonderbares Dilemma diente ihm zur Widerlegung dieſer καταληψις, indem er behauptete, daß der Menſch entweder ein Weiſer oder ein Narr ſei. In jenem Fall habe er Wiſſenſchaft, in dieſem aber Meinung. Ein Mittelding gebe es alſo nicht [45]. Merkwürdig iſts, daß Cicero den Arceſilaus mit mehrern alten Philoſophen, die

43) Sext. Empir. adverſ. Mathem. lib. VII. §. 147. 148. p. 402.

44) Plutarch. de anim. procreat. p. 1012. (Opp. ed. Xylandr. fol. Frcf. 1620. vol. II.)

45) Sext. Empir. adverſ. Mathem. lib. VII. §. 153. p. 403.

die den Sinnen die Untrüglichkeit abgeſprochen hatten, vergleicht [46]), und Plutarch verſichert, daß Arceſilaus ſelbſt ſich keine Neuerung angemaßt, ſondern behauptet habe, die von ihm angenommene ἀκαταληψια und ἐποχη ſei ſchon von den älteſten Weiſen, dem Empedokles und Anaxagoras, vorgetragen worden [47]). Unſer Eberhard hat dies ganz vortrefflich dadurch erklärt, daß Arceſilaus und alle Akademiker, die ihm anhingen, eigentlich den objectiven Skepticiſmus vorgetragen und ſich eben dadurch von den Pyrrhoniſten, die den ſubjectiven Skepticiſmus vortrugen, unterſchieden haben [48]). Die leztern lehrten nämlich, daß der menſchlichen Seele das Vermögen fehle, die Wahrheit zu erkennen: die erſtern aber, daß es in der Natur der Dinge liege, warum wir ſie nicht mit Gewißheit erkennen können.

Man könnte Eberhard aber leicht mißverſtehen, wann man glaubte, daß er den objectiven Skepticiſmus allen Akademikern, und beſonders den Anhängern der neuern Akademie, zuſchreibe. Daß dies nicht ſeine Meinung iſt, ſondern daß er blos vom Arceſilaus und von ſei-

46) Cic. acad. quaeſt. lib. I. c. 12.

47) Plutarch. adverſ. Colot. p. 1121.

48) Eberhards philoſophiſches Archiv, B. I. St. 3. S. 31. f.

ſeinen ächten Anhängern ſpricht, weiß ich aus mehrern mündlichen Unterredungen mit ihm. In der That entfernte ſich ſchon Karneades, der Stifter der neuern Akademie [49]), dadurch ſehr weit von dem Arceſilaus, daß er weder den Sinnen, noch dem Verſtande, noch der Phantaſie Untrüglichkeit zuſchrieb [50]). Er ließ nur verſchiedene Grade der Wahrſcheinlichkeit und die ſcheinbare Evidenz ſolcher Begriffe zu, worin ſich alle Menſchen einig ſind, ohne denſelben völlige Gewißheit beizulegen [51]). Ein ſpäter Zeuge ſagt von ihm: ſo habe er ſich nur in ſeinem Hörſaal ausgedrückt; im gemeinen Leben aber habe er über die Gewißheit menſchlicher Kenntniſſe eben ſo, wie jeder Andere (ὡς ἄλλος τις των ἐπιτυχοντων) geſprochen [52]). Sein Nachfolger Kliomachus ſtimmte in Rückſicht der Suſpenſion des Urtheils und des objectiven Skepticiſmus mehr mit dem Arceſilaus überein [53]). Und die

An-

49) Karneades wurde 215 Jahre vor unſerer Zeitrechnung, alſo 27 Jahre nach dem Tode des Arceſilaus, gebohren. (Diogen. Laert. lib. IV. ſ. 45. p. 253. ſ. 65. p. 265.)

50) Sext. Empir. l. c. §. 159. p. 404.

51) Id. §. 169. p. 405. — Cic. acad. quaeſt. lib. IV. c. 11.

52) Numen. apud Euſeb. praepar. evangel. lib. XIV. c. 8. p 737.

53) Cic. acad. quaeſt. lib. IV. c. 32.

Anhänger der vierten Akademie, Philo von Lariſſa und Antiochus von Aſkalon, ſcheinen durch die Stoiker von den ächten Grundſätzen des Arceſilaus mehr abgeleitet worden zu ſein, ungeachtet ſie ſich beide widerſprachen, und Antiochus den Stoikern ſich mehr näherte, gegen welche Philo geſchrieben hatte [54]).

Ueber die Grundſätze des Favorinus, als eines der ſpäteſten Akademiker, belehrt uns hauptſächlich Galen in der angeführten Schrift [55]). Er ſagt: Favorinus habe die beſte Lehrart ſo erklärt, daß ſie in den ſtrengen Beweiſen entgegen geſetzter Behauptungen beſtehe (*την εις ἑκατερα ἐπιχειρησιν*). Die ältern Akademiker (Arceſilaus und Klitomachus) hätten die Suſpenſion des Urtheils und die Unbeſtimmtheit (*την ἐποχην και ἀοριστιαν*) vorgetragen, und behauptet, daß man über ſinnliche Gegenſtände nichts Gewiſſes entſcheiden könne. Aber die neuern Akademiker (*ου γαρ μονος ὁ Φαβωρινος*) vom Karneades an gerechnet, hätten auch die allgemein bekannteſten Erfahrungen bezweifelt, und nicht einmal zugegeben, daß man das Daſein der Sonne behaupten könne (*ουδε τον ἡλιον καταλητον ειναι*). Ich aber, ſetzt Galen hinzu, nenne *το καταλητον* das Erkannte (*το γνωστον*) und

54) Id. c. 6. 43.

55) Galen. de optima doctrina, p. 6. 7.

und erkläre καταλαμβανεσθαι durch deutlich erkennen (βεβαιως γιγνωσκειν). Er ſtreitet hierauf gegen die neuern Akademiker, die keinen Unterſchied zwiſchen dem Urtheil eines wahnſinnigen und geſunden Menſchen zugeben wollten. Wenn, ſetzt er hinzu, die Akademiker, den Sinn-Organen den Gebrauch der Sinne verſtatten; ſo dürfen ſie keine entgegengeſetzte Beweiſe in die Wiſſenſchaft einführen. Dann wird eine andere Art von Uebung und eine häufige Wiederhohlung der Erfahrungen erfordert, um zu einiger Gewißheit zu kommen. Dann muß man dem Kunſtgefühl eben die Wahrheit zueignen, die man ſonſt nur dem reinen Verſtande zuzuſchreiben pflegt. Man ſieht, Galen geht zu der ältern Akademie, und zu dem Syſtem des Speuſipp und Xenokrates zurück, um den Favorinus mit den Waffen ſeiner eigenen, ältern Zeitgenoſſen zu beſiegen. Er beſtreitet zugleich die Grundſätze einiger ſpätern Stoiker, die auch die entgegen geſetzten Beweiſe (προς αντικειμενην) einführten, aber ſie mehr zur Uebung des Scharfſinns in der Dialektik benutzten [56]).

Karneades, ſetzt Galen hinzu, wich darin vorzüglich von den ächten akademiſchen Grundſätzen ab, daß er auch die Wahrheit der allgemein angenommenen Principien und der Grund-

[56]) Plutarch. de ſtoicor. repugnant. p. 1036.

Grundſätze der reinen Geometrie läugnete. Er gab nicht zu, daß der Satz: wenn zwei Gröſſen einer dritten gleich ſind, ſo ſind ſie ſich ſelbſt gleich, allgemeine Gültigkeit habe. Er raubte alſo auch der Vernunft das Vermögen ihrer Sache gewiß zu ſein; behauptete, daß unſerem Verſtande die angebohrne Kraft fehle, die Wahrheit zu erkennen, führte demnach den ſubjectiven Skepticiſmus in die Akademie ein. . . Ob Brucker im Stande iſt, die Glaubwürdigkeit dieſes Zeugniſſes des Galen von dem Skepticiſmus des Karneades zu entkräften [57], will ich Ihrer und Eberhards Entſcheidung überlaſſen.

Galen wendet ſich dann wieder an den Favorinus, und zeigt ihm, wie lächerlich es ſei, wann er ſeinen Schülern das Vermögen zu urtheilen zwar zugeſtehe, aber zugleich allen Kriterien der Wahrheit die Glaubwürdigkeit raube. Wann es keine allgemein anerkannte Kriterien der Wahrheit giebt, ſagt er, und wann die Seele kein Vermögen hat, die Wahrheit zu erkennen; ſo iſt alles Irrwahn, und es geht die Urtheilskraft der Seele gänzlich verlohren [58]. . . Alſo ſchon bei dieſer Unterſuchung über die Logik des Galen ergiebt ſich, daß er am meiſten der peripatetiſchen

57) Hiſtor. critic. philoſ. vol. I. p. 768.

58) l. c. p. 8.

tiſcher Schule ergeben war, aber hier und da auch Grundſätze von den Epikureern und von der ältern Akademie des Speuſipp und Xenokrates angenommen hatte.

Sechſter Brief.

Ihrem Verlangen gemäß werde ich itzt verſuchen, die metaphyſiſchen und allgemeinen phyſiſchen Ideen des Galen zu ſammlen, um die Abweichungen derſelben von andern ältern Syſtemen, oder die Uebereinſtimmung ſeiner Grundſätze mit den Theorien und Definitionen ſeiner Vorgänger zu zeigen.

Die Lehre von den Urſachen trägt Galen eben ſo wie Ariſtoteles vor. Wir müſſen, ſagt er, nothwendig mit dem Plato eine erſte Urſache jeder Wirkung, oder eine Endurſache annehmen, die der Zweck der Wirkung iſt. Denn es wäre lächerlich, wenn Jemand gefragt würde, warum er auf den Markt ginge, und er wollte antworten, weil ich zwei bewegliche Füße habe, ſtatt zu antworten, weil ich etwas kaufen will. Mit der erſten Antwort hat er zwar eine Urſach angegeben, aber nicht die erſte und wahre, ſondern nur eine organiſche, καὶ ὧν οὐκ ἄνευ 59).

Auf

59) Galen. de uſu part. lib. VI. p. 436.

Auf ähnliche Art urtheilt ſchon Platon [60]: „Der Freund der Wiſſenſchaft, ſagt er, muß die „erſten Urſachen und Bewegungs-Gründe der beſtändigen Natur oder der Weltſeele entwickeln, „die über alle bewegende Kräfte hinaus wirken. „Die letztern kann man nur als die zweiten, „als die Hülfs-Urſachen betrachten.„ Galen nimmt vier Gattungen der Urſachen an: die erſte iſt die Endurſache, warum (δι' ὅ) etwas geſchieht, die zweite die wirkende, von wem (ὑφ' οὗ) die dritte die materielle, woraus (ἐξ οὗ) die vierte die Hülfsurſache, wodurch (δι' οὗ). Dazu könne man noch die fünfte oder die exemplariſche ſetzen, nach welchem Muſter (καθ' ὃ) etwas hervorgebracht wird [61]. Dieſe Eintheilung iſt, die letztere Gattung ausgenommen, welche den platoniſchen Ideen zu Gefallen da zu ſtehen ſcheint, durchaus ächt ariſtoteliſch. Ariſtoteles trägt ſie gleich zu Anfange ſeiner Metaphyſik vor, und dringt dabei vorzüglich auf die Entwickelung der Endurſache [62], welche Galen bei dieſer Gelegenheit gegen die Epikureer als unentbehrlich empfiehlt, wie ich noch bei der galeniſchen Phyſiologie zeigen werde.

Der

60) Plat. Tim. p. 483.

61) Galen. l. c.

62) Ariſtot. metaphyſ. lib. I. c. 3. f. 209. b. (Opp. ed. Eraſm. fol. Baſil. 1531. vol. II.) — Vergl. Ariſtot. phyſic. acroaſ. lib. II. f. 89. b.

Der Begriff von Urſache führt auf den Begriff der Kraft, des Thuns und Leidens. Galen definirt auch dieſe Begriffe, wie ein ächter Peripatetiker. Das Leiden, (πάθος) ſagt er, iſt die Bewegung der Materie, welche die thätige Kraft in derſelben hervor bringt, und die Bewegung der thätigen Urſache ſelbſt iſt Energie, oder wirkſame Thätigkeit. Was durch ſeine eigene Natur zur Hervorbringung eines Theils der Wirkung beiträgt, das iſt die Urſache der letztern [63]). Dieſe Definition der Urſache mußte Galen, dem Sprachgebrauch der Aerzte wegen, angeben, weil dieſe gewohnt ſind, alles das Urſache zu nennen, was irgends zur Erzeugung der Wirkung beiträgt [64]). An einem andern Orte erklärt er die Wirkung durch das, welches die Thätigkeit hervor gebracht und vollendet hat. Die Thätigkeit ſelbſt (ἐνεργεια) nennt er die wirkſame Bewegung, und die Urſache der letztern iſt Kraft [65]). Man vergleiche dieſe Erklärungen wieder mit den Ariſtoteles [66]), und man wird die gröſte Uebereinſtimmung wahrnehmen. Nur läßt Ariſtoteles ἐνεργεια mit ἐντελεχεια oft ſo abwechſeln, daß man nicht weiß, wenn ein

63) Galen. de different. ſymptom. lib. III. p. 212.

64) Gaub. inſtit. pathol. medic. §. 61.

65) Galen. de facult. natur. lib. I. p. 87.

66) Ariſtot. phyſic. acroaſ. lib. III. f. 91. a.

oder das andere Wort Wirklichkeit oder wirkſame Thätigkeit bezeichnen ſoll.

Die Fähigkeit eines Dinges zur Wirklichkeit, (potentia) worüber man ebenfalls bei dem Ariſtoteles ähnliche Aeußerungen finden wird [67]), drückt Galen dadurch aus, daß er ſagt, ein ſolches Ding gehe vermöge ſeiner eigenen Natur in die Wirklichkeit über, wenn nicht äußere Hinderniſſe entgegen ſtehen [68]). So ſei das Blut ſchon potentiâ (δυναμει) Fleiſch: das Brodt aber nicht, weil hiezu die animaliſchen Kräfte erfordert werden, wann es in Blut übergehen ſoll. Der Begriff von Bewegung, welchen Galen angiebt, iſt zum Theil von den Stoikern entlehnt. Er ſagt, es giebt eine doppelte Art der Bewegung, die Veränderung des Orts, und dies iſt φορα; und die Veränderung der Eigenſchaft, und dies iſt ἀλλοιωσις. Jede Energie, ſetzt er hinzu, beſteht in einer wirkſamen Bewegung, jede ἀλλοιωσις aber iſt eine paſſive Bewegung des zu verändernden Dinges [69]). Vergleichen Sie dies mit Chryſipps Erklärungen [70]), ſo werden Sie finden, daß Galen denſelben gefolgt iſt: aber den Tiefſinn, den Ariſtoteles

67) Id. f. 92. a.

68) Galen. de temperam. lib. III. p. 79.

69) Galen. method. med. lib. II. p. 48.

70) Stobaei eclogae phyſicae, lib. I. c. 20. p. 404. (ed. Heeren. 8. Götting. 1792.)

teles bei ſeiner Eintheilung der Veränderungen in drei wirkliche und eine mögliche Art beweiſet [71]), werden Sie hier vermiſſen.

Hierauf muß ich auch ſeiner Streitſchrift gegen die Stoiker erwähnen, worin er zu erweiſen ſucht, daß die Qualitäten und Accidenzen unkörperlich ſind. Doch davon ein andermal.

Siebenter Brief.

Ich halte mein Verſprechen, Ihnen Nachricht von Galens Widerlegung des ſtoiſchen Syſtems von der Körperlichkeit der Qualitäten zu geben. Um dies in gehöriger Ordnung zu thun, muß ich erſt die Vorſtellungen der Stoiker von der Natur dieſer körperlichen Accidenzen und Qualitäten in Ihr Gedächtniß zurück rufen.

Wenn man bemerkt, daß die Stoiker ihren Materialiſmus ſo weit getrieben haben, als es ihnen Galen vorwirft, und als einige Schriftſteller unter ihnen es ſelbſt angeben, ſo ſollte man meinen, ſie hätten gar keinen beſtimmten Begriff mit dem Ausdruck Körper verbunden. Allein Diogenes giebt uns ausdrücklich Zeno's Definition folgendermaßen an: der Kör-

71) Ariſtot. phyſic. acroaſ. lib. V. f. 99. b. 100. a.

Körper iſt eine begränzte Subſtanz [72]). Daher ſchloß Zeno auch die Zeit und das Leere von der Körper-Welt aus, weil beide nicht begränzt, ſondern unendlich ſein [73]). Dabei nahm er vom Epikur den Grundſatz an, daß jede Urſache einer Wirkung körperlich ſei, daß aber die Wirkung ſelbſt nicht körperlich, ſondern ein κατηγορημα ſei. Das Feuer z. B. ſei ein Körper, die Wirkung aber, das Brennen, ſei unkörperlich [74]). Vom Epikur aber wich Zeno vorzüglich darin ab, daß er eine endloſe Theilung der Körper annahm, um der Atome des Epikurs nicht zu bedürfen [75]). Ihm folgten darin Chryſipp und Poſidonius: nur beſtimmte Chryſipp die endloſe Theilung noch näher dahin, daß er ausdrücklich angab, die Körper beſtänden nicht aus unendlich vielen Körpern, weil ſie ohne Ende zertheilt werden könnten. Er und Poſidonius breiteten den Materialiſmus des Zeno noch weiter aus, und nahmen eine körperliche Beſchaffenheit der Leidenſchaften, der allgemeinen Begriffe, der Tugend und des Laſters an. Le-

ſen

72) Diogen. Laert. lib. VII. ſ. 150. p. 460.

73) Stob. l. c. lib. I. c. 19. p. 392.

74) Cic. acad. quaeſt. lib. I. c. 11. — Sext. Empir. adv. phyſic. lib. I. §. 211. p. 396. — Diogen Laert. lib. VII. ſ. 56. p. 399. — Stob. lib. I. c. 13. p. 336.

75) Sext. Empir. adverſ. phyſic. lib. II. §. 142. p. 657.

ſen Sie nur Seneca's Brief, mit der Aufſchrift: Tenuis et Chryſippea quaeſtio: an Bonum ſit corpus [76])? Sie werden erſtaunen, welche ſalti mortali die Syllogiſtik der Stoiker macht. „Die Tugend wirkt; „was wirkt, iſt ein Körper: die Tugend iſt alſo „ein Körper.„ So ſind die Vernunftſchlüſſe beſchaffen, wodurch Seneca die Chryſippiſche Frage bejahend entſcheidet. Hieraus ergiebt ſich denn, daß, der Definition ungeachtet, die Zeno von dem Körper gab, doch ſolche Eigenſchaften ganz widerrechtlich als Körper angeſehen wurden, die Niemand für Subſtanzen hält. Und dies iſt es, was Galen vorzüglich zu beſtreiten und lächerlich zu machen ſucht.

Aber ich weiß nicht, ob er bei ſeiner Widerlegung nicht oft dem Plato ſelbſt widerſpricht, welches zwar nichts ſeltenes iſt: indeſſen ſucht er den Letztern doch ſo oft zu vertheidigen, als es ſich will thun laſſen. Ich will mich über meine Vermuthung deutlicher erklären. Es kann ſein, daß ich irre; und in dieſem Fall bitte ich um Belehrung. Wie wäre es, wann der widerſinnige Materialiſmus der Stoiker ſich aus dem von ihnen nur mißgedeuteten Platoniſmus erklären ließe? . . Ich weiß, was Sie an dieſer Idee ausſetzen werden. Wie, höre ich Sie ſagen, die-

[76]) Senec. ep. 106. p. 756. (ed. Lipſ. 8. 1770.)

dieſer Plato, der die ὀντως ὀντα gar nicht in der Sinnen-Welt, ſondern jenſeits der Sterne ſuchte, ſollte den Materialiſmus der Stoiker veranlaßt haben? .. Gewiß hat er es nicht unmittelbarer, aber vielleicht mittelbarer Weiſe, indem er von den Stoikern gemißdeutet wurde. Plato's Materie war formlos und ohne Eigenſchaften; ſie war ein μη ὀν, welches die Möglichkeit enthielt, alle nur denkbare Formen anzunehmen. Alle Eigenſchaften der Dinge, alle Formen derſelben entſtehen aus der Gegenwart oder Gemeinſchaft unveränderlicher, nicht entſtandener Weſen, welche nicht in die Sinne fallen, aber wahre Subſtanzen ſind: kurz durch die Ideen entſtehen alle Eigenſchaften und Formen der Dinge [77]). Dies war Plato's Theorie. Wann wir nun annehmen, daß die Körper der Stoiker doch auch nicht in die Sinne fallen, daß ſie aber die wahren Subſtanzen ſind, durch deren Mittheilung alle Eigenſchaften und Formen erzeugt werden; ſo weiß ich nicht, ob ich der Inconſequenz zu beſchuldigen bin, wann ich glaube, daß der Platoniſmus den groben Materialiſmus der Stoiker veranlaßt hat.

Freilich leuchtet hiebei die Verwechſelung des Accidens und der Qualität mit der Subſtanz Jedem ein. Allein dieſen Unterſchied hat auch Ari-

[77]) Platon. Euthyphr. p. 3. — Phaedon, p. 27. 31. — Parmenid. p. 141.

Ariſtoteles zuerſt, wiewohl noch immer unvollkommen, feſtgeſetzt, und es iſt daher ſehr zu verwundern, daß die Stoiker dieſe Unterſuchung des Stagiriten nicht beſſer benutzt haben. Er nannte accidentia (συμβεβηκοτα) alle Prädicate, die ohne Subjecte nicht gedacht werden können und für ſich allein nicht in Erfahrungen vorkommen: an ſich hingegen iſt ein Ding (ὀν), was in die Kategorieen aufgenommen wird [78]). Dies iſt die eigentliche Subſtanz, (το τι) die Quiddität der Scholaſtiker, die keinem Subject mehr als Prädicat beigelegt wird [79]). Frägt man nun aber, was Ariſtoteles zu den Dingen an ſich gerechnet habe; ſo wird man eine ähnliche Unbeſtimmtheit der Begriffe wahrnehmen, die ſchon im Plato herrſcht, und die, wie ich vermuthe, von der Stoa ſo ſehr übertrieben wurde. Ariſtoteles rechnet nämlich die Subſtanz, die Qualität, die Quantität, das Wirken, das Leiden, den Ort, die Zeit und das Verhältniß zu den Dingen an ſich. Umſtändlich beweiſet er übrigens, daß die Qualitäten vielen Veränderungen unterworfen ſind, und in einander verwandelt werden können [80]).

Wir

[78]) Ariſtot. metaphyſ. lib. V. f. 226. b.

[79]) Id. lib. VII. f. 232. b.

[80]) Ariſtot. de generat. et corrupt. lib. II. f. 138. b.

Wir wollen nun auch sehen, wie Galen sich gegen die stoische Lehrmeinung nimmt, und mit welchen Waffen er streitet. Er geht zuvörderst von der Definition des Körpers aus, die er aber anders angiebt, als die Stoiker, indem er auf die drei Dimensionen Rücksicht nimmt, und sich die Körper der Stoiker als lang, breit, tief, schwer und von einer gewissen Gestalt vorstellt. Nun, sagt er, wird doch Jeder zugeben, daß die Figur der Körper zufällig ist: ist sie aber, nach der Stoiker Meinung ein Körper; so kommt ein Körper dem andern als zufällige Qualität zu: und dies ist doch offenbar ungereimt [81]). Wenn die Stoiker behaupteten, daß der Schall und die Stimme eine in Bewegung gesetzte Luft, also ein Körper sei; so antwortete ihnen Galen aus dem Menander: „Das ist verkehrt, du Böſewicht! „Ohne Körper kann es nicht sein.„ Ohne Körper kann freilich kein Schall entstehn, aber dieser ist deswegen nicht selbst ein Körper. Er verweiſet dabei auf Plato, der den Schall als die Wirkung der heftigen und hörbaren Erschütterung der Luft angegeben hatte [82]). Hierauf greift er die endlose Theilbarkeit der Körper an, wobei den Stoikern eine Meinung beigelegt wird, die sie viel-

[81]) Galen. quod qualitates sint incorporeae, p. 403. (Opp. vol. IV.)

[82]) Platon. Phileb. p. 156. — Vergl. Gell. noct. attic. lib. V. c. 15. p. 144.

vielleicht niemals ſo vorgetragen haben. Ein Apfel beſteht nämlich aus unendlich vielen Aepfeln, und wenn jeder derſelben wieder viele Qualitäten habe, die auch alle Körper ſein; ſo multiplicire ſich die Unendlichkeit noch mehr. Er zeigt an mehrern Orten [83]), daß die Qualitäten ſich in einander verwandeln laſſen, und wendet dies nun auf die körperliche Beſchaffenheit derſelben an. Ein viereckiges Stück Wachs, ſagt er, erhält, nach der Meinung der Stoiker ſeine viereckige Form durch die Mittheilung der Viereckigkeit, die als eine allgemeine Eigenſchaft ein Körper iſt. Mache ich dies viereckige Stück rund; ſo verwandele ich mit leichter Mühe einen Körper in den andern, nämlich die Viereckigkeit in die Rundheit. Das iſt ungereimt. Außer dem gerathen die Stoiker, ſagt Galen, ins Gedränge, wann ſie die erſte Materie, den Urſtoff, definiren ſollen. Als Materie war es eine begränzte Subſtanz: Gränzen ſind Körper, Geſtalt iſt Körper: die erſte Materie war alſo ſchon eine Sammlung von unendlich vielen Körpern, ehe die Schöpfung begonnen war. Oder, frägt er, war ſie kein Körper? Dann war ſie Nichts, ein bloßes Gedanken-Ding [84]). Hiermit glaubt Galen die Stoiker zu ſchlagen, allein Plato hatte ſich über den Urſtoff

83) Galen. de facultat. natur. lib. I. p 87.

84) Galen. quod qualit. ſint. incorporeae, p. 404.

Stoff eben ſo ausgedruckt [85]), und ihn zu einem μη ὀν gemacht.

Wann, fährt Galen fort, die Götter auch Körper, und alle ihre Eigenſchaften Körper ſind, wie laſſen ſich die Verwandlungen Zeus erklären? Auf dieſen Einwurf hätten die Stoiker zur Antwort geben können, daß Galen verſuchen ſolle, dieſe Verwandlungen aus peripatetiſchen Principien zu erklären. Er würde gewiß bald zum Stillſchweigen gebracht worden ſein. Endlich bringt er noch mehrere apogogiſche Beweiſe für die Immaterialität und Veränderlichkeit der Qualitäten an. Wenn die Stoiker das Leiden einen Körper nennen, ſo hat ſie der Grundſatz verführt, daß man ohne Körper nicht leiden könne. In ſo fern ſie ſich figürlich ausdrücken, (τῳ κατ' ἀναφοραν τροπῳ της κλισεως); ſo iſt nichts dagegen einzuwenden. Denn man pflegt auch zu ſagen: die Zeiten ſind böſe. Aber ſie ſprechen zu beſtimmt (πρωτως και κυριως) und ſagen alſo etwas ſehr Ungereimtes. Wenn die Qualitäten ferner Körper ſind; ſo iſt die Animalität, das Vergängliche und Erzeugliche, die Vernunftmäßigkeit und Klugheit, aus Athen ſein, und philoſophiren, Sophroniſkus Sohn ſein, dickbäuchig, krumm und kahl ſein: alles dies ſind dann Körper, die wieder ihre Qualitäten, als Körper, haben, und dies wird ins Unendliche fort gehen [86]). . . Ob Galen hier nicht

[85]) Platon. Tim. p. 485.
[86]) Galen. l. c. p. 405. f.

nicht den Stoikern Ungereimtheiten in den Mund legt, von denen ſie weit entfernt waren, darüber wird man leicht entſcheiden können, wenn man ſich die Mühe giebt, die oben vorgetragenen ächten Grundſätze derſelben hiemit zu vergleichen.

Achter Brief.

Die Lehre von den Elementen trägt Galen an mehrern Orten ziemlich polemiſch vor. Er ſtreitet beſonders gegen die Einheit des Weltalls und des Urſtoffs, gegen die Unveränderlichkeit und Unempfindlichkeit der Elemente.

Thales von Milet hatte nur ein Element, und dazu noch das ſinnliche Waſſer, angenommen, welches als ein zuſammen geſetzter und fühlbarer Körper durchaus nicht den Namen des Elements verdient [87]). Wenn alle Dinge aus dieſem einen Element entſtehen ſollten; ſo war die Verwandlung durchaus nothwendig. Aber dieſe ſchloſſen andere alte Weiſen von den Elementen aus, indem ſie, wie Empedokles, mehrere annahmen, die aber zuſammen in Einem enthalten ſein. Empedokles gab ſeinen erſten Elementen Untheilbarkeit, und ſprach eben deswegen den Sinnen das

87) Ariſtot. metaphyſ. lib. I. f. 210. a. — Cic. acad. queſt. lib. IV. c. 37.

das Vermögen ab, ſie wahrzunehmen: auch ſie ſelbſt waren nicht fähig, äußere Dinge zu empfinden. Sie waren unveränderlich: und blos durch Miſchung und Zuſammenſetzung, nicht durch Verwandlung derſelben war die Körperwelt entſtanden [88]). Die Einheit des Weltalls trug Xenophanes von Kolophon, der für den Erfinder dieſer Idee gehalten wird, vermuthlich in einem andern Sinn vor, als ſein Schüler Parmenides. Der erſtere ſcheint dadurch nur den allgemeinen Zuſammenhang aller Subſtanzen bezeichnet, und die Ewigkeit des Weltalls damit verbunden zu haben [89]). Aber Parmenides und Meliſſus drucken ſich über dieſe Einheit der Subſtanzen, wie über einen bloßen Verſtandes-Begriff, aus. Ariſtoteles ſagt, ſie ſcheinen gar nicht von ſinnlichen Gegenſtänden zu reden, wann ſie die Subſtanzen, die das Eine ausmachen, für ἀγεννητα und ἀκινητα ausgeben, und doch nehmen ſie keine andere als ſinnliche Subſtanzen an. Unvergänglich, unbeweglich, unver-

88) Ariſtot. phyſic. acroaſ. lib. I. f. 85. a. — De coelo, lib. III. f. 128. a. — De generat. et corrupt. lib. I. f. 132. b. — Metaphyſ. lib. I. f. 210. a.

89) Ariſtot. metaph. lib. I. f. 210. b. — Cic. acad. quaeſt. lib. IV. c. 37. — Sext. Empir. pyrrhon. hypotyp. lib. I. §. 225. p. 59. — Vergl. Tiedemanns Geiſt der ſpeculat. Philoſ. Th. I. S. 141.

veränderlich und ewig war beiden dieſes Eins [90]).

Heraklitus ahmte darin dem Thales nach, daß er auch nur ein Element, und zwar das Feuer annahm, aus welchem alles entſtanden ſei. Dieſes Entſtehen mußte er, ſo wie Thales, durch Verwandlung erklären [91]). Anaxagoras aber ſchloß ſich an den Empedokles, indem er viele Elemente, die Homöomerien, als die Uranfänge der Dinge annahm, die aber weder unvergänglich, noch unveränderlich waren; auch nicht in die Sinne fielen [92]). Die eigentlichen Corpuſcular-Philoſophen, Leukipp, Demokrit, Epikur und ihr Anhang läugneten die Einheit der Subſtanzen. Ihre Atome hatten zwar Figur und Schwere, waren aber untheilbar, vor den Sinnen verborgen, unvergänglich und ewig

90) Plat. Theaetet. p. 85. 96. Sophiſt. p. 112. Parmenid. p. 138. ſ. — Ariſtot. metaph. lib. I. f. 210. b. — De coelo, lib. III. f. 126. b. — Sext Empir. pyrrhon. hypotyp. lib. III. §. 65. p. 145. — Diogen. Laert. lib. IX. ſ. 24. p. 563. — Clem. Alexandr. ſtromat. lib. V. p. 718.

91) Clem. Alexandr. ſtromat. lib. V. p. 711. 712. — Plutarch. de E apud Delph. p. 392.

92) Ariſtot. metaphyſ. lib. I. f. 210. b. — phyſic. acroaſ. lib. I. f. 85. a.

ewig [93]). Sie konnten nicht verwandelt werden, ſondern nur durch Miſchung, Zuſammenſetzung und Trennung wurde die Entſtehung der Körper aus ihnen erklärt.

Die große Verſchiedenheit der Meinungen bewog den Ariſtoteles, die Lehre von den Elementen gründlicher zu unterſuchen, und Beweiſe von der Entſtehung derſelben aus der erſten Materie, durch das Zuſammentreten der Enantioſen, oder entgegen geſetzten Qualitäten, zu geben, und die Theorie der Verwandlungen wieder hervorzuſuchen, ohne die er nicht fertig werden konnte [94]). Ich kann mich hier nicht umſtändlicher darauf einlaſſen, zumal, da Tiedemann dies alles unübertrefflich ſchön ausgeführt hat [95]) . . . Die Steiker endlich, die keine Atome annahmen, beſchreiben die Uranfänge als formlos und ohne anklebende Beſchaffenheit, doch als fähig, alle Arten der Formen und Beſchaffenheiten anzunehmen, und dies entweder durch Verwandlung; oder, weil Epikur zu viele Gründe dagegen an-

ge-

93) Ariſtot. de gener. et corrupt. lib. I. f. 132. b. — Clem. Alex. protrept. c. 5. p. 57.

94) Ariſtot. de generat. et corrupt. lib. I. f. 138. a.

95) Tiedemanns Geiſt der ſpeculativen Philoſophie, Th. II. S. 260. 286. f.

geführt hatte, durch Zuſammenſetzung, wovon ſie verſchiedene Arten unterſcheiden [96]).

Nach dieſen Angaben müſſen wir Galens polemiſche Schriften über die Elemente beurtheilen. Er läugnet zuvörderſt die Einheit des Urſtoffs, weil dieſer ohne ſinnliche Beſchaffenheiten ein würde. Hippokrates habe ſchon mit Recht geſagt: Wenn der Menſch nur Eins iſt, ſo kann er nicht krank werden. Auch könne man bei der Unveränderlichkeit der Elemente nicht auskommen, indem nur durch Verwandlung etwas erklärbar ſei. Dieſe Verwandlung, wodurch Elemente entſtehen, bringen die Qualitäten, vorzüglich die Wärme, dann aber auch Feuchtigkeit und Trockenheit, hervor [97]). Dies iſt die ächte peripatetiſche Vorſtellung: und Sie wiſſen, wie wichtig die Anwendung war, welche Galen von dieſer Lehre auf die ganze mediciniſche Theorie machte.

In

96) Marc. Antonin. περι ἑαυτου, lib. VI. §. 1. p. 170. (ed. Gataker. fol. Traj. ad Rhen. 1698.) Ἡ των ὁλων ουσια εὐπειθης και ἐυτρεπης. — Diogen. Laert. lib. VII. §. 150. p. 460. — Stob. eclog. phyſ. lib. I. c. 18. p. 372. 374. ſ. — Vergl. Tiedemann. a. O. S. 443.

97) Galen. de conſtitut. med. ad Patrophil. p. 37. 38.

In einer andern Schrift [98]) eifert er wieder gegen Demokritus und Epikurs Theorie von der Unveränderlichkeit der Uranfänge, und führt des erſtern Ausſpruch an, daß die Körper bloß, der Meinung der Menſchen zufolge (νομῳ) ſinnliche Eigenſchaften hätten, in der That aber (ἐτεῃ) unveränderlich ſein. Aus Elementen, die gar nicht empfindbar ſind, kann auch nichts Fühlendes erzeugt werden. Dann tadelt er Thales und Heraklitus Meinung, welche geglaubt zu haben ſcheinen, daß ihr Urſtoff in die Sinne falle. Die Elemente, ſagt Galen, müſſen durchaus über alle Erfahrung hinaus gehen, und nur durch Zuſammenſetzung und Verwandlung in Körper werden ſie Gegenſtände unſerer Empfindung, ungeachtet ſie die Fähigkeit empfunden zu werden, ſchon enthalten [99]. Er theilt hierauf die verſchiedenen Meinungen über die Natur der Elemente in folgende Arten ein: 1. ſie ſind keine Gegenſtände der Empfindung, und können nicht leiden; 2. ſie ſind Gegenſtände der Empfindung, können aber nicht verändert werden; 3. ſie ſind keine Gegenſtände der Empfindung, können aber verändert werden; 4. ſie ſind Gegenſtände der Empfindung und können Veränderungen erleiden. Er ſucht zu zeigen, daß durch vielfache Zuſammen-

men-

98) Galen. de elementis ſecund. Hippocr. lib. I. p. 47.

99) Ib. p. 46.

nenſetzungen und Veränderungen Eigenſchaften ntſtehen, welche in den Elementen nicht zugegen ind: viele weiße Elemente machen zuſammen öf= ers einen ſchwarzen Körper, viele ſüße Dinge önnen bittere Eigenſchaften erzeugen. Elemente, ie an ſich nicht in die Sinne fallen, werden am nde durch viele Zuſammenſetzungen empfindbar: ber nie wird ein unveränderliches Element durch iele Zuſammenſetzungen verändert werden, wann s nicht die Fähigkeit dazu hat [100]). Diejenigen, elche nur ein Element, wie Heraklitus, an= ehmen, und durch deſſen Verwandlung alles er= lären, widerſprechen ſich wirklich ſelbſt. Denn ann bleibt dies Element nicht mehr Eines, ſon= ern wird ſo oft ſich ändern, als der Uebergang n ein Anderes ſtatt findet. Folgerechter ſcheint em Galen noch Meliſſus zu verfahren, der it Parmenides Einheit des Weltalls, und ölligen Mangel aller Veränderung und Bewe= ung annimmt [1]). Aber er giebt doch auch dem ariſtoteles Beifall, wann dieſer des Meliſ= us Theorie widerlegt [2]).

Er erzählt hierauf einen Streit, den er on in ſeinem neunzehnten Jahr mit einem Pneu= atiker, oder einem mediciniſchen Stoiker, und

100) Ib. p. 47-49.

1) Ib. p. 50.

2) Ib. 51.

Anhänger des Athenäus, führte. Dieſer behauptete den Lehrſätzen ſeiner Schule gemäß, daß alle Elemente offenbar wären und in die Sinne fielen. Galen fragte ihn, ob er die bloße ſinnliche Eigenſchaft, oder ob er einen Körper mit der ſinnlichen Eigenſchaft verſehen, als das Element, anſehe. Natürlich antwortete dieſer, er halte dafür, daß es ein Körper ſei. Galen fragte, ob er dieſen Körper auch für ein Element halte, wann er z. B. mäßig warm, mäßig feucht ſei, oder ob er dieſe Eigenſchaften im höchſten Grade haben müſſe, um den Namen eines Elements zu verdienen. Der Pneumatiker ſtand an, ihm eine kategoriſche Antwort zu ertheilen. „Warum, fragte „er, machſt du dieſen Unterſchied?„ Damit, antwortete Galen, wir das Endliche vom Unendlichen unterſcheiden. Denn, wann ein mäßiger Grad jener Eigenſchaften hinlänglich iſt, um einen Körper zum Element zu machen, ſo iſt der Elemente eine ſo unendliche Menge, als es eine unendliche Zahl von Graden jener Elementar-Qualitäten giebt. Der Pneumatiker gab endlich zu, daß man nur den höchſten Grad jener Qualitäten, die mit einfachen Körpern verbunden ſind, Element nennen könne, daß es nur vier dergleichen gebe, und daß ſie in einander verwandelt werden können, wie Ariſtoteles geſagt hatte [3]). Galen erklärt ſich endlich ſehr umſtänd-

[3]) Ib. p. 52. 53.

tändlich dahin, daß die Verwandlung der Ele=
nente ſich nicht auf den Grundſtoff derſelben,
ondern bloß auf die anklebenden Eigenſchaften
nd Beſchaffenheiten beziehe, und daß jener durch=
us unverändert bleibe 4).

Uebrigens giebt er an einem andern Ort den
eripatetikern vielen Beifall, wenn ſie das war=
e und kalte Principium für activ, das feuchte
nd trockene aber für paſſiv halten 5). Aber den
lato und die Stoiker greift er an mehrern Or=
n hart an, daß ſie das thätige Principium durch=
hends Feuer nannten, da Galen die Qualitäten
eine höhere Ordnung ſetzte. Plato hatte un=
r andern das Feuer des menſchlichen Kör=
rs als die Urſache der Verdauung und Blutma=
ung angegeben 6). Galen wendet dagegen ein,
ß, wenn das Feuer die Urſache der natürli=
en und Lebens=Verrichtungen wäre, im Fie=
r die letztern am ſtärkſten von ſtatten gehen müſ=
n. Er pflichte daher mehr dem Hippokra=
s bei, der jene Verrichtungen der eingepflanz=
n Wärme zuſchreibe, da dies eine höhere Ord=
ng ſei, als das Feuer 7). So will er auch
lato's geometriſche Demonſtration der Elemen=
te

4) Ib. p. 54-56.
5) Galen. de faculr. natural. lib. I. p. 88.
6) Platon. Tim. p. 459.
7) Galen. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. VIII. p. 327.

te nicht gelten laſſen [8]). Halten Sie dies mit mir nicht für eines von den unzähligen Argumenten dafür, daß Galen nicht als Platoniker angeſehen werden kann? ... An einem andern Ort erklärt er ſich noch beſtimmter gegen die Stoiker, die das thätige Principium auch Feuer nannten und ſeine Veränderung in luftförmige Subſtanz annahmen [9]). Das Lebens-Principium des menſchlichen Körpers, ſagt er, zeigt Eigenſchaften, welche den Eigenſchaften des Feuers ganz entgegen geſetzt ſind. Jenes vermehrt die Materie und erhält ſie in ihrer gehörigen Miſchung: dieſes aber zerſtört ſie. Beſſer kann man das Lebens-Principium mit dem Hippokrates eingepflanzte Wärme nennen [10]). Galen thut indeſſen den Stoikern Unrecht, wann er behauptet, daß ſie das Lebens-Principium des menſchlichen Körpers für das gemeine Feuer hielten. Balbus unterſcheidet beim Cicero beide Arten ſehr ſorgfältig von einander [11]). Dies führt mich auf die Phyſiologie des Galens, wovon ich Sie nächſtens unterhalten werde.

Neun-

[8]) Ib p. 321.

[9]) Cic. acad. quaeſt. lib. I. c. 11. — Stob. lib. I. c. 11. p. 312.

[10]) Galen. de marasmo, p. 373.

[11]) Cic. de natur. Deor. lib. II. c. 15.

Neunter Brief.

Galen eignete, in dieſer Rückſicht ein ächter Platoniker, nicht allein dem Menſchen, ſondern auch den Thieren und Pflanzen, ja ſelbſt den Geſtirnen, eine Seele zu. Plato hatte vorzüglich aus dem Grunde die Geſtirne für beſeelt, ja für Götter, gehalten; weil ihre Bewegung ſo regelmäßig iſt und durch keine Urſache, ſondern durch innere Kräfte ſcheint hervor gebracht zu ſein [12]). Die neuen Akademiker aber wichen ſeit dem Karneades völlig vom Plato in dieſer Idee ab, indem ſie die beſeelte Natur der Sterne geradezu läugneten, und ſich bemühten zu beweiſen, daß alle Körper vergänglich, folglich nicht unſterblich ſind, und daß deswegen auch die Sterne keine Götter ſein können [13]). Zu dieſen Argumenten ſetzt der Verfaſſer des Buchs vom Himmel, welches Ariſtoteles Namen führt, noch die paſſive Bewegung der Sterne hinzu. Sie bewegen ſich, ſagt er, nicht vermöge inwohnender Kräfte, ſondern vermöge des Druckes und Stoßes von außen [14]). Ich weiß nicht, ob dies Ariſtoteles wahre Meinung iſt. Balbus ſcheint ihn dagegen zu einem Vertheidiger der beſeelten, göttlichen Natur der Sterne machen

[12]) Plat. epinomis, p. 638. 639. ſ.

[13]) Cic. de natur. Deor. lib. III. c. 12.

[14]) Ariſtot. de coelo, lib. II. f. 123. a. ſ.

chen zu wollen [15]). Die Stoiker aber vertheidigten von je her am eifrigſten die alte Idee, daß die Sterne Götter ſein [16]): und Galen ſchließt ſich ebenfalls an ſie an [17]).

Die Reſte des kindlichen Zuſtandes der Philoſophie werden in der platoniſchen Philoſophie auch dadurch noch auffallend, daß er den Pflanzen ebenfalls Seelen zuſchrieb.

„Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
„kennt aller Pflanzen Seele.„ . .

Dieſe Meinung erhielt ſich nach dem Plato bis auf den Ariſtoteles, der die Kraft, wodurch die Pflanzen ernährt werden, nicht mehr Seele, ſondern Natur, oder nährende Natur (Φυσις θρεπτικη) nannte [18]). Die Stoiker folgten ihm darin [19]), und Galen, der doch hie und da, beſonders in dem Buch von der Natur der Pflanzen die

[15]) Cic. de natur Deor. lib. II. c. 15.

[16]) Ib. — Senec. quaeſt. natur. lib. II. c. 11. p. 857.

[17]) Galen. de uſu part. lib. XVII. p. 551. Εν τοις ἀζηρσι εἰκος ὁσῳπερ ἐζι και ἡ του σωματος ὁυσια καθαρωτερα, τοσουτῳ και τον νουν ἐνοικειν πολυ του κατα τα ζηΐνα σωματα βελτιω τε και ἀκριβεζερον.

[18]) Ariſtot de juvent. et ſenect. f. 192. b.

[19]) Clem. Alexandr. ſtrom. lib. VIII. c. 4. p. 920.

die Meinung von der beſeelten Natur der Pflanzen gefunden hatte, glaubte dieſen anſcheinenden Widerſpruch dadurch heben zu können, daß er den eſoteriſchen von dem exoteriſchen Unterricht der peripatetiſchen Schule unterſchied. Er ſelbſt drückte ſich mit ſonderbarer Vorſicht über dieſen Gegenſtand aus, gab aber doch zu, daß man die Pflanzen für beſeelt halten könne, ohne zu entſcheiden, ob dieſe Seele ſterblich oder unſterblich ſei [20]). An einem andern Ort ſagt er, es komme gar nicht darauf an, wie man die Pflanzenſeele nennen wolle: die Sache bleibe immer dieſelbe [21]). Indeſſen neigt er ſich doch ſehr auf die Seite der Peripatetiker, indem er irgendwo blos den Thieren eine Seele, den Pflanzen aber eine Natur beilegt, die mit dem Geiſt zuſammen hängt [22]).

Die Verbindung der Seele mit dem Körper und die Natur der menſchlichen Seele ſelbſt ſind Gegenſtände, über die ſich Galen nirgends beſtimmt erklärt. Er ſagt: da Niemand ſei, der einen vollſtändigen Beweis von der Natur der Seele geführt habe; ſo thue man am beſten, wenn

20) Galen. de ſubſtant. facult. natur. p. 342. 343. — De dogmat. Hippocr. et Platon. lib. IX. p. 341.

21) Galen. de uſu part. lib. IV. p. 415.

22) Galen. comment. in libr. VI. epidem. ſect. 5. p. 510.

wenn man nicht über die Wahrſcheinlichkeit hinausgehe, und nicht entſcheide, was die Seele ſei [23]). Auch habe man weder in der Moral-Philoſophie noch in der Medicin nöthig, die Natur der Seele zu kennen. Es ſei hinreichend, daß man wiſſe, mit hinreichender Miſchung der Temperatur der Elemente verbinde ſich die Seele. Aber auszumachen, ob ſie blos das Reſultat dieſer gleichmäßigen Temperatur ſei, das könne man von ihm nicht fordern [24]). In einem Aufſatz, der nur unvollſtändig auf uns gekommen iſt, unterſucht er vorzüglich die Frage: ob die Sitten und Neigungen der Seele ſich nach der Temperatur des Körpers richten? Mehrere Alte, vorzüglich Empedokles, hatten die Seele für das Reſultat körperlicher Kräfte gehalten. Der Philoſoph von Akragant hatte ſie aus dem Blute entſtehen laſſen [25]), und Ariſtoteles führt die eigenen Worte deſſelben an, die ſeinen Materialiſmus beweiſen [26]). Auch Demokritus [27]) und

23) Galen. de format. foet. p. 221. — De facult. ſimplic. medic. lib. V. p 60.

24) Galen. de ſubſtant. facult. natur. p. 343.

25) Galen de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. II. p. 264

26) Ariſtot. metaph. lib. II. f. 220. a. Ὅσον ἀλλοίοις μετεφην, τοσον ἀρ σφισιν ἀει και το φρονειν ἀλλοια παρισατο.

27) Ariſtot. de anima, lib. I. f. 166. b. 167. a.

und Heraklitus [28]) hielten die Seele für das Reſultat körperlicher Kräfte, und der Ausſpruch des letztern, daß die trockenſte Seele die weiſeſte iſt, beweiſet, daß er ihr Weſen in dem Feuer, als dem Lebens-Principium, ſuchte. Anaxagoras [29]) und Plato [30]) behaupteten zuerſt ernſtlich die Immaterialität der Seele; der letztere leitete das Begehrungs- und Verabſcheuungs-Vermögen derſelben von der regelloſen Weltſeele, das Denkvermögen aber von den wahren Weſen, den Ideen, her, indem er zugleich dieſe drei Kräfte der Seele für ganz verſchiedene Subſtanzen hielt, wovon die letztere, die das Denken hervor bringt, im Gehirn, die begehrende Subſtanz aber in der Leber, und die verabſcheuende in dem Herzen ihren Sitz haben.

Ariſtoteles verließ dieſen Unterſchied, gab der Seele eine einfache Natur, glaubte aber doch, daß ſie die erſte Thätigkeit (ἐντελεχεια) des belebten thieriſchen Körpers ſei, und daß ſich alſo ihre Neigungen nach der Beſchaffenheit des Körpers richten [31]). Epikur unterſchied zwar den vernünftigen von dem unvernünftigen Theil der

[28]) Plutarch. vita Romuli, p. 36.

[29]) Ariſtot. l. c.

[30]) Plat. Tim. p. 492. — Phaedon, p. 31. f. Phaedr. p. 204. f.

[31]) Ariſtot. de anima, lib. II. f. 169. b.

der Seele, hielt aber jenen für die Wirkung der feinſten, glatteſten und rundeſten, dieſen für das Reſultat der gröbern Atome, und glaubte, daß die Seele nach dem Tode wie ein Rauch vergehe [32]). Eben dieſe Meinung trugen die Stoiker vor, die aber noch ſorgfältiger den Lebensgeiſt, den ſie auch die feurige Luft nannten, und für bloße Ausdünſtung des Blutes hielten, von der vernünftigen Seele unterſchieden. Die Erzeugung dieſer Luft oder dieſes Lebens-Geiſtes nahmen ſie im Herzen an, und ſchloſſen alſo, wie Ariſtoteles, das Gehirn von der Benennung Seelen-Organ aus [33]). Dieſe niedere Seele werde allerdings vom Körper verändert, erleide Schmerz und Vergnügen, und ſterbe mit dem Körper [34]). Aber die höhere Seele, oder das Denk-Vermögen, hielten ſie für ganz unabhängig von allem Einfluß des Körpers [35]), und dies war auch der Grund, worauf ihre Moral beruhte.

Gegen die letztere Meinung ſtritt nun Galen vorzüglich in einer eigenen Schrift: peripatetiſche und platoniſche Grundſätze waren es, die er

[32]) Diogen. Laert. lib. X. ſ. 66. p. 630. — Sext. Empir. adv. phyſ. lib. I. §. 72. p. 568.

[33]) Vergl. meine Geſchichte der Arzneik. Th. I. S. 312. f.

[34]) Cic. tuſcul. quaeſt. lib. I. c. 32.

[35]) Clem. Alexandr. ſtromat. lib. IV. c. 5. p. 572.

er anwandte, um die Abhängigkeit der Seele vom Körper darzuthun. Zuvörderſt aber verſucht er Ariſtoteles Erklärung der Seele zu ſeinem Zweck zu benutzen. Sobald die Entelechie der organiſchen Kräfte die Seele iſt, ſo hängt die Beſchaffenheit der Seele, ſo hangen ihre Neigungen auch von der Miſchung und Temperatur der Organe ſelbſt ab. Aber dann iſt auch die Seele terblich, und verfliegt, nach Zerſtörung der Organe, wie ein Rauch [36]). Wann aber die Seele, nach Plato, aus den wahren Weſen, jenſeits der Sinnen-Welt, ihren Urſprung genommen hat; ſo iſt ſie freilich unſterblich, und der Menſch ſtirbt, wann ſie wieder zu ihrem Urſprung zurück kehrt. „Aber, frägt Galen, wie ſoll dann, wenn dieſer göttliche Urſprung der Seele zugegeben wird, wie ſoll dann der Tod durch körperliche Dinge hervor gebracht werden? Wie erfolgte dann der Tod des Sohns des Sophroniſkus, nachdem er Schierling genommen? Wie trennt der Blutſturz, wie das Fieber die göttliche Seele vom Körper? . . Lebte Plato noch, ich wollte ihn um die Beantwortung dieſer Fragen bitten. Von den neuen Akademikern, die ſich ſeine Nachfolger nennen, habe ich nie eine Auflöſung dieſer Probleme erhalten können. Wann man die Seele nur für „eine

[36]) Galen. quod animi mores ſequantur corporis temperiem, p. 344.

„eine Subſtanz hält, und ihr nur einen Theil „des Körpers zum Sitz anweiſet; ſo wird man die„ſe Fragen nie beantworten können. Die niedern „Kräfte der Seele ſind gewiß verſchiedene Sub„ſtanzen, und durch ſie wirken die körperlichen „Veränderungen auf den vernünftigen Theil der „Seele [37]). „

Bei dieſer Gelegenheit kommt er nun den Stoikern immer näher, und ſucht mit vielen aus der Erfahrung abſtrahirten Beweiſen es darzuthun, daß der ſterbliche Theil der Seele allerdings das Reſultat der körperlichen Kräfte, aber auch eine völlig verſchiedene und zwiefache Subſtanz iſt, die aus dem θυμος und der ἐπιθυμια beſteht, wovon jener in dem Herzen, dieſe in der Leber ſeinen Sitz habe [38]). Er ſucht den Andronikus aus Rhodus [39]) zu widerlegen, der die Seele als eine Kraft definirt hatte, die ſich nach der

37) Ib. p. 345. f.

38) Galen. meth. med. lib. IX. p. 134. — De dogmat. Hippocr. et Platon. lib. V. p. 295.

39) Dieſer Andronikus iſt derſelbe, der die Schriften des Ariſtoteles zuerſt in verſtümmelten Abſchriften heraus gab, nachdem ſie in Privat-Bibliotheken lange Zeit verborgen gelegen, und endlich mit der Bibliothek des Apellikon Tejus, aus dem Hafen Piräus, von Sylla nach Rom gebracht waren. (Plutarch. vit. Syll. p. 468.)

er Temperatur des Körpers richte. Galen gt dagegen, die Seele iſt keine Kraft, ſondern ne Subſtanz: ſie iſt nicht bloß eine einzige Sub- anz, ſondern ein Compoſitum aus mehrern, de- n zwei, als Reſultate körperlicher Kräfte, bei m Tode verlohren gehen, die eine aber unſterb- ch iſt. Die letztere wird mittelbarer Weiſe, rmöge der niedern Kräfte der Seele, auch n den körperlichen Veränderungen mit ver- dert. Dies ſucht er mit Stellen aus dem lato, Hippokrates und Ariſtoteles erläutern. Schade, daß wir das Ende dieſer t geſchriebenen Abhandlung nicht mehr beſitzen, Galen die Streitfrage zu entſcheiden ſucht, uns die böſen Neigungen unſerer Seele zuge- chnet werden, wenn ſie zum Theil Folgen der rperlichen Temperatur ſind [40])!

An einem andern Ort [41]) widerlegt Galen n Materialiſmus des Epikur, indem er be- uptet, daß Empfindung, Schmerz, Vergnü- n, Erinnerung, Bewußtſein und Urtheilskraft, ch allen Erfahrungen über die Körper-Welt, nicht von materiellen Veränderungen herrüh- t können. Ich finde noch eine Stelle in einem dern Werk, die hieher gehört [42]): Wenn die See-

[40]) Galen. quod animi mores, p. 346-350.

[41]) Galen de conſtitut art. med. ad Patrophil. p. 37. — De element. lib. I. p. 49.

[42]) Galen. de loc. affect. lib. II. p. 268.

Seele, als Ausfluß der Gottheit, oder als ehemalige Idee, blos im Gehirn, wie in einem Hauſe wohnt; ſo kann ſie von Krankheits-Urſachen nichts leiden, ſo iſt unbegreiflich, wie der Wahnſinn von gelber Galle entſtehen kann: aber, wenn ſie eine Entelechie iſt, ſo ſieht man dieſe Einwirkung des Körpers auf die Seele leicht ein, aber dann iſt die letztere auch ſterblich. Und es iſt alſo nichts übrig, als zu Platons Eintheilung unſere Zuflucht zu nehmen, um die Verbindung der Seele mit dem Körper zu erklären.

Zehnter Brief.

Sie werden bis itzt bemerkt haben, daß Galen in ſehr vielen Fällen dem Ariſtoteles Beifall giebt, wo dieſer vom Plato abweicht. In der Seelenlehre aber ſcheint er, nach den Angaben in meinem letzten Brief, weit mehr Platoniker zu ſein. Und dies beſtätigt ſich am meiſten durch den Streit, welchen er mit den Peripatetikern und Stoikern über den Sitz der Seele führte. Ariſtoteles, Zeno von Kittium und ihre Anhänger erkannten nur ein Seelen-Organ, nämlich das Herz. Dies war die Quelle des Lebens: hier zeigten ſich die erſten Bewegungen im bebrüteten Ei und die ſpäteſten beim Tode. Von hier aus entſtehen ſichtbar alle Adern des Körpers: und die Erfahrung lehrt, daß bei heftigen Leidenſchaften das Klopfen des Herzens eines der gewöhn-

öhnlichſten Symptome iſt. Es liegt überdies as Herz ſo nahe an der Luftröhre, daß man ſich ie Erzeugung des Lebens-Geiſtes aus der Atmo-häre dergeſtalt ſehr gut erklären kann. Was Wunder, wann es Ariſtoteles für den Sitz er Seele hielt!.. Aber die Nerven!.. Freilich ußten dieſe nun auch, der angenommenen Theo-ie zu Gefallen, aus dem Herzen hergeleitet wer-en. Und dies konnte man in dem kindlichen lter der Anatomie allerdings, da das Herz eine ſtark muſkulöſe Structur hat, und die Ver-echſelung der Bänder, Muſkelfaſern und Nerven Ariſtoteles Zeiten allgemein war [43]). Hier-it mußte dann dem Gehirn alle Würde und Un-ntbehrlichkeit abgeſprochen werden: es mußte nun oß dazu beſtimmt ſein, wegen ſeiner kalten Be-ſchaffenheit, die Hitze des Herzens abzukühlen, d, wann es gleich nicht geläugnet werden konn-, daß aus dem Gehirn die Nerven entſpringen, blieb doch noch ein anderer Ausweg dies zu er-ären übrig. Nämlich die Arterien, die aus rvöſen Häuten beſtehen, werden von den im rzen entſtandenen Nerven bis ins Gehirn be-eitet. Da fallen die Arterien, der Kälte des ehirns wegen, zuſammen, und es werden nun lamente oder Nerven daraus [44]). So räſon-nir-

[43]) Geſch. der Arzneik. Th. I. S. 320.

[44]) Geſch. der Arzneik. Th. III. S. 582.

nirten die Peripatetiker noch bis ins ſechzehnte Jahrhundert.

Galen, durch den Augenſchein belehrt, widerſprach nirgends dem Stagiriten eifriger, als in dieſem Punkt. Die Erfahrung lehrte den Arzt, daß das Gehirn keinesweges kälter ſei, als ein anderer Theil des Körpers, daß die Nerven aus dem Kopf entſtehen, und daß es alſo eine unnütze Spitzfindigkeit ſei, durch welche die Peripatetiker den Urſprung derſelben aus dem Herzen erklären wollten [45]).

Aber mit den Stoikern, die hierin durchaus dem Ariſtoteles folgten, hatte er mehr zu thun, weil Chryſipp von Soli und viele ſeiner Anhänger die Dialektik zu ihrem Steckenpferde gemacht hatten. Chryſipp war nicht allein einer der beleſenſten Gelehrten des Alterthums, ſondern auch ein ſo ſtarker Diſputirgeiſt, daß von ihm geſagt wurde: Wann bei den Göttern die Dialektik Mode wäre; ſo würden ſie ſich der Chryſippiſchen bedienen [46]). Er war der Erfinder des Sorites und vieler anderer Schlußformeln, die Lucian am ſtärkſten perſiflirte [47]). Von dem Chryſipp ſelbſt ſagt der Spöt-

[45]) Galen. de uſu part. lib. VIII. p. 452.

[46]) Diogen. Laert. lib. VII. ſ. 180. ſ. p. 478.

[47]) Lucian. Icaromenipp. p. 205. — Vitar. auct. p. 382. ſ.

ſpötter von Samoſata: er dürfe nicht in die In=
ſln der Seligen, ehe er nicht viermahl Nieſewurz
enommen habe [48]). Auch beim Cicero [49]),
Seneca [50]), Sextus [51]), Plutarch [52]),
rigenes [53]) und Suidas [54]) finden Sie
eugniſſe von ſeiner unglaublichen Spitzfindigkeit
n Diſputiren. Ich geſtehe aber aufrichtig, daß
ch herzlich gern auf den Ruhm der Subtilität
nd großen Fertigkeit im Diſputiren Verzicht thun
ill, wenn der geſunde Menſchen=Verſtand ſo
ibei in Verlegenheit kommt, wie bei den Fe=
rkriegen des Chryſipp. Galens Werk von
n Grundſätzen des Plato und Hippokra=
s, welches eigentlich gegen dieſen ſtoiſchen So=
iſten geſchrieben iſt, liefert uns Belege in Men=
, um über den Werth ſeiner Dialektik zu ur=
eilen.

Gleich das erſte Argument, welches Chry=
pp aufſtellt, um den Sitz der Seele im Herzen
beweiſen, iſt ganz charakteriſtiſch. Er ſagt:

48) Lucian. ver. hiſtor. p. 675.

49) De natur. Deor. lib. III. c. 10. — acad. quaeſt. IV. c. 16.

50) De benefic. lib. I. c. 3. 4. p. 283. 284.

51) Pyrrhon. hypotyp. lib. II. c. 23. p. 125.

52) Adv. Stoic. p. 1059.

53) Contra Celſum, lib. IV. c. 48. p. 540.

54) Vol. III. p. 692.

beim Worte ἐγω nicken wir mit dem Kopf, indem wir die letzte Silbe ausſprechen, und bewegen alſo den Kopf zur Bruſt, um anzuzeigen, daß unſer Ich ſeinen Sitz in der Bruſthöhle habe. Dieſe Schlußfolge iſt nun, um wenig zu ſagen, widerſinnig, und was ſchlimmer iſt, ungereimt, und was noch ſchlimmer iſt, abgeſchmackt. Galen zeigt ihre ganze Abgeſchmacktheit, und tadelt vorzüglich den Chryſipp und ſeine Anhänger deswegen, daß ſie dialektiſche und ſophiſtiſche Diſcuſſionen, die bloß zur Uebung des Scharfſinns erſonnen worden, nicht von nützlichen und wiſſenſchaftlichen unterſchieden hätten. Schon Antipater von Tarſus habe gelehrt, ſolche Fragen compendiöſer und beſſer aufzulöſen [55]). (Von dieſem Antipater, dem Schüler des Diogenes von Babylon, iſt der Streit bekannt, den er mit dem Karneades führte, und der ihm den Namen des καλαμβοας zuzog [56]). Er war übrigens einer der gelehrteſten Stoiker [57]), und, wie viele Andere aus ſeiner Schule, ein treuer und dankbarer Verehrer der Vorſehung [58]).)

Ga

55) Galen. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. II. p. 255.

56) Plutarch. de garrulitate, p. 514.

57) Cic. de offic. lib. III. c. 12. — Senec. ep. 92. p. 690.

58) Plutarch. de animi tranquill. p. 469. — Clem. Alex. ſtrom. lib. V. p. 705.

Galen führt noch ein anderes Argument
n, deſſen ſich Zeno von Kittium und Dioge-
es von Babylon zu bedienen pflegten. Sie
gten, die Seele hat im Herzen ihren Sitz; denn
ie Stimme und Sprache kommt aus dem Her-
n; durch die Luftröhre wird ſie hervor gebracht,
nd dieſe gränzt nahe ans Herz. Wenn, ſagte
eno ferner, die Stimme aus (ἀπο) dem Ge-
rn käme, ſo würde ſie nicht durch die Luftröh-
gehen, welche aus der Bruſt, und nicht aus
m Gehirn herkommt. Galen zeigt dagegen,
ß in der Präpoſition ἀπο ein Doppelſinn liegt,
nd daß, wenn Zeno ἐκ darunter verſtehe, er
m allerdings Recht geben müſſe: denn die
timme komme offenbar nicht aus dem Gehirn.
ber wenn ἀπο ſo viel als ὑπο bedeute, ſo ſehe
die Schlußfolge nicht ein. Das Gehirn könne
erdings der Grund der Stimme ſein, wenn
eſe gleich durch die Luftröhre entſtehe: wenig-
ns gebe das Gehirn den Stimm-Werkzeugen die
hätigkeit. Dieſe Thätigkeit werde den letztern in
nem Augenblick mitgetheilt, und ſo gehe auch
e Empfindung in einem Augenblick von den Sinn-
rganen zum gemeinſchaftlichen Empfindungs-
erkzeuge fort. Galen verſucht außerdem, die
toiker mit ihren eigenen Waffen zu ſchlagen.
macht folgenden Schluß: Wenn der Urin ἀπο
ς καρδιας käme, ſo könnte er nicht durch die
arnröhre ausgeleert werden. Sollte ἀπο hier
heißen, ſo iſt der Schluß richtig; aber bedeu-
es ὑπο, wird alſo den Harn-Werkzeugen die

Thä-

Thätigkeit vom Herzen mitgetheilt, ſo iſt der Schluß unrichtig [59]).

Chryſipp hatte außerdem behauptet, der Sitz der Seele müſſe auch deswegen im Herzen ſein, weil man die Wirkung der Leidenſchaften ὠσανει im Herzen ſuche. Dies ὠσανει läßt ihn Galen genug fühlen, und giebt es natürlich für einen Ausdruck der Ungewißheit und des Mißtrauens in ſeine Behauptungen an. Galen läugnet gradehin, daß es Erfahrungen gebe, die den Sitz der vernünftigen Seele im Herzen beweiſen. Wenn von den Wirkungen des Zorns die Rede ſei, ſo ſein dieſe zwar im Herzen auffallend, aber ſie gehen auch das λογικον gar nichts an, ſondern haben blos auf den θυμος Bezug... Bei der Angſt, hatte Chryſipp geſagt, fühle man eine unangenehme Empfindung in der Herzgrube, (δηξις της καρδιας) und dies beweiſe den Sitz der Seele im Herzen. Galen erinnert dagegen, daß nach einem alten Sprachgebrauch die Herzgrube eigentlich die Gegend des Magen-Mundes anzeige, und daß dieſe noch weit genug vom Herzen entfernt ſei. Im Herzen ſelbſt, ſetzt Galen hinzu, fühle man niemals Angſt: ehe entſtehe unmittelbar der Tod [60]). Dieſe Behauptung iſt unſtreitig übertrieben, indem bei Krankheiten des

[59]) Ib. p. 256. f.

[60]) Ib. p. 262.

des Herzens, Polypen und Entzündungen deſſel-
ben, die Angſt gewiß ſehr auffallend iſt. Das
Herz ſei auch nicht die Quelle aller Bewegungen,
ſondern nur der unwillkührlichen: es erhalte we-
nige oder gar keine Nerven, und der Urſprung
der letztern könne durchaus nicht im Herzen geſucht
werden. Auch folge daraus, daß das Herz ſich
zuerſt bewege, noch gar nicht, daß es der Sitz
der vernünftigen Seele ſei [61]). Durch zahlreiche
Stellen der Dichter ſucht er es zu erweiſen, daß
man den Sitz des Muths, des Zorns und des
Verabſcheuungs-Vermögens von je her in dem
Herzen geſucht habe [62]).

Noch ein anderes Argument für den Sitz
der Seele im Herzen hatte Chryſipp daher ent-
lehnt, daß man von einem einfältigen Menſchen
zu ſagen pflege: er ſei ἀκαρδιος ἀνηρ, ein Herz-
loſer Menſch. Galen beruft ſich dagegen auf
ſeine Beleſenheit, und verſichert, daß er dies
Wort nie gleichbedeutend mit ἀψυχος aber wohl
mit ἀτολμος gefunden habe: es bezeichne daher
immer den Mangel an Muth [63]). Ueberdies ſei
es ausgemacht, daß, wenn man ſcharf nachden-
ke, dieſe Anſtrengung des Geiſtes im Kopf gefühlt
werde: der Schluß ſei alſo ſehr natürlich, daß das
Denk-

61) Ib. p. 263.

62) Ib. lib. III. p. 265.

63) Ib. p. 270.

Denk-Vermögen im Kopfe ſeinen Sitz habe [64]). .. Man hatte endlich ſchon hier und da gegen Chryſipp das Argument gebraucht, daß doch Athene, die Göttinn der Weisheit, aus dem Kopf des Zeus entſprungen ſei. Chryſipp hatte durch folgenden Radotage dies freilich auch ſehr ſonderbare Argument zu entkräften geſucht. „Athene, ſagte er, „bedeutet ſo viel als μητις, (der Rath„ſchluß, Gedanke). Nun pflegt man von „einem Gedanken zu ſagen, daß man ihn verdauen „(d. h. überlegen) wolle. Er wird alſo figürlich „hinter geſchluckt, verdaut, und darauf ſoll er „doch wieder heraus gebracht und angewandt „werden. Wie ſoll dies aber anders erfolgen, „als daß man ihn durch den Mund wieder von „ſich giebt: nun gehört aber der Mund zum Ko„pfe. Die Dichter konnten alſo mit allem Recht „figürlich ſagen: Aus dem Kopfe des Zeus ſei „Athene (μητις, φρονησις) hervor gegangen.„ .. Dieſe Schimäre charakteriſirt die Dialektik des Chryſipp ganz vortrefflich. Galen perſiflirt ſie nach Würden [65]).

Elfter Brief.

Wann Plato den Grund der Leidenſchaften in dem θυμος und der ἐπιθυμια, als abgeſon-

64) Ib. p. 273.

65) Ib. p. 274.

ſonderten Subſtanzen, ſuchte, ſo mußte er die Entſtehung der Affecte auch gar nicht auf Rechnung des λογος ſchreiben, ſondern ſie für etwas der vernünftigen Seele völlig Fremdartiges halten. Es war alsdann der Streit der Leidenſchaften mit der Vernunft leicht erklärbar, und die Harmonie der Seele, die mit der Schönheit des Körpers verglichen wurde, unterdrückte den Ausbruch der Leidenſchaften, und erhielt die geſunde Stimmung der Seele [66]). Die Stoiker hingegen, welche die Zuſammenſetzung der Seele aus verſchiedenen Subſtanzen läugneten und nur eine einzige annahmen, mußten dem gemäß auch den Grund der Leidenſchaften in den Fehlern und Mängeln der vernünftigen Seele ſelbſt ſuchen. Sie verglichen zwar die Leidenſchaften auch mit Krankheiten, und nannten, wie Balbus beim Cicero bezeugt [67]), den Affect eine „averſa a recta ratione, contra naturam, animi commotio.„ Aber ſie glaubten doch, daß bei jeder Leidenſchaft die vernünftige Seele urtheile und wähne [68]), und daß die Leidenſchaft alſo immer die Folge des Irrthums und der Fehler der vernünftigen Seele ſei. Daher ſchrieben ſie das Laſter auch den nothwendigen Geſetzen der beſten Natur zu [69]), und

[66]) Plat. ſophiſt. p. 100.

[67]) Cic. tuſcul. quaeſt. lib. IV. c. 6.

[68]) Ib. c. 7.

[69]) Plutarch. de ſtoicor. repugnant. p. 1050.

und ſprachen den Thieren die Fähigkeit, in Affect zu gerathen, völlig ab, indem ſie blos ähnliche Triebe bei ihnen annahmen [70]).

Dieſe Grundſätze prüft nun Galen nicht nach den Grundbegriffen der Vernunft, ſondern nach der platoniſchen Theorie. Bei den Leidenſchaften, ſagt er, findet kein Irrthum oder Fehler der Vernunft ſtatt, ſondern die untern Kräfte der Seele, oder die Subſtanzen, welche wir θυμος und ἐπιθυμια nennen, haben ſich nur der Herrſchaft der Vernunft entzogen und ſind ihr ungehorſam. Niemals iſt Beurtheilung bei den Leidenſchaften. Unter allen ſeinen ſtoiſchen Gegnern lobt er den Poſidonius von Apamea, als einen Wahrheit liebenden und rechtſchaffenen Mann, am meiſten. Dieſer, ſagt er, bekannte der Wahrheit zur Steuer, daß es ein von der Vernunft abgeſondertes Principium der Leidenſchaften gebe, und ſuchte dergeſtalt die Stoiker den Platonikern zu nähern, und beide Partheien mit einander auszuſöhnen [71]). Sie werden ſich, lieber F..., erinnern, daß dieſer Poſidonius der Lehrer des Cicero war, und daß Cicero von ihm ein Beiſpiel ſeines praktiſchen Stoicismus

70) Senec. de ira, lib. I. c. 3. p. 3. „Nusquam „naſcitur ira, niſi ubi rationi locus eſt.„ etc.

71) Galen. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. IV. p. 276 - 278.

mus erzählt, daß er nämlich während der heftigſten körperlichen Schmerzen dem Pompejus eine Vorleſung über den Grundſatz hielt, die Tugend ſei das höchſte Gut [72]).

Lächerlich macht Galen in der Folge die Behauptung der Stoiker, daß die unvernünftigen Thiere keine Leidenſchaften haben [73]). Er beruft ſich auf die alltägliche Erfahrung, und giebt es für Logomachie aus, wann man die Wirkungen der Leidenſchaften bei Thieren von andern Trieben, als von Leidenſchaften, herleiten wolle. In Fehlern der Urtheilskraft liege auch gewiß nicht der Grund der Affecten: denn wie oft entſtehen Leidenſchaften, ohne falſche Urtheile; und wenn zwei Urtheile mit einander ſtreiten, ſo entſtehe ein ganz anderer Zuſtand, als die Leidenſchaft [74]). Die jüngſten Kinder, bei denen die vernünftige Seele ſich noch nicht entwickelt habe, verrathen durch das ungeſtümſte Verlangen die heftigen Leidenſchaften. Und wann auch ein Kind von einem Philoſophen erzogen wäre, und nie etwas Vernunftwidriges geſehen oder gehört hätte, ſo werde es doch leidenſchaftlich werden, weil ihm das

72) Cic. de natur. Deor. lib. I. c. 3. — Tuſcul. quaeſt. lib. II. c. 25.

73) Galen. de dogmat. Hippocr. et Plat. lib. V. p. 285.

74) Ib. p. 289.

das Principium der Leidenſchaften angebohren ſei [75]. . . Galen unterſucht hierauf die Frage, ob die Leidenſchaft ἐνεργεια oder παθος ſei. Sie iſt, ſagt er, beides: ἐνεργεια in Beziehung auf den Trieb der Seele, παθος in Rückſicht auf die übrigen Kräfte der Seele und auf den Körper [76]. Endlich kommt er auf den Begriff der Tugend und des Laſters, worin er ſich ſehr auf die Seite der Stoiker neigt, die nur eine Tugend, die Wiſſenſchaft von dem Guten und Böſen, annahmen, und derſelben dann verſchiedene Namen nach den verſchiedenen Verhältniſſen beilegten. Dies war indeſſen eine Idee, die noch von Plato herrührte [77], und nach ihm von Euklides aus Megara gelehrt worden war [78]. Zeno von Kittium hatte ebenfalls dieſe Meinung vorgetragen [79], und nach ihm Ariſto Chius, der, wegen ſeiner Fertigkeit in der Tonkunſt Siren ge-

75) Ib. p 290.

76) Ib. lib. VI. p. 297.

77) Platon. Laches, p. 259.

78) Cic. acad. quaeſt. lib. IV. c. 42.

79) Plutarch. de ſtoicor. repugn. p. 1034. . . ὡς μιαν ἀρετην ουσαν, ταις δε προς τα πραγματα σχεσεσι κατα τας ενεργειας διαφερειν δοκουσαν. Doch widerſprach ſich Zeno, indem er mehrere Tugenden annahm, wie Plutarch und Diogenes (lib. VII. ſ. 89. p. 419.) bezeugen.

genannt wurde [80]). Es giebt, ſagt Galen, nur eine Tugend und ein Laſter, und das letztere iſt entweder Unwiſſenheit (ἀγνοια) oder Mangel an Wiſſenſchaft (ἀνεπιστημοσυνη). Wenn Jemand Armuth, Krankheit oder Tod für Uebel hält; ſo irrt er ſich, dies ſind ἀδιαφορα, die auf den Weiſen und Tugendhaften gar keinen Effect haben dürfen [81]). Hier ſcheint Galen völlig mit den Stoikern, und beſonders mit Ariſto Chius, überein zu ſtimmen [82]).

An einem andern Ort erklärt er die Tugend mit dem Weiſen von Stagira für die Mittellinie zwiſchen dem zu viel und zu wenig, und ſucht den Grund aller Laſter in der Unmäßigkeit [83]). Er unterſcheidet die Leidenſchaft (παθος) von der Sünde (ἁμαρτημα) dadurch, daß er bei jener zwar den Willen annimmt, aber das Vermögen fehlen läßt: die Sünde werde immer mit Vorſatz vollbracht [84]).

Was endlich die Kur der Leidenſchaften betrifft; ſo ahmte er darin den Stoikern, und beſonders

80) Diogen. Laert. lib. VII. §. 161. p. 468.

81) Galen. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. VII. p. 310.

82) Cic. acad. quaeſt. lib. IV. c. 42.

83) Ariſtot. moral. magna, lib. II. f. 44. b. — Galen. de dignoſc animi affect. p. 358.

84) Galen. de animi peccator. notit. p. 363.

ders dem Chryſipp von Soli nach, der jeder philoſophiſchen Secte das Recht und die Kraft zugeſtand, durch ihre Grundſätze die Leidenſchaften zu beſänftigen [85]). Galen ſpricht an einem Ort [86]) von der Kraft der Muſik zur Bezähmung der Leidenſchaften, wie ein ächter Pythagoreer, oder wie Theophron in Muſarion:

„Auch die Muſik bezähmt die wilde Leidenſchaft,
„verfeinert das Gefühl, und ſchwellt die Seelenflügel:
„ſie ſtillt den Kummer: heilt die Milzſucht aus dem Grund:
„und wirkt, zumal aus einem ſchönen Mund,
„mehr Wunderding' als Salomonis Siegel. . .
„Nichts, meint er, ſei ſo gut die Seele zu purgiren,
„als Diapent' und Diateſſaron.„

Auch bezeugt Galen, daß ihm Pythagoras goldene Sprüche ſehr gute Dienſte geleiſtet haben. Er lernte ſie in ſeiner Jugend auswendig, und rief ſie ſich täglich ins Gedächtniß zurück [87]). Außerdem hält er das γνωθι σεαυτον für ein vortreffliches Mittel zur Tugend und zur Bezähmung

85) Origen. contra Celſ. lib. I. c. 64. p. 379.

86) Galen. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. VII. p. 293.

87) Galen. de dignoſc. animi affect. p. 358.

mung der Leidenſchaft. Dies γνωθι σεαυτον beſtehe in einer deutlichen Kenntniß unſerer ſelbſt und unſerer Pflichten. Man müſſe ſich oft prüfen, um zu erfahren, ob man ſich auch vergangen habe, oder ob man noch Kraft genug zur Beſiegung der Leidenſchaft beſitze. Auch Zeno's Regel, daß man immer ſo handeln müſſe, als ob man Rechenſchaft von jeder auch unbedeutender Handlung abzulegen habe, ſchärft Galen ein [88]). Er erzählt aus der Geſchichte ſeines eigenen Lebens mehrere Fälle, wo ihn die Beiſpiele der ſchrecklichen Wirkungen heftiger Leidenſchaften dahin brachten, ſich vor ähnlichen Ausbrüchen zu hüten [89]).

Zwölfter Brief.

Was endlich die natürliche Theologie des Galen betrifft, ſo darf man bei ihm gar keine ſpitzfindige Unterſuchung über die Natur der Gottheit und über ihre Eigenſchaften ſuchen. Er hält alle Unterſuchungen über Entſtehung der Welt für unnütz und unbrauchbar zur Beförderung

[88]) Marc. Anton. περι ἑαυτου, lib. X. §. 37. 38. p 315. — Senec de ira, lib. III. c. 37. p. 70. — Galen. de dignoſc. animi affect. p. 352. 353.

[89]) Ib. p. 354.

rung der Glückſeligkeit. Es iſt genug, ſagt er, daß wir wiſſen, es giebt ein Weſen, welches die Menſchen an Weisheit, Güte und Macht übertrifft, und das ganze Weltall regiert. Ob dieſes Weſen einfach oder körperlich iſt, ob ihm mehrere Dämonen untergeordnet ſind, das alles ſind völlig unfruchtbare Unterſuchungen [90]).

Von Ariſtoteles und den Peripatetikern, ſo wie von den Stoikern lernte Galen die Einſicht in die Uebereinſtimmung der Schöpfung zu einem Zweck, lernte er die Bemühung, in dem Bau des menſchlichen Körpers überall das Werk der zweckmäßigen Veranſtaltung einer allwaltenden und unendlich weiſen Vorſehung bewundern [91]). Ich habe ſchon an einem andern Ort eine Stelle überſetzt, die einen trefflichen Beweis der innigen Verehrung giebt, womit Galen die weiſen Veranſtaltungen der Gottheit, bei der Einrichtung des thieriſchen Körpers betrachtete [92]). Wenn unſere neuere fataliſtiſche und materialiſtiſche Aerzte mit Aufmerkſamkeit dieſe und andere Stellen läſen, wo Galen die Epikureer ſeiner Zeit widerlegt; ſo müßten ſie auf andere Gedanken kommen, in ſo fern die Verhärtung ihres Sinnes nicht

90) Galen. de dogmat. Hippocr. et Platon. lib IX. p 338.

91) Geſch. der Arzneik. Th. I. S. 310. 338. 348.

92) Geſch. der Arzneik. Th. II. S. 98.

nicht ſchon zu weit gegangen iſt. Aber dieſe Menſchen ſind der Folgewidrigkeiten ſo gewohnt daß nichts leichter iſt, als ſie in Verlegenheit zu ſetzen, und einen Augenblick nachher ſie wieder eben ſo verſtockt zu finden, als vorher.

Der Einwurf, den man gewöhnlich gegen die Teleologie macht, daß nämlich der Bau der Theile die Folge ihrer Verrichtung ſei, daß alſo die Achilles-Sehne deswegen ſo ſtark ſei, weil ſie ſo häufig gebraucht worden; dieſer Einwurf, mit dem ſich manche unſerer Aerzte, die ſich gern eſprits forts nennen, ſehr viel wiſſen, wurde ſchon von Anaxagoras gemacht 93), und ſchon vom Ariſtoteles dadurch gehoben, daß er auf die Verrichtungen Rückſicht nahm, die bisweilen ſchon vor der Entſtehung der Theile ſtatt finden. Das Kalb ſtößt z. B. noch ehe die Hörner hervor getreten ſind 94). Galen wiederhohlt dieſen Grund, und führt noch außerdem die große Einförmigkeit des Baues bei verſchiedenem Gebrauch der Theile als einen Beweis von der Zweckmäßigkeit und der Abſichtlichkeit jenes Baues an 95). Gegen die Epikureer, die auch alle Endurſachen läug-

93) Plutarch. de fraterno amore, p. 478.

94) Ariſtot. de partib. animal. lib. IV. c. 251. a.

95) Galen. de uſu part. lib. I. p. 367.

läugneten, und die Entſtehung des Körpers dem blinden Zufall überließen, zeigt er faſt auf jeder Seite ſeines unſterblichen Werks von den Nutzen der Theile, wie vollkommen und wie anbetungswürdig die Weisheit iſt, womit der menſchliche Körper, und alle ſeine Theile, zu einem Zweck harmoniſch eingerichtet ſind. Doch Sie kennen ja, lieber F.., das Meiſterwerk des pergameniſchen Arztes aus eigener Lektüre: Sie haben mir oft geſagt, wie ſehr Ihnen die natürliche Theologie des Galen gefalle, zu welcher er von der Phyſiologie hinauf geht [96]). Laſſen Sie uns fortfahren, nach dieſem Beiſpiel von der Betrachtung der bewunderungswürdigen Werke der Schöpfung uns beſtändig zum Urquell alles deſſen was iſt, zu erheben, ohne uns an das Geſchrei und ſelbſt an den Spott der bedaurenswürdigen neuern Epikureer zu kehren.

„L'homme audacieux dans ſon ridicule or„gueuil, méconnait la meſure de ſes forces, et „veut pénétrer dans les ſecrets, dont les abords „ſont fermés par une main inviſible. Qu'il ſoit „content de ſentir, que ſon exiſtence eſt junie à „tant de merveilles; qu'il ſoit content d'être l'ob„jet des libéralités de la nature, et qu'il adore avec „te.

96) Galen. de uſu part. lib. XVII. p. 552. Ἡ περι χρειας μοριων πραγματεια αληθως ἐστιν ἀρχη της ἀκριβους θεολογιας.

„reſpect cette ſouveraine puiſſance, qui l'a comblé „de bienfaits, et qui l'a mis en harmonie avec tou„tes les forces du ciel et de la terre„ 97).

V.

Anekdote aus den Zeiten Ludwigs XI.

Ludwig XI. war einer der feigeſten, nichtswürdigſten und grauſamſten Tyrannen, die je das franzöſiſche Volk beherrſcht haben. Selbſt ſein Lobredner, Philipp de Comines, läugnet es nicht, daß er mehr als vier tauſend Menſchen aus bloßer Mordluſt hinrichten laſſen, und mit Vergnügen ihren Quaalen zugeſehen habe. Faſt das einzige wahre Verdienſt, welches er ſich um ſeine Unterthanen erworben, beſteht in der Errichtung der Poſten, die jedoch Anfangs nur königliche Depeſchen und Briefſchaften führten 98).

Sein Betragen in ſeiner letzten Krankheit kann die Welt überzeugen, wie ſchrecklich die Gewiſ-

97) Necker de l'importance des opinions religieuſes, ch. 12. p. 292.

98) Mézeray abrégé. vol. II. p. 318.

wiſſens-Biſſe eines Böſewichts ſein müſſen, der nach einem ſo ruchloſen Leben der Ewigkeit entgegen geht. Ludwig ließ im ganzen Reiche Proceſſionen beſtellen, die zur Erhaltung ſeiner Geſundheit dienen ſollten: ganze Wagen voll Reliquien wurden in das Kaſtel Pleſſis lez Tours, wo er krank lag, gebracht. Seinen eigenen Kindern traute er nicht: er lag in einem eiſernen Käfig, und Niemand kam vor ihm, als Coctier, Meiſter Olivier, ſein Balbier und Triſtan. Das heilige Oehlfläſchchen, der Stab Moſes und die Ruthe Aarons mußten herbei geſchafft werden, um ihn gegen die Schrecken des Todes zu waffnen [99]). Auch hat man einen großen Folianten, worin blos die Quittungen aller Klöſter und Kirchen über die Geſchenke ſtehen, die ihnen Ludwig XI. während ſeiner letzten Krankheit gemacht hat [100]). Daher kam es denn auch, daß, wie die Chronique Scandaleuſe ſagt: il avoit mis ſon peuple ſi au bas, que au jour de ſon treſpas eſtoit preſque au deſeſpoir. Il avoit donné et aliené la pluſpart du Domaine de ſon Royaume [1]). Ein Eremit aus Kala-

99) „Oncques homme ne craignit plus la mort, „et ne fit tant de choſes, pour y cuider met„tre remede, comme luy," ſagt Comines. Vergl. Jean de Troyes chronique ſcandaleuſe. p. 282.

100) Daniel hiſtoire de France, vol. VI. p. 554.

1) J. de Troyes chronique ſcandaleuſe, p. 284. (8. Bruxell. 1723.)

Kalabrien, Franz Martotilo, Stifter des Ordens der Minimorum, der ſich den Ruf eines heiligen wunderthätigen Lebens erworben, mußte auf ausdrückliches Verlangen des kranken Königs nach Frankreich kommen, um ſeine Wunderkraft an ihm zu beweiſen. Der König ſchmeichelte dem Eremiten, fiel ſogar vor ihm auf die Kniee, und flehte ihn um Friſtung ſeines Lebens: zwei Klöſter wurden für den Orden geſtiftet, wozu der Mönch gehörte, eines bei Pleſſis lez Tours, das andere beim Kaſtel d'Amboiſe. Aber vergebens! Der Eremit war kein Schmeichler: er ermahnte den König zur Buße, und zur Vorbereitung auf die Ewigkeit [2]).

Endlich gerieth der König an einen pariſer Arzt, Jakob Coctier, der, ein Muſter aller Scharlatans, meiſterlich die Kunſt verſtand, aus der Feigheit des Königs unermäßliche Vortheile zu ziehen. Für jedes Recept, welches er verſchrieb, mußte ihm der König ein Gut ſchenken: mit wichtiger Mine verordnete er dem unglücklichen Tyrannen lauter myſteriöſe Mittel, auch wohl ſolche, wodurch das menſchliche Gefühl empört wird: z. B. mußte ſich der König mehrere Tage lang in dem Blute unſchuldiger Kinder baden, um ſeine Säfte

[2]) Mémoires de Meſſire Phil. de Comines ed. de Godefroy, liv. VI. ch. 8. p. 409. ch. 12. p. 423. f. (8. Bruxell. 1723.)

te zu verſüßen. Er ließ ſich, da die Krankheit immer langwieriger wurde, monatlich 10,000 E'cus auszahlen: auch ward er Bailly du Palais und Préſident de la chambre des comptes; und ſein Neffe, Biſchof von Amiens. Einmal war der König, wegen der unerſchwinglichen Summen, die ihm dieſer Scharlatan koſtete, ſeiner ſo überdrüſſig, daß er ſeinen Liebling, dem Prévôt Triſtan befahl, den Coctier aus der Welt zu ſchaffen. Als Coctier davon Nachricht erhielt, ließ er dem König wieder ſagen: er für ſein Theil wollte gern ſterben, aber er wiſſe gewiß, daß der König nicht acht Tage nach ihm überleben werde. Dies habe er aus den Geſtirnen geleſen. Der König zitterte, als er dieſen Ausſpruch ſeines ſchlauen Arztes hörte, und hob das Todes-Urtheil auf. Acht Monate hatte Coctier den König behandelt, da dieſer den 29ſten Auguſt 1483 ſtarb: und in dieſer Zeit waren nicht weniger als acht und neunzig tauſend E'cus d'or [3]) in ſeine Kaſſe gefloſſen. Natürlich machte dieſe Prellerei ein erſtaunliches Aufſehen. Karl VIII., der Nachfolger Ludwig XI., hatte das Geld noch

3) Ein Ecu d'or galt zu Ludwigs XI. Zeiten, vor 1473., ſieben und zwanzig Sous und ſechs Deniers, ſeit dieſer Zeit aber wurde der Werth bis auf dreißig Sous erhöht. (Abot de Baxinghen traité des monnoies, vol. II. p. 175. 176. (4. Paris. 1764.) Alſo betrug Coctiers Honorarium 61,250 Reichsthaler pr. Cour.

noch nöthiger, als sein Vorfahr, unter dem schon die Militair-Stellen verkauft wurden. Und es hieß, man wolle Coctier'n den Proceß machen. Dieser wußte sich aber auch hier wieder aus der Sache zu ziehen. Als Karl VIII. sich zu seinem Feldzug nach Neapel rüstete, bot Coctier ihm ein Darlehn von 50,000 Écus d'or an, und entzog sich dergestalt allen fernern Untersuchungen [4]).

Eben dieser Ludwig XI. galt zu seiner Zeit für einen gelehrten Fürsten, weil er die Flüchtlinge aus Konstantinopel und Griechenland wohl aufnahm, die Universität Paris reformirte, und die Bibliothek ansehnlich vermehrte, die sein Großvater Karl V. in Fontainebleau hatte anlegen, und Karl VI. nach Paris ins Louvre bringen lassen. Robert Gaguin wurde von ihm als Bibliothekar angesetzt, und mußte für die Anschaffung neuer Bücher sorgen [5]). Auch das große Werk des Muhhammed Arrazi (Rhases) welches unter dem Namen Alchawi oder Continens bekannt ist, sollte für die königliche Bibliothek angekauft werden, und man wußte es nirgends zu finden. Endlich hörte Gaguin, die

4) Mémoires de Comines, liv. VI. ch. 12. p. 427. — Mézeray vol. II. p. 323. — Guyon d'Olois leçons diverses, p. 310.

5) Du Brueil antiquitez de Paris, vol. I. p. 1043. — Martene et Durande collect. ampliss. vol. I. p. 1545.

die Univerſität beſitze ein Exemplar, welches aber für keinen Preis verkauft werden könne. Er meldete dies dem König unmittelbar. Auf Befehl des letztern mußte nun der Präſident des comptes, Iean de la Drieſche, an die mediciniſche Facultät ſchreiben, und ſie im Namen des Königs bitten, ob ſie gegen ein beliebiges Unterpfand, jenes koſtbare Werk zum Abſchreiben nicht verborgen wollten. Die Facultät willigte in dies Begehren, und bekam zum Unterpfande vom König zwölf Mark Silbers [6], an goldenen und ſilbernen Geſchirren, und außerdem mußte ein gewiſſer Malingre noch eine Caution von 100 Ecus d'or (62 Rthlr. 12 Gr.) machen. Doch hier folgt das Schreiben der Facultät ſelbſt [7]:

Noſtre ſouverain Seigneur, tant et ſi très humblement, que plus pouvons, nous nous recommandons à Voſtre bonne grace, et Vous plaiſe ſçavoir, noſtre ſouverain Seigneur, que le Preſident, Iean de la Drieſche, nous a dict, que luy avez reſcript, qu' il Vous envoyaſt totum continens Raſis pour faire eſcrire: et pour ce qu' il n'en

[6] Eine Mark Silbers betrug noch 1471 acht Livres, funfzehn Sous. (Abot de Bazinghen l. c.) Zwölf Mark Silbers waren alſo ſo viel als 26 Rthlr. 20 Gr. pr. Cour.

[7] Mémoires de Comines, vol. III. p. 38.

n'en a point ſçachant, que nous en avons un, nous a requis que luy vouluſſions bailler.

Sire, combien que tousjours avons gardé très précieuſement ledit livre, car c'eſt le plus beau et plus ſingulier threſor de noſtre Faculté et n'en trouve-on gueres de tel: neantmoins nous, qui de tout noſtre coeur deſirons Vous complaire et accomplir ce qui Vous eſt agréable, comme tenus ſommes, avons delivré audit Preſident ledit livre pour le faire eſcrire, moyennant certains gaiges de vaiſſelle d'argent et autres cautions, qu'il nous a baillé en ſeureté de le nous rendre, ainſi que ſelon les Statuts de noſtre Faculté faire ſe doit, leſquels nous avons tous jurez aux ſainctes Evangiles de Dieu, garder et obſerver, ne autrement ne les pouvons avoir pour nos propres affaires. Priant Dieu etc. Ce 29 Novembre, 1471.

Weiter unten ſtehn die Worte: Fuit pignus Facultati ſtatutum 12 Marcarum argenti cum 20 Sterlinis, una cum obligatione. . . Malingre, qui conſtituit ſe fidejuſſorem pro 100 ſcutis auri, ultra pignus traditum.

Auffallend wird jedem Leſer die Freimüthigkeit ſein, womit die mediciniſche Facultät von ihrem Souverain ein beträchtliches Unterpfand verlangt, wenn er Bücher von ihr geborgt haben will. Dagegen laſſen ſich manche unſerer mediciniſchen Facultäten von ihren Fürſten und deren

Günſt-

Günſtlingen die wichtigſten Vorrechte entreiſſen, ohne auch nur beſcheidene Gegenvorſtellungen zu thun. Und unſere Fürſten ſind doch gewiß keine Deſpoten, wie Ludwig XI. war. Aber die Pariſer Facultät hatte ſich auch ein ganz anderes Anſehen zu erwerben gewußt, als unſere Facultäten haben. Kurze Zeit nachher, als Ludwig XI. zur Regierung gekommen war, ſetzte er einen Regierungsrath feſt, der aus ſechs Mitgliedern des Parlements, ſechs Profeſſoren der Univerſität und ſechs Notablen beſtand [8]: und ſo hatte in unzähligen andern Fällen die Univerſität einen wichtigen Einfluß in die Regierung des Landes bewieſen.

Die Summe, welche ſich die Facultät als Pfand und Caution zahlen ließ, wird auch nicht übermäßig erſcheinen, wenn man bedenkt, daß damals, als die Buchdruckerkunſt noch nicht ſo ausgebreitet war, die Bücher durchgehends in verhältnißmäßigem Preiſe ſtanden. Der Herzog von Berry kaufte 1404 den alten Roman, Lancelot du Lac, den wir aus unſerm Wieland kennen, für 300 Ecus d'or (187 Rthlr. 12 Gr.) [9]. Alfons V. bezahlte einen geſchriebenen Livius mit 120 Scudi d'oro: und als Johann Fuſt 1452 zum erſtenmal eine gedruckte la-

[8]) Mézeray. vol. II. p. 290.

[9]) Laboureur hiſtoire de Charles VI. Introduct. p. 76.

lateiniſche Bibel nach Paris für ſechzig Kronen verkaufte, erſtaunte man über die unerhörte Wohlfeilheit, und gab ihn natürlich für einen Hexenmeiſter aus, da eine lateiniſche geſchriebene Bibel bis 400 Kronen gekoſtet hatte.

IV.

Richard aus England.

In der Hallerſchen Bibliothek werden zwei Schriftſteller, mit Namen Richard, aus dem dreizehnten Jahrhundert, aufgeführt, von denen der Eine ein Pariſer, der Andere ein Engländer geweſen ſein ſoll. Dem Pariſer werden eben dieſelben Schriften beigelegt, als dem Engländer [10]). Ich aber glaube es wahrſcheinlich machen zu können, daß es keinen Richard aus Paris gegeben, ſondern daß man den Engländer mit dem Pariſer verwechſelt hat. Dies vermuthete ſchon Aſtruc [11]). Ich will meine Gründe angeben.

Pe-

[10]) Haller. bibl. med. pract. vol. I. p. 452.

[11]) Mémoires pour ſervir à l'hiſt. de la faculté de Montpellier, vol. I. p. 210.

Peter der Spanier nämlich führt häufig einen Richardus mit dem Zusatz Anglicus an [12]), und die Stellen, welche er aus ihm anführt, befinden sich in den Worten, die man dem Richard aus Paris zuschreibt. Hieraus schließe ich, daß beide eine und dieselbe Person sind.

Bei keiner Ausgabe der Schriften des Richards, die mir vorgekommen ist, finde ich den Beisatz des Vaterlandes, sondern den allgemeinen Ausdruck Richardus. Außer dem Richard aus England hat es aber im dreizehnten Jahrhundert erweislich keinen berühmten Arzt und Schriftsteller dieses Namens gegeben. Hieraus schließe ich, daß Richard der Engländer und Richard der Pariser eine und dieselbe Person sind.

Aegidius von Corbeille spricht zwar von einem Richard, der in Montpellier die Kunst gelehrt habe [13]). Allein in den Acten der Facultät fand Astruc keinen Lehrer dieses Namens: und es kann eben so gut Rigord aus Nieder-Languedoc damit gemeint sein, der Leibarzt des Königs Philipp August war. Dieser leb-

12) Petr. Hispan. thesaur. pauper. f. 255. c. (4. Lugd. 1525.)

13) Leyser. hist. poet. et poem. med. aevi, p. 477.

lebte zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, aber unſer Richard erſt gegen und nach der Mitte deſſelben. Hieraus ſchließe ich, daß Aegidius von Corbeille unſern Richard nicht meint, und daß man ſein Zeugniß alſo nicht brauchen kann, um einen franzöſiſchen Arzt Richard anzunehmen.

Der Engländer Richard hieß Richard von Wendmere, war aus Oxford gebürtig, war von 1230 bis 1256 Magiſter hoſpitalis S. Ioannis, (außer dem Morgenthor von Oxford,) und endlich auch Leibarzt des Papſtes Gregor IX [14]). Ich habe ſeine Abhandlung von den Zeichen der Fieber erſt kürzlich bekommen, und bin überzeugt, daß ſie größtentheils aus dem Ali genommen iſt. Manche Unterſcheidungszeichen giebt Richard an, die wirklich ſehr ſonderbar ſind. Das Faulfieber (Humoralfieber) unterſcheidet er vom eintägigen Fieber dadurch, daß bei dem letztern die Inſpiration allemal ſtärker ſei, da das Herz einer mehrern Abkühlung nöthig habe, und dagegen die Ausdämpfung ſchädlicher Dünſte aus den Lungen nicht ſo nothwendig ſei. Im Faulfieber aber müſſe des letztern Umſtandes wegen die Exſpiration ſehr ſtark ſein [15]). Noch ein an-

14) Wood. hiſt. antiquit. Oxonienſ. vol. I. p. 81. 118.

15) Richard. de ſignis febrium, p. 188. (fol. Baſil. 1535.)

anders Unterſcheidungszeichen giebt er darin an, daß, wenn man den Fieberkranken in ein Bad ſetzt, er ſich erleichtert fühlt, wann es eine Ephemera iſt, aber über große Schwere klagt, wann es ein Humoralfieber iſt [16]). Nachher folgen die Zeichen der Wechſelfieber, des Schleim- Gallen- und ſchwarzgallichten Fiebers. Das hektiſche Fieber theilt er nach Ebn Sina's Unterſchied der ernährenden Feuchtigkeiten [17]), in drei Arten: die eine Art entſteht, wann das ros, die andere, wann das cambium, und die dritte, wann das glutinum verzehrt wird [18]). Aus dem mehr oder weniger öhlichten Harn ſucht er vorzüglich dieſe Arten zu unterſcheiden.

Man ſchreibt eben dieſem Arzt auch ein alchymiſtiſches Werk, unter den Titel Correctorium, zu, welches ich auch geleſen habe, deſſen Aechtheit ich aber nicht verbürgen mag. Sollte Richard, der gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ſchrieb, den Arnold von Villanueva citiren können, der 1311 ſtarb? Und mehrere ſolche Citate finden ſich in dieſem Correctorium [19]). Ueberdies enthält dies Buch zu

16) Ib. p. 189.

17) Geſch. der Arzneik. Th. II. S. 340.

18) Richard. p. 194.

19) Richardi correctorium alchymiae, f. 18. b. (8. Straßb. 1581.)

zu viele Grundsätze, die sich wohl aus spätern Zeiten herschreiben. Er theilt z. B. die Mineralien ein, in die großen und kleinen. Jene sind Metalle, und enthalten durchaus ein mercurialisches Principium, vermöge dessen nur Verwandlungen möglich sind: denn kleine Mineralien kann man zu dem großen Proceß gar nicht brauchen, als Vitriol, Salmiak, Salpeter ꝛc. [20]). Auch geschieht niemals eine wahre Verwandlung des einen Metalls in das andere, sondern durch mehrern Zusatz des Queckſilbers wird das unedlere Metall blos die sinnlichen Eigenschaften des edlern annehmen [21]). Der Verfasser erklärt alle diejenigen Alchymisten für Betrüger, welche wahres Gold aus Silber zu produciren sich anmaßen. Das ist wenigstens sehr ehrlich.

20) Eb. f. 46. 11. a.

21) Eb. f. 26. b.

VII.

Ueber eine Stelle im Conſtantin Porphyrogennetus.

Der gelehrte Beckmann in Göttingen hat mich durch ſeine Beiträge zur Geſchichte der Erfindungen [22]) auf eine Stelle in dem Cärimonien-Buch des Kaiſers Conſtantin Porphyrogennetus aufmerkſam gemacht: und die Unterſuchung, die ich zur Erklärung dieſer Stelle vorgenommen habe, wurde, ich geſtehe es, dadurch mit veranlaßt, daß Beckmann einen Ausdruck für räthſelhaft und völlig unerklärbar hält, welchen freilich ſelbſt Reiſke nicht deſchiffriren konnte.

Conſtantin giebt die Geſchäfte des Garderoben-Meiſters am byzantiniſchen Hofe an, die unter andern darin beſtanden, daß er die reichen Teppiche auf die Polſter in den kaiſerlichen Zimmern decken mußte. Auch war ſeine Pflicht, den Theriak, das Hinidſchin (ἡνιτζιν) und andere giftwidrige Mittel aufzubewahren und denen zu reichen, die vergiftet waren; ſo wie die Oehle, Pflaſter und Salben eben-

22) B. II. S. 518.

ebenfalls unter ſeiner Aufſicht ſtanden [23]). Dieſe Stelle beweiſet beiläufig, daß der Titel eines Garderoben-Meiſters am byzantiniſchen Hofe den Aerzten ſehr wohl zukam, weil es mit zur Pflicht des erſtern gehörte, die Aufſicht über Arzneimittel und Apotheken zu führen. Man weiß auch, daß Theophanes oder Nonus, und Symeon Seth unter dem Namen πρωτοβεσαρχης aufgeführt werden.

Worauf es mir hier indeſſen vorzüglich ankommt, das iſt die Erklärung des Worts ΗΝΙΤΖΙΝ, welches Reiſke und Beckmann für unerklärbar hielten. Griechiſchen Urſprungs iſt dies Wort offenbar nicht: das lehrt ſchon ſein Klang: ſondern nur aus dem Arabiſchen läßt es ſich herleiten. Es iſt nämlich das Andſchedan oder die Pflanze, woraus das Gummi Hhaltit bereitet wird.

23) Conſtantin. Porphyrogenn. de cerim. aul. Byzantin., append ad libr. I. p. 270. (ed. Reiſke. fol. Lipſ. 1751.) Ἐπευχια φουνδατα εἰς τα χαμοκουμβα, ἱνα ἀναπαυονται οἱ φιλοι, ἁπερ και προειρηνται εἰς την ἐκθεσιν του Μινσουρατωρος, ὁτι διδονται ἀπο του βασιλικου βεσιαριου· θηριακην, ἡνιτζιν, ἑτερα ἀντιφαρμακα σκευαζα και μονοειδη, δια τους φαρμακευομενους. παν δεκται μετα παντοιων ἐλαιων και βοηθηματων και παντοιων ἐμπλαστρων και ἀλοιφων και αλειμματων.

wird. Das Andſchedan der Araber iſt nichts anders als das σιλφιον der Griechen, das laſerpitium des Mittelalters, und Linné's *Ferula* Aſa foetida; ηνιτζιν wäre alſo unſer ſtinkender Aſand. Dies will ich itzt zu erweiſen ſuchen.

Die Aehnlichkeit der Namen iſt zuvörderſt ſehr auffallend. Das Dſchim der Araber druckten die Griechen gewöhnlich durch τζ aus; und das letztere wird noch heutiges Tages von den neuen Griechen bisweilen wie Dſch geleſen. Zoſimus Panopolita ſchreibt das Emledſch (Emblica) der Araber gewöhnlich εμπλετζ [24]). Außerdem weiß man, wie häufig die Vocalen der Araber variiren, und wie man oft die Vocalen deſſelben Worts auf verſchiedene Art pronunciirt. Dazu kommt, daß das Andſchedan der Araber im Perſiſchen anders geſchrieben und ausgeſprochen wird: nämlich Hinidſchen (oder Hinidſchin) auch Hindſchis [25]). Hier hätten wir alſo ohne alle Widerrede unſer ηνιτζιν.

Aber woher kommts, höre ich fragen, daß Conſtantin dieſes Mittel mit einem ara-

[24]) Salmaſ. de homonym. hyl. iatric. c. 99. p. 156.

[25]) Garcias hiſtor. aromat lib. I. c. 3. p. 26. — Kämpfer amoenitat. exot. p. 535.

arabiſch = perſiſchen Namen belegt, da er doch den ächt = griechiſchen Ausdruck ὀπος σιλφιου, oder blos σιλφιον im Theophraſt und Dioſkorides finden konnte? Um dieſe Frage zu beantworten, muß man wiſſen, wie äußerſt verderbt die Sprache an dem Hofe zu Konſtantinopel ſchon im neunten und zehnten Jahrhundert, und wie überladen mit fremden lateiniſchen und arabiſchen Ausdrücken ſie war. Die Aerzte und Geſchichtſchreiber jener Zeiten bringen in jeder Periode fremde Ausdrücke an, wo es doch oft gar nicht an ſchicklichen ächt = griechiſchen Worten fehlt. Conſtantin ſpricht beſtändig vom κουβουκλειον, πραιποσιτος, κονσισωριον, ἀνακουμβιζειν (accumbere) παπιας (der Pförtner, vom Arab. (Pâp) und auf gleiche Weiſe ſind die mediziniſchen Kunſt = Ausdrücke in jenen Zeiten größtentheils fremde. Dies letztere rührte auch hauptſächlich daher, weil die Araber, oder Agarener, wie ſie die Griechen nannten, im zehnten Jahrhundert mehrere große Aerzte hatten, deren Schriften in der Folge von den Griechen wieder überſetzt wurden, ſo wie die Araber des ſiebenten und achten Jahrhunderts alle ihre Weisheit aus den Griechen gehohlt hatten. Im Symeon Seth, im Theophanes und Nicolaus aus Alexandrien iſt es recht auffallend, wie ſehr die Agarener auf die griechiſchen Aerzte zurück gewirkt haben. Ja, die Sarakenen ſtanden bei den Griechen ſogar in dem Credit, die Prognoſtik aus dem

Grunde zu verſtehen [26]). . . Endlich muß man auch bedenken, daß damals der ſtinkende Aſand größtentheils aus Syrien, Armenien und Perſien nach Konſtantinopel gebracht wurde, wie ich noch näher zeigen werde. Da nun die letztern Länder damals unter der Botmäßigkeit der Khalifen ſtanden; ſo iſt es kein Wunder, wann die Griechen die Arzneimittel, welche ſie von dort erhielten, mit arabiſchen Namen belegten; und, ſo wie das Dſchulab (Julep) der Araber Τζουλαπιον geſchrieben wurde, ſo läßt ſich die Uebertragung des Andſchedan oder Hinidſchin in Ἱνιτζιν recht wohl gedenken.

Aber ſollte das Andſchedan der Araber wirklich das σιλφιον der Griechen und die *Ferula* Aſa foetida des Linné ſein? . . Man hat gewöhnlich daran gezweifelt, indem man fand, daß die Griechen den Wohlgeruch der Pflanze und des Gummi's ſo ſehr rühmen, welches ſich von unſerm Aſand gewiß nicht ſagen läßt. Indeſſen wird bei näherer Beleuchtung dieſer Einwurf als unbedeutend erſcheinen. Zu Hippokrates Zeiten miſchte man ſchon in Griechenland die Stengel der Pflanze mit andern Gemüſen, und hielt ſie für ſehr wohlſchmeckend [27]). Heut zu Tage ge-

[26]) Anaſtaſ. quaeſt. 20. p. 238. (ed. Gretſer. 4. Ingolſt. 1617.)

[27]) Meine Apologie des Hippokr. Th. II. S. 339

geſchieht dies nicht allein noch in Indien, nach Garcias Zeugniß, ſondern den Aſand ſelbſt brauchen wir Deutſche ja häufig genug, als Gewürz und Ingrediens der Speiſen: und es giebt viele Menſchen, die ſowohl den Geſchmack als auch den Geruch dieſes Mittels ſehr angenehm finden.

Beſonders wurde in ältern Zeiten die libyſche oder kyreniſche Aſa, wegen ihres angenehmen Geſchmacks, ſehr hoch gehalten. Hippokrates ſagt, daß man im Peloponnes und in Jonien oft verſucht habe, dies Silphium aus Libyen anzupflanzen: aber vergebens. Es wachſe nur in Kyrene ſo vortrefflich. Uebrigens verordnete er dieſes Mittel als ſtärkenden und krampfſtillenden Zuſatz zu Abführungen, und verband es vorzüglich mit dem Peplion, oder dem verdickten Saft der *Euphorbia* peplus [28]). Aretäus gab das Silphium, wie wir unſere Aſa, mit Bibergeil, gegen den Starrkrampf [29]). Theophraſt rühmt ebenfalls die afrikaniſche Aſa, die in der Gegend der Syrten, in Libyen wachſe, beſchreibt ihre Blätter, als dem Eppich oder Liebſtöckel ähnlich, und ſagt, daß das Vieh ſehr fett davon werde. Er verſichert zugleich, daß der Saft weit ſchlechter von derſelben Pflanze in andern Klimaten gerathe, eine weit dunklere Farbe

[28]) Eb.

[29]) Aret. de curat. acut. morb. lib. I. c. 6. p. 8. (ed. Boerhaav. fol. Lugd. 1738.)

be und einen weit unangenehmern Geruch habe. Auch sei der Saft aus der Wurzel bei weitem nicht so gut, als der aus dem Stengel [30]). Strabo rühmt ebenfalls das kyrenische Silphium vor allen übrigen Arten, und zieht es namentlich dem vor, welches aus Medien kam: dies Letztere habe den wahren Knoblauchs-Geruch, und heiße deswegen σκορδόλαταρον. Die Verschiedenheit des Klima's und Bodens sei die wahre Ursache dieser schlechtern Beschaffenheit des medischen Silphiums. Aber aus Kyrene bekomme man fast gar keines mehr, da die Heerden es ganz abgeweidet haben [31]). Dasselbe versichert Plinius, und setzt hinzu, daß die Pächter der afrikanischen Weiden, um das Vieh recht bald fett zu machen, es auf die Felder getrieben, wo das Silphium stehe, und, da dies zu oft geschehen, so sei dadurch dieses Gewächs fast ganz ausgerottet, und so selten worden, daß die römischen Kaiser den kyrenischen Laser in ihren Schatzkammern verwahrten [32]).

Wann

30) Theophrast. histor. plantar. lib. VI. c. 3. p. 586. (ed. Bodaei a Stapel, fol. Amst. 1644.)

31) Strabo lib. II. p. 89. lib. XVII. p. 576. (ed. Casaub. fol. Atrebat. 1587.)

32) Plin. lib. XIX. c. 3.

Wann dagegen Arrian versichert, daß man in der Gegend von Kyrene die Felder einhege, wo das Silphium wächst, damit das Vieh diese kostbare Pflanze nicht fresse; so widerspricht dies den Behauptungen des Strabo und Plinius gar nicht. Denn Arrian folgt hierin den Nachrichten des Ptolemäus Lagides und des Aristobulus, welche beide zu den Zeiten lebten, da Kyrene das Silphium noch in Menge producirte. Uebrigens bezeugt Arrian, daß auf dem Kaukasus nichts anders als Terpenthin-Bäume und Silphium wachse: das letztere werde von den Schaafen sehr gesucht, die auch ungemein fett davon werden [33]). Dies Zeugniß ist wichtig: denn in neuern Zeiten hat man die Asa in diesen Gegenden wieder aufgefunden. Hablizl und S. G. Gmelin entdeckten sie in großer Menge auf den Gebürgen Gilan, und verpflanzten sie nach Astrachan [34]).

Dioskorides giebt den Unterschied des medischen und kyrenischen Silphiums ebenfalls an, aber vielleicht nicht durch eigene Ansicht überzeugt. Er hält das Gummi für ein vortreffliches gift-

33) Arrian. de expedit. Alexandr. lib. III. c. 28. p. 145. (ed. Gronov. fol. Lugd. Bat. 1704.)

34) Pallas Vorrede zu Gmelins Reisen durch Rußland, B. IV. S. 26.

giftwidriges Mittel, beſonders die Art deſſelben, welche aus dem Stamme bereitet wird. Den letztern nennt er eigentlich σιλφιον, das Blatt der Pflanze μασπετον, und die Wurzel μαγυδαρις. Er unterſcheidet auch den Geruch des kyreniſchen und des mediſchen Silphium: der Geruch des Letztern ſei βρομωδεστερον, das erſtere aber ἡδυσμον [35]). Auch Galen rühmt die erwärmende, ſtärkende Eigenſchaft des Silphiums: und es war alſo von je her als ein tonicum bekannt, welches vorzügliche giftwidrige Kräfte habe [36]).

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts brachte die Gegend von Kyrene noch Silphium, obgleich wahrſcheinlich nur ſehr ſparſam, hervor. Der Biſchof von Kyrene, Syneſius, ſchreibt in ſeinen Briefen, an den Pylämenes [37]): „Ich habe für den Tryphon Geſchenke bereitet, eine beträchtliche Quantität Silphiumſaft, „den man noch immer nach dem Battus nennen „kann, und Safran: denn auch den letztern „bringt Kyrene in vorzüglicher Güte hervor.„ Um dieſe Stelle beſſer zu verſtehen, muß man wiſſen, daß das kyreniſche Silphium dem Erbauer

35) Dioſcorid. lib. III. c. 78. p. 202. (ed. Sarracen. fol. Hanov. 1508.)

36) Galen. de facult. ſimpl. lib. VIII. p. 109.

37) Ἐπιστολαριον του σωφοτατου Συνεσιου, (ep. 133.) p. 168. (8. Venet. 1782.)

bauer von Kyrene, dem Battus, heilig war. Man ließ in ältern Zeiten Münzen prägen, auf deren einer Seite des Battus Bruſtbild, auf der andern die Pflanze, welche die köſtliche Aſa gab, abgebildet war [38]). In einem andern Briefe, den Syneſius an eben dieſen Pylämenes noch aus Alexandrien ſchrieb [39]), erwähnt er des Geſchenks, welches ihm Pylämenes mit dem Silphium gemacht habe. Er habe, ſagt er, den Boten gefragt, ob Pylämenes dieſe Pflanze vielleicht ſelbſt erzogen, oder von einem andern zum Geſchenk erhalten, und habe mit Vergnügen und Verwunderung gehört, daß er ſie in ſeinem eigenen Garten gezogen.

Die Nachrichten, die man von dieſem Mittel bei den Arabern findet, ſtimmen mehrentheils mit den griechiſchen Berichten überein: ausgenommen, daß Hhobaiſch, einer der älteſten Schriftſteller, zugleich etwas Giftiges in der Pflanze ſucht, worin ihm aber von Andern mit Recht widerſprochen wird [40]). Iſhak ebn Amram nannte die Staude Andſchedan, das Gummi Hhaltit und die Wurzel Maſſaruth (vielleicht das

38) Salmaſ. exercitat. in Solin. p. 254.

39) Syneſ. (ep. 105.) p. 138.

40) Serapion de ſimplic. f. 158. d. (4. Lugd. 1525.)

das corrumpirte μαγυδαρις) [41]). Muhhammed aus Raj (Razes) kennt, wie die Griechen, zwei Arten Asa, die eine heller von Farbe, beſſer von Geruch, wird als Gewürz am Eſſen gebraucht: die andere dunklere und übel riechende wird blos als Arzneimittel angewandt. Aus Syrien und Armenien kommt die letztere Art: die erſtere aus Kirwan (Kyrene.) Er empfiehlt ſie unter andern zum äußerlichen Gebrauch bei Scrofeln [42]). Eben dies beſtätigt Ebn Sina, und ſagt, daß die ſchlechtere Art auch aus Khoraſan ausgeführt werde [43]). Er und Ali ebn Abbas rechnen ebenfalls das Gummi zu den alexipharmacis, und der letztere verordnet es mit Pfeffer gegen das viertägige Fieber [44]).

Aus der Gegend von Perſien, die mit Indien gränzt, wurde im Mittelalter, dem Zeugniß des Scherif al-Edriſi zufolge, die meiſte Aſa ausgeführt. Sie wuchs vorzüglich in dem Gebiet der Stadt Sorra in großer Menge, und war

41) Ib.

42) Rhazis continens, lib. XXI. n. 96. f. 422. b. lib. XXVI. n. 90. f. 529. a. (fol. Venet. 1529.)

43) Avicenn. canon, lib. II. tr. 2. p. 130. 174. (ed. arab. fol. Rom. 1593.)

44) Haly Abb. pract. lib. X. c. 14. f. 179. c. (fol. Venet. 1492.)

war von bewunderungswürdiger Güte [45]). Nach dem Garcias kommt die beſte Aſa aus Guzurate; ſie iſt von der Farbe, wie die Alten die kyreniſche beſchrieben, und hat bei weitem nicht den unangenehmen Geruch [46]). Die kyreniſche Aſa iſt heut zu Tage gar nicht mehr vorhanden: in Aegypten ſelbſt ſcheint man ſie aus Perſien zu bekommen [47]). Aber ſonſt bin ich überzeugt, und die angeführten Zeugniſſe beſtätigen es, daß dieſe kyreniſche Aſa keine beſondere Art geweſen iſt, und daß der auszeichnende Wohlgeruch, den die Alten an ihr rühmen, ſo wie der feine Geſchmack, theils Folgen des verſchiedenen Klima's waren, und theils durch die allgemeine vorgefaßte Meinung von den großen Vorzügen der kyreniſchen Aſa beſtimmt wurden.

45) Edriſi Geograph. Nubienſ. clim. III. P. 7. p. 134. (ed. Gabr. Sion. et Ioann. Heſron. 4. Pariſ. 1619.)

46) Garc. hiſt. aromat. lib. I. c. 3. p. 26.

47) Forſkål deſcript. animal. in itin. orient. p. 158. (4. Havn. 1775.)

VIII.

Nachtrag zu Henslers Werk vom Aussatz.

Meines würdigen Freundes unsterbliches Werk vom Aussatz enthält so viele neue Aufschlüsse über diese Krankheit, und einen solchen Schatz von gründlicher Gelehrsamkeit, daß man es mit allem Recht zu den vorzüglichsten classischen Werken unsers Jahrhunderts rechnen kann. Wie es für jeden Arzt sehr interessant ist, so muß das Studium desselben dem Geschichtforscher vorzüglich nützlich werden, da es eine Menge der reifsten Ideen über den Fortgang und die Ausbreitung dieser Krankheit enthält, welche Jahrhunderte lang große Verwüstungen unter den Bewohnern des Abendlandes anrichtete. Ich darf sagen, daß ich dies in seiner Art einzige Werk fast zu meinem täglichen Studium gemacht habe. Dadurch und durch meine vielleicht nicht ganz unbedeutende Bekanntschaft mit den arabischen und den Schriftstellern des Mittelalters glaube ich mich in den Stand gesetzt zu haben, verschiedene Bemerkungen mitzutheilen, die sowohl für den vortrefflichen Verfasser jenes Werks als auch für manche Leser einiges Interesse haben werden.

Zuvörderst scheint mir die Eintheilung des vollendeten Aussatzes in vier Arten einige Ausnah-

nahmen zu leiden, und ich weiß nicht, ob ſich Hensler durch die arabiſche Demarcation nicht bisweilen irre leiten läßt. Ich finde itzt, daß auch Frank jene Arten mehr für Varietäten ausgiebt [48]). Abgerechnet, daß, wie Hensler auch ſehr richtig an mehrern Orten ſagt, die Natur Verwickelungen und Anomalien hervor bringt, welche nicht im Syſtem ſtehen; ſo ſcheint doch wirklich der Gang der einzeln Arten bisweilen, und gewiß nicht ſelten, völlig von der Form abzuweichen, die ihm der edle Verfaſſer vorſchreibt. Belege dazu liefern ſelbſt die Auszüge aus den arabiſchen Aerzten und den Schriftſtellern des Mittelalters, welche dem Hensler'ſchen Werk angehängt ſind.

Alsdann habe ich es oft bedauert, daß der würdige Verfaſſer der arabiſchen Sprache nicht mächtig war, um die wenigen Schriftſteller, die wir aus der arabiſchen Periode in der Grundſprache beſitzen, in derſelben leſen zu können. Er würde in der That gefunden haben, daß nicht nur die Vormäler, ſondern auch verſchiedene Arten des vollendeten Ausſatzes anders im Original als in den elenden Ueberſetzungen benannt und beſchrieben werden. Um nur etwas anzuführen, ſo klagt Hensler mit allem Recht, (S. 91.) über-

48) De curandis homin. morb. lib. IV. §. 453. p. 210.

über Verwirrung der Namen der Vormäler. Dieſe muß auch ſo lange noch immer ſtatt finden, bis wir die arabiſchen Aerzte beſſer kennen gelernt haben. Und wirklich ſcheinen ſie ſehr oft Abarten der Farbe und Figur als wahre Species aufgeſtellt zu haben, um ihr Syſtem von dem Vorwalten der Elementar-Feuchtigkeiten dadurch zu befeſtigen. Aber hier und da läßt ſich doch mehr Beſtimmtheit erwarten, wann wir den Grundtext zu Rathe ziehen. In den Excerpten (S. 10.) folgt z. B. Hensler der ſehr ſchlechten Ueberſetzung des Ebn Sina, und verwirrt ſich eben dadurch. „Et ſi expellitur (bilis atra) ad ſuperficiem cutis „eveniet illud, quod nominatur Baras, et mor„phea nigra et impetigo, et his ſimilia.“ Statt Baras müßte hier Baraſch ſtehen, welches von bareſch (der Apfelſchimmel) herrührt, alſo einen Flecken von beliebiger Farbe anzeigt. Meines Erachtens iſt Baraſch das Linſen-Maal, welches ſehr oft vor dem knolligen Ausſatz herzugehen pflegt. Weil die Arabiſten häufig dies Wort mit Baras, dem vollendeten Ausſatz von weißer Farbe, zu verwechſeln pflegten; ſo laſſen ſich daraus Gordon's und Vigo's Worte erklären, und die Verwirrung, worüber H. (S. 91.) klagt, fällt weg. Sehr ſorgfältig unterſcheidet Ebn Sina 49) dreierlei Arten der Vormäler 1. Ra-

49) Avicenn. canon. lib. IV. fen. 7. tr. 2. c. 6. p. 159. (ed. arab. fol. Rom. 1593.)

1. Ramaſch, welches durch Austretung des Bluts entſtehe, und von rother Farbe ſei. Dies werde oft auch durch Fäulniß oder Auflöſung bewirkt; 2. Baraſch, wenn der Fleck von dunkler, dämmeriger Farbe ſei; 3. Khalaf, wenn derſelbe ſchwarz, trocken und rauh ſei. Das erſte wäre alſo das φακιον υπερυθρον, das zweite φακιον, und das dritte morphea nigra der Arabiſten. Auch iſt dies letztere wirklich nicht einerlei mit dem ſchwarzen Bohak des Ebn Sina. Er unterſcheidet beide noch dadurch, daß er dem letztern mehr Glätte giebt [50]; dagegen der Khalaf von ihm und von Muhhammed aus Raj [51] allezeit als rauh und als ein Flechten-Maal geſchildert wird.

Die Puſtel, welche aus der Morphea entſteht, heißt bei den Arabern durchaus Sáfath und bei Moſes Seéth. Dieſes Uebel ſcheint aber nicht blos vom ausſätzigen Stoff hergerührt zu haben: ſondern oft ſcheint es bei den Arabern die Yaws oder Pians anzuzeigen. Ebn Sina definirt die Sáfath als eine Sammlung geſchwüriger Bothor, oder kleiner Abſceſſe. Anfangs ſtehen dieſe Puſteln einzeln und erregen ein heftiges Jucken: aber bald bekommen ſie Schorfe und rohes Fleiſch. Wann eine flüſſige und ſtinkende Jauche ausgeleert wird, ſo heißen ſie Schir-Benadſch.

50) Ib. fen. 3. tr. 3. c. 1. p. 77.

51) Rhaz. contin. lib. XXV. c. 20. f. 522. a

nadsch. Dies Wort bedeutet im Perſiſchen eine fette Wurzel: es wird alſo dadurch auf den ſpeckigen Grund des Geſchwürs hingedeutet. Der Ueberſetzer hat es abgeſchmackt durch Alſtrengi und Alſirengi gegeben. Dies iſt auch die feuchte Sáfath: und dieſe verbindet ſich ſehr oft mit dem allgemeinen Grind, Kubah, wovon nachher noch die Rede ſein wird. Eine Art des argen Geſchwürs oder der bösartigen Sáfath, heißt auch Bolachith, wegen der Erhabenheit. Und ein arges Geſchwür an den Füßen, aus ſchwarzer Galle und aus den gleichen Urſachen entſtanden, welche die varicöſen Geſchwülſte der Venen erzeugen, heißt Botom (der Name der grünen Frucht des Terpentinbaums) [52]).

Die verbreiteten Grindarten, Flechten-Mäler und grindigen Maal-Plätze ſind, beim Ebn Sina wenigſtens, äußerſt ſchwer zu unterſcheiden. Sie haben verſchiedene Namen: aber ich getraue mir nicht zu beſtimmen, welchen Begriff Ebn Sina mit jedem dieſer Namen verband... Sau, Waſchem (Algoſſoni des Salicето) und Waddah (Alguada bei Hensler) ſind Impetigines: aber, wer mir ſagen kann, wie ſie ſich unterſcheiden, hic mihi erit magnus Apollo... Der freſſende, geſchwürige Grind, Zerna ulcerosa, (λειχην ἀγριος) iſt ſicher das Hhaſ-

[52]) Avicenn. lib. IV. fen. 7. tr. 3. c. 1. p. 164.

Hhassiß des Ebn Sina, der es aber freilich vorzüglich auf den Kopf reducirt, und dagegen den allgemeinen fressenden Grind Hheckah nennt.

Die Vormähler des Moses sind auch noch sorgfältiger unterschieden, als sie Hensler angiebt. Die reinen, unverdächtigen Flechten heißen durchaus Mispachath, und Moses erklärt sie, wenn sie sich nicht weiter ausbreiten, für die Narbe der Pustel oder des Geschwürs 54). Der Gesetzgeber des jüdischen Volks unterscheidet auch den Glatzkopf oder den glatzigen Maalplatz durch die beiden Ausdrücke Gabbachath und Nethek. Der erstere ist unverdächtig: er fängt sich gemeiniglich von der Stirn, der letztere aber, als ein eigentlich aussätziger Maalplatz, von hinten an 55).

Die vollendeten Aussatz-Arten unterscheiden die Araber sehr genau, wann gleich diese Demarcation das meiste Gewicht durch die Humoral-Pathologie zu erhalten scheint. Dschossam ist richtig der geschwürige knollige Aussatz: der trockene und allgemeine knollige Aussatz heißt Sala: der Local-Aussatz oder das Knollbein Dath-alfil (die Krankheit des Elephanten.) Der weiße Aussatz ist der weiße Baras. Der raudige aber kommt entweder unter dem Namen Ku-

53) Id. tr. 1. c. 24. p. 158.
54 Levit. XIII. 6.
55) Ib. v. 30. f.

Kubah vor, und so nennen ihn noch itzt die afrikanischen Neger in Westindien [56]; oder er heißt Charasch, welches gewiß nichts anders als das hebräische Cheres ist.

Was den rothen Aussatz betrifft, so sagt Hensler mit allem Recht, daß die morgenländischen Aerzte ihn nicht gekannt haben [57]. Aber ich zweifle, daß Constantin von Afrika als der erste angesehen werden kann, der ihn unterschied. Wenn mich nicht alles trügt, so finde ich den vollendeten rothen Aussatz deutlich im Khalaf Abu'l Kasem (Alzaharavius) beschrieben. Inzwischen gebe ich gern zu, daß der letztere die Kenntniß dieser Art des Aussatzes dem Constantin zu verdanken haben konnte, da Constantin 35 Jahre vor dem Abu'l Kasem starb. Aber es ist doch schwer, diesen leichten Uebergang der Entdeckung eines christlichen Mönchs zu den sarakenischen Schulen in Spanien, wo Khalaf lebte, sich zu erklären. Wir wollen also lieber annehmen, daß dieser rothe Aussatz wirklich vorher schon bekannt gewesen, und von Constantin und Khalaf nur zuerst deutlich vorgetragen worden. Hier folgt die Stelle des arabischen Schriftstellers selbst, leider nur nach der schlechten Uebersetzung, die Siegmund Grimm von diesem Werk veranstaltet hat [58]: „Signum „ejus

[56] Schilling de lepra commentat. p. 175.

[57] Vom Aussatz, S. 171.

[58] Alfaharav. lib. practic. tr. 31. c. 1. f. 135. d. (fol. Aug. Vindel. 1519)

„ejus (leprae) ex ſanguine corrrupto et uſto eſt ma-
„nifeſtatio alcoba rubei et apoſtematum in loco
„humiditatis et ſanguinis, et humor putridus et pu-
„tredo, caſus capillorum. Et haec ſpecies appella-
„tur alnacaf i. e. rubedo et eſt facilis corruptio-
„nis et celeris confirmationis, et ſequitur cum ea
„humor putridus, et vermes, et caſus aliquarum
„junctura rum: et, ſi caliditas praeeſt, ſequitur mem-
„brorum ſiccitas, et paucitas putredinis, et urina
„in his erit rubea et groſſa.„ Der Name Alna-caf iſt ſicher corrumpirt. Es ſoll Nakha' heiſſen; dies bedeutet eine fremde Röthe. Uebrigens aber ſcheint mir jedes Zeichen auf die aſturiſche Krankheit zu paſſen. Die Krankheit fängt mit rothen Finnen und Puſteln an, wozu oft geſchwürige Grinde (Koba) kommen. Dieſe breiten ſich ſchnell aus, und gehen ſchnell in Fäulniß über. Das Ausfallen der Haare, die jauchigen Geſchwüre, die endlich ein Abfallen der Glieder bewirken, und die ſehr ſchnelle Tödlichkeit der Krankheit bemerkt Khalaf eben ſo richtig, als ſie von den chriſtlichen Aerzten nach Conſtantin angegeben wird.

Ueberhaupt liefert die Lektüre dieſes Arztes aus Saharah, manchen nicht ganz unbedeutenden Beitrag zur Kenntniß des Ausſatzes. Er unterſcheidet dreierlei Arten der Morphea: eine weiße, mit glatter Oberfläche, die aus der gelben Galle entſteht; eine erdfärbige, welche heftig juckt, und kleienartige Schuppen abſetzt; und eine ſchwarze mit Flechten und Grindmälern, die, wie die erd-

fär-

färbige, aus schwarzer Galle herrührt [59]. Einen sonderbaren Unterschied nimmt er in den Arten des vollendeten Aussatzes an, nachdem die Ursache verschieden war, wodurch er erzeugt wurde. Da nämlich sehr oft der Beischlaf mit einem Weibe, die ihre monatliche Reinigung hat, als die Ursache des Aussatzes beim Embryon angenommen wurde; so setzt der Arzt aus Saharah gewisse Tage fest, an welchen der Grund zu dem Ausbruch des Aussatzes in gewissen Jahren des Kindes gelegt werde. Am ersten Tage der monatlichen Reinigung erzeugt der Beischlaf den Aussatz bei dem Kinde von der Zeit seiner Geburt an, bis ins zwölfte Jahr. Wenn man am zweiten Tage bei dem Weibe liegt, so wird das Kind zwischen seinem zwölften und vier, und zwanzigsten; wenn man am dritten Tage, so wird das Kind zwischen seinem 24 und 36sten; wenn man am vierten Tage den Beischlaf feiret, so wird bei dem Menschen, der sein Dasein dieser Umarmung zu verdanken hat, der Aussatz zwischen dem sechs und dreißigsten und vierzigsten Jahr ausbrechen. Schläft man aber noch später bei dem menstruirenden Weibe; so bekommt das Kind den weißen Baras [60]. Diese Theorie ist für den Geist der arabischen Pathologie charakteristisch genug.

Den Hhawi oder Continens des Muhhammed aus Raj, welchen Hensler nicht auf-

[59]) Ib. c. 3. f. 137. c.
[60]) Ib. c. 1. f. 135. c.

auftreiben konnte, habe ich ebenfalls in der Abſicht ſtudirt, um meine Kenntniß vom Ausſatz dadurch zu bereichern; aber in der That nur wenig gefunden, was des Auszeichnens werth wäre. Rhazes erwähnt eines Fiebers, welches vor dem Ausbruch des knolligen Ausſatzes hergehe [61]), und welches, wie Hensler [62]) zeigt, von den abendländiſchen Aerzten erſt recht deutlich beſchrieben wurde. Auf die heftigen Knochenſchmerzen nimmt er beim knolligen Ausſatz Rückſicht, wann er die Unterſcheidungszeichen deſſelben und der Gicht angiebt. Varicöſe Ausdehnungen der Venen begleiten allezeit den knolligen Ausſatz [63]). Im weißen Baras iſt zu ſtarke Anfüllung der Gefäße mit Blut allezeit zugegen, aber deswegen keine wahre Vollblütigkeit [64]). . . Alles übrige iſt bekannt, und ſchon von Hensler benutzt.

In den ſeltenen Conſiliis des Hugo Bencio aus Siena kommt ein nicht unwichtiger Aufſatz über den knolligen Ausſatz vor, aus dem ich hier das Intereſſanteſte anführen will [65]);

„Diſpoſitio cujusdam viri, complexionis sanguineae, bene robuſti, in peraugmaſtica (paracmaſtica) aetate, declinans ad latus cholericitatis, principaliter propter lapſum epatis naturalem ſatis in-

61) Rhaz. contin. lib. XII. c. 2. f. 254. a.
62) S. 127.
63) Ib. f. 253. d.
64) Lib. XXV. c. 16. f. 520. d.
65) Ugon. Senenſ. conſil. 100. f. 80. c. (fol. Venet. 1518.).

„intenſum verſus calidum, cum defedatione in ex-
„tremitatibus, et obdormitatione cum obtuſitate ſen-
„ſus tactus; in cujus facie, collo, auribus et cruri-
„bus et manibus apparent excreſcentiae nodoſae cum
„rubedine et duritie. Senſibiles tamen cum aliqua-
„li tenſione nervorum, quarum aliquae, principa-
„liter in auribus, tendunt ad ſaniationem cum vi-
„rulentia: et plures conſolidantur, licet cum diffi-
„cultate. In voce vero et in anhelitu in ſua naturali
„diſpoſitione non percipitur adhuc immutatus: ta-
„men urina bene digeſta in ſubſtantia groſſa et ſpiſ-
„ſa, tamen clarae rubedinis ſanguineae, ac aliis ſig-
„nis laudabilibus. Praeterquam quod abundat mul-
„tum in febre melancholica verſus fundum cum
„aequalitate ſubſtantiae, et adhuc ſine cinericitate.
„Et ſenſibilis apparentia iſtius diſpoſitionis cum ſuis
„annexis, ſicut praeſcriptum eſt, incepit ſenſibiliter
„apparere ante decem menſes.

„Quoad cauſſas primitivas, imaginatur prae-
„dictus cauſam praedictorum fore aliquid de ſupra
„ſcriptis: nam bene ſunt decem anni, quod viſita-
„vit quoddam balneum naturale: et, dum in eo bal-
„nearetur uſque ad extractionem ſuperfluitatum
„ad cutem et ad ulcerationem, ſupervenit ſibi ca-
„ſus, cogens eum ad recedendum a balneo ante
„conſolidationem: et ſic ſuperfluitates ad cutem at-
„tractae repercuſſae fuerunt ad intra. E contrario
„ratione cujus repercuſſionis, ut imaginatur, ſuper-
„venit ſibi febris, et fuit infimus anno integro:
„et imaginatur, quod iſtae ſuperfluitates ſic reper-
„cuſſae ad interiora miſcuerunt ſe bonis humoribus,
„ipſos inficiendo etc. . .

Hugo Bencio ſtarb 1439. Hier iſt alſo noch der knollige Ausſatz, als eine gewöhnliche Krankheit zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, der in der letzten Hälfte deſſelben ſehr abgenommen hatte, wie Hensler vortrefflich erwieſen hat [66]. Der Fall, den Hugo anführt, iſt merkwürdig, weil er das Daſein des Fiebers in der erſten Periode der Krankheit, die Verbindung der innern Schmerzen mit der äußern Gefühlloſigkeit, das Kribbeln und die Empfindung von Einſchlafen in den Gliedern, als erſte Symptome, die Abweſenheit der Engbrüſtigkeit und der Rauhigkeit der Stimme zu Anfange der Krankheit beweiſet. Die vorgeſchlagene Kurmethode iſt, wie gewöhnlich. Ich habe ſie deswegen nicht abgeſchrieben.

Der Bericht des Philipp Schopf, welchen Hensler nur aus dem Schenk kannte, habe ich itzt ſelbſt geleſen [67]. Er iſt ein Beweis von der Fortdauer des knolligen Ausſatzes in Deutſchland bis gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, wann gleich nicht geläugnet werden kann, daß er lange nicht mehr ſo ausgebreitet war, als in den vorhergehenden Jahrhunderten. Philipp Schopf war Stadtarzt in Kreuznach, und nachher in Pforzheim: er ſchreibt ſein Buch

66) S. 226.

67) Kurzer aber doch ausführlicher Bericht von dem Ausſatz, auch deſſen Urſachen, Zufällen und Curation. 8. Straßb. 1582. (ohne Seitenzahlen.)

Buch deutsch zur Belehrung derer Männer, die die Untersuchung der Aussätzigen oder Sondersiechen anzustellen hatten. Sehr sorgfältig unterscheidet er den jüdischen Aussatz (den weißen Baras) von dem griechischen (dem räudigen) und diesen von dem knolligen. Den letztern beschreibt er dergestalt, daß man wohl sieht, es verband sich damals die arge Raude häufig mit demselben, welches Hensler (S. 228.) auch aus Montagnana erweiset. Allemahl sei Melancholie, und verbranntes, dickes Blut die Ursache. Die Zeichen, die er angiebt, theilt er in unvollkommene und zuverlässige ein. Ich sehe, daß er darin mehrentheils dem Gerßdorf folgt. Hier sind die untrüglichen Zeichen des Aussatzes:

„Erstlich der Augen, welche in den Aussä-
„tzigen rund und wässericht, als wann sie weinten.
„Aus den Augen-Winkeln geht ein Schein, gleich
„als wann sie glitzten wie das Erz. Das Weiß
„in den Augen wird dunkel, oder zeigt sich auf
„eine Röthe. Der Augbraunen Haar fallen aus.
„Die Ohren werden ihnen spitzig, strupfen ein, gleich
„wie man die Satyros mahlt. Auf dem Haupt ha-
„bens bösen Grind. Das Angesicht bläbet sich auf,
„an der Farb dick roth, Blei- oder Erdenfarb: die
„Lefzen des Mundes dick, grob, als wärens
„mit Essig gerieben. Sie sehen scheußlich her-
„aus mit grassem Gesicht: die Bäuchel der Aug-
„braunen geschwellen ihnen. Die Nasen inwen-
„dig eng, die Naßlöcher verstopft; auswendig
„aber dick, aufgeblasen. Dann nachher haben sie

„den

„den Luft von der Naſen heraus nicht frei, wie „die Geſunden: reden gleichſam durch die Naſen. „So ſie ſingen, iſt ihr Stimm heiſer, gleich wie „die Rede. So man ihnen an die Naſen hinein „ſchaut, befindet man in der Scheidwand der Na„ſen ein Exulceration: die Ohren voller Rufen. „Wann man ihnen mit dem Mundſtück das Maul „öffnet, die Zungen unten angreift und beſieht, „ſo fühlet man harte rauhe Adern, und ſieht „ſchwarze Körnlin daran, gleichwie in den finni„gen Schweinen. Ihr Gaumen iſt verwundet, „oder ſehr fratt, von Schärfe des verbrannten „Geblüts. Das Zäpflin beginnet zu faulen, das „giebt einen übel riechenden Athem und unleid„lichen Geſtank. Ihr Schweiß am Haupt, un„ter den Uchſen (Achſelhöhle) ſtinkt faſt übel: die „Finger und Zähen erſchwerendt, die Nägel an „den Fingern werden krumm oder ſpalten; die „Gleich der Glieder werden knoticht: die Muſculi „nehmen ab und ſchwinden, ſonderlich in den „Händen derjenige, der zwiſchen dem Daumen „und Deuter iſt. Viel Knollen mit Beulen lie„gen unter der Haut im Fleiſch: ſo man ſie mit den „Fingern anrührt, ſcheint ihre Haut krauſelicht „oder riſelig, gleichwie der berupften Gänß. „Wann man auf ihre Haut Waſſer geußt, ſo „bleibt es nicht darauf, ſondern läuft alsbald „ab. Oder, ſo man Salz auf ihre Haut wirft, „klebt es nicht an. Aus den Apoſtemen oder fau„len Geſchwüren ſolcher Leute fleußt ein übel ſtin„kender Eiter. Die Zähen der Füße ſind ihnen

„froren, und man ſieht Schrunden dazwiſchen. „Item, wann man ſie ob die Ferſen oder Spon„dylis colli mit Gufen oder einem Griffel ſtupft, „empfinden ſie nicht, wo ſie hingetroffen worden: „ein merklich Zeichen des Ausſatzes.„ Endlich fügt Schopf die bekannten Blut-Proben noch hinzu. Auch verſichert er, den Uebergang der Luſtſeuche in den Ausſatz bemerkt zu haben.

Hensler vermuthet (S. 243.) mit allem Recht, daß der Ausſatz ſich auch im innern Afrika finde. Aber ganz erweislich konnte er es nicht behaupten, da nur erſt Bruce uns den beſten Aufſchluß über das innere Habeſſinien geben konnte. Ich weiß wohl, daß Bruce nicht durchgehends der glaubwürdigſte Zeuge iſt: aber in der Nachricht von dieſer Krankheit halte ich ſein Zeugniß für unverdächtig. Außer einer Art Yaws, die er in Maſuah, unter dem 15° Norder-Breite und 39° öſtlicher Länge von Greenwich, bemerkte [68]), beobachtete er auch den knolligen Ausſatz, als eine in Habeſſinien endemiſche Krankheit. Niemals ſahe er den Anfang der Krankheit. Während des Verlaufs derſelben iſt das Anſehen des Kranken oft geſund: ſeine Augen behalten eine Zeitlang ihren lebhaften Glanz. Auf der Haut des Rückens haben die Ausſätzigen oft einen dürren Fleck, der beim Kratzen einen kleienähnlichen

[68]) Bruce's travels to diſcover the ſources of the Nile, book V. ch. 2. vol. III. p. 36.

chen Staub zurück läßt. Dies iſt das einzige Symptom, worin dieſe Art des Ausſatzes dem jüdiſchen nahe kommt. Aber jener Fleck ſetzt keine eigentliche Schuppen ab. Das Haar leidet ſelten dabei, es behält ſeine natürliche Farbe, und wird weder weiß noch dünn, wie es wohl im jüdiſchen oder weißen Ausſatz der Fall zu ſein pflegt. Ungeachtet die Habeſſinier ſelten einige Haare auf dem Kinn haben; ſo ſahe doch Bruce verſchiedene Ausſätzige in der letzten Periode, die einen ſehr guten Bart von natürlicher Farbe hatten. . . Die Eßluſt wird während der Krankheit nicht geſtört, und die Veränderung der Lebensart hat keinen Einfluß auf den Gang des Uebels. Der Puls iſt mehrentheils natürlich, aber die Kranken klagen über beſtändigen Durſt, und Bruce glaubt, daß derſelbe von der beſtändigen Ausleerung der Lymphe durch die Wunden herrühre. Die Habeſſinier halten das Uebel nicht für anſteckend. Bruce ſahe, daß die Weiber ſolcher Männer, die ſchon in einem hohen Grade ausſätzig waren, völlig geſunde Kinder zur Welt brachten. Ueberhaupt bricht die Krankheit gewöhnlich erſt im männlichen Alter aus.

Der Hauptſitz des Uebels iſt von dem Knie-Gelenk an, bis zu den Knöcheln. Die Schenkel ſchwellen zu einer unförmlichen Dicke an, und ſind oben und unten gleich dick. Dabei ſind ſie von oben bis unten mit kreisförmigen Falten umgeben, die inwendig excoriirt, voll rohen Fleiſches ſind, und beſtändig Jauche von ſich geben.

Die

Die Geschwulst des Schenkels reicht bis über den Plattfuß, so daß man kaum einen Zoll von dem letztern sehen kann. Dabei ist die Haut von schwarzer Farbe, und voller Knollen und harter Geschwülste [69].

Mich dünkt, diese Beschreibung ist in mancher Rücksicht interessant genug. Sie lehrt uns den Local-Aussatz, und dessen Ursprung aus der weißen Morphea kennen. Die letztere Bemerkung ist eigen und neu, da sonst die weiße Morphea gewöhnlich vor dem weißen Aussatz herzugehen pflegt. Zugleich erfahren wir, daß der locale Aussatz auf die ganze körperliche Constitution bei weitem nicht den offenbaren Einfluß hat, als die vollendeten Arten des Aussatzes. Die Haare behalten ihre natürliche Farbe, und fallen nicht aus. Der Puls, das Athmen, die Eßlust, die Stimme bleiben natürlich, und das Uebel ist wahrscheinlich nicht ansteckend.

Dies führt mich auf einen Krankheitsfall, den ich itzt, da ich dies schreibe, beobachte, und mit dessen Erzählung ich diesen Aufsatz schließen will.

Ein hiesiger Strumpfwirker von derber, etwas schwarzgallichter Constitution, 36 Jahr alt, litt

[69] Ib. p. 40. f.

litt von Jugend auf an ſcrofulöſen Zufällen. Er hatte als Knabe faſt beſtändig Kopfgrind, Geſchwüre an den Ohren, und Geſchwülſte der Drüſen. Die Pocken überſtand er ſchwer, und behielt ſeit der Zeit ein Geſchwür am Unterſchenkel zurück, welches allen gewöhnlichen Mitteln widerſtand. In ſeinem achtzehnten Jahr bekam er ein heftiges Fieber, welches ſich durch ſtechenden Froſt auszeichnete, alle Abend, doch einen Abend um den andern mit heftigern Zufällen, wiederkehrte und ihn ſehr abmattete. Während dieſes Fiebers trat ihm die Gegend in den Weichen auf, es entſtand eine harte, nicht eben ſchmerzhafte Geſchwulſt von beträchtlichem Umfang. Wenige Tage darauf fing der rechte Fuß an zu ſchwellen: das Fieber verſchwand: aber das Geſchwür am Fuße bekam nun ſchwammige Auswüchſe, die Geſchwulſt wurde praller, härter und größer, ſie erſtreckte ſich von dem Kniegelenk bis auf den Plattfuß, und brachte eine gleichmäßige unförmliche Dicke des Schenkels hervor. Auf der Oberfläche gingen die Haare aus, und die ganze Haut, die die Geſchwulſt bedeckte, war, die Stelle des Geſchwürs ausgenommen, welche ſchmerzte, völlig unempfindlich; auch mit Flechten und Schuppen überzogen. Jedes leichte Kratzen verurſachte geſchwürige Schrunden und Riſſe in der Haut, die außerordentlich lange währten, eine höchſt ſtinkende, ſcharfe Jauche von ſich gaben, und ringsum mit großen ſchwammigen Auswüchſen umge-

ben waren. Völlig steif aber und unbeweglich war der Schenkel nie.

So währten diese Zufälle achtzehn Jahre lang. Alle Frühjahre kamen sie heftiger wieder. Die Stimme ward heiser, wenn das Fieber eintrat, aber in den Zwischenzeiten, und, wenn ich ihn sah, war die Stimme klar und rein. Engbrüstigkeit, und besondere Satyriasis war auch nicht zugegen. Der Urin war dagegen größtentheils dick, öhlicht und trübe: der Appetit, der Puls natürlich. Aber fast beständig quälten ihn schreckhafte Träume. Von varicösen Ausdehnungen der Venen wußte er nichts.

Vor einigen Monaten nahm er erst seine Zuflucht zu unserm chirurgischen Klinikum. Seine Besorgung übernahm ein junger hoffnungsvoller Arzt aus Hamburg, mit dem ich den Kranken besucht habe. Die Kurmethode, welche man gewählt, hat so ersprießliche Dienste geleistet, daß die Geschwulst schon sehr gesunken ist. Aber wahrscheinlich wird er von seinem Uebel nie völlig befreiet werden. . . Ich frage nun: ist dies der Local-Aussatz, oder das Knollbein, so wie es Kämpfer, Hillary und Bruce beschreiben? . . Man vergleiche Henslers Beschreibung (S. 328.) mit dem von mir beobachteten Krankheitsfall, und man wird die größte Uebereinstimmung wahr nehmen. Oder ist dieser Elephantenfuß bloße Folge der scrofulösen Anlage? . .

Noch eine Frage: Woher kommts, daß vor dem Ausbruch des Local-Ausſatzes, die Auftretung der Inguinal-Geſchwulſt hergeht? .. Nach dem Lauf der lymphatiſchen Gefäße ſollte es ja umgekehrt ſein. Hendy und Rollo ſprechen von Zerreißung dieſer Gefäße [70]). Iſt nicht vielmehr eine Erſchlaffung der Klappen, und alſo eine umgekehrte Bewegung in den Lymphgefäßen, und daher Erguß der Lymphe in das Zellgewebe des Fußes, möglich? .. Ich bitte um Belehrung.

Endlich noch eine, ich hoffe, nicht unwichtige Frage: Die Beſchreibung des Sa'fath beim Ebn Sina und andern Arabern hat ſo viel Eigenthümliches, daß ich ſehr geneigt bin, dieſe Krankheit für die Pians zu halten. Sind alſo die großen weißen Pians das Schir-Benadſch des Ebn Sina? Sind die Krabben-Pians oder die Kirſchen-Pians (guignes) des Bajon [71]) daſſelbe Uebel mit dem Botom des Ebn Sina?.. Sind die Mama-Pians einerlei mit dem Bolachith der Alten? ... Ich frage nicht de bur en blanc: ſondern nach reiflicher Ueberlegung.

[70]) Hendy und Rollo über die Drüſenkrankheit in Barbadas, S. 75.

[71]) Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de Cayenne, vol. I. p. 277.

Druckfehler.

S. 91. Z. 17. l. eröffnenden ſt. eröffneten.
S. 98. N. 53. l. Hiſtoire ſt. Hiſtorie.
— — l. grains ſt. graius.
S. 101. Z. 13. l. N. 64. ſt. 63.
S. 102. Z. 7. l. verfuhr ſt. erfuhr.
S. 111. Z. 5. von unten, l. einem ſt. einen.
S. 204. Z. 4. l. Werken ſt. Worten.

Beiträge
zur
Geschichte der Medicin.

Herausgegeben
von

Kurt Sprengel,
der Arzneikunde Doctor
d öffentlichem außerordentlichen Professor auf der Fries
ichs-Universität: Mitgliede der Röm. Kaiserl. Akademie
r Naturforscher und der Naturforschenden Gesellschaft
Halle, Ehren-Mitgliede der helvetischen Gesellschaft
respondirender Aerzte und Wundärzte, und Corres
spondenten der Kön. Societät der Wissenschaften
in Göttingen.

Ersten Bandes zweites Stück.

Halle,
in der Rengerschen Buchhandlung
1795.

Meinem

verehrungswürdigen Freunde,

dem

Herrn Ober-Consistorial-Rath

Böttiger

in Weimar,

gewidmet

von

dem Herausgeber.

Vorrede.

Einige Aufsätze, z. B. über die Verwandtschaft der Yaws mit der Lustseuche, und über die Nerven des Herzens, die für dieses Stück bestimmt waren, habe ich noch zurück behalten,

ten, weil ich an der Ausfeilung derſelben gehindert wurde, und weil ich dem Publicum die vortreflichen Aufſätze meines Freundes Böttiger, nicht länger vorenthalten wollte.

Halle, im December, 1794.

Inhalt.

I. Aelteſte Spuren der Wolfswuth in der griechiſchen Mythologie, vom Herrn Ober-Conſiſtorial-Rath Böttiger in Weimar. Seite 1

II. Zuſatz des Herausgebers zu der vorſtehenden Abhandlung. = 45

III. Heraklides von Heraklea, von Erythräa und von Tarent, von dem Herausgeber. 72

IV. Kurze Nachricht von dem ſogenannten gelben Fieber, welches in Philadelphia vom Auguſt bis zum October 1793. epidemiſch geweſen, von Herrn Prediger Hellmuth in Philadelphia. 87

V. Hi-

Inhalt.

V. Hiſtoriſche Unterſuchung über das gelbe Fieber in Weſtindien, vom Hrn. Doctor Chaufepié in Kopenhagen, und dem Herausgeber. Seite 98

VI. Der Aeſculapius-Dienſt auf der Tiber-Inſel. Mediciniſche Schlangen-Gaukeley, von Hrn. Ober-Conſiſtorial-Rath Böttiger in Weimar. 163

VII. Ariſtoteles Theorie des Schalls und der menſchlichen Sprache, vom Hrn. Doct. Kreyſſig in Leipzig. 202

Anmerkungen des Herausgebers. 230

VIII. Franklin's Geogenie im früheſten Alterthum, von dem Herausgeber. 237

IX. Noch ein Wort über die Marranen, von dem Herausgeber. 243

Beiträge

zur

Geschichte der Medicin

Zweites Stück.

I.

Aelteſte Spuren der Wolfswuth in der griechiſchen Mythologie.

Schon im Alterthum war eine Art des ideellen Wahnſinnes, da Menſchen auf eine gewiſſe Zeit in Thiere verwandelt zu ſeyn glauben [1]), hinlänglich bekannt, und da der Fall vorzüglich oft vorkam, daß ſich Wahnſinnige der Art einbildeten, ſie wären Wölfe oder Hunde; ſo erhielt ſelbſt die Krankheit den Namen der Lykanthropie oder Kynanthropie (λυκανθρωπια, κυνανθρωπια). Die merkwürdigſte Stelle darüber findet ſich in dem Fragmente eines griechiſchen Arztes, aus dem Zeitalter des Marc Aurels, des Marcellus aus Sida in Pamphilien, welches H. Profeſſor Schneider, aus dem Aetius aufs neue her-

[1]) Schilderung dieſes Wahnſinns in Th. Arnold's Beobachtungen über die Natur, Arten und Verhütung des Wahnſinns, überſ. von Ackermann 1. Th. S. 130. ff.

ausgegeben hat [2]). Man ſieht daraus, daß die mit dieſem Wahnſinn Behafteten, beſonders bey der Annäherung des Frühlings, im Monat Februar, einen unwiderſtehlichen Trieb in ſich empfanden, es in allem den Wölfen oder Hunden gleich zu thun, und ſich die Nacht über in einſamen Begräbnißplätzen aufzuhalten [3]). Aus einem ſpätern arabiſchen Schriftſteller, aus Maſſudi's goldener Wieſe

[2]) Marcelli Sidetae fragmentum περι λυκανθρωπε an Schneiders Ausgabe des Plutarch de puer. educat. (Argent. 1775.) p. 109. Suidas ſ. v. Μαρκελλος ſagt ausdrücklich, daß ſich in dem heroiſchen Lehrgedicht des Marcellus, in 42 Büchern über die Arzeneikunde, auch eine Nachricht über die Lykanthropie befunden habe. Dieſe hat, wie Cocchi in Chirurgicis Graecorum (Florent. 1754. fol.) p. 54 ſehr ſcharfſinnig bemerkt, Oribaſius in ſeinem großen Werke von 70 Büchern an den Kaiſer Julian zuerſt excerpirt, woraus es denn noch mehr abgekürzt in die noch vorhandene Synopſis des Oribaſius, in den Aetius und Paulus von Aegina gekommen iſt. S. auch Fabricii Bibliorh. Graec. T. 1. p 15. ed. Harles und Sprengels Geſchichte der Arzeneikunde, Th. II. S 172. f.

[3]) μεχρις ἡμερας περι τα μνηματα μαλιστα διατριβασι. In der Synopſis des Oribaſius und im Aetius ſteht zwar eine ganz andre Lesart, nemlich τα μνηματα διανοιγεσι, ſie eröffnen die Gräber. Allein dies wird bey den Griechen eher von den τυμβωρυχοις oder Begräbnißdieben geſagt, und paßt weit weniger al-

Wieſe, führt der gelehrte Reiske vier Stellen an, woraus zu erſehen iſt, daß die Art von Melancholie, die die Griechen κυναν θρωπιαν nannten, einmal im 6ten Jahrhunderte nach der gewöhnlichen Zeitrechnung nebſt den Pocken und Maſern unter den Arabern endemiſch geweſen ſeyn müſſe [4]). In den dunklen Zeiten des Mittelalters findet man faſt in allen Chroniken und Topographien barbariſcher Völkerſchaften, beſonders der nördlichern Gegenden, auch dieſer Krankheit erwähnt, die aber hier die Farbe des Zeitalters trägt, und als ein Teufelsſpiel und Blendwerk des leidigen Satanas abgemahlt wird [5]). Und ſelbſt in den neuen Zeiten

als die beym Paulus von Aegina III. p. 30. b. (edit. Aldin. 1528) und in der Mediceiſchen Handſchrift bei Cocchi vorkommende alte, ächte Lesart: περι τα μνηματα διατριβεσι, ſie halten ſich unter Begräbnißplätzen auf, wo die Verrückten von jeher gern herum ſpuckten. S. Mead. med. ſacr. p. 79.

4) Reiske miſcell. med. e monument. Arab. p. 9.

5) Vorzüglich ſind Preuſſen, Liefland und Litthauen deswegen in einem ſehr böſen Geruch. In Liefland und Curland ſollte dies Unweſen beſonders unter dem leibeigenen Geſinde graſſiren. In Preuſſen lieſſen die Heermeiſter ſolche arme Wahnſinnige häufig verbrennen. Die Preußiſchen Chroniken ſind alle voll davon. Wer Luſt hat, findet alle dieſe Wundersagen beyſammen in dem Generalrepertorium des nordiſchen Unſinns, Olaus Magnus de gentibus Septentrional.

ten nehmen bis auf Beckers und Thomaſens Entzauberungen herab die Bähr- oder Wehrwölfe in den Hexenproceſſen und Teufelsgaukeleyen einen ſo bedeutenden Platz ein [6]), daß ſich

XVIII, 45—47. p. 642 ſeq. (edit. Rom. 1555.) wo ſich der fromme Biſchoff an dem Unglauben des Plinius ärgert, der davon nichts wiſſen will. Wie viel vernünftiger urtheilt der wackre Cambden in ſeiner Britannia p. 770. (edit. Lond. 1700.) wo er von den Irländern ſpricht, die vordem auch in dieſem Verdacht waren: Quod vero nonnulli homines quosdam in hoc tractu quotannis in lupos conuerti affirmant, fabulosum sane existimo, nisi forte illa exuberantis atrae bilis malitia, quae λυκανθρωπια medicis dicitur, corripiantur, quae eiusmodi phantasmata ciet, ut sese in lupos transformatos imaginentur. Nec ego aliud de Lycaonibus illis in Liuonia transmutatis opinari ausim. Vergl. Keyslers Antiq Septentr. V. p. 494. f.

6) Ich berufe mich hier nur auf des bekannten Del Rio disquisitiones magicas I, 18. p. 220. seqq. (edit Colon. 1657.) wo der berufene Hexeninquiſitor ſeine ganze Beleſenheit aufbietet, um dieſen Unſinn zu vertheidigen. Wie viel billiger iſt doch ſchon der ehrliche Johann Weiher, der in ſeinem bekannten Buche: de praestigiis daemonum, zwar den Teufel nicht ganz aus dem Spiele laſſen möchte, aber doch ſchon in einem eigenen Kapitel von der Lycanthropie, als einer Krankheit, handelt, und die Stellen der alten vernünftigen Aerzte nicht überſieht. S. IV, 23. p. 471. edit. Basil. 1577. So hält es auch der Roſtocker berühmte Juriſt, Johann Georg

ſich kaum zweifeln läßt, es müſſe in den damaligen Zeiten dieſer Wahnſinn zuweilen recht epidemiſch geweſen ſeyn, und eben durch die Menge der Unglücklichen, die damit behaftet waren, den Hexen- und Zauberglauben mächtig befördert haben.

Doch die Unterſuchung, was hierbey hiſtoriſche Thatſache und was nur Zuſatz und Ausſchmückung des ſo gern vergrößernden und vervielfältigenden Aberglaubens ſey, liegt außer den Gränzen einer antiquariſchen Abhandlung. Selbſt eine ſorgfältige Vergleichung aller der Stellen bey alten griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern, wo dieſes Wahnſinns oder des damit verbundenen Aberglaubens von Wehrwölfen gedacht wird, iſt jetzt nicht mein Zweck [7]). Man darf allenfalls nur die Hauptſtelle im Satyricon des Petronius [8]) ein-

Georg Godelmann in ſeinem Tractat: de lamiis Libr. II c. 3. p. 36. ſeqq. (Norimb. 1676. 8.) für ein bloßes Phantaſieſpiel melancholiſcher, aber doch vom Teufel geplagter Menſchen. Merkwürdig iſt, was er, als Augenzeuge, von den liefländiſchen Bauern dort erzählt.

[7]) Man findet ſie faſt alle beyſammen in de la Cerda ad Virgil. Eclog. VIII, 97. und bey Paſſeratius zum Properz IV, 5. 14.

[8]) Petron. c. 62. p. 312—14. ed. Burm. Die Stelle iſt freylich nur aus dem fragmento Traguriano, wo der geübte Sittenmaler ſeiner Zeit ein Paar Freigelaſſene, alſo Menſchen aus der niedrigſten Claſſe, ſich gegenſeitig mit Geſpenſtermähr-

einmal mit Andacht leſen, und man weiß alles, was das Alterthum darüber gefabelt, und mit mehr oder weniger grellen Farben ausgemahlt hat. Die bekannten Eſelsmetamorphoſen beim Lucian und Apulejus gründen ſich, als alte Volksmährchen, auf eben dieſem Glauben, und es darf durchaus bei einem alten Dichter keine Hexenſuppe gekocht werden, wobei nicht die Fetzen von einem Wehrwolf

in virum ſoliti vultus mutare ferinos
ambigui profecta lupi [9])

dem Höllenmuß Saft und Kraft gäben. Meine Abſicht iſt jetzt nur auf die Beantwortung der Frage ge-

mährchen bewirthen läßt. Allein ſie iſt doch für die Geſchichte dieſes Aberglaubens ſehr charakteriſtiſch. Das Wort verſipellis, welches dort von dem Soldaten geſagt wird, der ſich in einen Wehrwolf verwandelte, kommt ſchon beim Lucilius und Plautus in dieſer Bedeutung vor, und zeugt von dem Alterthum eines Volksglaubens, dem Plinius die Entſtehung dieſes Schimpfwortes zuſchreibt VIII, 32. f. 34. Das Wort verſipellis wird in den alten Gloſſen durch λυκανθρωπος gegeben. S. Saumaiſe zu Tertullian de pallio p. 200.

9) Ovid. Metam. VII, 270. Aehnliche Höllenſuppen werden beim Lucan. VI, 670—85. und in der Medea des Seneca p. 706. ff. gekocht. In Steeven's Ausgabe des Shakſpeare ſind ſie zu dem bekannten Hexen-Apparat im Macbeth Aufz. III. Sz. 5. mit vieler Gelehrſamkeit verglichen worden.

gerichtet: wo findet ſich überhaupt die älteſte Spur des Aberglaubens von Wehrwölfen? und läßt ſich da, wo ſich uns dieſe Spur zeigt, wirklich an eine Art von Wahnſinn denken, durch welche der im Alterthum ſo allgemein verbreitete Glaube an Wolfs- und Thier-Metamorphoſen zuerſt veranlaßt worden ſeyn könnte? Wenn auch die Ausbeute für die antiquitates morborum ſelbſt nur ganz gering ſeyn ſollte: ſo ergeben ſich doch vielleicht andre nicht ganz unintereſſante Reſultate daraus zur Aufklärung gewiſſer Mythen und Vorſtellungsarten des Alterthums.

Die früheſte Thier-Metamorphoſe, deren überhaupt in den Verwandlungen des Alterthums Erwähnung geſchieht, und die auch Ovid allen übrigen vorangehn läßt, iſt die des arkadiſchen Königs Lykaon in einen Wolf. Und hier, glaube ich, entdecken wir auch die früheſte Spur der Lykanthropie, die in der Folge, in ſo mancherley Traditionen und Wundergeſchichten eingekleidet, ſich doch immer wieder auf dieſen arcadiſchen Urſprung zurückführen läßt. Der arcadiſche Mythos von Lykaon erſcheint bei genauer Unterſuchung ſehr vieldeutig, und gleichſam als Aggregat mehrerer Volksüberlieferungen, die endlich in eine Fabel zuſammengeſchmolzen wurden. Ein alter König von Arkadien, deſſen Geſchlechtstafel ſehr verſchieden angegeben wird [10]), hat von mehreren

Weis-

[10]) Am gewöhnlichſten heißt er ein Sohn des Pelasgus, (Apollodor III, 8. 1. und daſelbſt Hey-

Weibern 50 Söhne, deren Gleichnamigkeit mit den vorzüglichſten Bergen und Plätzen Arcadiens ſehr deutlich verräth, daß es hier nur um einen geographiſchen Stammbaum aus einer Wurzel zu thun war. Zu ihm kommt Zeus als Gaſt in der Geſtalt eines armen Mannes, und der frevelnde Lykaon, (ſo ſagt die ſpätere Fabel beim Ovid [11]) ſetzt ihm gekochtes Menſchenfleiſch vor. Voll Grimm über dieſe Bosheit ſtößt der Gott den Tiſch um, auf welchem das ſchändliche Mal zubereitet war — die Nachwelt zeigte noch den Platz, wo dies geſchehen ſey, und nannte ihn Τραπεζης — ſchlug mit ſeinem Donnerkeil darein, verbrannte die Wohnung des Frevlers, und verwandelte ihn in einen ſcheußlichen Wolf. Ganz anders lautete die frühere Tradition, wie wir ſie noch beim Apollodor aufgezeichnet finden [12]). Da theilt nur Lykaon das Schickſal ſeiner ausgearteten Söhne, die dem verkappten Zeus unter dem Opferfleiſch auch etwas von einem geſchlachteten Menſchen vorſetzen, und wird mit ihnen zugleich vom Blitze erſchlagen. Ein Zuſatz zu dieſer Tradition läßt den Lykaon mit allen ſeinen

Heyne S. 658.) bald ein Sohn des Mercurius Schol. ad Theocrit. I, 124 Nikander nennt ihn beim Antoninus Liberalis c 31. einen αὐτόχθονα. So verlor ſich alſo ſeine Abſtammung ganz in die dunkle Urwelt.

11) Metam. I, 214. ff.

12) Apollod. III, 8. 1.

seinen Söhnen, den einzigen Nyktimus ausgenommen, in Wölfe verwandelt werden [13]). Aber mit einer Wolfsverwandlung endigt sich das Trauerspiel doch fast überall, die Erzählung mag auch übrigens noch so verschieden seyn.

Es hat natürlich nicht an allerley moralischen Deutungen dieser Wolfs-Metamorphose gefehlt. „Die Umwandlung eines gottlosen und mörderischen Menschen, sagt Hr. D. Lenz, in einen Wolf führt auf eine moralische Absicht dieser Fabel, den rohen Menschen vor Frevel und Verachtung der Götter zu warnen [14])." Herr Rector Mellmann, der übrigens mit Recht auf diese moralischen Erklärungen kein großes Gewicht legen will, möchte doch auch hier die moralische Ten-

[13]) Apollodor weiß in der ang. St. gar nichts von der Verwandlung in Wölfe. Er läßt nur den Jupiter so häufige Blitze schleudern, daß endlich die Erde selbst ihre Hände aufhebt, und vorbittet; offenbar eine Anspielung auf volkanische Ausbrüche in Arcadien, deren Andenken sich in dieser Einkleidung erhalten hat. Aber Lykophron V. 481. nennt das ganze Geschlecht λυκαγκομορφας, wobey die Scholien anmerken, Ζευς - ενιας των Λυκαονος παιδων εις λυκας μετεβαλεν, und dies erstrecken andre wieder auf die ganze Nachkommenschaft des Lykaon. Vergl. den Nicolaus Damasc. beim Suidas, s. v. Λυκαων.

[14]) Lenz Anmerkungen zu Ovids Metamorphosen in der Schulencyclop. T. III. P. I. p. 68.

Tendenz nicht ganz ableugnen: nur erinnert er zugleich, daß ſich die Fabel wohl auch zum Theil aus dem Namen Lykaon entſponnen haben könne [15]. Hr. Prof. Schneider, der die Thierverwandlungen nach ſeiner ſcharfſinnigen Hypotheſe, als ein von den Prieſtern und Dichtern angewandtes Verſinnlichungs-Mittel der Pythagoriſchen Metempſychoſe zur Warnung vor groben Laſtern, betrachtet wiſſen will [16]), findet natürlich in dieſem alten Mythos, wo die Seele eines Mörders und Schänders der heiligſten Gaſtrechte in einen räuberiſchen Wolf verpflanzt wird, eine neue, ſehr ſcheinbare Beſtätigung ſeiner Erklärungsart. Und wer wollte leugnen, daß ſchon die alten Dichter ſelbſt bei der Erzählung und Ausſchmückung dieſer Fabel wirklich an ſo eine moraliſche Belehrung gedacht haben! . Die Worte Ovids am Schluſſe der Erzählung

— nunc quoque ſanguine gaudet,
fit lupus, et veteris ſeruat veſtigia formae:
Idem oculi lucent, eadem feritatis imago,

laſſen über die Abſicht des Dichters und die Art, wie er die Fabel ſelbſt gedeutet wiſſen wollte, nicht den geringſten Zweifel übrig.

Wie

15) Commentatio de cauſis et auctoribus narrationum de mutatis formis (Lipſ. 1786) p. 15.

16) In der Berliner Monatsſchrift vom Jahre 1784. März. S. 197. ff.

Wie nun aber, wenn dieſer Lykaon, deſſen Abſtammung, Nachkommenſchaft und ganze Geſchlechtstafel ſo vielen Zweifeln unterworfen iſt, überhaupt nur eine perſonifizirte Eigenheit der älteſten Einwohner von Arcadien ausdrücken ſollte, nach welcher bei ihnen eine Art von Wahnſinn, die ſich bei einem iſolirten halbwilden Hirtenleben, bei ſchlechten Nahrungsmitteln, und in einem ungeſunden Clima leichter entwickeln konnte, gleichſam endemiſch geworden war? Wie, wenn die ſogenannte Lykanthropie in einigen Familien gleichſam erblich geweſen, und, da man ſolche Menſchen Λυκαονας nannte, nun auch als Nationalmythos auf einen alten König, der auch ſo geheiſſen haben ſollte, übergetragen worden wäre? . . Wirklich finden wir im Alterthum eine Menge Spuren, daß der Glaube an Wehrwölfe recht eigentlich in Arcadien zu Hauſe geweſen, und die Sage veranlaßt habe, die Lykanthropie ſey dort ſehr gewöhnlich, und werde in einigen Familien durch Anwendung gewiſſer goëtiſcher Mittel und Zauberkräuter von Vater auf Sohn und Enkel fortgepflanzt. Wir wollen zuförderſt einige Zeugniſſe der Alten hierüber hören.

Die Hauptſtelle iſt beim Plinius [17]), wo uns der unermüdete Compilator zwei Fragmente aus grie-

[17]) VIII, 22. ſ. 34. Eine ſehr korrumpirte Stelle! Es war aber hier nur um den Sinn im Allgemeinen zu thun.

griechiſchen, längſt verlohren gegangenen Schrift-
ſtellern erhalten hat. „Evanthes, ein nahmhaf-
„ter griechiſcher Schriftſteller berichtet, daß er bey
„arcadiſchen Schriftſtellern [18]) die Nachricht ge-
„funden habe, es werde aus dem Geſchlechte des
„Anthus durchs Loos einer beſtimmt, und an
„einen arcadiſchen See gebracht, wo er ſeine Klei-
„dung an eine Eiche aufhänge, über den See
„ſchwimme, und, in einen Wolf verwandelt, 9
„Jahre lang in Einöden herumirre, und mit an-
„dern Wölfen ſein Weſen treibe. Habe er nun
„binnen der Zeit ſich an keinen Menſchen vergrif-
„fen, ſo ſchwimme er nach 9 Jahren wieder über
„den See, und bekomme ſeine Geſtalt wieder, nur
„daß er um 9 Jahre älter ſey. Auch dies wird
„dabey erzählt, daß er ſein voriges Kleid wieder
„finde. — So erzählt Agriopas, der Nach-
„richten von den Siegern zu Olympia geſammelt
„hat, daß Demänetus aus Parrhaſin bey ei-
„nem Opfer, wo damals die Arcadier dem Ju-
„piter Lyceus noch Menſchenfleiſch darbrach-
„ten, von dem Fleiſche eines geopferten Knaben
„genoſſen, und ſich in einen Wolf verwandelt ha-
„be: doch ſey er im 10ten Jahre wieder zur
„menſch-

[18]) Wahrſcheinlich Evanthes aus Milet (Diog. Laert. I, 29.) deſſen μυθικα in den gelehrten Scholien des Apollonius I, 1065. angeführt werden. Vergl. J. G. Voß de hiſtor. Graecis III, p. 354. und Hardouin in Ind. auctorum, ſ. v. Evanth.

„menſchlichen Geſtalt zurückgeführt, und Sieger „im Fauſtkampf zu Olympia geworden.“

So weit die Collectaneen des Plinius, der freilich auch bei dieſer Gelegenheit nicht ermangelt, ſeinen Unwillen über die griechiſche Leichtgläubigkeit ausbrechen zu laſſen [19], uns aber doch einige brauchbare hiſtoriſche Angaben aufbewahrt hat. Das erſte, was wir aus dem Zeugniſſe des Evanthes lernen, iſt, daß, wenn bey dieſer Fabel eine wirkliche Krankheit zum Grunde liegt, dieſe in gewiſſen Familien erblich geweſen ſeyn müſſe. Es iſt von einer gens Anthi die Rede, aus welcher immer einer damit befallen geweſen ſey. Denn das übrige vom Loos u. ſ. w. iſt natürlich nur fabelhafte Ausſchmückung. Grade dieſer Umſtand iſt indeß merkwürdig, und bey der Lykanthropie, als einem forterbenden Uebel, ſchon längſt beobachtet worden [20].

Fer-

[19] Mirum eſt, quo procedat Graeca credulitas. Nullum tam impudens mendacium eſt, ut teſte careat. Und doch dürfte unter dieſen unverſchämten Lügen eine Wahrheit verborgen ſeyn!

[20] Der Plinius des 13ten Jahrhunderts, der gelehrte Dominicaner Vincentius von Beauvais, beſchreibt die Krankheit nach dem Iſidor folgendermaßen: Eſt et quaedam melancoliae ſpecies, quam qui patitur galli canisue ſimilitudinem habere ſibi videtur, unde ut gallus clamat, vel ut canis latrat. Nocte ad monumenta

Ferner führt uns die Erzählung von dem Olympionika Demarchus, denn ſo ſollte wohl eigentlich ſtatt Demänetus beim Plinius geleſen werden, deren auch Pauſanias [21]) gedenkt, auf eine ſehr alte Sage vom Urſprunge dieſer Wolfsverwandlung, die Pauſanias in ſeiner Topographie von Arcadien etwas weitläuftiger anführt. Nachdem er die Fabel von Lykaons Verwandlung auf die gewöhnliche Weiſe erzählt, und ohne Bedenken ſchon darum für glaubwürdig erklärt hat, weil damals die Götter mit den Menſchen noch in weit genauerer Verbindung geſtanden wären, und alſo auch Jupiter wohl einmal beim Lykaon eingekehrt ſeyn könne: ſo eifert er doch gegen die unverſchämten Fabelſchmiede, die auf ſolche Wahrheiten ihre Erdichtungen gegründet hätten. „So ſagen ſie, „fährt er fort, daß nach den Zeiten des Lykaon „auch beim Opfer des Jupiter Lycäus aus „einem Menſchen ein Wolf geworden ſey. Doch „nicht auf ſeine ganze Lebenszeit. Denn wofern „er ſich nur in dieſem Zuſtande der Thierheit, des „Menſchenfleiſches enthalten habe, ſey er im „10ten Jahre wieder ein Menſch geworden. Habe „er aber davon genoſſen, ſo ſey er auf immer ein „Wolf

ta egreditur, ibique vsque ad diem moratur — talis nunquam ſanatur, haec paſſio a parentibus haereditatur. Speculum Sapientiae XV, 59.

21) Pauſan VI, 8. p. 471.

„Wolf geblieben [22])." Alles, was ſich aus dieſer verworrenen Sage mit Grund ſchließen läßt, iſt ungefähr folgendes: Dem Jupiter Lycäus opferten die Arcadier einſt, wie alle alte Völker auf einer gewiſſen Stufe der Halbcultur, Menſchenopfer. Nun verbreitete ſich der Glaube, daß wer an dieſem ſchändlichen Opfermale Theil nähme, in einen Wolf verwandelt, und nur dann von dieſer Strafe befreiet werde, wenn er ſich in dem heiligen Cyclus von 3 mal 3 Jahren alles Menſchenfleiſches enthalten habe. Einige Spuren der Lykanthropie ſind auf jeden Fall auch hier unverkennbar. Der Kirchenvater Auguſtin [23]) hat uns in ſeinem Werke de civitate Dei noch ein

[22]) Pauſan. VIII, 2. p. 601. Wie bekannt dieſe Sage vom Opfer des Jupiter Lycäus geweſen ſey, beweiſet unter andern auch eine Anſpielung beim Plato de Rep. VIII. p. 565. D. oder T. VII. p 228. ed Bipont. wo die Tyrannen mit dieſen Wolfmenſchen verglichen werden, und der μυθος, ὁς περι το ἐν Αρκαδια το τε Διος τε Λυκαιε ἱερον λεγεται, kurz ſo angeführt wird: ὁ γευσαμενος τε ἀνθρωπινε σπλαγχνε, ἐν ἀλλοις ἀλλων ἱερειων ἑνος ἐγκατεμεμιγμενε, ἀναγκη δη τετω λυκω γενεσθαι.

[23]) Auguſtin. de Civ. D. XVIII. 17. T. II. p. 589. edit. Frft. Sie iſt ohne Zweifel aus des Varro gelehrten Werke, das er dem Julius Cäſar, dem damaligen Pontifex Maximus, zuſchrieb, antiquitates rerum diuinarum, genommen, und wahrſcheinlich ſelbſt vom Plinius excerpirt worden.

ein Fragment des Varro aufbewahrt, worin alle dieſe Fabeln von den durchs Loos zur Lykanthropie beſtimmten Arcadiern und dem olympiſchen Sieger Demänetus grade ſo erzählt werden, als beim Plinius, wo aber der Schluß beſonders merkwürdig iſt: „Eben deßwegen, glaubt „Varro, habe Pan und Jupiter in Arcadien „den Zunahmen Lycäus erhalten, weil dieſe „Verwandlung der Menſchen in Wölfe die Veranlaſſung dazu geworden ſey. Λυκος heißt der „Wolf, und davon komme λυκαιος her. Auch „möchten wohl die römiſchen Lupercalien aus eben „dieſem geheimen Urſprunge abſtammen [24]).“ Dieſe letztere Muthmaßung iſt in der That ſehr ſcharfſinnig. Wir werden in der Folge noch einmal darauf zurückkommen. Zum Beweis aber, wie allgemein die Arcadier dieſer Lykanthropie im Alterthum bezüchtiget werden, mag hier auch noch die Stelle aus einer plautiniſchen Comödie einen Platz finden, welche hinlänglich beweiſet, wie ausge-

[24]) Nec idem (ſc. Varro) propter aliud arbitratur ab hiſtoricis in Arcadia tale nomen affictum Pani Lycaeo et Ioui Lycaeo, niſi propter hanc in lupos hominum mutationem, quod eam niſi vi divina fieri non putarent. Lupus enim graece λυκος dicitur, unde Λυκαιος nomen apparet inflexum. Romanos etiam Lupercos ex illorum myſteriorum veluti ſemine dicit exortos. Varronis fragm. edit. Bipont. p. 362. Aus dem Auguſtin hat es Iſidor Origg. VIII, 9. abgeſchrieben.

gebreitet dieſer Volksglaube geweſen ſeyn müſſe. „Es iſt wahr, ſagte der über die doppelte Erſchei„nung des Soſias erſtaunte Amphitruo, „es iſt wahr, was ich erſt von den Arcadiern er„zählen hörte, daß die Familie des Anthus ſich „in Wölfe verwandelt habe, und in dieſem thie„riſchen Zuſtande von niemand erkannt worden „ſey [25])."

Aber woher kam es denn, daß grade in Arcadien ſich aus dem entfernteſten Alterthume ſo viele Spuren einer Krankheit zeigen, von der die übrigen Griechen wenig oder gar nichts gewußt zu haben ſcheinen? . . Folgende Bemerkungen werden vielleicht das ganze Räthſel ziemlich befriedigend auflöſen können. Die Arcadier erhielten ſich als einen Theil jener Pelasger, die die urſprünglich älteſten Bewohner Griechenlands waren, am längſten, in ihrer mittelländiſchen Wald- und Berggegend [26]), unvermiſcht und ohne Zuſatz

[25]) Die ganze Stelle iſt zwar nicht vom Plautus, aber doch gewiß von einer alten Hand in Amphitr. IV, 4. 1. Statt des ſinnloſen Atticos homines in der Gronoviſchen Ausgabe leſe ich mit Hardouin ad Plin. VIII. Emendat. LXVIII. p. 490. anticos i. e. ab Anto ſ. Antho oriundos.

[26]) Αρκαδες, ſagt Pauſanias VIII, 1. p. 598. το ἐντος ἰσθμου απολειομενοι θαλασσης πανταχοθεν. Daher erhielten ſich die älteſten Bewohner ſo lange unvermiſcht, und nannten ſich

αυτο-

fremder Cultur und Verfeinerung, die das übrige Griechenland mit ſeinen hundert Küſten, Meerbuſen und Inſeln ſo willig und ſo früh durch fremde, von Klein Aſien, Phönizien und Aegypten herüber ſtrömende, Coloniſten aufnahm und bei ſich gedeihen ließ [27]). In den älteſten arcadiſchen Volksſagen findet ſich daher die früheſte Geſchichte aller Urbewohner Griechenlands zuſammengefaßt [28]). Die Arcadier, das heißt hier überhaupt, Pelasger, wachſen, nach dem bekannten Kinderbegriff der Urwelt, aus Baumſtämmen und aus der Erde empor. Pelasgus, ihr älteſter Fürſt — wer fühlt aber nicht, daß hier nur der Name des ganzen Stammes auf eine einzige Perſon übergetragen ſey? — lehrte die rohen Menſchen, nach dem Pauſanias [29]) zuerſt Hütten bauen, ſich aus borſtigen Schweinefellen eine Kutte machen, und ſtatt

αὐτοχθονες. Nach dem Strabo VIII, p. 595. Ἃ δοκει παλαιοτατα ἐθνη εἰναι τα Ἀρκαδικα των Ἑλληνων.

27) Herder's Ideen zur Geſchichte der Menſchheit, Th. III. S. 170 — 174.

28) Arcades ex antiquiſſimis Graeciae populis e Pelasgica ſtirpe ſuperſtites. — Traxerunt itaque ad ſe ſibique vindicarunt omnes fabulas generis Pelasgici tanquam ſibi proprias. Habuerunt apud ſe generis humani origines, artium rudimenta, religionum a Iove ductarum elementa cet. Heynius ad Apollod. p. 655. ſ.

29) VIII, 1. p. 599.

ſtatt der ungeſunden Kräuter und Wurzeln die ſchmackhaftern Kaſtanien und Buchekern genießen, woraus die bei ſpätern Schriftſtellern ſo bekannte βαλανηφαγια der Arcadier entſtanden iſt [30]). Man ſieht hier die erſten Fortſchritte der Cultur eines ſich aus der roheſten Wildheit nach und nach entwickelnden Volkes. Mit der Zeit dämmerten in dieſem Zuſtande der Halbcultur auch einige Begriffe über Verehrung der Götter, Tempel und Opferdienſt. Daher wird Jupiter in Arcadien gebohren [31]), und das Theater der Kinderſtreiche des Mercurs liegt, nach der bekannten Homeriſchen Hymne in einer arcadiſchen Grotte [32]). Sagen, die ſich eigentlich auf den ganzen pelasgiſchen Stamm beziehen, ſind in dieſen Ueberlieferungen von Jupiter und Mercur nur auf das Land und die Völkerſchaft eingeſchränkt worden,

30) S. die Scholien zum Apollonius, Argon. IV, 165 Goguet de l'Origine des Loix T. I. p. 72. (ed. Paris. 1758.) Gesner zum Claudian S. 578. f.

31) Origen. contra Celſ. lib. III. 43. p. 475. (ed. de la Rue.)

32) Dieſe Hymne auf den Mercur iſt für den Pelasgiſchen Mythen-Cyclus äußerſt merkwürdig. Sie darf nicht lange vor dem Zeitalter des Aeſchylus geſetzt werden, und bedarf vor allen andern einer kritiſchen Bearbeitung. Möchte uns doch der Herr H. R. Voß bald ſeine verſprochene Ueberſetzung nebſt dem Commentar dazu ſchenken.

den, die die Pelasgiſche Bevölkerung und Abkunft noch nach Jahrhunderten unverfälſcht bei ſich erhielten. Arcadien war ein Land voll Wälder, Sümpfe und Viehweiden [33]: die Einwohner, Hir-

[33]) Sümpfe und ſtehende Gewäſſer in den tiefen Thälern (Βαρα-θρα oder ζερε-θρα nach der alten Pelasgiſchen Ausſprache, die ſich ſpäter noch in Macedonien erhielt. Strabo VIII. p. 596. B. und zum Heſychius T. 1. c. 1582, 17.) machten durch ihre beſtändigen Ausdünſtungen die Luft feucht und kalt, nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe des Ariſtoteles Problem. XXVI, 61 T. II p. 806. (ed. Du Val.) wo doch die Worte ὁτι ἡ Ἀρκαδια ὑδατα γινεται τοις ελωδεσι, offenbar aus einer Randanmerkung in den Text gekommen ſind. Die alte Sage, daß Arcadien einſt ohne Flüſſe und Quellen geweſen ſey, daher auch die älteſten Bewohner Ἀζηνες und Ἀπιδανεις geheiſſen hätten (S. zu Callimachus Hymn. in Jov. 14. ff.) ſtimmt damit völlig überein. Denn erſt bey mehrerer Cultur des Landes wurden die Flüſſe eingedämmt, Kanäle gegraben und friſche Quellen entdeckt. Man vergleiche Barthelemy Voyage d. j. Anachars. T. V. p. 214 ed. Paris. Eine dort überſehene Hauptſtelle iſt beim Philoſtratus V. A. T. VI. l. 7. 1. 12. p. 346. f. Olear. wo auch die Bewohner nach ihrem rauhen Lande in Schaaf- Ziegen- Rinder- und Pferdehirten getheilt werden, und das Zeugniß erhalten: ἀγριωτατοι ἀνθρωπων εἰσι και ὑυσωδεις. Vieles hieher gehörige hat auch Hr. v. Breitenbauch geſammelt in ſeiner Geſchichte von Arcadien (Frf. 1791.) Th. 1. S. 58. ff.

Hirten, die unaufhörlich mit den Raubthieren des Mänalos, Erymanthos, Cylleñe u. s. w. zu kämpfen hatten. Ihr eigentlicher Schutzgott Pan, der Schutzpatron der Ziegenhirten gegen die räuberischen Wölfe, und ursprünglich selbst ein zum Fetisch erhobener, dann durch die Kunst vermenschlichter, Ziegenbock. Das Clima und der Boden des Landes selbst waren damals noch äußerst rauh und unfreundlich, die Nahrungsmittel hart und unverdaulich, die Religionsbegriffe kindisch, roh, und mit den, allen wilden Völkern so eigenen, Vorstellungen von Zaubermitteln, Hexerei und Goëtie verwebt. Noch jetzt herrscht unter Jägern und Schäfern der stärkste Aberglaube; und, während Aufklärung über auffallendere Natur-Erscheinungen und physische Heilkräfte selbst bis zu den niedrigsten Ständen hindurch gedrungen ist, bleiben bei diesen Menschenklassen tiefgewurzelte Vorurtheile und Glauben an sympathetische Curen, Gespenstererscheinungen und Bezauberungen in ihren alten Rechten. Aus allem diesen muß es uns nun schon sehr wahrscheinlich werden, daß ein so rohes Hirten- und Jägervolk, als die alten Pelasger in Arcadien waren, unter diesen Voraussetzungen des Clima und der Lebensart eben so leicht einer solchen Art von Wahnsinn, wie wir unter der Lykanthropie verstehen, empfänglich seyn mußte, als jene scythische Völkerschaften, die Herodot unter dem Namen der Nevrier versteht, und die Ovid mit dem allgemeinen Namen der Hyperboreer bezeichnet

net 34). So wie es nun durch die Forſchungen neuer verdienſtvoller Gelehrten außer allen Zweifel geſetzt iſt, daß die berüchtigte weibiſche Krankheit (θηλεια νοσος) der Scythen beim Herodot und Hippokrates nichts anders als eine andere Modification eben dieſes Wahnſinnes unter den nomadiſchen, halbwilden Scythen geweſen ſey, die ſich in ihrer ſonderbaren Melancholie einbildeten, ſie wären aus Männern Weiber geworden 35); ſo darf uns die Lykanthropie unter ähn-

34) Herodot IV. 105. Νευροι κινδινευσι γοητες ειναι. Ihre Nachbaren erzählen: ως ετεος εκαστου απαξ των Νευρων εκαστος λυκος γινεται ημερας ολιγας vbi vid. Valkenaer. p. 328. 43... Der Hypotheſenreiche Pelloutier, der in ſeiner Hiſtoire des Celtes T. I. p. 301. dies von einer Pelzkleidung in Wolfsfellen erklären wollte, iſt von Larcher in den Anmerkungen zu dieſer Stelle T. III. p. 444. nach Gebühr zurecht gewieſen worden. Aus dieſer Sage muß nun auch die Stelle beim Ovid Metam XV. 359. erklärt werden, wo von den Scythiern angeführt wird, ſie verwandelten ſich in Vögel.

35) Herodot I, 105, IV, 67. Hippokrates de aeribus, aquis et locis T. I. p. 333. I. edit. Mackii. Es iſt bekannt, daß, nachdem man dieſe weibiſche Krankheit bey vornehmen Scythen bald mit Bouhier für Päderaſtie, bald für Hämorrhoiden oder ſonſt etwas ausgegeben hatte, Heyne in einer eigenen Abhandlung de moribus inter Scythas morbo effeminatis in den Comment. Gotting. vom Jahre 1778. Claſſ. Philolog. T. I. p. 28. dieſes Uebel durch Vergleichung der

ähnlichen Umſtänden auch bey den alten Arcadiern im geringſten nicht Wunder nehmen. Grade dieſe Diſpoſition zur Melancholie und jenen ſonderbaren Verirrungen einer verſchobenen Einbildungskraft machte in der Folge unter den cultivirten Arcadiern die Erlernung der Muſik zu einem unentbehrlichen Bedürfniß und wichtigen Beſtandtheile des Jugendunterrichts. Man weiß, wie viel ſich das Alterthum bey der Cur tiefſinniger und verrückter Menſchen von den Wunderkräften der Muſik zu verſprechen pflegte [36]), und man wird nun die Stelle

der Hermaphroditen in Florida und anderer ähnlicher Verrückungen aus neuen Reiſebeſchreibern zuerſt richtig erklärt hat. Vergl. Sprengel's Apologie des Hippokrates Th. II. S. 611. ff. Die von Heyne und Sprengel geſammelten Beyſpiele könnten aus Reiſebeſchreibungen noch ſehr vermehrt werden. So fand Gmelin zu Tomsk in Sibirien einen bartloſen alten Kerl, der vollkommen ausſah, wie ein altes Weib, und ſich auch ſo betrug. Gmelins Reiſen, Th. I. S. 320. So erzählt Schäffer in Witwers Archiv für die Geſchichte der Arzneykunde, St. 1. S. 217. und nun auch in ſeinen Reiſen Th. I. S. 136. von einem Wahnſinnigen im Bicêtre zu Paris, der ſich ſeit 20 Jahren einbildete, ein Weib zu ſeyn, in weiblichen Kleidern gieng, und nur dem ſchöne that, der ihn mit Madame! anredete. Ein wahres Gegenſtück zu den Scythen, die Longin γυναικιζοντας nennt.

36) Browne's medicina muſica und der ſcharfſinnige Aufſatz eines Engländers in Marpurgs hiſtor.

Stelle des Polybius, wo er die musikalische Liebhaberei seiner Landsleute, der Arcadier, ausdrücklich als ein Bedürfniß ihres Climas erklärt, weit besser verstehn können [37]). Eben diese Empfäng-

hist. krit. Beitr. B. II S. 16. ff. sind bekannt. Man sehe die ziemlich vollständige Literatur über die Musik als Heilmittel, die Hr. Musikdirektor Forkel aus dem Realkatalog der Göttingischen Bibliothek gegeben hat, in seiner Allg. Geschichte der Musik Th. I. S. 114. Noch immer verdient dieser auch für die Aufklärung so mancher Dunkelheiten des Alterthums, z B des ägyptischen Sistrums, der Orgien u s. w. wichtige Punkt eine neue Behandlung eines philosophisches Arztes. Beispiele, wie Herder (Geist der Ebr. Poesie, B. II. S. 266) erzählt, setzen die Sache selbst ausser Zweifel. Aber es ist viel historische Kritik dabei nöthig, in welcher Rücksicht mich nach allem, was ich darüber gelesen habe, ein Aufsatz in den Philosophical Transactions No. 243. p. 297. noch immer am meisten befriedigt hat. Grade diesen Aufsatz scheint Hr. Forkel in der ang. St. nicht gekannt zu haben.

37) Die Stelle des Arkadiers, Polybius, ist für unsere Absicht in mehr als einer Rücksicht merkwürdig, IV, 20. 21. T. II. p. 52—57. edit. Schweighaeus. Er rühmt es als eine sehr weise Einrichtung der ersten arcadischen Gesetzgeber, daß sie durch Unterricht in der Musik und Orchestik die rohen Sitten der Arcadier gemildert hätten. Da sie, sagt er (c 21. p. 56.) auf die durch keine Sclaven erleichterte, (αὐτουργικὴν) rauhe und harte Lebensart der Arcadier, und

pfänglichkeit für plötzliche Eindrücke des Schreckens und einer wahnſinnigen Geſpenſterfurcht brachte bei den arcadiſchen Hirten zuerſt die ſonderbare Vorſtellung von den paniſchen Schreckniſſen [38]), nächtlichen Tumulten in den Wäldern und Ge-

und auf ihren mürriſchen Nationalcharakter (ἀυςηρίαν των ἠθων) Rückſicht nahmen, der durch den Einfluß der kalt-feuchten und ſtrengen Witterung in dieſem Lande ſehr befördert wird; — und alſo die Wildheit und Rauhigkeit der Arcadier mäßigen wollten, haben ſie alles zu ihrer Humaniſirung aufgeboten, παν εμηχανησαντο, σπευδοντες το της ψυχης κτερμονα εξημερων και πραϋνειν. Vergl. Forkels Geſchichte der Muſik, Th. i. S. 268. ff.

38) Um dies ſonderbare Phänomen, das ſich in der arcadiſchen Hirtenwelt zuerſt entwickelt hat, ſich einigermaßen begreiflicher zu machen, muß man ſich an die durch Clima und Lebensart hervorgebrachte, zu der lächerlichſten Geſpenſter- und Zauberfurcht antreibende Schreckhaftigkeit der Samojeden, Kamtſchadalen, Jakuten und anderer ſibiriſcher Völkerſchaften bei Pallas Reiſen Th. III. S. 76. und den berüchtigten Scanto oder Spavento der ſicilianiſchen Hirten, über den der italieniſche Phyſiker Boccone eine eigne Abhandlung geſchrieben hat ſ. Swieburne's Reiſen durch beide Sicilien, Th. II. S. 458., erinnern, und die einſt in Arcadiens Wäldern ſo oft gehörten Orakelſtimmen des Pans, Pauſan. VIII, 37. p. 677. Stat. III. Theb. 480. — ruſticus aceola — Pana

Gebirgen, und dem unerklärbaren Ausreißen ganzer Heerden am hellen Mittage [39]) hervor, welche in

Pana nocturna exaudit in umbra.) und die von den Hirten am Mänalos vernommene Schalmeientöne des Pans, Pauſan. l. c. 36. p. 674. leicht zu erklären wiſſen.

39) Das plötzliche Scheuwerden einer ganzen Heerde, durch Inſekten, (Voß zu Virgils Georgika S. 180. f. und andre Objekte veranlaßt, ſchrieb der Arcadier einem vorüberwandelnden Schreckenbilde, dem Montivagus Pan zu. Eine merkwürdige Stelle beim Valerius Flaccus Argon. III. 56. Ludis et ille deo, (ſc. Pani) pavidum praeſepibus aufert. Cum pecus, et profugi ſternunt dumeta iuvenci. S. des Longus ποιμεν. II, p. 53. edit. Villois. und an mehreren Stellen, womit die Theologen weit befriedigender, als durch ſo manche ungereimte Hypotheſe, den bekannten Auftritt mit den Gergeſener Säuen hätten erklären können. Dies arcadiſche Pangeſcheuche ſpielte in dem Volksglauben der Athener während des perſiſchen Ueberfalls ſeine Rolle. S. Valkenaer zu Herodot S. 486, 18. und du Soul zu Lucian T. I. p. 272, 70. und daher und aus jener plötzlichen Furcht der Heerden entſpann ſich nun ſpäter (um die Zeit des Herodots VII, 19 p. 513) der Begriff der Paniſchen Schrecken, mit welchen große Heere zuweilen befallen werden, τα κενα τε πολεμε S. zum Polyän S. 15. edit. Malvic. zum Diodor T. II. p. 227, 9. zum Herodot S. 370, 56. Dies iſt die πανος τρομερα μαχη, wie ſie der Verfaſſer des Rheſus V. 36. nennt. Das Ganze verdient wohl eine eigne Ab-

in der Folge aus dem arcadiſchen Hirten- und Jägerglauben auch in die Kriegsgeſchichte der alten Welt übergieng, und zum Theil noch in den Köpfen abergläubiſcher Menſchen, unter den Namen des wüthenden Heeres und des wilden Jägers herumſpuckt. Auch haben uns die alten Grammatiker und Etymologen noch ein Wort aufbewahrt, welches die Arcadier eigenthümlich von einer aus dem Uebermaaße des Zorns entſtandenen Tollheit brauchten, und das die übrigen Griechen auf eine Benennung der Furien übertrugen 40).

Sollten uns nun alle dieſe angeführte Umſtände wirklich zu dem Schluſſe berechtigen, daß einmal in den frühern Zeiten der Rohheit oder Halbcultur der Arcadier, vielleicht damals, als ſie nach Heyne's richtiger Erklärung, noch wirkliche προσελήνοι, Menſchen vor dem Monde waren 41), die Lykanthropie endemiſch unter einem

Abhandlung, zu der ich hier nur die erſten Grundzüge liefern konnte.

40) Etymolog. M. Ἐρινύειν κατὰ Ἀρκάδας τὸ ὀργίζεσθαι. Vergl. Hemſterhuys zu Lenneps Etymolog. L. Gr. ſ. v. Ἐρινύς p. 290. Hieher gehört vielleicht auch noch der Quell Ἄλυσσος in Arcadien. Paul. VIII, 19. p. 637.

41) Die Arcades, aſtris lunaque priores (Stat. IV. Theb. 172.) hat Heyne, nachdem er in einer eignen Prolusion Opuſc. Acadd. T. II. p. 33. ſeqq. allerlei Muthmaßungen darüber vorgetragen,

in

einem Volke geweſen ſeyn müſſe, das ſo viel mit Wölfen zu kämpfen und zu ſchaffen haben mußte [42]): ſo ließe ſich vielleicht auch die Geſchichte des Lykaons und des Menſchenopfers, um deſſentwillen er und ſeine Söhne in Wölfe verwandelt worden ſeyn ſollten, ganz natürlich auf folgende Weiſe erklären. Die Unglücklichen, die von dieſem Wahnſinn ergriffen wurden, und in dieſem Zuſtande gewiß viel Unheil unter ihrer Familie und Nachbarſchaft anrichteten [43]), konnten, nach den

in ſeinen Anmerkungen zum Apollodor S. 250 richtig von dem Symbol der Argiver, caput feminae cornutum erklärt, ſo daß die ganze Wundersage auf dem Satz beruht: Die Arcadier ſind älter, als die Argiver. Vergl. Lenz zu Ovids Faſt. I, 295. in der Schulencyclopädie, T. VI p. 41.

42) Man erinnere ſich hierbey nur, wie wichtig und fabelreich der Wolf allen unkultivirten Hirtenvölkern geweſen iſt, und welche Rolle er in der Fabel Aeſops ſo gut, als in der großen Thierepopée des Heinrich von Alkmar, in den Bukoliken der Griechen und Römer ſowohl, als in den Sielankis der Polen, in den erſiſchen Volksliedern und in der nordiſchen Edda ſpielt.

43) Ich erinnere hier zum Ueberfluß nur an das alte, bekannte franzöſiſche Buch: la bête bigourne, qui avoit la galipode, das auch unter dem Namen: Hiſtorie der ſeltſamen Einbildungen des Herrn Oufle, eine erbauliche Sonntagslectüre unſerer Großväter war. Es liegt dabei eine wahre Geſchichte eines Lykanthropen in Frankreich zum Grunde.

den Vorstellungen des Alterthums nicht anders von diesem Zorngerichte der Götter gelöset werden, als durch wirksame Sühnopfer und Lustrationen. Man gab also den einheimischen Nationalgottheiten, Zevs und Pan, eine besondere dahin abzielende Benennung von den Wölfen; man nannte sie Λυκαίος die Wolfsgötter 44), und opferte ihnen das würksamste Sühnopfer, das das rohe Alterthum in solchen Fällen nur darbringen konnte, einen unschuldigen Knaben. Den Stifter und Opferpriester dieser grausamen, aber im Alterthum wenig befremdenden Sühnungsfeier nennen die alten Volkssagen Lykaon. Es ist merkwürdig, daß Pausanias, der diese Sagen aufs sorgfältigste gesammelt hat 45), von diesem Lykaon ausdrücklich folgendes berichtet: „Lykaon, der Sohn Pelasgus, erbauete die „Stadt Lykosura auf dem Berge Lykäos, und „gab dem Zevs selbst den Beinahmen Lykäos, „dem er auch heilige Spiele, die Lykäa, stiftete. Er brachte auf dem Altar dieses Zevs „ein Kind dar, opferte es, und goß sein Blut als „Libation auf dem Altar aus. Darum soll er „nun selbst ein Wolf geworden seyn.“ So weit der

44) So gab es auch einen Apollo λυκαιος und λυκοκτονος. S. Bergler zum Alciphron I, 26. p. 109 f. Die Hauptstelle über den Jupiter Λυκαιος ist beim Pausanias VIII, 38 p. 678 f. Vergl. Spanheim zum Callimachus S. 31 ed. Ernest.

45) VIII, 2. p. 600.

der griechiſche Reiſebeſchreiber und Antiquar, deſſen Erzählung vollkommen zu unſerer Erklärung paßt, wenn man nur annimmt, daß man in ſpätern Zeiten, als man die Menſchenopfer, die wohl einſt unter allen Nationen verbreitet, und mit der Menſchenfreſſerei aufs genaueſte verbunden geweſen ſind [46]), immer mehr verabſcheuen lernte, die Abſicht des Opfers zum Erfolg machte, und den Lykaon, der dies Sühnopfer zur Abwendung der Lykanthropie dargebracht hatte, nun ſelbſt als ein warnendes Strafexempel in einen Wolf verwandelt werden ließ. Auffallend aber iſt hierbey noch die Tradition, daß alle die an dieſem Menſchenopfer auch in der Folge noch Theil genommen hätten, immer wieder in Wölfe verwandelt worden wären. Schon hieraus wird es wahrſcheinlich, was die geheimnißvolle Art, mit der Pauſanias in einer andern Stelle von dieſen noch fortdauernden Opfern, die dem Jupiter Lykäos an einem, den Profanen völlig unzugänglichen, Orte jähr-

46) S. Meiners zweite Vorleſung de humanis ſacrificiis non voluntariis in den Comment. Gottingg. 1787. Cl. Philolog. p. 73. f. wo die Beiſpiele der griechiſchen Anthropothyſie zur Verſöhnung der Götter viel richtiger zuſammen geſtellt ſind, als in des gelehrten, aber Hypotheſenreichen Bryant's Inquiries relating to various parts of ancient hiſtory, wovon die Abhandlung über die Menſchenopfer beſonders überſetzt und zu Göttingen 1774. 8. herausgekommen iſt.

jährlich dargebracht wurden, redet, für einen Sinn habe. „Auf dem lycäiſchen Berge, bei Lykoſu„ra, ſagt er 47), wo Jupiter Lycäus, und zwar „auf einer Ebene Kretea, erzogen wurde, und wo „er noch jetzt in einem Tempel verehrt wird, iſt „auch ein heiliger Hain deſſelben Jupiter Lycäus. „Kein Menſch darf in denſelben hinein treten. Wer „dies Geſetz nicht befolgt, und hinein tritt, der „muß auf ein Jahr lang aus der Geſellſchaft der „Lebendigen entfliehen. Man erzählt auch noch „folgendes: Alles, was in den Hain kommt, ſo„wohl Thier als Menſchen, wirft keinen Schatten „von ſich. Flieht irgend ein Thier in dieſen Hain, „ſo wird der Jäger es bis dahinein nicht verfolgen, „ſondern draußen bleiben, und beim Anblick des „Thiers keinen Schatten deſſelben wahrnehmen. In „Syene zwar, einem Lande, welches an Aethiopien „gränzt, werfen Bäume und Thiere zu der Zeit, „wenn

47) Pauſan. VIII. 38. p. 670. Τεμενος ἐστιν ἐν αὐτῳ λυκαιου Διος· εσοδος δε ουκ ἐστιν ες αὐτο ἀνθρωποις· υπεριδοντα δε του νομου και ἐσελθοντα, ἀναγκη πασι αὐτον ἐνιαυτου προσωμη βιωναι . . Ἐπι τουτου βωμου τῳ λυκαιῳ Δι θυουσιν ἐν απορρητῳ. πολυπραγμονησαι δε οὐ μοι τα ες την θυσιαν ἡδυ ἡν. ἐχετω δε ὡς ἐχει, και ὡς εσχεν ἐξ ἀρχης. Das letztere iſt eine Formel, deren ſich Herodot öfters bedient, wann er ſich entſchuldigt, daß er die Myſterien der gottesdienſtlichen Gebräuche nicht angebe, z. B. Clio, c. 140. και αὐδι μεν τῳ νομῳ τουτῳ ἐχετω, ὡς και ἀρχην ἐνομισθη.

„wenn die Sonne in den Wendekreis des Krebſes „tritt, keinen Schatten; aber hier, im Hain des „Jupiter Lycäus, fehlt der Schatten das ganze Jahr „hindurch. . . Am Altare des Jupiter, der auf „der Spitze des Berges ſteht, werden geheimniß„volle verborgene Opfer gebracht. Ich wünſche „nicht, mich hier auf die weitere Unterſuchung „dieſer Opfer einzulaſſen: es mag ſich damit ver„halten, wie es will, und wie es ſich von Anfang „an verhalten hat.“ Man ſieht, Pauſanias Abſcheu vor Menſchen-Opfern iſt zu groß, als daß er ſich überwinden könnte, ſie hier umſtändlich zu beſchreiben. Uebrigens rührte wohl der Mangel des Schattens in dieſem Hain von der undurchdringlichen Dichtigkeit des Laubgewölbes her, welches die heiligen Eichen bildeten, und die Strafe, welcher derjenige unterworfen wurde, der in den Hain trat, ſtimmt mit der Umwandlung in Wolfs-Geſtalt überein, wovon Plinius [48]) redet. Nur daß der Cyklus nicht dieſelbe Dauer hat, nach welchem der Büßende wieder in die menſchliche Geſellſchaft und in das Land der Lebendigen zurück kehren durfte.

Bei den Römern ſcheint auch dieſer Theil des griechiſchen Gottesdienſtes Eingang gefunden zu haben, und die Lupercalia, die noch zu Cäſars Zeiten, und weit ſpäter gefeyert wurden, ſind wahrſcheinlich eine Modification der λυκαιων

der

48) Lib. VIII. 22. ſ. 34.

der Arkadier. Dies bezeugt Plutarch 49), nach dem Zeugniß einiger Schriftſteller, die vor ihm lebten, ausdrücklich. Und noch deutlicher behauptet es Livius, der den Arkadier Evander dieſe Spiele nach Rom bringen läßt 49 b), und verſichert, daß der mons Palatinus von der Stadt Palantium Arkadien (nordwärts von Megalopolis) ſeinen Namen habe. Auch ſtimmten dergleichen Feſte zu den Zeiten der römiſchen Barbarei, da es nur zwei Stände gab, den Stand der Ackerleute und Hirten, und den Kriegerſtand 50), mit dem Mangel der Cultur bei der Nation eben ſo wohl als mit der Rohheit der Arkadier überein. Ich hoffe alſo keineswegges einen zu voreiligen Schluß zu machen, wann ich behaupte, daß dieſe römiſche Lupercalia ein den arkadiſchen Λυκαιοις ähnliches Sühnungsfeſt im Monat der Sühnungen und Luſtrationen (Februarius von februare ſühnen) ankündigen, und alſo urſprünglich durch

49) Caeſar p. 736. ed. Xylandr. Ἦν μεν γαρ ἡ των Λουπερκαλιων ἑορτη, περι ἡς πολλοι γραφουσιν, ὡς ποιμενων το παλαιον εἰη, και τι και προσηκει τοις Αρκαδικοις Λυκαιοις.

49 b) Liv. lib. I. c. 5. Ibi Evandrum, qui ex eo genere Arcadum multis ante tempeſtatibus ea tenuerat loca ſolemne allatum ex Arcadia inſtituiſſe, ut nudi juvenes Lycaeum Pana venerantes, per luſum et laſciviam currerent.

50) Dionyſ. Halicarn. lib. II. p. 98. ed. Sylburg.

die endemiſche Krankheit der Arkadier, die Lykan
thropie, veranlaßt worden waren [51]); eine Ab
ſtammung, die der gelehrte römiſche Polyhiſtor
Varro, ſelbſt andeutete, wenn er nach der ſcho
oben angeführten Ausſage des Kirchenvaters, Au
guſtin, behauptete, die Luperci der Römer wä
ren aus jenen arkadiſchen geheimen Ceremonie
entſproſſen (Lupercos ex illorum myſteriorum
velut ſemine exortos).

Sowohl in Rückſicht auf den ideellen Wahr
ſinn, von deſſen älteſten Spuren bei den Griech
bi

51) Die gelehrteſte Unterſuchung über dies uralt
über Roms Erbauung hinausgehende Feſt, fi
den wir beym Plutarch in Romulo c. 21. T.
p 70. ſq. ed. Hutten. Als Reinigungsfeſt, κ
θαρσιον, fiel es im Sühnmonat, oder Febru
Darin kommen alle überein. Auffallend iſt
aber, daß die griechiſchen Aerzte, deren Zeugn
ich gleich anfänglich angeführt habe, die peri
diſche Rückkehr der Lykanthropie gerade in F
bruar ſetzen. Beim Ziegenopfer der Pan
prieſter auf dem Palatiniſchen Berg wur
zweyen Patriciſchen Jünglingen, die dabey g
genwärtig ſeyn mußten, Opferblut an die Sti
geſtrichen, und dann mit Milch wieder abg
wiſcht. Dieſe ſymboliſche Handlung, deren De
tung Plutarch ſelbſt δυσπαιρον (ſchwer
errathen) nennt, bezog ſich offenbar auf das
te Menſchenopfer in Arkadien, an deſſen Ste
nur blos zwei Knaben mit dem Opferblute b
ſtrichen wurden. So bedeuteten bey ein
andern Art von Menſchenopfer die Oicilla d

bisher die Rede geweſen iſt, als in Betracht der Sühnungen und heiligen Reinigungen, durch welche das natürlichſte Heilmittel wenigſtens das Anſehen einer übernatürlichen Wirkung erhielt, verdient die Geſchichte der Argiviſchen Frauen hier eine Erwähnung, die ſich einſt einbildeten, in Kühe verwandelt zu ſeyn, auf den Aeckern herum liefen, ſich wie Kühe geberdeten und brüllten, und endlich von dem prophetiſchen Wunderdoctor und Thaumaturgen, Melampus, nach allerley geheimnißvollen Sühnungsopfern und Reinigungen, durch das draſtiſche Mittel eines kräftigen Helleborismus zu ihrem Bewußtſeyn zurück gebracht wurden [52]). Daß auch dieſer Wahnſinn, den

men

zu opfernden Menſchen. Makrobius I, 7. p. 154. ed. Gronov. Die Nacktheit und Fellbekleidung der Lupercen deutet auf die Rohheit des Zeitalters, wo dies Opfer erdacht wurde. Selbſt das tolle Herumſpringen dieſer heiligen Brüderſchaft könnte auf eine Cur der Lykanthropie bezogen werden, wiewohl dies ſowohl, als das Hauen mit der Ziegenfell-Peitſche amiculo Iunonis. Feſt. ſ. v. Februarius p. 145. ed. Dacier.) mir nur ein altrömiſcher Zuſatz zu dieſem arkadiſchen Feſte zu ſeyn ſcheint.

52) Proetides implerunt falſis mugitibus agros. Virgil. Eclog. VI. 48. Heyne ſagt hierbey: primum exemplum morbi hyſterici. Allein der furor vterinus ging hier doch wirklich in Lykanthropie über, für welche auch ſchon Polizian Miſcell. c. 50. p. 63. ed Bahl. dieſen Zufall richtig erklärt. Zur Semiotik der Krankheit

man analogisch die Boanthropie nennen könnte, zu Argos ein eingewurzeltes, endemisches Uebel gewesen seyn müsse, beweißt die berühmte Fabel von der Argivischen Jo, bei deren späterhin so mannigfaltig ausgeschmückten Kuh-Metamorphose

doch

heit gehört ein merkwürdiges Fragment des Hesiodus beim Eustathius zu Odyss. O. p. 1746. 9. wo vom Zorn des Bacchus gegen die Prötiden die Rede ist: καὶ γὰρ σφιν κεφαλῆσι κατὰ χροὸς ἄνον ἔχευεν, Ἀλφοὶ γὰρ χροὰς πᾶντας κατῆσχυν, (so emendirt Heyne zum Apollodor S. 279.) ἐν δὲ νυ χαίταις ἔρεβεννὸν ἐκ κεφαλῶν. Wahrscheinlich warf sich die Krankheit nach der sehr vernünftigen Heilart des Melampus, der freylich noch nicht die Krätze inoculiren, aber sie doch durch andere Mittel befördern konnte, auf die Haut. Dahin führt der Schuppengrind (λεπρὸς) der Aussatz und die Alopecie. Dies Fragment verdient die besondere Erläuterung des würdigen Herausgebers dieses Magazins, da ich als Nichtarzt darüber nicht urtheilen kann. Daß Melampus außer dem von ihm zuerst gebrauchten Melampodion, veratrum album S. Schulze de elleborismis veterum (Hal. 1717.) p. 6. seq. Sprengels Geschichte der Arzneikunde, Th. 1. S. 90. ff.) auch auf die Fantasie durch magische Entzauberungsmittel gewirkt habe, beweißt schon der Brunnen Clitorius in Arkadien (S. zu Ovids Metam. XV, 325. ff.) und die ausdrückliche Angabe im Fragment des Diphilus beim Clemens von Alexandrien Strom. VII. p. 713. C. ed Sylb. Die Bumanie selbst war ansteckend, weil nach dem Apollo-

dor

doch gewiß ursprünglich nichts anders zum Grunde liegt, als ein ähnlicher Wahnsinn einer argivischen Königstochter 53).

Es kann kaum fehlen, daß man nicht bey der Verfolgung dieser Spur noch auf manche andere Thiermetamorphosen in der Mythologie stoßen sollte, die aus dieser Hypothese einige Aufklärung er-

dor II, 3. 2. auch die übrigen Argiverinnen rasend wurden. Doch weicht die Curmethode, die Apollodor anführt, sehr von der übrigen ab. Die δυνατωτατα των νεανιων, die Melampus mit nahm, mögen wohl auch gute Dienste geleistet haben. Auch kommt eine Art von Tarantelntanz dort vor. — Mit dem Melampus verdient der Arkadier Bacis verglichen zu werden, der die wahnsinnigen Lacedämonierinnen entsühnte. S. die Scholien zu Aristophanis Vögeln 963. und Perizon zum Aelian V. H. XII. 50.

53) Die Geschichte der Jo ist ein Inbegriff sehr ungleichartiger Fabeln und Volkssagen. S. Schütz Excurs. IV. ad Aeschyli Prometh. Vinct. So wahrscheinlich für die eine Classe von Fabeln die Heynische Deutung zum Apollodor S. 250. von dem halben Monde, dem ältesten Symbol der Argiver, auch seyn mag: so kann doch auch bei einer andern Classe die wahre Geschichte eines wahnsinnig gewordenen Mädchens zum Grunde liegen. Dahin führt die Bremse οἶστρος, von der sie gestochen wird (zu Virgils Georg. III, 152.) das φασμα, das sie toll macht u. s. w.

erhalten könnten [54]). Die Verwandlung des Miſanion und der Atalanta in Löwen iſt urſprünglich ein arkadiſcher Mythos, und konnte wenigſtens dort, wo der Glaube an die Lykanthropie ähnlichen Verwandlungen einen höhern Grad von Wahrſcheinlichkeit gab, leichter Eingang finden [55]). Aber ſollte nicht ſelbſt in den Löwen vor dem Wagen der Cybele und in den Tiegern und Panthern vor dem Wagen des Bacchus, auſſer der bekannten Allegorie, noch eine wirkliche Thatſache liegen? . . Man kennt die Bacchuswuth der Mänaden und Bacchantinnen, die durch den Genuß des ungemiſchten Weins in jenen Gegenden eine für uns unglaubliche Exaltation erhielten [56]). Konnten ſich die tollen Bacchus Dienerin-

54) Der gelehrte Arzt, Mercurialis, machte ſchon auf mehrere Mythen eine Anwendung von der Lycanthropie in Var. Lect V, 20. Doch habe ich ihn bey der Seltenheit der Ausgabe, wo die letzten Bücher dieſer Variarum Lectionum beygedruckt ſind, nicht nachſchlagen können.

55) Die vollſtändigſten Collectaneen über dieſe Fabel giebt Fiſcher zum Paläph. c. 14. p. 68. edit. noviſſ.

56) Aelian hat in ſeinen Collectaneen oder Variis hiſtoriis III, 42. ein eigenes Kapitel περι των μαινομενων γυναικων, aus welchem man ſieht, daß ein gewiſſer Wahnſinn bey den Frauen von Lacedämon, Chios, Böotien u. ſ. w. zuweilen epidemiſch geweſen ſey. Dieſe Epidemien der griechiſchen Frauen ſind eben ſo auffallend, als über-

nerinnen in dieſem bis zum Wahnſinn getriebenen Taumel nicht wirklich vor den Wagen eines Prieſters ſpannen, der den Bacchus vorſtellte, und ſich in ganzen Ernſte einbilden, ſie wären wirklich Tieger oder Parder? . . In einem ſolchen Paroxysmus handelten und wütheten ſie auch, wie jene Beſtien, und die Geſchichte des von ihnen zerriſſenen Orpheus und Pentheus könnte ſich wirklich auf eine Thatſache gründen. Endlich weiß man

überhaupt ihre zügelloſe Ausgelaſſenheit in den Orgien des Bacchus, und ihre blutdürſtige Grauſamkeit, Herodot V, 87. Vieles erklärt ſich ſchon aus ihrer eingekerkerten Lage in den Gynäceen und aus der erniedrigenden Sclaverey, in der ſie von dem männlichen Geſchlecht gehalten wurde. S. Meiners verm. phil. Schriften, Th. 1. S. 66. ff. wozu einige Luſtſpiele des Ariſtophanes, beſonders die Ekkleſiazuſen und Thesmophoriazuſen den vollſtändigſten Beleg geben. Allein alles läßt ſich nicht daraus verſtehen. Auch waren die Weiber in den frühern Zeiten weniger eingeſchränkt. S. Lenz Geſchichte der Weiber im heroiſchen Zeitalter, Hanover 1790 8. Viel treffender iſt die Bemerkung des Hrn. von Pauw in ſeinen Recherches philoſophiques ſur les Grecs T. I. p. 196 - 204. über den Einfluß der hitzigen, unverdünnten Weine auf die griechiſchen Frauen, die ihn ſo gierig tranken. Er findet noch eben ſo jetzt bey den Neugriechinnen ſtatt, wie mir Herr Lechevalier, der während ſeines Aufenthalts in dortigen Gegenden dies häufig beobachtete, verſichert hat. Nur hierdurch wird

man aus der leidigen Hexen-Periode unſrer vaterländiſchen Geſchichte, daß, wo ſich einmal ein ſolcher Glaube feſtſetzte, er für den Verſtand der armen Hexen anſteckend wurde, und daß man durch den Gebrauch des Bilſenſaamens und anderer betäubenden Mittel ſich und andere wirklich in Ekſtaſen zu verſetzen wußte, wo man die Bilder der kranken Phantaſie für baare Wirklichkeit hielt 57). Stoßen uns alſo in den Fabeln des Alterthums Zauber und Zauberinnen auf, die ſich und andere in fremde Thiergeſtalten zu verhüllen wußten, ſo dürfte man auch hier auf ähnlichen Zaubertrug ſchließen. So möchte vielleicht eine Stelle

wird vieles begreiflich, was uns die Alten von den Mänaden und Bacchantinnen erzählen. Nymphomanie, hyſteriſche Zufälle, Wahnſinn waren oft im Gefolge dieſes Genuſſes. Man vergleiche auch die feinen Bemerkungen des Baron von Riedeſel in ſeinem zweiten Sendſchreiben über Großgriechenland und Sicilien. S. 253. ff. bey Gelegenheit des Tarantelntanzes, und Pallas über die hyſteriſche Wuth der Katſchinziſchen Mädchen zur Zeit, wenn ihre Reinigung eintreten will, Reiſe Th. III. S. 307.

57) Die merkwürdige Stelle des neapolitaniſchen Phyſikers Joh. Baptiſta Porta in magia naturali II, 21. p. 192. ed. Lugd. wo von Salben aus aconitum, ſolanum ſomniferum, elaeoſelinum u. ſ. w. die Rede iſt, führt ſchon Sprengel an, Geſch. der Arzneikunde, Th. II. S. 281. f. Noch intereſſantere Bemerkungen über

Stelle von den Telchinen, jenen Cretenſiſchen Göt-ten, beim Diodor von Sicilien zu verſtehen ſeyn [58]). Und wer erinnert ſich hierbey nicht ſogleich an den Feenpallaſt der Urgroßmama aller Armiden und Urganden, der ſchlauen Circe?

Rings auch waren umher Bergwölf' und mähnige Löwen,
Welche ſie ſelbſt umſchuf durch ſchädliche Zauberſäfte [59]).

So

über dieſe Hexenſalben hat Möhſen Geſchichte der Wiſſenſchaften in der M. Brand. S. 439. ff. Am weitläuftigſten findet man aber dieſe ganze Procedur mit dieſen Hexenſalben in Rükings Auszügen einiger merkwürdigen Hexenproceſſe aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts, (Hannover 1786.). Vergl. Meiners über den thieriſchen Magnetismus, (Lemgo 1788.) S. 123. Pallas führt in ſeinen Reiſen ähnliche Salben und Betäubungen von den Sibiriſchen Schamanen an, und ſo machen es auch die nordamerikaniſchen Zauberer.

58) V, 33. T. I. p. 374. wo es heißt, ſie wirkten mit magiſchen Zauberkräften ἀλλαττειν δε καὶ τὰς ἰδίας μορφὰς. Schon Heyne hat dieſe telviniſchen Zaubermetamorphoſen mit den Ekſtaſen und Betrügereyen der aſiatiſchen und amerikaniſchen Jongleurs und Zauberer verglichen, vita antiquiſſimorum hominum Graeciae ex barbarorum populorum comparatione illuſtrata, Proluſ. II. in Opuſc. Acad. T. III. p. 36.

59) Odyſſee überſ. von Voß X, 212.

So viel man auch phyſiſche und moraliſche Alle-gorien in dies berüchtigte Zaubermährchen zu le-gen bemüht geweſen iſt: ſo ausgemacht iſt es, daß der alte Sänger auch hier einer dunkeln Ue-berlieferung von irgend einer hiſtoriſchen Thatſa-che folgen mußte, und da begreife ich immer noch nicht, auf welchem Wege man die Sache natürli-cher erklären könne, als auf dem hier angedeute-ten [60]).

Selbſt die alte indiſchägyptiſche oder py-thagoräiſche Seelenwanderungslehre könnte viel-leicht durch dieſe ſonderbare Verirrung des menſch-lichen Verſtandes in jenen frühern Zeiten [61]), wo nicht

60) Homer ſagt ausdrücklich ἀνεμισγε Φαρμακα λυγρα. Man vergleiche den Commentar des Spondanus zu dieſer Stelle T. II. p. 138. ed Baſ. 1683. der freilich hier nichts als Teufe-leien ſieht, aber doch einige merkwürdige und durch unverdächtige Ausſagen beſtätigte Beyſpiele von ähnlichen betäubenden Mittel, mit welchen Buh-lerinnen ihre Liebhaber in Pferde und Eſel ver-wandelt haben wollten, anführt. So erklärt dieſe Fabel auch Möhſen Geſch. der Wiſſenſch. in der M. Brand. S. 441. not. q.

61) Es darf hierbey nur der Umſtand nicht überſe-hen werden, daß ſich Spuren eines Glaubens an Seelenwanderung bei ſo vielen ganz rohen Na-tionen finden. S. Meiners Geſchichte aller Religionen XXI, 8. wo bey einigen wahrſcheinlich die Vorſtellung zum Grunde lag, daß man ja ſchon bei lebendigem Leibe zuweilen in Thiere überginge.

nicht ihre Entſtehung — denn dieſe iſt ſicher aus einer ganz andern Quelle abzuleiten — doch ihre Beſtätigung und Erläuterung empfangen haben.

Doch ich fühle, wie verführeriſch es iſt, einer Hypotheſe, an der etwas wahr ſeyn kann, alles unterlegen zu wollen, was auch nur die entfernteſte Beziehung darauf haben könnte. Es mag alſo hohe Zeit ſeyn, daß der Wolf in der Fabel auch mir erſcheine, und, was einſt die unvermeidliche Folge ſeiner unerwarteten Erſcheinung war, mir zu verſtummen gebiete.

Böttiger.

II.

Zuſatz des Herausgebers zu der vorſtehenden Abhandlung.

Aufgefordert von meinem verehrungswürdigen Freund, wage ich es, ſeinem vortreflichen Aufſatz einige Bemerkungen beizufügen, welche, wie ich hoffe, zum Beweiſe dienen werden, wie aufmerkſam ich denſelben geleſen, und wie viel ich daraus gelernt habe.

Zuvörderſt über die berühmte Kur des Melampus an den Töchtern des Prötus, und

über

über die Krankheit der letztern. . . Da ich in meiner Geschichte der Medicin nicht sorgfältig genug die Erzählung von dieser Kur geprüft, und besonders vernachläßigt habe, den Apollodor zu benutzen; so danke ich auch in dieser Rücksicht dem würdigen Verfasser des vorstehenden Aufsatzes, daß er mich auf diese Lücke aufmerksam gemacht, und mich veranlaßt hat, ein nicht unbeträchtliches Supplement zu meinem größern Werk zu liefern.

Apollodor beruft sich [1]) auf den Akusilaus, daß die Prötiden, die er Lysippe, Iphinoë und Iphianassa nennt, wahnsinnig geworden, weil sie der Here Bildsäule verachtet hätten. Der Sinn des Mythos ist klar: sie wurden wahnsinnig, weil sie die Ehe verschmähten, die der Here geheiligt ist. Daß rohe, uncultivirte Mädchen, bei welchen die Sinnlichkeit herrschend ist, ihren Verstand verlieren, weil sie ihren Geschlechtstrieb nicht befriedigen können, ist eine so bekannte Erfahrung, daß ich darüber nicht nöthig habe, Zeugen aufzurufen. Doch will ich blos auf Plater [2]) und Evers [3]) verweisen, welche die Melancholie als Folge der hysterischen Krankheit, und der zurück getretenen monatlichen Reinigung bei Frauenzimmern bemerkt ha-

[1]) Lib. II. c. 2. p. 89. ed. Heyne.

[2]) Observ. lib. I. p. 80. 81. f. (8. 1614.)

[3]) Schmuckers vermischte Schriften, Th. I. S. 180.

haben. Es ist auch ganz begreiflich, wenn man bedenkt, daß die monatliche Reinigung durch erhitzte und unordentlich wirkende Einbildungskraft ins Stecken zu gerathen pflegt, daraus die zu große Beweglichkeit des Nerven-Systems und endlich die Verwirrung des gemeinschaftlichen Empfindungs-Werkzeuges zu erklären.

Ein anderer merkwürdiger Umstand, der hiebey betrachtet werden muß, ist der, daß, nachdem die Königs-Töchter schon geraume Zeit in ihrem Wahnsinn, auf eine äußerst unanständige Art (μετα ἀκοσμιας ὁπασης) herumgeschwärmt, und sich in Wüsten aufgehalten hatten, daß noch mehrere tirynthische und argivische Weiber sich zu ihnen gesellten, die, auf gleiche Weise wahnsinnig, ihre Kinder umbrachten, und mit den Töchtern des Prötus in der Wildniß umher irrten. Diese Nachricht des Apollodor führt auf die ansteckende Eigenschaft der Melancholie und des Wahnsinns, die man, vollends bey uncultivirten Menschen, häufig beobachtet hat. Ich brauche hier nur an die Ausbreitung der Hexen im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert zu erinnern, um zu beweisen, daß ein und dieselbe närrische Einbildung sich mehreren Menschen, vorzüglich weiblichen Geschlechts, leicht mittheilen kann. Zu Friedeberg, einem Städchen bei Driesen in der Neumark, wurden zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts 150 Menschen vom Teufel besessen; und dies Uebel breitete sich so allgemein aus, daß das

Con-

Consistorium in allen Kirchen der Kur- und Neumark öffentliche Gebete um die Befreyung von dem Teufel anordnete [4]). Eine ähnliche Erfahrung machte neulich Michaelis in Marburg, da 9 Menschen zu gleicher Zeit sich einbildeten, zweiköpfig zu seyn [5]). In der mailändischen Pellagra ist die Neigung, sich zu ersäufen, allgemein, und macht einen Hauptcharakter der dazu tretenden Melancholie aus. Daher ist auch das kalte Bad, durch die Natur angezeigt, ein sehr gutes Mittel gegen diese Krankheit [5b]). Daß die Melancholie oft epidemisch ist, hat man schon früher bemerkt [6]), und ist von Werlhof besonders bestätigt worden [7]).

Aber noch bestimmter giebt uns Hesiodus in seinem Fragment [8]) von der Krankheit Nachricht, woran die Töchter des Prötus litten. Bei Gelegenheit des Verses (Odyss. N. v. 431.) Κυζω-

4) Möhsens Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, S. 500.

5) Medic. pract. Bibl. B. I. S. 171.

5b) Gherardini's Geschichte des Pellagra, S. 142.

6) Ephem. natur. curios. dec. III. ann. 5. 6. app. p. 121.

7) Excerpt. ex commerc. liter. noric. a. 1734. opp. p. 693.

8) Eustath. in Odyss. N. p. 1746. (ed. Rom. fol. 1549.)

Κνυζωσεν δε οἱ ὀσσε παρος περικαλλε' ἐοντε.

„Bloß' auch wurden die Augen, die vormals ſtrahlten von Anmuth.“

führt Euſtathius, um das κνυζειν zu erklären, und es von κνυειν, jucken, herzuleiten, folgende Verſe aus dem Heſiodus an, die ſich auf die Prötiden beziehen:

Καὶ γαρ σφιν κεφαλῃσι κατα κνυος ἀιπυν ἐχευεν
ἀλφος γαρ χροὰ παντα κατεσχεν (κατησχυν') ἐν δε νυ χαιται
ἐρρεον ἐκ κεφαλων Ψιλωτο δε καλα καρηνα.

„Auf ihre Häupter ergoſſen ſich ſcheußliche juckende Grinde: Denn die ganze Haut wurde von „Linſen-Mälern verunſtaltet. Von den Häuptern „gingen die Haare aus, und die ſchönen Formen derſelben litten am glatzigen Maalplatz.“

Hier haben wir den juckenden Grind, oder die Lichenen (κνησμος, ψωρα Impetigo Romanorum: Papula fera Celſi: und das Miſpachath oder die Heckah der Araber. Dann das Linſenmaal (ἀλφος, Lentigo) Bohack oder Baraſch der Araber, und endlich den glatzigen Maalplatz (Alopecia) Nethek oder Da'atſaleb der Araber.

Alle dieſe Zufälle ſind Zeichen des weiſſen Ausſatzes, (Zaraath des Moſes, λευκη der Griechen, des weiſſen Baras der Araber) vor demſelben pflegt gewöhnlich das Linſenmaal her-

herzugehen, und, wenn er ſich mit dem raudigen Ausſatz, oder der Hiobs-Krankheit, verbindet, welches ſehr häufig zu geſchehen pflegt, ſo ſind auch Impetigines dabey. Aus dieſem Grunde hat ihn Celſus unter dem Nahmen Impetigo quarta [9]) aufgeführt. Dann wird auch die Unempfindlichkeit, die ſonſt mit dem weiſſen Ausſatz verbunden iſt, abnehmen, und ſich mehr Jucken einſtellen. Das Haar wird gleich Anfangs grau oder weiß, es ſpaltet ſich an der Spitze und die Wurzel wird geſchwürig. Dann fällt es nach und nach aus: die Reſte ſind ſchuppig, und der Maalplatz ſcheint tiefer zu liegen als die übrige Haut. Auch pflegen allezeit Abſchilferungen, weiſſe Schuppen und trockene Grinde dabei zu ſeyn [10]), und dieſe können wohl durch das κνυος αἰνον des Heſiodus verſtanden werden. Daher ſetzt Galen den Glatzkopf oder die Alopecie, und die λευκη oder den weiſſen grindigen Ausſatz immer zuſammen [11]).

Von dieſer Art des Ausſatzes iſt die Melancholie ein gewöhnliches Zeichen. Die Kranken ſind

9) Lib. V. c. 28. ſ. 17 p. 281. ed. Targ.

10) Henſler vom Ausſatz, S. 63. 301.

11) De compoſit. medicam. ſec. loca, lib. I. p. 152 Ἐστι δε τα παθη των τριχων, ἡ τε παντελης ἀπωλεια, και ἡ κατα χροαν ὑπαλλαγη καθαπερ, ἐν ταις καλουμεναις λευκαις γινεται, και προς τουτοις ἐν ταις ἀλωπεκιαις και ἐν ταις ὀφιασεσιν.

sind trübsinnig, schwarzblütig und ängstlich; sie fürchten ihr Uebel, und über die Furcht eben kommt das Uebel desto eher zum Ausbruch, besonders, wenn Diätfehler dazu kommen, wozu sie sehr geneigt sind. Dabei sind sie schnell zornig, und lassen sich nicht bald besänftigen, vertrauen Niemand, sind geizig und hartherzig, auch heimtükisch und hinterlistig. Sie lieben sehr einsam zu seyn, und fliehen den Umgang anderer. Sie schlafen entweder gar nicht oder äußerst unruhig, leiden sehr an schreckhaften Träumen und an dem Alpdrücken [12]).

Sehr merkwürdig ist es ferner, daß die Stimme allezeit entstellt wird, und daß sie oft dem Bellen der jungen Hunde, oft dem Blöcken der Kälber ähnlich ist [13]). Dies hat wahrscheinlich dazu Gelegenheit gegeben, daß man bei jenen melancholischen Mädchen die Boanthropie annahm.

Ferner ist auch bekannt, daß das weibliche Geschlecht mehr an dieser Art des Aussatzes zu leiden pflegt als das männliche: und endlich verdient bemerkt zu werden, daß die Heilung bei den Prötiden eher erfolgen konnte, da sich die Krankheit, nach dem Hesiodus, mehr auf die Haut geworfen hatte, und Grindmäler mit dem Glatzkopf erregt hatte. So sagt schon der alte kluge Gesetzgeber des jüdischen Volks vom weissen Aus-

 satz:

12) Hensler, S. 142.

13) Ebend. S. 154.

satz [14]): „Wenn aber der Aussatz blühet in der „Haut, und bedecket die ganze Haut, von dem „Haupt an bis an die Füße, alles was dem Prie„ster vor Augen seyn mag; wenn dann der Prie„ster besieht, und findet, daß der Aussatz das ganze „Fleisch bedeckt hat; so soll er denselben rein ur„theilen, dieweil es alles an ihm in Weiß ver„wandelt ist, denn er ist rein.“ Die Araber und Nachbeter derselben im Mittelalter hätten hierin mehr dem jüdischen Gesetzgeber folgen sollen; so würden sie die Wege der Natur besser kennen gelernt, und die Krankheit eher geheilt haben. Aber damals glaubte man den Grind von der Haut vertreiben zu müssen, und schadete dadurch offenbar [15]). Und doch wußte man, daß, je mehr sich der Grind auf der Haut zeigt, desto eher der weisse Aussatz sich heilen läßt [16]).

Dieser Heilanzeige der Natur folgte Melampus, der von Aegypten aus nicht allein den Dienst des Dionysus, sondern auch den Gebrauch der Zauber-Mittel, der Musik und Gothie, in Grie-

14) Levit. XIII, 12. 13.
וְאִם פָּרוֹחַ תִּפְרַח הַצָּרַעַת בָּעוֹר וְכִסְּתָה הַצָּרַעַת
אֶת־כָּל־הָעוֹר הַנָּגַע מֵרֹאשׁוֹ וְעַד־רַגְלָיו לְכָל־מַרְאֵה
עֵינֵי הַכֹּהֵן: וְרָאָה הַכֹּהֵן וְהִנֵּה כִסְּתָה הַצָּרַעַת אֶת־כָּל־בְּשָׂרוֹ
וְטִהַר אֶת־הַנָּגַע כֻּלּוֹ הָפַךְ לָבֶן טָהוֹר הוּא:

15) Henssler, S. 115. f.

16) Avicenn. lib. IV. fen. 3. tr. 3. c. 9. P. 79. ed. arab.

Griechenland einzuführen ſuchte [17]). „Er nahm „rüſtige Jünglinge zu Hülfe, ſagt Apollodor, und „mit fanatiſchen Tönen und begeiſterten Tänzen „trieb er die wilden Mädchen von dem Gebirge „bis nach Sikyon [18]).“ Wenn wir annehmen, daß die Prötiden auf dem Gebirge Apeſas, nordwärts von Argos und in der Nähe von Nemäa, herum irrten, ſo mußte Melampus ſie wenigſtens fünf bis ſechs deutſche Meilen (150 Stadien) weit jagen, wenn er ſie bis nach Sikyon tanzen laſſen wollte. Es iſt begreiflich, daß dadurch nicht allein die Ausdünſtung ſehr verſtärkt, ſondern auch der Abſatz auf die Haut befördert werden mußte. Der Thaumaturge erreichte auch ſeinen Zweck. Die älteſte der Prötiden, Iphinoe, ward ſogleich wieder hergeſtellt, und die übrigen erhielten durch Läuterungen und myſteriöſe Cärimonien (καθαρμοι) ihren Verſtand wieder. Die rüſtigen Jünglinge thaten wohl das Beſte, um die armen Mädchen mit der Göttin des Eheſtandes wieder auszuſöhnen; und hatten itzt auch von der Anſteckung des Ausſatzes nichts mehr zu befürchten, da ein kritiſcher Abſatz auf die Haut erfolgt, und, nach Moſes Ausſpruch, die Mädchen alſo rein waren.

Ich

[17]) Plutarch. de Herodoti malignit. p. 857. Die übrigen Beweisſtellen findet man in meiner Geſchichte der Arzneikunde. Th. I. S. 90. 91.

[18]) L. c. p. 91.

Ich habe oben behauptet, daß es der weisse Aussatz gewesen, an dem die Prötiden gelitten: dies will ich hier noch dadurch zu bestätigen suchen, daß ich mich auf unverwerfliche Zeugen berufe, die bewiesen haben, daß diese Art des Aussatzes am frühesten in Griechenland und andern Gegenden Asiens bemerkt worden ist, besonders in so fern er mit der argen Raude verbunden war. Der israelitische Aussatz war offenbar der weisse: Hiobs Krankheit der raudige. Dies ist bis zur Evidenz erwiesen. Auch in Persien war von den ältesten Zeiten an der weisse Aussatz einheimisch. Die Perser beschuldigten den Kranken, daß er sich an der Sonne versündigt habe, weil die Krankheit sich gewöhnlich mit dem Baberth des Moses, oder einem glänzenden kreideweissen Maale, anfing. Auch schrieben einige die Schuld auf Rechnung der weissen Tauben: Herodot nennt die Krankheit λευκη oder λεπρη, und giebt uns von den Policey-Anstalten Nachricht, die die Perser dagegen trafen, um die Angesteckten nicht in Gemeinschaft mit den Gesunden zu bringen [19]). Wahrscheinlich war es auch der weisse Aussatz, an welchem Atossa, die Tochter und Gemah-

19) Herodot. lib. I. c. 138. p. 80. ed. Reiz. Ὃς ἂν των ἀςεων λευκην ἡ λεπρην ἐχῃ, ἐς πολιν οὐτος οὐ κατερχεται, οὐδε συμμισγεται τοισι ἀλλοισι Περσῃσι. Φασι δε μιν ἐς τον ἡλιον ἁμαρτοντα τι ταυτ' ἐχειν. . . Πολλοι δε τας λευκας περιςερας την αὐτην αἰτιην ἐπιφερουτες.

mahlin Artoxerxes, litte. Ihr Vater liebte ſie ſo ſehr, daß er nicht von ihr weichen wollte, ungeachtet ihr Körper durch den Grind (ἀλφος) ſchon ganz entſtellt war [20]).

Auch Hippokrates ſchildert nie eine andere Art des Ausſatzes, als den weiſſen und raudigen, mit ihren verſchiedenen Symptomen. „Man „bemerkt auch Grindmäler, den raudigen und „weiſſen Ausſatz. Wenn ſich bei jungen Leuten oder „bei Kindern etwas dergleichen zeigt, ſparſam „ausbricht, und langſam zunimmt; ſo halte man „einen ſolchen Ausſchlag nicht etwa für einen Ab„ſatz, ſondern vielmehr für eine Krankheit. Hin„gegen kann er wohl da, wo er häufig und plötz„lich heraus fährt, ein Abſatz ſeyn. Es zeigt ſich „der weiſſe Ausſatz in den allergräßlichſten Krank„heiten, dergleichen die ſo genannte phönici„ſche iſt: Grindmäler und Raude hingegen rüh„ren von ſchwarzgallichten Uebeln her [21]).“ Gewöhn-

[20]) Plutarch. Artoxerx. p. 1023.

[21]) Hippocr. prorrhet. lib. II. p. 95. Foeſ. Λειχηνες δε και λεπρα και λευκη, οϊσι μεν νεοισιν ἡ παισιν ἐουσιν ἐγενετο τι τουτων, ἡ κατα μικρον φανεν, αὐξεται ἐν πολλῳ χρονῳ, τουτοισι χρη μεν οὐκ ἀποσασιν νομιζειν το ἐξανθημα, ἀλλα νοσημα. Οϊσι δε ἐγενετο τουτων τι πολυ τε και ἐξαπινης, τουτο ἀν ἐιη ἀποσασις. Γινονται δε λευκη μεν ἐκ των θανατωδεσατων νοσηματων. διο και ἡ νουσος ἡ Φθινικη (Φοινικιος) καλεομενη. αἱ δε λεπραι και οι λειχηνες ἐκ των μελαγχολικων.

wöhnlich lieſt man ἡ νουσος ἡ φοινικη: allein ſchon Galen hat ſtatt deſſen φοινικιος, obgleich er fälſchlich das Uebel für den knolligen Ausſatz (Elephantiaſis) hält [22]). Der letztere kommt zwar beim Ariſtoteles [23]) ſchon vor: allein höchſt wahrſcheinlich beſchrieb ihn der Stagirite nur als eine Natur-Seltenheit, die ſich damals noch mehr im öſtlichen Aſien zeigte. Philo von Tarſus, ein Arzt, der ungefähr dreißig Jahre nach unſerer Zeitrechnung lebte, behauptet, daß die Elephantiaſis vor nicht gar langer Zeit (ου προ πολλου πανυ χρονου) bekannt geworden: Plutarch aber, der ihn anführt [24]), zeigte aus dem Athenodorus von Epidemien, daß zu Aſklepiades Zeiten (100 Jahre vor Chriſti Geburt) dieſe Krankheit zuerſt häufiger bemerkt worden.

In den Fragmenten eines ſpätern Schriftſtellers [25]) finde ich eine andere Erzählung von dem

[22]) Galen. expoſit. voc. Hippocr. p. 592. ed. Franz. — Henſler, S. 200.

[23]) De generat. animal. lib. IV. c. 3. p. 1311. (ed. Pac. 8. Aurel. Allobr. 1607.) Παραπλησιον δε τουτω και το νοσημα το καλουμενον σατυριας. Και γαρ εν τουτω δια ρευματος ἡ πνευματος ἀπεπτου πληθος, εις τα μοριa του προσωπου πιπτοντος, ἀλλου ζωου και σατυρου φαινεται το προσωπον.

[24]) Sympoſiac. lib. VIII. qu. 9 p. 731.

[25]) Excerpt. ex Nicol. Damaſceno, in Conſtantin. Porphyrogennet. collectan. ed. Valeſii, p. 445. 446. (4. Paris 1634.)

dem Opfer des Lykaon, die ich nicht übergehen kann. Lykaon, heißt es, übte Gerechtigkeit, und wollte seine weise und gerechte Befehle seinem Volke gern unter einem wichtigen Creditiv mittheilen. Er gab also vor, daß Zeus öfters in Menschen-Gestalt ihn besuche, und selbst zusehe, wie er handle und regiere. Nach seiner Erzählung hatten einst seine Söhne wissen wollen, ob der gegenwärtige Gast ihres Vaters auch wirklich ein Gott sey. Zu dem Ende hatten sie einen Knaben geschlachtet, und das Fleisch desselben mit unter den Opfern dargebracht, um zu sehen, ob der vorgebliche Gott es merken werde. Schleunig entstand aber ein heftiges Ungewitter, und der Blitz tödtete, wie Lykaon erzählte, alle, welche das Opfer veranstaltet hatten.

Außerdem habe ich noch etwas über die Wolfswuth zu sagen, welche mein Freund Böttiger so vortreflich aus der griechischen Mythologie erklärt hat. Man sieht aus dieser gründlichen Abhandlung, daß die Medicin im Stande ist, manche Mysterien der Mythologie aller Zeiten und aller Völker aufzuklären. Hier nur etwas zum Voraus, weil ich an einem andern Ort diese Materie sorgfältiger behandeln werde.

Man hat den Satyr der griechischen Mythologie für eine Affenart, für den Orang-Utang

oder

oder für den Troglodyten (Simia Satyrus oder Simia Traglodytes) gehalten. Es iſt möglich, daß die Alten beim Anblick dieſer Thiere, die aus dem weſtlichen Afrika und aus Oſtindien über Aegypten zu ihnen kamen, oder die ſie durch Relationen der Kaufleute kennen gelernt hatten, ſich dergleichen Halbgötter vorgeſtellt haben. Möglich, daß die Fauni der Alten unſere Malbrouc's, eine Art von Cercopithecus, ſind, die itzt ſich faſt nur in Bengalen finden. Doch glaube ich, daß man den Mythos von den Satyrn noch beſſer durch die Verunſtaltung des Geſichts und des Körpers erklären kann, welche der knollige, zum Theil auch der raudige Ausſatz bewirkt. Schon Galen ſagt [26]), die Kranken, welche an dem knolligen Ausſatz leiden, werden überhaupt den Satyrn ſehr ähnlich. Alle Beobachter des knolligen Ausſatzes kommen darin überein, daß vorzüglich das Geſicht durch die Knollen, Geſchwülſte und Geſchwüre entſetzlich verunſtaltet wird. Man hat das Anſehen eines Elephantiacus mit dem Anſehen eines Löwen verglichen. Aber Schilling hat eine ſolche Figur ſeinem klaſſiſchen Buche von dem Ausſatze, mit der ſehr paſſenden Unterſchrift: horridior morte, vorſetzen laſſen. Rechne man hierzu die hervor ſtechende Menſchenſcheue und Liebe zur Einſamkeit, das Fliehen in die Wälder, und vorzüglich den unwiderſtehlichen Trieb

26) Galen. de cauſſ. morb. p. 210. Το συμπαν ὁμοιοι τοις σατυροις οἱ ἐλεφαντιωντες γιγνονται.

Trieb zum Beyschlafe, welcher sich bei den Aussätzigen mehrentheils findet; so dünkt mich, kann man sich die Satyrn der Alten leicht erklären, und man hat sie alsdann für Aussätzige zu halten. Der Mythos konnte auch desto eher bestehen, je seltener man einen Kranken mit dem Elephanten-Aussatz zu sehen bekam.

Vielleicht war der viehische Zustand des Königs Nebukad-Nezar, worin sein menschliches Herz von ihm genommen, und ihm ein viehisches Herz (רבב חיוא) gegeben wurde [27]), durch die aussätzige Melancholie mit veranlaßt. Er hatte vorher schwere Träume, die gewöhnlich den Ausbruch des Aussatzes ankündigen, und dann „ward er von den Leuten verstoßen, aß Gras „wie Ochsen, und sein Leib lag unter dem Thau „des Himmels, und ward naß; bis sein Haar „wuchs, so groß als Adlers Federn, und seine „Nägel, wie Vögel-Klauen wurden [28]). " Die Verunstaltungen der Nägel und des Haars sind oft Folge des knolligen und anderer Arten des Aussatzes gewesen.

In der mythologischen Geschichte Christi kommen manche Erzählungen vor, die auf ähnliche Art

[27]) Dan. IV, 13.

[28]) Ib. v. 39.

מן־אֲנָשָׁא טְרִיד וְעִשְׂבָּא כְתוֹרִין יֵאכֻל וּמִטַּל שְׁמַיָּא
גְּשְׁמֵהּ יְצַטְבַּע עַד דִּי שַׂעְרֵהּ כִּנְשָׁרִין רְבָה וְטִפְרוֹהִי כְּצִפָּרִין׃

Art erklärt werden müssen. Ich will hier nur der Dämonomanie der Gergesener oder Gadarener Säue erwähnen, wovon Matthäus (K. VIII.) Markus (K. V.) und Lukas (K. VIII.), obgleich jeder anders uns Nachricht geben. Matthäus spricht von zwei Besessenen, da Markus und Lukas nur eines erwähnen. Vermuthlich will jene mythische Erzählung blos andeuten, daß die melancholische Menschen, welche Christus durch Einwürkung auf ihre Imagination, oder durch den Glauben, heilte, vorher ein säuisches Betragen und säuische Sitten angenommen, oder vielleicht gar, da sie vermuthlich Schweinhirten waren, sich eingebildet hatten, daß sie Schweine wären; wie die arkadischen Hirten, und wie die kurischen Bauren sich einbildeten, Wölfe zu seyn, wenn sie melancholisch wurden.

Ich komme zur Wolfswuth zurück. Mein verehrungswürdiger Freund setzt voraus, daß die Einbildung der Arkadier durch die Furcht vor den Wölfen, welche den größten Schatz dieser rohen Menschen, ihre Schaafe, zu rauben drohten, vorzüglich erhitzt worden, und daß sie aus dem Grunde in ihrer Verrücktheit sich einbilden konnten, selbst Wölfe zu seyn. Beyläufig kann ich diese Vorstellung dadurch noch bestätigen, daß ich den Plutarch, als einen sichern Zeugen für die allgemeine Ausbreitung der Wölfe im alten Griechenland anführe. „Es ist, sagt er, eine sehr alte Sitte „bei den Athenern, daß diejenigen, welche mehr

„Weid

„Weide als Ackerland haben, sich auf die Wolfs-
„jagd legen, oder mit den Wölfen Krieg füh-
„ren [29])."

Was aber S. 5. von Hrn Böttiger über die Kynanthropie unter den Arabern angeführt wird, leidet doch auch eine andere Erklärung. Reiske übersetzt zwar das Wort Khelâb, welches er beim Massudi fand, durch κυναν-θρωπια, allein die Derivation desselben von dem Verbo Khalaba, giebt doch einen andern Sinn. Dies Verbum hat in der vierten und siebenten Conjugation die Bedeutung: er ist vom tollen Hunde gebissen, und das davon abgeleitete Nomen Khelâb, wird schon von Kamus im Ocean für Hundswuth, rabies canina, oder für die Wasserscheue, die als Folge des Bisses wüthender Hunde entsteht, gebraucht. Daher muß man sich bei den Arabern vorsehen, nicht die Art der Melancholie, von welcher hier die Rede ist, unter dem Khelâb zu verstehen, welches gewöhnlich jene Wasserscheu bedeutete.

Ali, Abbas Sohn, beschreibt indessen unter der Rubrik Melancholie, aus Erfahrung diejenige Gattung derselben, wobei die Menschen den Hähnen oder Hunden nachahmen, und beständig sich

29) Plutarch. Solon, p. 91. Ἀρχαιον δε τοις Ἀθηναιοις, το πολεμειν τοις λυκοις, βελτιον νεμειν ἡ γεωργειν χωραν ἐχουσι.

sich an einsamen Orten aufhalten. Sie haben, sagt er, eine gelbe Gesichtsfarbe, trübe, trockene Augen, die hohl liegen; ihr Mund ist beständig trocken, und an den Füßen entstehn häufig Geschwüre. Diese Krankheit geht auch von den Aeltern auf die Kinder über, und ist unheilbar [30]).

Ebn Sina beschreibt die Krankheit eigens unter den Namen Kotrob, welches, wie Gul, einen Waldteufel, auch wohl eine Art Macaque, vielleicht den Malbruc, dann eine Maus, einen Wolf, ein Wasser-Insekt ꝛc. bedeutet [31]). Er sagt, es sey eine Art von Melancholie, die im Monat Schobâb (dem Februar der Maroniten) am häufigsten vorkomme, mit Geschwüren an den Füßen verbunden sei, und in eine beständige Abgezogenheit von allem Umgang mit Menschen und in Unstätigkeit übergehe. Uebrigens scheint er schon die Folgen des Hundsbisses damit zu verwechseln, weil er die Ursache wirklich in dem Bisse eines wüthenden Hundes sucht.

Beim Abu'l Kasem Assaharawi ist es am auffallendsten, daß zwei verschiedene Krankheiten unter dem Nahmen κυναν-θρωπια bekannt waren. Die eine Art (Khelâb) beschreibt der Spanier, als die wahre Hundswuth, die nach dem

30) Haly Abbat. theor. lib. IX. c. 7. f. 61. a.

31) Avicenn. lib. III. fen. 1. tr. 4. c. 21. p. 315. ed. arab.

dem Bisse wüthender Hunde folgt. Er leitet sie, dem Galenischen System zu Liebe, von der rothen Galle her, und kurirt sie, wie eine Kopfentzündung [32]). Die andere ist Kotrob, oder die Art der Melancholie, von welcher wir hier eigentlich reden [33]). Er nennt sie indessen auch Kabkabah von Kakbak, (er brüllte wie ein Löwe), welches diese Art von Melancholie, die vielleicht auch als Zufall des Löwen-Aussatzes (λεοντιασις) anzusehen ist, sehr gut charakterisirt. . . Den Arabern folgt unter andern Arculanus [34]), der sehr sorgfältig sein Kutubut (Kotrob) beschreibt, und die Zufälle desselben bis auf die Erscheinung im Februar und die Geschwüre am Fuße, beschreibt. Indessen scheint er diese Krankheit nicht aus Beobachtung gekannt zu haben.

Aber Donatus Anton von Altomare, ein neapolitanischer Arzt im sechzehnten Jahrhundert, beschreibt das Uebel aus eigener Erfahrung, da ihm zwei solcher Fälle von melancholischen Menschen vorgekommen waren, die die Nächte in Gräbern zubrachten. Der Eine begegnete einmal dem Altomare, und trug einen Schenkel und eine Hüfte von einer Leiche auf den Schultern, eine Menge

[32]) Alzaharav. practic. tr. 1. sect. 2. c. 28. f. 32. c.

[33]) Ib. c. 32. f. 33. a.

[34]) Exposit. in IX. libr. Almansor. p. 116.

Menge Volks lief hinter ihm her. Dieser ward wieder hergestellt. Nachher fragte er einmal den Altomare, ob er sich gefürchtet habe; er hatte also das Gedächtniß nicht verlohren [35]).

Rondelet zeigt in seinem praktischen Compendium den Einfluß der vorhin geführten Lebensart auf die verkehrten Einbildungen der Melancholischen: daß zum Beispiel hochmüthige Menschen sich einzubilden pflegen, sie seien Könige oder Fürsten; Bauren und Hirten aber, sie seyn Thiere, und besonders die, vor denen sie sich gewöhnlich zu fürchten pflegen [36]).

Sehr merkwürdig sind die Beobachtungen, welche uns Peter Foreest von der Wolfs- und Hundswuth liefert [37]). Ein Bauer in Alkmaar bekam alle Frühlinge Anfälle von der wahren Wolfswuth, wie sie von den Alten beschrieben wird. Er hielt sich am liebsten auf Kirchhöfen auf, pflegte auch wohl in die Kirchen zu gehen, und hatte eine beständige Unruhe. Er trug einen Stab in der Hand, womit er die Hunde von sich abzuhalten pflegte. Aber den Menschen that er nichts.

35) Altomar. de medend. human. corp. mal. lib. I. c. 9 p. 97.

36) Rondelet. method. curand. morb. lib. I. c. 41. p. 210.

37) Foreſt obſerv. lib. X. obſ. 25. 26. p. 395. f. (8. Antverp. 1692.).

nichts. Er war von einem Hunde gebissen, und daher hatte er beständig fließende Geschwüre an den Füßen. Foreest sagt uns aber nicht, ob dieser melancholische Bauer sich einbildete, ein Wolf zu seyn. Bei dieser Gelegenheit erzählt er von einem spanischen Edelmann, der in seiner Melancholie sich einbildete, ein Bär zu seyn, und beständig, wie Nebukad-Nezar, auf dem Felde und in den Wäldern lebte. Die zweite Beobachtung von der Hundswuth ist indessen nicht so charakteristisch, sondern bezieht sich blos auf das Bellen eines wahnsinnigen Menschen.

Außerdem kommt in den Breßlauer Sammlungen [38]) ein weitläufiger Aufsatz über die Wolfswuth, oder über die berüchtigten Wehr-Wölfe in Kurland, von M. Rhanäus zu Grenzhof in Kurland, vor. Ich will das wichtigste davon auszeichnen, da diese Sammlungen nicht in Jedermanns Händen sind.

„Aus untrüglicher Erfahrung, sagt der ehr„liche Rhanäus, haben wir so viel Exempel, „daß wir von unserer Meinung noch nicht abge„hen können: wie nemlich der Satan auf dreier„lei Art die lycanthropos in seinem Netze halte. „1. Daß sie selbst, als Wölfe, wirklich etwas ver„richten, als ein Schaaf hohlen, das Vieh verle„zen ꝛc.

[38]) Kanold's Anmerkungen von Natur- und Kunst-Geschichten, Supplem. III. Art. 5. S. 52. ff.

„tzen ꝛc. nicht in einen Wolf verwandelt, (so kein „Litteratus in Kurland glaubt) sondern in ihrem „menschlichen Körper und Gliedern, doch aber „in solcher Phantasie und Verblendung, nach wel„cher sie sich selbst für Wölfe ansehen, und von „andern durch ebenmäßige Verblendung dafür an„gesehen werden: auch dergestalt unter natürli„chen, ebenfalls in den Sinnen unrichtigen Wöl„fen laufen. 2. Daß sie in tiefem Schlaf und „Traum das Vieh zu beschädigen sich bedünken „lassen, indessen aber nicht von ihrer Schlafstelle „kommen, sondern ihr Meister (der Satan) statt „ihrer, desjenige verrichtet, so ihre Phantasie ih„nen vorstellet und zueignet. 3. Daß der leidige „Satan natürliche Wölfe etwas zu verrichten an„treibet, und indeß denen schlafenden und an ih„rem Ort unbeweglich liegenden, sowohl im Traum „als bei ihrem Erwachen einbildet, von ihnen „selbst verrichtet zu seyn.“

Hierauf erzählt Rhanäus mehrere aber gläubige Geschichten, nicht allein von Wehrwölfen, sondern auch von andern Zaubereien, die sich in Kurland zugetragen. Kanold macht ihm mehrere Einwendungen, um besonders die Einwirkung des Teufels zu bezweifeln: aber Rhanäus beharrt bei seiner Meinung. Endlich aber rückt Kanold den Aufsatz eines sehr aufgeklärten Mannes aus Kurland ein, welcher die häufig Erscheinung der Wehrwölfe in Kurland aus mehrern Umständen zu erklären sucht, und dadurch

einen

einen rühmlichen Beweis von seiner vernünftigen Denkungsart giebt. Zuvörderst nimmt er auf den Mangel der Cultur in Kurland Rücksicht. Es giebt, sagt er, viele alte Leute in Kurland, die kein Vater Unser beten können, und diese sind es auch am meisten, die mit Zauberei prahlen, und sich dadurch bei ihren gleich unwissenden Nachbaren in Ansehen zu setzen suchen. Sie sind außerdem sehr schlechte Christen, und man darf sich auf ihre Eidschwüre nicht verlassen, wenn sie sie gleich mit den stärksten Verwünschungen begleiten. Und dann muß man bedenken, daß die kurische Bauern auf die Viehzucht sehr erpicht sind, und das Vieh oft mehr lieben, als ihre Kinder. Daher fürchten sie sich vor nichts so sehr, als vor dem Wolf, welchem Einige mit guten Worten zusprechen, wenn sie ihm begegnen: Labbu deenu zellu wihrs etc. „Guten Tag, du reissender „Mann," und wie die Complimente weiter heißen. . . . Aus diesen und andern Angaben schließt der edle Verfasser, daß die Erzählung von den Wehrwölfen sich auf ganz natürliche Art erklären lasse.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch einige Beyspiele anzuführen, die den Ursprung der Wolfswuth erläutern können. Martin Weinrich erzählt [39]) von einem Mäd-

 chen

39) Commentar. de monstris, c. 15. p. 137. (4. Vratisl. 1595.)

chen in Breßlau, die, auf den Rath eines Andern, um ſich die Epilepſie zu vertreiben, Katzenblut getrunken. Ihr Abſcheu vor dieſem Getränk artete in wirkliche Verrückung aus, worin ſie ſich einbildete, eine Katze zu ſeyn, und alle Sitten, die Stimme und das Fangen der Mäuſe von der Katze nachahmte. So erzählte mir kürzlich einer meiner würdigſten Freunde, ein Mann, den Deutſchland unter ſeine erſte Philoſophen zählt, daß er eine gemeine Frau gekannt habe, die bei dem Einſchlagen des Gewitters in ihr Haus ſo erſchrocken, daß ſie in dem erſten Augenblick ſich nicht beſinnen konnte. Der erſte Gedanke, welcher in ihr aufſtieg, als ſie wieder zu ſich kam, war, daß ſie Gott in Gedanken vorwarf, einen unſchuldigen Menſchen erſchlagen zu haben: und die zweite Idee, die der erſtern Blitzſchnell folgte, war ein bitterer Vorwurf, den dieſer Frau ihr eigenes Gewiſſen darüber machte, daß ſie gegen Gott gemurret habe. „Du murrſt und bellſt „ja gegen Gott, als ein Hund!“ Dieſer Gedanke war bei ihr hinreichend, die Erſchütterung ihres Verſtandes bis zur Verrückung zu bringen: denn von dieſem Augenblick an gebehrdete ſich die Frau wie ein Hund, bellte, aß und trank wie ein Hund, und hörte auf kein Zureden, als wenn man ihr einen Hunde-Nahmen beylegte. Sehr traurig iſt ein völlig ähnlicher Fall, wo der Sohn unſers ehrwürdigen N . . . an einer Kynanthropie leidet, die mit epileptiſchen und apoplektiſchen Anfällen abwechſelt, und bisweilen ſchon in Hippanthropie,

in Ornithanthropie, auf ein Paar Wochen sogar in Hamster-Wuth übergegangen ist.

Zu diesen Arten der Melancholie gehört auch der Fall eines Menschen 40), der durch das Lesen der Apokalypse wahnsinnig geworden und sich einbildete, das Thier zu seyn, welches sieben Häupter und zehn Hörner, und auf seinen Hörnern zehn Kronen, und auf seinen Häuptern Nahmen der Lästerung hatte.

Endlich noch etwas über die Lupercalia.

Ich weiß nicht, ob dieses Fest bei den Römern auch deswegen vorzüglich Beifall erhielt, und so lange gebräuchlich war, weil die Römer den Wolf als ein Sinnbild ihrer Republik ansahen, und ihm eine mit dieser Idee überein stimmende Verehrung erwiesen. Als Fabius und Decius das römische Kriegsheer gegen die Samniter und Gallier in Schlachtordnung gestellt hatten, kam eine Hindin, von einem Wolf verfolgt, auf das Schlachtfeld. Die Hindin flob zu den Galliern, der Wolf zu den Römern. „Hinc „victor Martius lupus, integer et intactus, gen-

„tis

40) Gredings sämmtliche medizinische Schriften, Th. II. S. 38.

„tis nos Martiae et Conditoris nostri admo„nuit.“ (Liv. X, 37.)

Plutarch giebt uns noch genauere Nachrichten von diesem Feste, als oben S. 35 angeführt worden. Es war dem Pan, dem Gott der Hirten, heilig, und man opferte ihm zu Ehren einen Hund dabei [41]). Außerdem bestimmt er die Zeit genau, wenn die Lupercalia gefeiert wurden, nemlich an den unglück-drohenden Tagen des Februars [42]); vermuthlich, weil in den ältesten Zeiten der römischen Rohheit in diesem Monat die meisten Fälle jener Melancholie vorgekommen waren. Das Wort ἀποφρας ἡμερα, dies nefastus, unnennbarer Tag kommt schon beim Plato [43]) vor: und Lucian erklärt es am besten in seinem Pseudologistes, wo er sich gegen den Sophisten Timarchus verantwortet, daß er ihn einen Apophras geschimpft habe [44]). „Einen schwarzen, verwünschten, uns„glück-bringenden und zu keinem guten Geschäft „tauglichen Tag nennen die Athener Apophras. „Oder, soll ich dies noch genauer erklären? Ein „Tag, an welchem keine obrigkeitliche Person Au„dienz

41) Plutarch. quaest. roman. p. 280.

42) Ej Romulus, p. 31.

43) De legibus, lib. VII. p. 573. ὁποταν ἡμεραι μη καθαραι τινες, ἀλλ' ἀποφραδες ωσιν.

44) Lucian. pheudologist. p. 438. vol. II. ed. Graev.

„dienz giebt, an welchem Niemand vor Gericht „gefordert werden kann, an welchem keine got„tesdienſtliche Handlung verrichtet, und überhaupt „nichts, was mit gutem Glück geſchehen ſoll, un„ternommen wird, heißt in Athen apophras.“ Wenn irgend einmahl ein Treffen verlohren oder ſonſt ein großes Unglück geſchehen war, ſo blieb der Tag, an welchem ſich dies zugetragen hatte, apophras. Dies beſtätigt Plutarch [45]) durch Beiſpiele aus der römiſchen und griechiſchen Geſchichte. Der Tag, z B., an welchem die 300 Fabier von den Hetruskern erſchlagen, und nachher die Gallier eine beträchtliche Niederlage unter den Römern bei dem Allia angerichtet haben, dies Allienſis, hieß ebenfalls dies nefaſtus.

Im Februar waren ſchon an ſich Apophrades, die davon herrührten, weil es ein Schaltmonat war. Numa hatte nemlich das bürgerliche Mondjahr zu 355 Tagen angeſchlagen. Um dies nun mit dem Sonnenjahr, zu 365 Tagen, in Vereinigung zu bringen, wurde alle zwei Jahre ein Schaltmonat von 22 Tagen, und in jedem vierten Jahre ein Schaltmonat zu 23 Tagen, Mercedonius, eingerückt. Nun war in dem Jahre des Romulus der 23ſte Tag des Monats, welchen Numa nachher Februarius nannte, der letzte Tag des Jahres, an welchem daher die Termi-

45) Plutarch. Camill. p. 137.

minalia gefeiert wurden. Jene eingeſchaltete Tage waren gröſtentheils Apophrades: an ihnen wurden alſo die Lupercalia gefeiert [46]).

III.

Heraklides,

von Heraklea, von Erythräa, und von Tarent.

Es ſchien mir nöthig, die Geſchichte dieſer gleichnamigen Männer aus einander zu ſetzen, da man ſie von je her mit einander zu verwechſeln pflegt. Alle drei haben ſich in der Geſchichte der Medicin einen gewiſſen Nahmen, und der letztere vorzüglich hat ſich unſterblichen Ruhm erworben. Seine Verdienſte habe ich ziemlich umſtändlich in dem erſten Theil meines gröſsern Werks, (S. 419 f.) geſchildert. Es ſei mir alſo erlaubt, hier hauptſächlich von den beiden andern Gelehrten gleiches Nahmens zu handeln, deren einer ein Philoſoph aus der platoniſchen, der andere aber ein Arzt aus der Schule des Herophilus war.

Hera-

46) Plutarch. Numa, p. 71. 72.

Heraklides, des Euthyphron Sohn, war aus Heraklea, einer Stadt an der südlichen Küste des schwarzen Meeres, östlich von Byzanz, gebürtig [1]). Diese Stadt war durch eine Kolonie von Megara bevölkert worden [2]); auch waren mehrere Thebaner, unter der Anführung des Damis, nach Heraklea gegangen, um es anzubauen. Von diesem Heerführer der thebanischen Kolonisten stammte Heraklides ab [3]). Seine Vaterstadt hatte so viele berühmte Männer hervorgebracht, daß Timagenes von Milet ein eigenes Werk in fünf Büchern, περι της Ἡρακλειας της ἐν Ποντῳ και των ἐξ αὐτης λογιων ἀνδρων, schreiben konnte [4]). Heraklea war Anfangs eine Republik gewesen, nachher hatten sich Tyrannen der Alleinherrschaft bemächtigt, die man aber endlich ausrottete [5]). Das Verdienst, diese Tyrannen vertilgt zu haben, schreibt Plutarch unserm Heraklides und einem gewissen Pytho zu, und nennt den letzten Despoten Kotys [6]). Auch Demetrius Magnes bezeugt es beim Diogenes

[1]) Diogen. Laert. lib. V. c. 86. p. 312. — Strabo lib. XII. p. 372.

[2]) Pausan. lib. V. c. 26. p. 447.

[3]) Suid. vol. II. p. 70. Ἡρακλειδης.

[4]) id. vol. III. p. 469. Τιμαγενης.

[5]) Strabo lib. XII. p. 374.

[6]) Plutarch. adv. Colot. p. 1126.

nes, daß Heraklides am meiſten zur Ausrottung der Tyranney in ſeiner Vaterſtadt beygetragen habe [7].

Indeſſen betrug ſich Heraklides in der Folge, wie gewöhnlich die Demagogen ſich zu betragen pflegen, die, ſtatt die Tyranney zu vertilgen, nur die eine in der Stelle der andern einzuführen ſuchen. Durch allerlei Ränke ſuchte er ſich in Anſehen bei ſeinen Landesleuten zu ſetzen, und trieb es am Ende ſo weit, daß er die Θεωροὺς, oder die Geſandten, die das Orakel zu Delphen befragen ſollten, zu ſeinem Vortheil beſtach. Es war nämlich eine große Hungers-Noth in Heraklea entſtanden: der Tyrannokton beſtach die Pythia, und die Geſandten, daß ſie, als Antwort von Delphen, den Befehl zurück bringen ſollten: die Hungers-Noth werde nicht eher geſtillt werden, als bis man den Heraklides mit einer goldenen Krone geſchmückt, und ihm nach ſeinem Tode göttliche Verehrung zugeſichert habe. Dies geſchah auch. Als aber Heraklides auf dem Theater mit einer goldenen Krone erſchienen war, ſagt die Tradition, tödtete ihn ein Blitz, und die Geſandten, die dieſen Betrug geſpielt hatten, kamen zugleich um [8].

Er hatte nicht allein ſeine Jugend, ſondern auch einen großen Theil ſeines männlichen Alters in

7) Diogen. Laert. l. c. p. 314.
8) Diogen. Laert. l. c.

in Athen zugebracht, und ſich auf Philoſophie gelegt. Zuerſt hörte er den Plato [9], nachher den Speuſippp, und endlich auch den Ariſtoteles [10]. Ja, nach einigen ſoll er ſogar, in der Abweſenheit des Plato, da dieſer nach Sicilien gegangen war, deſſen Lehrſtunden gehalten haben [11].

Indeſſen war er nie ein ächter Anhänger des platoniſchen Syſtems. Speuſippp war ihm darin mit ſeinem Beiſpiel vorgegangen, daß er viele Grundſätze von den Pythagoreern, die er auf ſeiner Reiſe nach Sicilien kennen lernte, angenommen, und dieſe mit dem Syſtem ſeines Lehrers zu vereinigen geſucht hatte [12]. Eben ſo bezeugt es Diogenes von unſerm Heraklides, daß er den Pythagoreern angehangen [13].

Außerdem aber iſt Heraklides deswegen ſehr merkwürdig, weil er noch vor dem Epikur das Syſtem des Demokritus wieder hervor ſuchte, und es ſo viel als möglich zu verſchönern ſuchte. Epikur wurde erſt ein Jahr nach Plato's

9) Cic. de divinat. lib. I. c. 25. — tuſcul. quaeſt. lib. V. c. 2.

10) Sotion apud Diogen. l. c. p. 312.

11) Suid. vol. II. p. 70. Ἡρακλείδης.

12) Ariſtot ethic. Nicomach. lib. I. c. 4. p. 8. (ed. Pac. 8. Aurel. Allobr. 1606.)

13) l. c.

to's Tode gebohren, und man kann alſo daraus ſchließen, daß Heraklides ſein Corpuscularſyſtem von ihm nicht gelernt habe. Aber auch ſelbſt das urſprüngliche Syſtem des Leukipp und Demokritus behielt er nicht unverändert bei, ſondern nahm ſtatt der Atome, die Demokritus als unveränderlich betrachtet hatte, formloſe, veränderliche und ungleiche Körperchen an, die er ὄγκοι nannte, und aus deren Zuſammenſetzung er Alles erklärte [14]). Ein ſpäterer Arzt, Aſklepiades von Bithynien, nahm von dem Heraklides dieſe abgeänderte Corpuscular-Philoſophie an, und war alſo, wie ich jetzt, durch Gumpert [15]) aufmerkſam gemacht, mich überzeugt habe, kein ächter Epikureer. Ich freue mich, hierüber eines Beſſern belehrt worden zu ſeyn, und bitte alſo in meinem größern Werk gehörig zu verbeſſern, was dort über den unmittelbaren Einfluß des epikuriſchen Syſtems auf die Theorie des Aſklepiades geſagt worden [16]). Ein Einfluß läßt ſich wohl nicht leug-

[14]) Sext. Empir. pyrrhon. hypotyp. lib. III. c. 4. ſ. 32. p. 136. — Adv. phyſic. lib. II. ſ. 318. p. 686. Οἱ δὲ περὶ τὸν Δημόκριτον καὶ Ἐπίκουρον ἐξ ἀνομοίων τε καὶ ἀπαθῶν, τουτέστι τῶν ἀτόμων. Οἱ δὲ περὶ τὸν Ποντικὸν Ἡρακλείδην καὶ Ἀσκληπιάδην, ἐξ ἀνομοίων μὲν, παθητῶν δὲ, καθάπερ τῶν ἀναρμοστων ὄγκων.

[15]) Aſclepiadis fragmenta cur. Gumpert, p. 60.

[16]) Geſch. der Arzneyk. Th. I. S. 440.

leugnen, da dieſe Corpuſcular-Theorie wenigſtens immer ein Zweig der demokritiſchen und epikuriſchen war. Aber deswegen war Aſklepiades noch kein Epikureer im ſtrengen Sinne des Worts.

Was Sextus von der Uebereinſtimmung des Heraklides mit dem Arzt Aſklepiades ſagt, beſtätigt auch Dionyſius von Alexandrien beim Euſebius [17]). Und Galen ſtellt den Philoſophen von Pontus mit dem bithyniſchen Arzt ſehr oft zuſammen [18]).

Wie ſehr ſich Heraklides auch in ſeiner Phyſiologie und Phyſik dem Syſtem des Demokritus näherte, kann man noch aus einigen Bruchſtücken ſehen, welche uns von ſeinen Dogmen übrig geblieben ſind. Mit dem Empedokles nahm er an, daß die Empfindungen durch die Symmetrie der Poren (Nerven) vollbracht werden, und daß das gemeinſchaftliche Werkzeug der Empfindung auf jede Empfindung zurück wirke, und ihre Regelmäßigkeit beſtimme [19]). Endlich haben wir noch

[17]) Euſeb. praepar. evangel. lib. XIV. c. 23. p. 773.

[18]) Galen. de tremore, palpit. p. 369. Οὐδὲ γὰρ Ἀθηναῖον ἐπαινῶ, περὶ μὲν Ἀσκληπιάδου καὶ Ἡρακλείδου τοῦ Ποντικοῦ καὶ Στράτωνος Φυσικοῦ λέγοντα τι. — Cf. Pſeudogalen. hiſtor. philoſ. p. 428.

[19]) Plutarch. phyſic. philoſoph. decret. lib. IV. c. 9. p. 88. ed. Beck.

noch einige Nachrichten von seinen Ideen über die Natur und Bewegung der Himmelskörper. Den ganzen Himmel und alle Gestirne hielt er nicht allein für beseelt, sondern legte ihnen auch göttliche Natur bei, worin er viele Alte und selbst den Plato zu Vorgängern hatte [20]). Es bezeugt dies vom Heraklides Cicero ausdrücklich [21]). An einem andern Ort wird auch seine Erklärung der Kometen und anderer Meteore angeführt [22]).

Uebrigens nennt Cicero unsern Heraklides einen überaus gelehrten Mann: und Diogenes sagt, er habe sehr ausgebreitete Kenntnisse besessen, und die Kunst vortreflich verstanden, auf die Herzen der Menschen zu wirken. Das Verzeichniß von seinen philosophischen, mathematischen, grammatischen, dramatischen Schriften, welches uns sein Lebens-Beschreiber liefert, ist ansehnlich. Sehr merkwürdig ist, daß er das Verbrennen der Leichname empfahl, so wie Demokritus gerathen hatte, die Leichen in Honig einzumachen [23]). Nach dem Hippobotus und Demetrius Magnes erzählt Diogenes eine Geschichte, die, wenn sie wahr ist, es beweiset, welch ein grober Scharlatan unser Mann war.

20) Platon. epinomis, p. 638. 639. f.

21) De natur. Deor. lib. I. c. 8.

22) Plutarch. l. c. lib. III. c. 2. p. 64.

23) Varron. fragm. cyn. περὶ ταφῆς, p. 267. ed. Bipont.

war. Er hatte eine zahme Schlange beſtändig um ſich. Damit er ſich nun nach ſeinem Tode noch mehr Anſehen verſchaffe, als er bei Lebzeiten hatte erhalten können: ſo trug er ſeinen Vertrauten auf, ſeinen Leichnam zu verbrennen, und alsdann dafür zu ſorgen, daß ſeine Schlange aus dem Aſchenhaufen hervor ſpränge, damit das Volk glaube, er ſei vergöttert worden. Allein der Betrug wurde entdeckt, noch ehe er ausgeführt werden konnte, und das Volk ſahe ihn, nicht wie er erſcheinen wollte, ſondern wie er war, in ſeinem Sarkophage liegen. Man machte daher folgendes Epigramm auf ihn:

Ἤθελες ἀνθρωποισι λιπειν φατιν, Ἡρακλειδη,
ὡς ἐα θανων ἐγενου ζωος ἁπασι δρακων.
Ἀλλα διεψευσθης σεσοφισμενε. δηγαρ ὁμεν θης
ἠε δρακων, συ δε θης, οὐ σοφος ων, ἐαλως.

Außer dieſem gab es zu K. Claudius und Nero's Zeiten noch einen Heraklides aus Heraklea in Pontus, der ſich als Grammatiker bekannt machte, und ein Werk unter dem Nahmen Λεσχαι ſchrieb [24]). Vermuthlich iſt dieſer der Verfaſſer der homeriſchen Allegorien, die wir noch jetzt beſitzen. Wenigſtens können dieſe von dem ältern Heraklides nicht herrühren, da mehrere jüngere Schriftſteller darin citirt werden.

Beim

24) Suid. vol. II. p. 70. Ἡρακλ.

Beim Galen kommt bisweilen ein Heraklides von Erythräa vor, der ein Arzt aus der Schule des Herophilus war. Erythräa lag nicht weit östlich von Klazomene, die Vaterstadt dieses Heraklides, der mit dem Apollonius Mys zugleich studirt hatte [25]). Diogenes sagt ausdrücklich, daß dieser zur Sekte des Ikesius gehört habe [26]). Er wäre also eigentlich mehr ein Anhänger des Erasistratus gewesen: denn Ikesius errichtete, nachdem die Sophisten und Aerzte durch Ptolemäus Kakergetes aus Alexandrien (v. C. 132.) vertrieben waren, in Smyrna eine Schule der Erasistrateer [27]). Ungeachtet also sonach Heraklides nicht sowohl zur Sekte des Herophilus als vielmehr zur Schule des Erasistratus gehört hätte; so kann es doch sein, daß man im Diogenes, wie Menage schon vorgeschlagen, statt Ἰκεσιου, Ἡροφιλου lesen muß. Und, wenn es auch bei der alten Leseart bleibt, so war der Uebergang von der einen alexandrinischen Schule zur andern in den damaligen Zeiten gewöhnlich, und gewiß nicht selten. Genug, Galen setzt unsern Heraklides bestimmt mit dem Zeuxis in eine Klasse, und dieser war bekanntlich Vorsteher der herophilischen Schule zu Laodicea. Heraklides schrieb, eben so wie Zeuxis,

Com-

25) Strabo lib. XIII. p. 444.

26) Lib. V. f. 94. p. 316.

27) Strabo lib. XII. p. 399.

Commentarien über sämmtliche Werke des Hippokrates [28]); und unterschied schon nicht mehr gehörig die ächten von den unächten Schriften.

Auch führt ihn Galen unter denen Aerzten an, die die Medicin a priori erklärt hätten [29]). Er war also mehr Theoretiker, als die Aerzte seiner Schule, die sehr zur Empirie hinneigten. Dies erhellt auch aus seiner Untersuchung über die Pulslehre. Er war, sagt Galen [30]), der berühmteste Schüler des Chrysermus, eines Herophileers; aber er wich von demselben in der Theorie des Pulses ab. Chrysermus hatte die Erweiterung, oder das Auseinanderstehen (διασασις) der Arterien mit in die Definition des Pulses hineingebracht, und die Kräfte des Herzens vernachlässigt. Heraklides aber definirte den Puls, als die Zusammenziehung und kraftvolle Ausdehnung der Arterien und des Herzens, die durch die fortdaurende thierische und Lebenskraft vollbracht werden [31]).

Von

28) Galen. comment. in Hippocr. κατ' ἰητρειον, p. 662.

29) Galen. ars medicin. c. 1. p. 122. Vol. 1. ed. Froben. fol. Basil. 1562.

30) Galen. different. puls. lib. IV. c. 10. p. 48.

31) Συστολη και διαστολη των ἀρτηριων και καρδιας ὑπο ζωτικης και ψυχικης δυναμεως πλειστον διαμενουσης ἀποτελουμενος.

Von dieſem muß der berühmte Empiriker, Heraklides von Tarent unterſchieden werden, der faſt zu gleicher Zeit mit ihm lebte, und von dem ich in der Geſchichte der Arzneikunde (Th. I. S. 419. f.) gehandelt habe.

Zu dem, was ich dort von ihm geſagt habe, ſetze ich noch folgendes hinzu. Er hatte über die äußere Therapeutik geſchrieben, und Galen führt aus dem vierten Buch dieſes Werks eine Stelle an, wodurch er beweiſet, daß, nach der Einrichtung eines nach innen verrenkten Schenkelknochens, oft der Kopf des Schenkelbeins in der Pfanne des Sitzſtücks der Hüftbeine liegen bleibe. „Diejenigen, ſagt Heraklides, welche glauben, daß das Schenkelbein, wenn es „wieder eingerichtet worden, nicht in ſeiner Lage „bleibe, weil das Gelenkband zerriſſen werde, „beweiſen eben dadurch ihre Unwiſſenheit, daß ſie „eine zu allgemeine Behauptung wagen. Denn „weder Hippokrates, noch Diokles, noch „Philotimus, Evenor, Jeleus, Molpis, noch Nymphodor haben dergleichen „Einrichtungen beſchrieben. Auch ich habe bei „zweien Knaben meinen Zweck in dieſer Rückſicht „erreicht: denn bei Kindern erfolgt das Zurückbleiben des Kopfes in der Pfanne weit eher, als „bei erwachſenen Perſonen. Man muß daher „dergleichen Fälle nicht nach Vernunftſchlüſſen „beurtheilen; die Erfahrung lehrt uns, daß das „Gelenkband nicht immer zerriſſen, ſondern oft „auch

„auch erſchlafft, und nachher wieder zuſammen ge„zogen wird. Es iſt beſſer, in ſolchen Fällen das „Nützliche aufzuſuchen, als allgemeine Wahrhei„ten zu abſtrahiren [32])“. Heraklides zeigt ſich hier als einen ſehr vernünftigen Empiriker, der die Erfahrungsſätze durchgehends den allgemeinen Urtheilen vorzieht.

Heraklides hatte an den Aſtydamas ein ſehr berühmtes Werk, unter dem Titel Στρατιωτης, geſchrieben, worin er eine Menge Zuſammenſetzungen gegen einzele Uebel vorſchlug, von welchen uns Galen einige Nachrichten giebt. Er hatte hierin nur diejenigen Arzneimittel beſchrieben, welche er durch eigene Erfahrung kennen gelernt hatte. Gegen alte Geſchwüre empfahl er unter andern eine Salbe aus Grünſpan, Myrten-Cerat und Kupferblüthe: eine andere aus Ladanum, blauem Kupferbeſchlag und Bleiweis, und eine dritte aus Galmey, Kupfervitriol und Terpentin [33]).

Ferner hatte er gegen den Biß der Scorpionen und giftigen Spinnen ein Antidotum aus Schierling, Bilſenkraut, weißem Pfeffer, Bibergeil, Coſtus, Myrrhen und Opium, und ein an-

[32]) Galen. comment. 4. in Hippocr. de articul. p. 653.

[33]) Galen. de compoſ. ſec. genera, lib. IV. p. 369.

deres aus wilder Raute, weißem Pfeffer, Körnern des Daphne, Myrrhen, Coſtus, Bertramwurzel, und einer Art Libanotis (λιβανωτις) empfohlen [34]). Plinius führt von ihm an, daß er gegen Blähungen und Schwäche des Magens kretiſchen Anis mit Bibergeil, und gegen alle Gifte hauptſächlich das Eryngium verordnet habe [35]). Da er die Diätetik ſehr bearbeitete (Geſch. der Arzneik. Th. 1. S. 420.) ſo hinterließ er auch ein Werk über die Kräfte der Nahrungsmittel, worin er den Zwiebeln eine zum Beiſchlaf reizende Kraft zueignete, und zwar nicht deswegen, weil ſie ſtärker nährten, ſondern weil ſie eine dem Saamen ähnliche Materie enthielten [36]).

Die Schlafſucht im Fieberzuſtande leitete er von der Menge und Dicke der rohen Säfte her. Er verordnete dagegen Klyſtiere aus einer Abkochung des Wermuths und Tauſendgüldenkrauts. Er gab auch Salzwaſſer, mit Bibergeil und Flachsſeide (epithymum) und tröpfelte das, was er beibringen wollte, langſam in den ausgedähnten Mund des Kranken. Um den Kopf ſchlug er eine Bähung aus Eſſigwaſſer, worin Lorbeer-Blätter und

34) Galen. de antidot. lib. II. p. 451.

35) Plin. hiſt. natur. lib. XX. c. 17. p. 216. (ed Harduin.) lib. XXII. c. 7. p. 268.

36) Athen. dipnoſoph. lib. II. c. 23. p. 64. (ed Dalechamp. fol. Lugd. 1657.)

und Raute abgekocht waren. Dann schor er die Haare ab, und beschmierte den Kopf mit Bibergeil, Oehl, Essig und Salpeter. Auch Essig mit Senf und Feigen brachte er auf den Kopf an, und in Klystieren bei. Auch gab er scharfe Wurzeln zu kauen, und beförderte auf andere Art den Speichelfluß. Den ganzen Körper ließ er mit Essig und Oehl einreiben, und fleißig Niesemittel gebrauchen. War die Krankheit, seiner Meinung nach, aus scharfen Säften entstanden (ein Beweis, daß Heraklides bei seiner Empirie nicht consequent war) so ließ er süßes Wasser, und nachher Wein, oder Sauerhonig, trinken: auch nährende Brühen genießen, um die Kräfte zu erhalten [37]).

In der Bräune empfahl er bei offenbaren Zeichen der Vollblütigkeit die Aderlässe, entweder am Arm oder unter der Zunge, vorher aber ließ er allezeit ein Klystier anbringen, auch Schwämme mit warmem Wasser, worin Poley oder Raute abgekocht war, um den Hals legen. Des Nachts wendete er auf die leidenden Theile ein Cerat aus Schwerdtlilien, Oehl und Harz, oder aus Honig und Weintrestern, an. Auch verordnete er ein Gurgelwasser aus Feigen und Pfeffer, und ein Brechmittel, dem er treffliche Wirkungen zuschrieb. Dies bestand aus einem weinichten Aufguß des Organ, des Opopanax und der illyrischen Zeitlose, wor-

37) Cael. Aurel. acut. lib. II. c. 9. p. 94.

woraus hernach Küchelchen gebildet wurden [38]). Man sieht, daß dies Verfahren in der Bräune nicht anders als unvernünftig empirisch genannt werden kann.

Im Starrkrampf bediente er sich des stinkenden Asands mit allem Recht [39]).

Zu gleicher Zeit mit diesem lebte ein berühmter Staatsmann, Heraklides von Tarent, welcher mit dem Arzt nicht verwechselt werden darf. Jener war Feldherr und Liebling des Königs von Macedonien, Philipps II., und stand selbst einer Flotte als Oberbefehlshaber vor, womit er Maronäa in Thracien eroberte, und nachher auch gegen die Römer focht [40]). Aber es war ein böser Mensch, der der Gunst seines Fürsten sich bediente, um alle übrige Diener desselben bei ihm anzuschwärzen und zu stürzen [41]). Er ladete dadurch den Haß aller Macedonier und der übrigen griechischen Staaten auf sich [42]). Endlich

38) Ib. lib III. c. 4. p. 195.

39) Ib. lib. III. c. 8. p. 214.

40) Liv. lib. XXXI. c. 33.

41) Excerpt. ex Polyb. in Constantin. Porphyrogenn. collect. ed. Vales. p. 293. 294.

42) Harpocrat. lexic. voc. πρυτανεις, p. 259. (ed Maussac. 4. Paris. 1614.) Αισχινης εν τω

lich verleitete er Philippen zu den ungerechteſten Kriegen und zu großen Grauſamkeiten, und hatte es ſich daher ſelbſt zuzuſchreiben, als der König, ſeiner überdrüßig, ihn in Verhaft nehmen und endlich aus dem Wege räumen ließ 43).

IV.

Kurze Nachricht von dem ſogenannten gelben Fieber, welches in Philadelphia vom Auguſt bis October 1793. epidemiſch geweſen.

Schon in der Mitte des Auguſt war in der deutſchlutheriſchen Gemeinde eine Leiche, welche bedenklich war, doch fiel es damals noch Niemand bei, daß der Verſtorbene eine anſteckende Krankheit möchte gehabt haben. Am 19ten ward der Prediger zu einem Manne gerufen, der zwar einen kurzen Odem hatte, der aber in ſeinem Geſicht gar

τω κατα Κτησιφωντος· διαπιζουντες δε οἱ Πρυτανεις ἡδη τω Φιλιππω δια την περι τα κριτικα κακοπραγμοσυνην και τον Ἡρακλειδην ὑπωπτευον ἐγκαθετον εἰναι.

43) Liv. lib. XXXII. c. 5. — Excerpt. ex Polyb. l. c.

gar keine Zeichen eines nahen Todes sehen ließ, und doch schon am 20sten starb. Am 21sten ward ein Mann aus eben der Familie beerdiget, aus welcher vor 11 Tagen die erste Leiche begraben war. Aber auch dieses machte in der Gegend, wo diese Begräbnisse waren, keine widrigen Eindrücke. Doch an demselben Abend hörte man schon von der Gegend der Wasserstraße zwischen der Arch- und Reef-Straße erschreckende Nachrichten. Es waren da verständige Aerzte zu einigen Kranken gerufen, und diese fanden das sich dort zeigende Fieber höchst gefährlich. Nun konnte man das Schrecken in dieser Gegend Jedem auf seinem Gesicht lesen. Man sahe wenig Gesunde, die nicht etwas vor die Nase oder den Mund hielten, um durch den Geruch die böse Luft abzuhalten. Viele Einwohner fingen an, einen schaudernden Abscheu vor dieser Gegend der Stadt zu empfinden, und wen sein Geschäfte dorthin trieb, der ging mit einem klopfenden Herzen, und eilte wieder davon, so sehr er konnte.

Die Kranken selbst klagten über ein heftiges Kopf- und Rückenweh. Ihre Glieder waren wie zerschlagen. Einige hatten einen vollen starken Puls, und diesen ward das Athmen außerordentlich schwer, ja es schien sich ein beständiges Ringen mit dem Tode an ihnen zu zeigen, und solche starben auch in einem bis vier Tagen unter einem Mitleid erweckenden Kampf der Natur. Andere klagten auch Kopf- und Rückenweh, aber ihr

Puls

Puls war so schwach, daß man denselben kaum fühlen konnte. Einige empfanden in allen Gliedern einen heftigen, andere einen leidlichen Schmerz, und konnten dieselben kaum bewegen. Diese lebten fünf bis acht Tage, und starben dann leicht und sanft. Beiderley Gattungen von Kranken klagten über Uebelkeit, mußten sich erbrechen, und brachen zuletzt eine Masse aus, die ganz schwarz, oder wie dickes schwarzes Blut aussahe, und dabey höchst widrig roch. Einigen blutete die Nase stark, die Zunge bekam einen schwarzen länglichten Strich, und sobald sich dies zeigte, waren sie gemeiniglich ein gewisses Opfer des Todes. Andere fielen in wirkliche Raserey, und vermehrten dadurch das Schrecken bey den Verwandten. Die meisten wurden schon in ihrer Krankheit gelb, und behielten diese Farbe noch erhöheter nach ihrem Tode. Bei andern nahm man aber dergleichen nicht sonderlich wahr, ob sie gleich alle übrige Kennzeichen dieses sogenannten gelben Fiebers an sich gehabt hatten. Viele bekamen schwarze, rothe, blaue Flecken. Einige wurden in ihrem Gesicht, besonders um die Augenlieder und Nase, kohlschwarz. Diese gelbe und schwarze Farbe zeigte sich auch bei unterschiedlichen, die wieder aufkamen, so lange, bis die Natur nach und nach das Gift ausgeworfen hatte. Uebrigens war der Anfall dieser Krankheit schnell, und wenige hatten eine besondere Vorempfindung einer herannahenden Unpäßlichkeit. Manche gingen des Abends mit dem Gefühl einer völligen Gesundheit

zu Bette, und waren oft schon bei Anbruch des Tages dem Tode nahe. Gemeiniglich zeigte sich der tödtende Angriff auf den Körper mit einem starken Froste, worauf bald oder später Hitze und Schmerzen folgten.

In der Gegend der Wassergasse waren in wenigen Tagen sechszehn Personen begraben, ehe man in dem obern Theil der Stadt viel von der Gefahr wußte.

Die erste natürliche Frage war nun, woher diese schreckliche Krankheit entstanden sey? Die Wasserstraße ist sonst immer eine der gesundesten in der Stadt, daher war es auffallend, daß gerade hier eine solche Verwüstung angerichtet werde. Die Meynungen der Einwohner hierüber waren getheilt. Einige glaubten, dies Fieber sey in Philadelphia selbst erzeugt: Andere behaupteten, es sey durch ein Schiff herein gebracht. Die ersteren führten als Grund ihrer Behauptung an: daß in dem Hause, wo in der Wasserstraße der erste am gelben Fieber gestorben, und bald darauf mehrere verstorben, nach der Untersuchung viel Unrath und Unreinlichkeit gefunden sey. Andere sagten, daß es für diese sehr enge und so stark bewohnte Gasse nachtheilig gewesen, daß seit einiger Zeit nicht so viel Theer in derselben gebrannt wäre, weil auf Befehl der Obrigkeit die Ausbesserung der Schiffe höher oder tiefer in der Stadt hätte geschehen müssen, da denn die Luft durch den gesunden Theergeruch nicht mehr so wie sonst

in

in dieſer Gegend wäre gereiniget worden. Noch andere ſuchten den Urſprung der Krankheit in der Witterung, oder auch in der zu großen Anzahl der Menſchen, welche ſeit einigen Monaten die Wohnungen dieſer Gegend zu ſtark angefüllet hatten.

Wahrſcheinlich iſt, daß die Krankheit aus einer fremden Gegend zu uns gebracht ſey, aber wie? Das iſt noch nicht mit Gewißheit entſchieden. Vielleicht wird die Zukunft mehr davon entdecken. So viel weiß man indeſſen mit Zuverläſſigkeit, daß ein Schiff mit Kaffee hier angekommen, auf welchem ſich die Krankheit zuerſt und am heftigſten gezeiget. Die Obrigkeit der Stadt ließ zwar die eingebrachten Waaren unterſuchen, und man fand an denſelben nichts Verdächtiges; unterdeſſen waren doch in der Gegend, wo das Schiff lag, verſchiedene Menſchen krank geworden und geſtorben. Ferner hieß es: daß einige todte Körper von einem andern Schiffe, welches auswärts an dem erſt genannten Schiff gelegen, ans Land gebracht wären, welche einen höchſt widrigen Geruch von ſich gegeben. Dies ſey zur Nachtzeit geſchehen, und Perſonen, die dergleichen geſehen, wären gleich krank geworden und auch geſtorben. Obgleich dieſe Reden nichts mit Gewißheit entſcheiden, ſo wird doch die Vermuthung dadurch ſehr wahrſcheinlich: daß, als dieſes Schiff, aus welchem todte Körper über das mit Kaffee geladene Schiff ans Land ſollten gebracht ſeyn, nach wenigen Tagen nach Kenſington, einer

flei-

kleinen Stadt, zwey engl. Meilen nördlich von Philadelphia, gegangen, um dort ausgebessert zu werden, gleich darauf der Schiffszimmermann, der diese Arbeit unternommen, mit seinen Leuten in Kensington krank geworden und nebst verschiedenen seiner Arbeiter auch gestorben. Hier verbreitete sich die Krankheit bald unter mehrern und auch Comptaun hatte Antheil an diesem Elende. Man wird noch mehr in der Vermuthung bestärkt, daß die Krankheit mit diesem Schiff hergebracht sey, wenn man bemerkt, daß die Gegend, welche das Nack genannt wird, ganz frey von der Seuche geblieben. Diese Gegend wird aber sonst für die ungesundeste bey der Stadt gehalten, liegt so nahe auf der südlichen Seite als Kensington auf der nördlichen, auch stehen die Häuser nicht weiter aus einander als dort, und ihre Einwohner gehen täglich mit Milch und Gartengewächsen durch die ganze Stadt. Es sind zwar auch hier einige gestorben, doch nicht über 3 oder 4, und diese hatten entweder ihre tägliche Arbeit in einer inficirten Gegend in der Stadt gehabt, oder Verwandte und Bekannte in der Stadt während der Krankheit abgewartet, sie nach ihrem Tode angekleidet und dann selbst die Krankheit bekommen und so ihr Leben eingebüßet. Verschiedene Einwohner der Stadt flüchteten ins Nack zu einer Jahreszeit, da man sich sonst gefürchtet hätte, nach Sonnen Untergang nur eine Stunde in demselben zu verweilen, weil es für Leute, die der dortigen Luft und Ausdünstungen nicht gewohnt sind, für gefähr-

fährlich gehalten wurde; und doch waren sie hier sicher, und es wurde meines Wissens kein einziger von ihnen krank. Nach Kensington aber wollten wenige flüchten, weil die Gegend wie die Stadt gleichfalls angesteckt war.

Von diesem tödtlichen Fieber wurden vorzüglich Menschen von 14 bis 40 Jahren hingerissen. Nur wenige Kinder und alte Leute wurden davon angegriffen, und unter denen, welche die gesundesten und stärksten zu seyn schienen, waren Beyspiele der Genesung etwas seltenes. Wer in Unordnung und Völlerey gelebt hatte, und von dieser Krankheit überfallen wurde, war gemeiniglich in wenigen Tagen ein Opfer des Todes. Daher gingen auch die Aerzte, wenn sie zu solchen gerufen wurden, deren unregelmäßige Lebensart ihnen bekannt war, selten oder gar nicht mehr hin, weil sie wußten, daß alle Mittel ohne Wirkung blieben. Auch wütete die Krankheit ungleich heftiger unter Jünglingen und Männern, als unter Personen des andern Geschlechts.

Das schrecklichste in dieser furchtbaren Krankheit war, daß wenige, welche einem solchen Kranken zu nahe kamen, von der Ansteckung frey blieben, und man bemerkte, daß alle, welche die Krankheit bekamen, auch größtentheils wußten, wo sie angesteckt waren. Bey einigen würkte das tödtende Gift sehr schnell. Mir sind Beyspiele bekannt, daß ich gesunde starke Menschen bei dem Lager der Kranken fand, die in wenig Tagen darauf

auf schon beerdiget wurden, wenn zuweilen der Kranke, den sie gewartet hatten, sich wieder zu bessern anfing, auch wohl würklich wieder aufkam. So tödtete oft unschuldiger Weise der Gatte die Gattin, der Bruder die Schwester, die Eltern die Kinder, oder umgekehrt; und es läßt sich mit Worten nicht beschreiben, welche herzschneidende Wunden dergleichen Auftritte geben mußten.

Nachdem man einmal erkannt hatte, daß man bey einem Krankenbesuch sich leicht den Tod holen könnte, so hatte dieses theils eine vortheilhafte, theils eine traurige Würkung. Im ersten Fall nemlich betrug man sich vorsichtiger, füllete die Krankenzimmer nicht mit unnöthigem Besuch an, und die Ausbreitung der Krankheit wurde verringert, die sonst wohl noch viele Hunderte hingeraft hätte. Jedoch diese Vorsicht hatte auch oft wieder traurige Folgen. Kaum klagte jemand über Unpäßlichkeit, so mußte es sogleich das gelbe Fieber seyn, und nun entfernte sich, wer es konnte. Nicht selten ließ man den Kranken in einer grauenvollen Einsamkeit in einem Hause ganz allein, und ohne Zweifel sind nicht wenige in dieser gänzlichen Verlassenheit verschmachtet und ohne Rettung, die vielleicht möglich gewesen wäre, dahin gestorben. Es gab zwar Leute, welche Muth hatten, die Verlassenen ohne Scheu zu warten, und so das Leben mancher Menschen zu retten, aber keine geringe Anzahl fand in diesem Geschäfte ihr Grab.

Selbst

Selbſt die Aerzte wurden bey aller ihrer Kunſt und Vorſicht gröſtentheils angeſteckt und ſtarben dahin, wodurch das Elend unbeſchreiblich erhöhet wurde. In dem fürchterlichſten Zeitpunkt der Krankheit ſtarben einige der berühmteſten, andere flüchteten vor Schrecken aus der Stadt, und noch andere lagen gefährlich krank. Weil die übrigen kaum die Hälfte derer beſuchen konnten, die ihre Hülfe verlangten, ſo lagen viele Kranke ganz fühllos. Doch fanden ſich auch würdige Männer, die ſonſt den Krankenbeſuch nur als Nebenſache anſahen, jetzt aber ſo thätig waren, daß durch den Gebrauch ihrer Mittel mancher Kranke glücklich genas.

Bald im Anfange war das Entſetzen vor dieſer Krankheit ſo groß, daß man zu der Beerdigung der Leichen keine Träger finden konnte, weil ſchon verſchiedene bey dieſem Geſchäfte angeſteckt und geſtorben waren. Man mußte alſo die Todten zu ihrem Grabe fahren. Das Leichengefolge wurde bald ſehr klein, und wo man von weitem eine Leiche kommen ſah, entfernte man ſich und ſchloß Thüren und Fenſter, ſo daß oft bey Leichen, denen ſonſt hunderte gefolgt hätten, jetzt Niemand als der Fuhrmann beim Wagen und der Leichenbitter beim Sarge waren. Mit Recht muß des letztern beſonders rühmlich gedacht werden, weil er den Muth hatte, in den gefährlichſten Umſtänden ſelbſt zu helfen, die Leichen in die Särge zu legen, und den Fuhrmann des Leichen-

chenwagens mit zu diesem Geschäfte zu bereden. Der Tag reichte oft nicht zu, alle Todten zu begraben, weil es an Hülfe beim Grabmachen fehlete, daher mußte man die Nacht zu Hülfe nehmen, denn auch die Todtengräber wurden von der Krankheit nicht verschonet.

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß sich die Einwohner bey tausenden auf die Flucht begaben und beinahe ein Drittheil die Stadt verließ. Wiewohl einige doch das Gift mitnahmen, im Lande erkrankten und todt zurückgebracht wurden. Die Straßen der Stadt sahen öde aus, die meisten Waarenläger und viele Häuser waren zugeschlossen, ein großer Theil derer, die in der Stadt blieben, hielte sich im Hintertheil der Wohnungen auf, und schnitt so alle Verbindung mit der Nachbarschaft gänzlich ab.

Weil sich die Ansteckung in wenig Wochen nicht nur in der ganzen Stadt verbreitete, sondern auch die Vorstädte mit Schrecken anfüllete; so ging die Flucht der Einwohner nur in entfernte Gegenden. Kensington erfuhr das Gift der Krankheit gleich beim ersten Ausbruch derselben und verlohr viele Einwohner. Camptaun, zwischen Kensington und der Stadt zählte gleichfalls nicht wenige Leichen. Nur das sogenannte Nack kam am besten durch, und hieher nahmen auch viele Familien ihre Zuflucht. In der Stadt selbst litte freylich eine Straße mehr als die andere, doch

blieb

blieb fast keine ganz verschont Enge Gassen waren die gefährlichsten, und da starben auch die mehresten.

Das Schrecken der Krankheit ward hin und wieder sehr vermehrt durch Ausbruch von wirklicher Raserei der Patienten, die oft von ihren Lagern selbst zur Nachtzeit oft weit von ihrer Heimath in andere Gassen, ja wohl in fremde Häuser entliefen, wenn sie dieselben offen fanden. Hiezu kam noch das Aechzen und Winseln vieler Sterbenden, welches oft so laut ward, daß es deutlich in mehrern Häusern und auf der Straße konnte gehöret werden. Die auf den Straßen giengen, hielten Tücher vor Mund und Nase, ja viele hatten den Mund gar verbunden, und jeder, dem man begegnete, fürchtete sich von dem andern angesteckt zu werden Nimmt man hiezu das beständige Hin- und Herfahren der Leichenwagen und ihr Geräusch besonders zur Nachtzeit, so machte das alles den Zustand der Stadt höchst gefährlich.

Nach der Todtenliste sind am gelben Fieber in den Monaten August, September und October gestorben. Von der evangelisch-lutherischen Gemeine 625

Von der Christ Kirche		167
— — St. Pauls	—	70
— — St. Peters		107
— — der ersten Presbyter. Kirche		72
— — zweyten	—	128

Von der dritten	105
— — erſten Schottländiſchen	12
— — zweyten	33
— — St. Marien	269
— — Dreyeinigkeits	52
— den Quäckern —	365
— — freyen Quäckern	39
— — evangel. Reformirten	252
— — Mähriſchen Brüdern	13
— — Schweden	75
— — Taufgeſinneten	50
— — Methodiſten	32
— — Univerſaliſten —	2
— — Juden —	2
In Kenſington	164
— Töpfers Acker	1289
Summa	3923

V.

Hiſtoriſche Unterſuchung über das gelbe Fieber in Weſtindien.

Die großen Verheerungen, welche dieſes Fieber im vorigen Jahre in Philadelphia anrichtete, und die es grade itzt wieder auf den weſtindiſchen Inſeln zu verbreiten droht, veranlaßten ſchon ſeit ei-

niger Zeit viele Anfragen an deutsche Aerzte, was von der Natur und den Ursachen dieser Krankheit zu halten sey. Auch der Herausgeber dieser Beiträge war oft genug diesen Anfragen ausgesetzt, und besonders wünschten seine Zuhörer richtigere Kenntnisse von dem Wesen dieser Krankheit zu bekommen. Dazu kam, daß man an mehrern Orten Deutschlandes, und selbst neuerlich in unserer Stadt ähnliche Krankheiten beobachtet hatte, von denen man ungewiß war, ob man ihnen den Nahmen des gelben Fiebers beilegen sollte oder nicht. Man sagte, es seien zwar mehrere Schriften von englischen Aerzten über dieses Fieber bekannt; aber theils wisse man keine rechte Auswahl unter denselben zu treffen, theils herrschen auch so viele Widersprüche über die Natur und die Kurmethode dieser Krankheit bei ihnen, daß man sich berechtigt glaubte, mich vorzüglich aufzufordern, die Geschichte und Pathologie derselben zu beschreiben.

Dieser dringenden Aufforderung gemäß, las ich eine Zeitlang aufs sorgfältigste alle Schriften, welche von jener Krankheit handeln. Meines Wissens ist meiner Aufmerksamkeit auch keine Schrift entgangen, die mir über diese Krankheit hätte Licht geben können. So entstand dieser Aufsatz, welcher die mit aller möglichen Treue abgezogenen Resultate meiner Untersuchungen über dieses Fieber enthält. Den Plan dazu übergab ich meinem werthen Freunde und gewesenen Zuhörer, Hrn.

Doctor Chaufepié, der ihn in einer eigenen Inauguralschrift bearbeitete.

I.

Nahmen der Krankheit.

Ihre gewöhnliche Benennung hat die Krankheit von der gelben Farbe der Haut, die, als ein beständiges und nothwendiges Sympton der Krankheit angesehen wird. Indessen giebt es mehrere Fälle von Krankheiten in Westindien, die zu gleicher Zeit und aus den gleichen Ursachen, als das gelbe Fieber, entstehen, auch mit den gleichen Symptomen, blos die gelbe Farbe der Haut abgerechnet, verbunden sind. Bei diesen frägt es sich, ob man sie für Krankheiten eigener Art, oder für Abarten des gelben Fiebers halten soll, so wie man Pockenfieber ohne Pocken, Ruhrfieber ohne Ruhr, anzunehmen pflegt? Ich weiß nicht, ob diese letztere Krankheiten den Nahmen des gelben Fiebers verdienen, und ob man überhaupt, wenn die gelbe Farbe nicht so ganz nothwendig in dieser Krankheit ist, nicht besser thäte, statt jenes Nahmens einen andern zu gebrauchen, und die Krankheit lieber tropischen Typhus zu nennen, da sie sich gewöhnlich nur zwischen den Wendekreisen zu äußern pflegt.

Die Spanier nennen die Krankheit vomito prieto (schwarzes Erbrechen), wegen dieses Zufalls, den man für eben so wesentlich in

diesem

diesem Fieber hält, als die gelbe Farbe, aber mit noch geringerem Rechte, wie nachher erwiesen werden soll. Besser aber ist der Nahme Chaperonados, womit man in Karthagena diese Krankheit belegt. Dieses Wort kommt von Chaperone her, und so pflegt man die europäischen Ankömmlinge im spanischen Amerika zu nennen [1]).

Mit Pouppé des Portes [2]) nennen verschiedene klassische Schriftsteller die Krankheit maladie de Siam, morbus Siamensis [3]) weil sie Nachricht haben wollen, daß sie im Königreich Siam endemisch sei, und von da im Jahr 1686 mit dem Schiff Oriflame nach Martinique zuerst gebracht worden, nachher aber in Westindien herrschend geblieben sei. Dagegen hat schon Mosseley [4]) erinnert, daß in keiner Beschreibung von Siam des gelben Fiebers erwähnt werde, welches man bei dem sorgfältigen Loubere, Tachard und andern wohl vermuthen sollte. Finke [5]) führt

[1]) Ulloa in Philosoph. transact. n 492 p 134.

[2]) Histoire des maladies de S. Domingue, par Mr. Pouppé des Portes, vol. I. p. 191 (12 Paris 1770)

[3]) Sauvages nosologia methodic. vol. I. p. 418. (4. Amstel. 1768.

[4]) Abhandlung von den Krankheiten zwischen den Wendezirkeln, S. 292. (Aus dem Englischen 8. Nürnb. 1790.)

[5]) Versuch einer medicinisch praktischen Geographie, Th. I. S. 624.

führt zwar den Labat zu Zeugen an, daß das gelbe Fieber wirklich in Siam herrſche. Allein an der von ihm angeführten Stelle der allgemeinen Hiſtorie der Reiſen ſteht gar nichts davon. Auch hat Labat nie etwas über Siam geſchrieben. Wohl kommt in Forbin's Reiſebeſchreibung nach Siam [6]) die Geſchichte einer Peſt vor, welche große Verwüſtungen in Maſulipatan anrichtete. Allein Niemand wird mit Beſtimmtheit ſagen können, daß dieſe Peſt das gelbe Fieber ſei, ſondern die Zufälle derſelben werden gar nicht kunſtmäßig geſchildert. Dazu kommt, daß ſchon Hillary vor mehr als 60 Jahren mit richtigen Gründen bewies, dieſe Krankheit ſei allen tropiſchen Gegenden eigen, und ſei in Weſtindien ſeit Menſchen-Gedenken einheimiſch, auch aus keinem andern Lande dahin gebracht worden [7]). Eben ſo wenig Glauben, als Poupe's Meinung, verdient eine anderweitige Behauptung, daß nämlich das gelbe Fieber aus Marſeille nach Martinique erſt im Jahr 1721 gebracht worden [8]).

In

6) Supplém. au tome XXXIV. de l'hiſtor. génér. des voyages. vol. LXVI. p. 104. — Allgem. Hiſtorie der Reiſen, B. XVIII S. 164.

7) Hillary's Beobachtungen über die Luft und die damit verbundenen Krankheiten auf der Inſel Barbados, S. 142. (Aus dem Engliſchen 8. Leipz. 1776.)

8) Hughes's natural hiſtory of Barbadoes, p. 30. (fol. Lond. 1750.

In Europa ist dies Fieber nicht einheimisch, und es ist also gar nicht wahrscheinlich, daß es von hier nach Westindien gebracht worden: wenn man vollends bedenkt, daß die Ursachen desselben vorzüglich in Westindien zusammen treffen.

Die Franzosen nennen das Fieber auch fièvre matelote weil es mehr bei Ankömmlingen in Westindien, und seltener bei Eingebohrnen beobachtet wird.

2.

Beschreibung.

Will man diese Krankheit gehörig beschreiben, so muß man sie zuvörderst in ihrem gewöhnlichen Gange unterscheiden von außerordentlichen Fällen, und alsdann auf die verschiedenen Zeiträume der Krankheit Rücksicht nehmen.

Erstes Stadium.

Vor dem Ausbruch der Krankheit gehen in gewöhnlichen Fällen mehrere Zufälle her, die in verschiedenen seltenern Fällen fehlen. Eine ungewöhnliche Mattigkeit, Schwäche und Niedergeschlagenheit der Muskelkräfte, viel Neigung zur Ruhe, ohne daß der Körper dadurch erquickt wird, Mangel an Eßlust, Druck und Schwere in der Herzgrube, Neigung zu Schweissen, kalte, klebrige, gar nicht erleichternde Schweisse, die mehr örtlich am Kopfe und Halse, als allgemein sich zeigen;

gen; Kopfſchmerzen, Schwere und Wüſtigkeit des Kopfes, heftige Lendenſchmerzen; Schauder mit abwechſelnder Hitze in hohlen Händen und Füßen; heftiger Durſt; bisweilen bitterer Geſchmack im Munde, faſt beſtändiger Ekel und Neigung zum Erbrechen; mehrentheils Schwindel, der alle Augenblicke wiederkehrt: dies ſind die gewöhnlichen Vorläufer der Krankheit.

Das Fieber fängt mit Schauder, Kälte oder Starrfroſt an. Indeſſen iſt der Starrfroſt ſeltener in heiſſern Klimaten; und bei dieſem Fieber vorzüglich, wann es ſich durch Anſteckung mittheilt [9]. Doch kommen in kalten Monaten, im Winter, nicht ſelten Fälle vor, wo das Fieber mit heftigem Starrfroſt anfängt: denn alsdann pflegen die tropiſchen Krankheiten denen Krankheiten ähnlich zu werden, die in gemäßigten Zonen vorkommen [10]. Nach der Kälte folgt eine ſehr heftige Hitze, wobei die Schlagadern am Halſe klopfen, die Augen brennen, die ganze Oberfläche des Körpers

9) Schotte von einem anſteckenden ſchwarzgallichten Faulfieber in Senegal, S. 48. (Aus dem Engl. 8. Stendal 1786.) — Bruce in Lind's Verſuch über die Krankheiten, denen Europäer in heiſſen Klimaten unterworfen ſind, S. 253. (Aus dem Engl. 8. Riga 1792.) — Moſeley a. O. S. 331.

10) Hunter's Bemerkungen über die Krankheiten der Truppen in Jamaika, S. 60. (Aus dem Engl. 8. Leipz. 1792.)

pers brennend heiß ist, und das Athmen sehr ängstlich und keichend geschieht. Die Kranken klagen über erstaunliche Angst, die aber itzt noch nicht in Wahnsinn überzugehen pflegt. Der Puls ist schnell, groß, mehrentheils weich [11]), bisweilen aber hart [12]), und nicht selten kriecht er auch in der ersten Periode schon [13]), welches ein Zeichen der im Anfang gesunkenen Lebenskraft, und also sehr bedenklich ist.

Manchmahl fehlt das Fieber im Anfang. Aber dann ist die Niedergeschlagenheit der Kräfte desto stärker, der Puls wird kaum gefühlt. Das Ansehn des Kranken ist bleich und mißfärbig, der Glanz der Augen geht völlig verlohren, und dann treten sehr bald noch gefährlichere Symptome hinzu [14]).

Sonst aber läßt das Fieber entweder zu gewissen Zeiten nach, oder die Nachlässe sind bis zur Zeit des höchsten Standes unmerklich, und es scheint in einer Stärke fort zu währen. Je weniger

[11]) Hillary a. O. S. 176.

[12]) Moultrie de febre maligna biliosa Americae, in Baldinger syiloge opusc. vol. I. p. 166.

[13]) Jackson's treatise on the fevers of Jamaica, p. 254 (8. Lond. 1792)

[14]) Bissets Versuche und Bemerkungen in der Arznei- und Wundarzneikunde, S. 31. (Aus dem Engl. 8. Breßlau 1781.)

niger das Fieber remittirt, deſto größer iſt die Gefahr, und deſto ſchneller iſt der Verlauf der Krankheit. Daher rührt die Verſchiedenheit der Beobachtungen des Schotte in Senegal [15]) und des Hunter in Jamaika [16]). Jener nämlich bemerkte wenig oder keine Remiſſionen, dieſer hingegen deſto auffallendere, da gewöhnlich die Krankheit in Jamaika weit gelinder zu ſeyn pflegt [17]). Inzwiſchen ſoll ſie dort doch in dieſem Jahre weit heftiger wüthen, als jemals, und viele Menſchen wegraffen.

Das gewöhnlichſte Symptom, welches bei der gemeinen Art des gelben Fiebers faſt nie außen zu bleiben pflegt, iſt die Geſchwulſt und Spannung der Herzgrube, nebſt der übergroßen Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Magens. Der geringſte äußere Druck auf die Magengegend verurſacht ſogleich den allerheftigſten Schmerz, den die Kranken nicht ertragen können [18]). Die berühmteſten Schriftſteller [19]) kommen darin überein,

15) a. O. S. 48.

16) a. O. S. 60—62.

17) Curtin's Beobachtungen über das gelbe Fieber in Weſtindien, in Medic. Commentarien einer Geſellſchaft von Aerzten in Edinb. B. IX. Abth. 1. S. 51.

18) Hillary, S. 184.

19) Rouppe de morbis navigantium p. 304. (8. Lugd. 1764.) — Blane's Beobachtungen über

ein, daß Geschwulst und Spannung, nebst übermäßiger Empfindlichkeit der Magen-Gegend, die wesentlichsten Zufälle dieses Fiebers seyn. Jackson setzt hinzu, die besondere Empfindung, worüber sich die Kranken beklagen, lasse sich nicht deutlich beschreiben. Es sei ein Gemisch von Angst, Brennen, Ekel und dem Gefühl des Wundseins [20]). Sehr häufig wird diese Spannung und Geschwulst auf die rechte Seite ausgedähnt, so daß auch die Leber-Gegend nicht den geringsten Druck ertragen kann [21]). Nicht selten blieb diese schmerzhafte Geschwulst sogar nach der überstandenen Krankheit zurück [22]).

Nicht allein übles Aufstoßen, sondern auch beständiges und unabläßiges Würgen und Neigung zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen, mit heftigen Anstrengungen verbunden, gehören zu den wesentlichen Zufällen, welche sich fast in jedem Mo-

über die Krankheiten der Seeleute, S. 307. (Aus dem Engl. 8. Marb. 1788.) — Carey on the malignant fever, lately prevalent in Philadelphia, in Göttinger gel. Anzeigen, J. 1794, St. 135. S. 1307. — Makittrick de febre Indiae occidentalis maligna flava, in Baldinger sylloge opusc. vol. I. p. 91. — Lind S. 131. — Bruce das. S. 253. — Moseley, S. 331.

20) L. c. p. 253.

21) Lind S. 252.

22) Schotte S. 65.

Momente dieſes erſten Stadii zu äußern pflegen. Dieſes Würgen und Erbrechen wird durch jeden Reiz auf die Muſkelfaſern, durch jeden Eindruck auf die empfindlichen Faſern vermehrt: ſelbſt die Einwirkung der Lichtſtrahlen auf das Auge, des Schalles auf das Ohr, ſind im Stande, daſſelbe zu erneuern [23]). Indeſſen iſt auch dieſes Würgen und Erbrechen in Jamaika nicht ſo heftig und beſtändig, indem da die Krankheit überhaupt gelinder iſt, wie ſchon oben bemerkt worden [24]). Nur im Fortgang des Uebels wird dort dieſer Zufall erregt. Das, was ausgebrochen wird, iſt eine ſtinkende, lauchgrüne oder mißfärbige Maſſe, und während des Brechens wird der Puls ſehr klein und unregelmäßig, nachher aber wieder weich, groß und faſt natürlich [25]).

Der Unterleib iſt faſt beſtändig verſtopft, und es laſſen ſich auch nicht wohl eher Entſcheidungen erwarten, als bis die Oefnung wieder regelmäßig geworden [26]). Indeſſen giebt es doch auch Fälle, wo dieſes Fieber mit beſtändigen gallichten Bauchflüſſen, oder mit der Ausleerung ſchäumiger wäſſerichter Excremente verbunden war, und wo dieſe Aus-

23) Makittrick, p. 91.

24) Jackſon, p. 258.

25) Biſſet, S. 19. — Schotte, S. 48. — Lind, S. 131.

26) Lind, a. O.

Ausleerungen mit einem rauschenden Getöse in den Gedärmen geschahen [27]).

Die Beschaffenheit der Zunge weicht wenig vom natürlichen Zustande ab: in der Mitte pflegt sie weiß, oder ganz mit Schleim überzogen, oder trocken, rauh und hart zu seyn [28]). Der Urin, welcher in heissen Klimaten gewöhnlich weit mehr gesättigt ist, als in gemäßigten Zonen, ist auch hier flammicht, dunkelgelb, trübe, ohne merklichen Bodensatz [29]). Schotte bemerkte in der bösartigen Epidemie des gelben Fiebers, daß bisweilen Verhaltung des Harns oder Strangurie zugegen war [30]).

Das Gesicht ist roth und aufgetrieben: die Wangen und die Winkel der Lippen bleich, mißfärbig oder gelblich, woraus man allein auf die verborgene Fäulniß schließen könnte. Dabei ist das Weisse im Auge fast beständig wie mit Blut unterlaufen. Ueberhaupt hat das Ansehen des Kranken etwas so Eigenthümliches, daß mehrere Beobach-

[27]) Rouppe. p. 304. — Chalmers Nachrichten über die Witterung und Krankheiten in Südkarolina, Th. I. S. 159. (Aus dem Engl. 8. Stendal 1789.)

[28]) Bisset, S. 18.

[29]) Hunter, S. 61. — Lind, S. 126. 253.

[30]) S. 152.

Beobachter verſichern, allein daraus die Natur des Fiebers erkennen zu können [31]).

Dieſes Anſehen iſt beſonders ein Zeuge der innern Angſt, woran die Kranken leiden, und dieſe bringt auch das beſtändige Herumwerfen, die Seufzer und das ängſtliche Athmen hervor. Das Athmen geſchieht mit der äußerſten Beſchwerde, aber dieſe iſt nicht beſtändig vorhanden, ſondern läßt ſichtbar nach, woraus man denn den Unterſchied dieſer Krankheit von der Bruſtentzündung, in welcher das Athmen unaufhörlich beſchwerlich iſt, beſtimmen kann [32]). Schotte bemerkte doch auch bisweilen Seitenſtechen im Anfange der Krankheit [33]), ſo wie rheumatiſche Schmerzen ſehr gewöhnliche Erſcheinungen ſind.

Der Schlaf fehlt entweder völlig, und daher werden die Schmerzen und die Neigung zum Wahnſinn verſtärkt, oder es iſt im erſten Zeitraum ein ſchlafſüchtiger Zuſtand mit kalten Extremitäten und einem Brennen der innern Theile vorhanden, welche ein Beweis von der Gefahr der Zufälle iſt. Häufiger aber iſt die beſtändige Schlafloſigkeit, die die Gefahr der Krankheit ſehr erhöht [34]). Dabei iſt der Durſt gewöhnlich unaus-

31) Blane, S. 305.
32) Hunter, S. 59.
33) S. 49.
34) Blane, S. 306. — Schotte, S. 52.

auslöschlich, und, wenn der Kranke gleich eine ungemein große Menge Getränke zu sich nimmt, so bleibt doch seine Haut fast beständig trocken, und wird selten oder nie feucht. Die Seele ist beständig niedergeschlagen und muthlos: oft ist wahre Schwermuth zugegen, und fast unaufhörliche Furcht vor dem Tode, die in jedem Fall als ein übles Zeichen angesehen wird [35].

Läßt man in dieser Periode zur Ader, so sieht das Blut gemeiniglich sehr hellroth, wie Zinnober, aus. Der Blutkuchen selbst hängt wenig zusammen, und ist gewöhnlich mit mißfärbigen Flecken bedeckt. Sobald das Blut kalt geworden, bekommt es eine mehr gelbliche Farbe, und der Blutkuchen ist im Verhältniß gegen das Blutwasser sehr klein [36]. Eine Speckhaut zeigt sich selten auf dem Blut, und, wenn sich das Blutwasser absondert, so hat es eine ganz gelbliche Farbe [37]. Oft ist auch das Blut sehr fest und verdickt: es sondert sich alsdann kein Blutwasser ab,

35) Bisset, S. 19. 31.

36) Rouppe, p. 306. — Moultrie, p. 170. — Bruce bei Lind, S. 254. — Hillary, S. 179. — Schotte, S. 52.

37) Hughes, p. 36. — Lining's observations on the yellow fever in Essays and observations, physical and literary, read before a society in Edinburgh, vol. II. p. 378. — Moseley, S. 343.

ab, und es ſieht viel dunkler aus, als im natürlichen Zuſtande [38]).

Zweiter Zeitraum.

Das zweite Stadium fängt alsdann an, wann die Haut eine gelbe Farbe annimmt. In regelmäßigen Fällen pflegt dieſe Erſcheinung am dritten Tage der Krankheit zu erfolgen [39]). Indeſſen kommen darin viele Beobachter überein, daß das erſte Stadium, wo die entzündlichen Zufälle herrſchen, von dem zweiten, wo die Ausartung der Säfte hervor ſticht, ſehr ſchwer unterſchieden werden kann [40]). Dieß iſt die Folge der Bösartigkeit, vermöge deren auch die Krankheit bisweilen in ſehr kurzer Zeit viele Veränderungen erleidet [41]). Sobald indeſſen das Weiſſe im Auge, welches vorher ſehr roth war, anfängt gelb zu werden, ſo läßt auch das Fieber nach, der Kopf- und Augenſchmerz vermindert ſich, und die Hitze in der Haut iſt nicht mehr

38) Titſingh's Geneeskonſt voor de Heelmeeſters, p. 113. 114.

39) Moultrie, p. 167. — Makittrick, p. 92. — Hillary, S. 178. — Biſſet, S. 20. — Moſeley, S. 332.

40) Makittrick, p. 131. — Rait's Beobachtungen über das endemiſche Fieber auf der Guinea-Küſte: in Medic. Comment. von einer Geſellſchaft der Aerzte in Edinburgh, Dec. II. B. III. S. 45.

41) Lind, S. 182.

mehr so beträchtlich [42]). Dagegen wird aber der Puls noch mehr sinken, und öfters gar nicht mehr zu merken seyn, oder aussetzen. Die Kräfte werden sichtbar erschöpft: der Kranke kann kein Glied mehr ohne Zittern ausstrecken, geschweige sich aufrichten.

Unterdessen verbreitet sich die gelbe Farbe nach und nach über den ganzen Körper, und ist im Anfang hellgelb oder von der Farbe der Zitronenschaalen. Aber nachher wird sie brauner, und oft stellen sich, besonders um die Augen und an den Winkeln des Mundes schwarze, breite Flecken ein, die in Philadelphia bisweilen auch nach schon überstandener Krankheit noch zurückblieben. Diese gelbe oder braungelbe Farbe dauert die ganze Krankheit hindurch fort, führt aber weiter nichts Kritisches mit sich, wie hernach erwiesen werden soll.

Daß die Excremente, während dieser fieberhaften Gelbsucht thonähnlich und weiß sind, ist eine bekannte Erfahrung, welche sich auch bei unsern Gelbsuchten bestätigt. Der Urin, welcher vorher sehr gesättigt, feuerfarben oder hochgelb war, wird aber itzt sehr trübe, braun und öfters schwärzlich. Die Zunge ist braun, in der Mitte aber mit einem länglichten, schmalen, schwarzen Streif be-

[42]) Pouppé des Portes, p. 192. Bisset, S. 20.

bedeckt: oder ſie erſcheint geſchlitzt, und mi
ſchwarzen Riſſen verſehen. Die Haut bleibt
während der Gelbſucht beſtändig trocken und rauh
oder ſie wird von kalten, klebrigen, tropfenweiſ
hervorkommenden Schweißen, wie von einem zä
hen Schleim befeuchtet. Es entſteht auch dieſ
Gelbſucht ohne alles Jucken, wie es wohl bei un
ſern einheimiſchen Gelbſuchten der Fall zu ſeyn
pflegt.

Das Naſenbluten iſt ſehr gewöhnlich, un
doch meiſtens ohne alle Erleichterung: da
Zahnfleiſch beſtändig geſchwollen, und oft dring
ein widrig riechendes und mißfärbiges Blut au
demſelben hervor. Auch aus dem Gaumen un
dem Schlunde quillt öfters ein ſchwarzes, abe
flüßiges Blut [43]). Dann erſcheinen auch Blut
flüſſe aus andern Theilen des Körpers, und ſelbſ
mit dem Schweiß [44]). Die Blaſenpflaſter ſoga
erzeugen ein Abtröpfeln des Bluts aus den Stellen
wo ſie gelegt ſind. Indeſſen ſind doch nicht in je
dem Fall dieſe Flüſſe zugegen, ſondern ſcheinen
nach Lind's Meinung [45]), mehr von der Ver
derbniß oder beſondern Beſchaffenheit der Atmo
ſphäre herzurühren. Hunter fand ſie in Jamaik
gar nicht [46]).

Di

43) Jackſon p 258. — Biſſet S. 19.
44) Chalmer S. 159.
45) S. 128.
46) S. 59.

Die Nervenschwäche, welche in diesem Zeitraum der Krankheit so sehr hervorsticht, giebt sich auch durch die schlafsüchtigen Zufälle zu erkennen, welche mit der Zeit immer mehr anhalten, und nur durch Betäubung und ruhigen, stillen Wahnsinn unterbrochen werden. Während der Schlafsuchten ist der wurmförmige oder aussetzende Puls, sind die kalten Extremitäten, das Brennen der innern Theile und das Durchschimmern des Weißen im Auge üble Zeichen. Der Wahnsinn ist bisweilen auch mit sehr wüthenden Handlungen verbunden, wie der Verfasser des oben stehenden Aufsatzes von der Epidemie in Philadelphia erzählt. So berichtet Ulloa, daß mehrere Kranke, die am schwarzen Erbrechen litten, in eine so heftige Raserey verfallen seyn, daß man sie binden mußte, damit sie sich nicht selbst umbringen und in Stücken reißen möchten, und oft starben sie auch in dieser Raserey unter der heftigsten Angst [47]). Bisweilen bleibt auch nach den Entscheidungen der Krankheit eine solche Verwirrung des Verstandes zurück, daß Rait versichert [48]), Patienten gesehen zu haben, die ganzer vierzehn Tage, ja drei Wochen lang, unfähig zu sehen, zu hören, und ordentlich zu denken waren, so daß sie diese ganze Zeit über ihre Einbildung mit den fürchterlichsten und närrischsten Schimären quälten. Selbst die

47) Philos. Transact. n. 492. p. 136.

48) Edinb. Commentar Dec. II. B. 3. S. 44.

furchtbare Idee, gehängt zu werden, ungeachtet ſie ſich mit aller ihrer möglichen Leibesſtärke dagegen ſträubten, ängſtigte zu Zeiten ihre Einbildungskraft, bis der allgemeine Aufruhr gedämpft war.

Obgleich alſo dies Delirium in den meiſten Fällen vorhanden war; ſo ſchien es doch bisweilen gänzlich zu fehlen [49]). Statt deſſelben zeigte ſich völlige Apathie, eine außerordentliche Muthloſigkeit, Betäubung der Sinne, beſonders Taubheit, blödes Geſicht, bisweilen völlige Dummheit [50]). Dazu traten ſehr oft Ohnmachten, welche hier, wie anderwärts auf die ſchwächende Blutflüſſe zu folgen pflegen und große Gefahr anzeigen [51]).

Eine Menge convulſiviſcher Zufälle, beſonders die Verdrehung der Augen, das Schielen, das Rollen und die kreisförmige Bewegung in ihrer Höhle, das Knirſchen der Zähne, das beſtändige Schluckſen, das Zittern und Springen der Flechſen im ganzen Umfang des Körpers, das Auffahren während des Schlafes, die häufigen Erſchütterungen ganzer Glieder, vorzüglich das beſchwerliche Schlucken, der Krampf des Schlundes, der bisweilen der Waſſerſcheue ähnlich war; alle dieſe Zufälle rührten von den letzten Anſtrengun-

49) Blane S. 308.

50) Chalmer S. 159.

51) Rouppe l. c.

gungen der erschöpften Lebenskraft her. In verschiedenen Epidemien folgten diese Zuckungen gleich in den ersten vier und zwanzig Stunden nach dem Ausbruch, und alsdann nahm die Krankheit sehr schnell ein tödliches Ende [52]).

Angst und gespannte Beschaffenheit der Herzgrube, heftige Schmerzen und überaus große Empfindlichkeit der Magen-Gegend, diese Zufälle dauren das ganze zweite Stadium hindurch fort, und verursachen beständige Unruhe, unaufhörliches Würgen und Brechen, auch nach dem geringsten Reiz auf andere Organe.

Dritter Zeitraum.

Bisweilen, in gutartigen Fällen nämlich, fehlt dieser durchaus: daher behauptete auch Lind, er verhalte sich zu dem gelben Fieber, wie die Flecken zu den Pocken, oder wie das Schluckſen zur Ruhr, das will sagen, die Zufälle des dritten Stadii seyn die gefährlichsten, aber eben deswegen nicht die gewöhnlichsten. Indessen ist es auf der andern Seite ausgemacht, daß es mehrere Epidemien des gelben Fiebers giebt, die ihren Verlauf nicht ohne dieses dritte Stadium halten, und von den Zufällen desselben also beständig begleitet werden [53]). Das schwarze Erbrechen

[52]) Ifert S. 259.

[53]) Blane S. 306.

chen charakteriſirt den Anfang dieſes dritten Zeitraums: vor demſelben hat man bisweilen einen frieſelartigen Ausſchlag bemerkt; welcher aber nichts entſchied, ſondern die Gefahr der Krankheit noch erhöhte [54]). Dann folgte das Erbrechen ſelbſt; womit eine ſchwarze, äußerſt trübe, ſtinkende, dem Kaffeeſatz ähnliche Materie, die aus Flocken ſchwarzer Galle mit dem Schleim des Magens vermiſcht, beſtand, ausgeleert wurde. Zu gleicher Zeit waren gewöhnlich die Excremente und der Urin ſchwarz, der letztere auch ſehr oft braun, und färbte alsdenn die hinein getauchte Leinwand gelb. Im Verlauf der Krankheit wurden bisweilen, ſtatt der ſchwarzen, klebrige, gallertartige Excremente ausgeleert, welche durch ihren heftigen Geſtank die Gefahr verriethen [55]).

Unterdeſſen nehmen die Zuckungen, das Schluckſen und das Springen der Flechſen noch mehr zu: die Kräfte werden noch mehr niedergeſchlagen: die Betäubung uud die ſchlafſüchtigen Zufälle ſcheinen ſelbſt in den Schlagfluß überzugehen. Dann treten, als tödliche Zeichen, mißfarbige oder ſchwarze Flecken, als Peteſchen oder Blut-Unterlaufungen, auf der ganzen Oberfläche des Körpers auf. Oft entſtehen auch große Blutſchwären, welche leicht in den Brand übergehen.

Nicht

54) Iſert a. O.

55) Jackſon p. 263.

Nicht selten ist es, daß mehrere Theile des Körpers vom Brande ergriffen werden: so sahe Hunter einst den ganzen Hodensack brandig werden und abfallen [56]). Bisweilen schien doch das charakteristische Zeichen der Krankheit, die Spannung und große Empfindlichkeit der Herzgrube in den letzten Tagen der Krankheit abzunehmen: dann lagen die Kranken, betäubt und wie vom Donner gerührt, schnarchend, mit offenem Munde, ausgedehnten Nasenflügeln und den Todten ähnlich, da: ohne ihr Wissen gingen die Excremente und der Urin ab. Bei alle dem hat man dennoch Beispiele, daß noch zuletzt ein wüthendes Delirium hinzu trat [57]).

2.

Dauer der Krankheit und Uebergang in andere.

Gewöhnlich pflegt dieser Typhus auf itzt beschriebene Art innerhalb fünf bis acht Tagen seinen tödlichen Ausgang zu erleiden. Der erste Zeitraum währt alsdann zwei bis drei Tage, der zweite eben so lange und der dritte 24 Stunden [58]). Nicht selten aber verläuft er viel schneller, besonders

[56]) S. 97.

[57]) Bisset S. 22.

[58]) Lining p. 379.

ders wenn mehrere Gelegenheits-Urſachen zuſammen wirken. Dann kann er innerhalb 24 Stunden tödlich werden; wie es der vorſtehende Aufſatz und Iſerts Beobachtungen [59]) beweiſen.

Langwieriger iſt gewöhnlich die Krankheit, wenn im erſten Zeitraum ſich keine entzündliche Zufälle äußern. Dann pflegte ſie wohl bis zum 14ten Tage zu währen. Sie ſchien unter dieſen Umſtänden mit einem ſehr gelinden Fieber verbunden zu ſeyn. Die Angſt fehlte ſogar hier, oder war doch merklich geringer: der Schmerz in der Herzgrube nicht ſo beträchtlich, auch vermehrte ſich der Umfang der Leber nicht bei der Berührung der Hand. Das Erbrechen zeigte ſich nicht gleich beim Ausbruch der Krankheit, und war nicht ſo außerordentlich heftig: der Puls war im Anfang langſam, weich und voll, und ſtatt der Gelbſucht zeigte ſich mehr eine roſtige Farbe der ganzen Oberfläche des Körpers [60]). Dieſe gelinde Art der Krankheit liebte die Verbindung mit Ruhren, in welche ſie auch gern überzugeben pflegte. Auch hat man den Uebergang in Waſſerſuchten und Geſchwülſte der Hypochondrien nicht ſelten beobachtet [61]). Gefährliche nachlaſſende und Wech-

[59]) a. O. — Pouppé des Portes. p. 53.

[60]) Mackittrick p. 152.

[61]) Hunter S. 68. 69.

Wechselfieber pflegten ebenfalls auf das gelbe Fieber zu folgen [62]).

Anomalische Gestalt des Fiebers.

Da diese Krankheit sehr oft in heißen Klimaten als stehende Epidemie erscheint [63]); so nimmt sie auch Verschiedenheiten an, welche sich nach dem verschiedenen Einfluß der Atmosphäre und anderer allgemeiner Ursachen richten. Dies hat Pouppé des Portes zuerst bemerkt. Im Winter 1739 beobachtete er nämlich ein Nervenfieber dieser Art, welches sich mit Geschwülsten der Parotiden und mit Abscessen an den Schenkeln verband. Die Geschwülste der Parotiden gingen vor dem Ausbruch eines Bauchflusses her, und erschienen wieder, nachdem dieser verschwunden war. Daher mußte man sie mit abführenden und örtlichen erweichenden Mitteln behandeln [64]). Eine gutartige Epidemie beschreibt eben dieser Verfasser, die ohne Gelbsucht ihren Verlauf gehalten, und mit keinen andern gefährlichen Zufällen verbunden gewesen sey, sondern nach Verlauf einiger Tage, durch Bauchflüsse und Schweiße entschieden worden [65]). Derselbe versichert auch, daß

[62]) Bisset S. 29.

[63]) Vergl. mein Handbuch der Pathologie, Th. I. §. 101. S. 49.

[64]) Pouppé des Portes p. 94.

[65]) p. 196.

daß bei einer trockenen Witterung der Wahnſinn, die Schwere und Wüſtigkeit des Kopfes; bei feuchtem Wetter aber die Blutflüſſe, die ſchmelzenden Schweiße am häufigſten ſeyn [66]).

Nach ihm bemerkte Blane [67]), daß im Jahre 1781 die Schiffsſoldaten dergeſtalt von dieſer Krankheit angegriffen wurden, daß ſie gleich Anfangs eine heftige Bräune erlitten, die immer zu den üblen Vorbedeutungen gehörte. Im folgenden Jahre fand er dies Fieber bey zärtlichen und ſchwächlichen Menſchen, mit ganz eigenen Zufällen verbunden. Bei einem Officier fand ſich in den erſten Tagen kein anderes Symptom als Schwäche, und dieſe ging urplötzlich in ſchwarzes Erbrechen, in häufige Ohnmachten, und endlich in den Tod über.

Hieher gehört auch die zweite Gattung, welche Jackſon in ſeinem klaſſiſchen Werk von dieſem gelben Fieber anführt. Es findet ſich in derſelben ſelten die Gelbſucht, ſelten das ſchwarze Erbrechen, und die Krankheit ſcheint mehr das Nervenſyſtem anzugreifen. Der Schauder, womit das Fieber anfängt, iſt nicht ſehr heftig, aber deſto langwieriger: die darauf folgende Hitze nicht

66) p. 200.

67) S. 305.

68) S. 311.

nicht sehr beträchtlich: dagegen desto mehr Mattigkeit, Niedergeschlagenheit, Betäubung, wüthender Kopfschmerz, und entsetzliche Angst um die Herzgrube herum. Hören diese Zufälle gleich eine Zeitlang auf, so kommen sie doch hernach mit erneuerter Heftigkeit wieder. Der Puls ist allezeit klein, unterdrückt und schwach, beim Nachlaß des Fiebers etwas voller und größer, aber nachher wieder eben so klein und krampfhaft als vorher. Der Kranke bricht sich unaufhörlich, aber das, was er ausbricht, ist weder eine grüne noch schwarze Materie, sondern es werden nur die genossenen Speisen ausgeleert. Die hartnäckigste Verstopfung des Leibes wechselt mit einer ruhrähnlichen Diarrhöe ab.

Die dritte Gattung der Krankheit, welche Jackson aufstellt, ist mit offenbaren entzündlichen Zufällen begleitet: der Puls ist viel stärker, die Hitze viel heftiger, das Athmen weit ängstlicher, die aufgetriebene Beschaffenheit des Gesichts und der Wahnsinn viel auffallender. Aber in diesem Fall kommen die häufigsten Verwickelungen vor, und deswegen geht das Fieber auch am ehesten in den faulichten Zustand über. Vermuthlich ist diese letztere Gattung nichts anders als das gewöhnliche gelbe Fieber, welches nur dadurch anders modificirt wird, daß es bei blutreichen und reizbaren Personen vorkommt, und deswegen gleich Anfangs eine größere Menge und Heftigkeit der Zufälle erzeugt.

Dieſe zwei anomaliſche Gattungen, oder Abarten des gelben Fiebers, welche Jackſon aufſtellt, haben ſich durch die Beobachtungen beſtätigt, die man im vorigen Jahr zu Philadelphia anſtellte, und von denen uns Carey Nachricht giebt. Auch dort erſchienen gelbe Fieber ohne Gelbſucht und ohne ſchwarzes Erbrechen, wobei entweder blos die entzündlichen oder blos die nervöſen Zufälle hervorſtachen.

3.

Vorherſagung.

Es iſt gewiß ſchwer, ſichere Prognoſen in einem Fieber zu ſtellen, welches ſo ſehr zur bösartigen Natur hinneigt. Schon Lining verſichert, faſt niemals kritiſche Erſcheinungen in dieſer Krankheit wahrgenommen zu haben, welches auch Schotte darin beſtätigt, daß er betheuret, er ſey nie im Stande geweſen, eine gründliche Kur der Krankheit zu bewirken, ſondern die Kranken ſeyn allezeit mit dem vierten oder fünften Tage geſtorben. Indeſſen war die Epidemie, welche Schotte beobachtete, auch eine der allergefährlichſten.

Es kommt bei der Prognoſe am meiſten auf die Kenntniß der Natur der Subjecte an. Der Verfaſſer des vorſtehenden Aufſatzes verſichert, daß in Philadelphia vorzüglich blutreiche, geſunde und ſtarke Perſonen, die ein luxuriöſes Leben geführt

geführt hätten, dann auch alle öffentliche Mädchen am meisten von der Krankheit gelitten haben. Auch versichern schon Moultrie und Pouppé, daß starke und gesunde Leute allezeit mehr an der Krankheit leiden, als schwächliche und zärtliche.

Auch die Jahreszeit hat Einfluß auf die Prognosen, und auf den guten oder übeln Ausgang der Krankheit. Oldendorp versichert [69], daß dieses Fieber mehr Gefahr bei denen Europäern mit sich führe, die in heißen oder feuchten Monaten, im September und October, ankommen, als in andern Jahreszeiten.

Was die Data betrift, die man aus der Natur des Fiebers selbst zur Prognose hernehmen kann; so muß man zuerst auf die mehr oder weniger merklichen Remissionen Rücksicht nehmen. Je deutlicher der Nachlaß ist, desto langsamer verläuft die Krankheit: aber je weniger merklich der Nachlaß ist, desto schneller ist der Verlauf der Krankheit: dann tödtet sie bisweilen in Zeit von 24 Stunden, wenigstens in vier bis sechs Tagen [70]. Wenn man die Frage aufwirft, ob die Gelbsucht ein kritisches Zeichen sey; so versichern die meisten Schrift-

[69] Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den caraibischen oder antillischen Inseln, St. Thomas, St. Croix und St. Jan. Th. I. S. 233. (8. Barby. 1781)

[70] Bisset S. 24.

Schriftſteller, daß ſie vor den gefährlichen Zufällen herzugehen pflege und faſt niemals etwas Gutes andeute. Moſeley aber, obgleich er an einem Ort eben ſo urtheilt, unterſcheidet dennoch an einem andern Ort die kritiſche von der ſymptomatiſchen Gelbſucht; und zwar dadurch, daß auf die erſtere mehrentheils Ruhe ohne Mattigkeit und allgemeine warme Ausdünſtung zu folgen pflege: die ſymptomatiſche hingegen gehe in Ekel, Erbrechen, unterdrückten Puls und ſchmelzende Schweiße über [71]). Biſſet ſchlägt ein anderes charakteriſtiſches Zeichen vor, wodurch die kritiſche von der ſymptomatiſchen Gelbſucht unterſchieden werden könne: nämlich die Farbe des kritiſchen Icterus ſey allezeit weit geſättigter als die Farbe des ſymptomatiſchen: jener währe ſieben bis acht Tage, alſo länger als die Krankheit, und verſchwinde endlich nach und nach [72]). Eben dieſer Schriftſteller ſagt, daß gewöhnlich allgemeine und warme Schweiße auf die Gelbſucht zu folgen pflegen, ohne jedoch ſehr zu erleichtern [73]), und dies beſtätigt auch Mackittrick [74]). Im Allgemeinen aber muß man bemerken, daß die Gelbſucht ein deſto

71) Moſeley S. 367.

72) Biſſet S. 29.

73) S. 31.

74) Mackittrick p. 133 — Moultrie p. 179. — Hillary S. 178.

desto schlimmeres Zeichen ist, je früher sie entsteht [75]). Wenn die Haut erst nach dem siebenten Tage gelb wird, so ist diese Gelbsucht nicht so bedenklich, wenn nur übrigens gute Zeichen dabei Statt finden [76]).

Nicht selten schienen die Durchfälle wohlthätig zu seyn: denn sie hoben die Angst, wenn sie gleich schwarz waren, und erleichterten den Kranken ungemein [77]). Ja selbst in der bösartigen Epidemie, welche Schotte beobachtete, schienen doch die Bauchflüsse etwas Entscheidung mit sich zu führen [78]). Allein es ist nothwendig, daß die Gelbsucht allezeit erst auf eine solche Diarrhöe folge: denn folgt die Diarrhöe auf die Gelbsucht, so wird durch die erstere nichts entschieden [79]).

Was die Zeichen aus dem Harn betrift, so können diese in heißen Klimaten nicht so wichtig und zuverlässig seyn, als bei uns, da der Urin zwischen den Wendekreisen selten mit einem gehörigen Bodensatz versehen ist [80]). Indessen hat man doch auch in diesem Fieber manche interessante

75) p. 134.

76) Rouppe p. 305.

77) Lind S. 245.

78) Schotte S. 73.

79) Moultrie p. 179.

80) Blane S. 309.

te Beobachtungen über den Harn angestellt. Die grüne Farbe des Harns soll, nach Pouppe's Bemerkung, entscheidend seyn: und Bisset versichert, daß ein gelblich-weißes Sediment meistentheils vor den Krisen herzugehen pflege.

Die warme Feuchtigkeit der Haut, besonders am siebenten Tage, ist, mit andern guten Zeichen verbunden, ein treffliches Merkmal der bevorstehenden Krise [81]). Allein, dann muß ein Blutfluß aus der Nase statt gefunden haben, und nach dem Schweiß muß die Gelbsucht folgen: wenn die Zufälle in dieser Ordnung erscheinen, so hält die Krankheit ihren regelmäßigen Verlauf, und entscheidet sich aufs vortheilhafteste. Der Schweiß muß aber allgemein, mit warmen, aus der ganzen Oberfläche des Körpers aufsteigenden Dämpfen verbunden, und nicht blos örtlich, auch nicht kalt und klebricht seyn. Wenn alsdann, während eines solchen Schweißes, Pusteln ausbrechen, oder ein Friesel sich zeigt, und zugleich die Wüstigkeit des Kopfes und die heftigen Kopfschmerzen sich vermindern; so wird dadurch die Entscheidung am besten vorbereitet. Vorzüglich hat man bemerkt, daß pustulöse Ausschläge an den Lippen in dieser Krankheit eben so wohlthätig waren, als im Tertianfieber [82]).

Ist

[81]) Lind S. 268. — Bisset S. 28.

[82]) Moseley S. 346.

Ist das Nasenbluten im ersten Zeitraume der Krankheit reichlich, so entscheidet es die letztere auf heilsame Art. Wird das Blut aber nur sparsam, und tropfenweise ausgeleert, so vergrößert sich die Gefahr: denn die Entscheidung ist unterbrochen [83]). Pouppé beobachtete ein solches Nervenfieber auf S. Domingo epidemisch, im Jahr 1747, wo das Nasenbluten die gewöhnliche Krise ausmachte: aber floß das Blut aus andern Theilen, so konnte dadurch nichts entschieden werden [84]). Daher kommt es, daß man die Oefnung der Droßeladern in solchen Fällen wohlthätig gefunden hat. Auch fand derselbe Verfasser, daß die Krankheit sich bei feuchter Witterung weit häufiger durch Nasenbluten als auf andere Weise entscheide [85]).

Ist die Witterung trocken, so entstehen, nach ihm, eher Karbunkel, oder Geschwülste der Parotiden, oder brandige Flecken [86]). Selten wird die Krankheit durch Speichelfluß entschieden: nur zweimahl hatte Mackittrick Gelegenheit, diesen Fall zu beobachten.

Ist der Anfall des Fiebers am siebenten Tage am stärksten, sind die Verrichtungen der Seele nicht

83) Schotte S. 61.
84) Pouppé p. 168.
85) Ib. p. 201.
86) Lind a. O.

nicht ſehr geſtört: iſt der Nachlaß deutlich genug, und ſind die Anfälle beſonders heftiger an den erſten ungleichen Tagen: iſt die Haut feucht und kein Zeichen der Auflöſung der Säfte oder der Gelbſucht dabei: klagt der Kranke ſehr über Schmerzen und beſchwerliche Empfindungen, iſt alſo die Verrichtung des gemeinſchaftlichen Werkzeuges der Empfindung und der Nerven nicht beträchtlich unterdrückt: entwickelt ſich der Puls gegen den ſiebenten Tag am meiſten, ſo kann man Hofnung zur Geneſung faſſen: beſonders, wenn der Kranke gegen Ende des ſiebenten Anfalles wieder zu ſich kommt, wenn ſeine Sinne nicht betäubt ſind, das Erbrechen aufhört und das Athmen freier wird [87]).

Die gefährlichen Zeichen ſind größtentheils ſchon bei der Beſchreibung angegeben. Der Anblick des Kranken und ſein Puls beſtimmen ſchon im Anfange der Krankheit den Ausgang derſelben. Der traurige, niedergeſchlagene Blick und der matte, ſchwache Puls ſind, wenn ſie gleich Anfangs zuſammen treffen, Zeichen der gänzlichen Niedergeſchlagenheit der Kräfte, wenn noch dazu Apathie und Niedergeſchlagenheit der Seele kommen [88]. Oft nimmt die Schnelligkeit des Pulſes immer mehr ab, je weiter es mit der Krankheit kommt, und man findet bisweilen kurz vor dem

87) Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de Cayenne, par Mr. Baſon, vol. I. p. 27.

88) Hillary S. 179. — Biſſet S. 28.

dem Tode eine solche Langsamkeit des Pulses, daß man kaum 40 Schläge zählen kann [89]). Ist bei dieser Langsamkeit des Pulses die Haut trocken und rauh, oder äußerst roth und aufgetrieben von Blut; so folgt gewöhnlich sehr schnell der Tod darauf [90]). Je länger das Erbrechen, bei Trockenheit der Haut fortdauret, je früher sich die gelbe Farbe der Augen und der Oberfläche des Körpers eingestellt hat, je kleiner und zusammengezogener der Puls, je größer der Durst und je heftiger die Zuckungen sind, desto eher kann man vermuthen, daß der Kranke noch vor dem siebenten Tage sterben werde [91]). Ein sehr starker Puls mit großer Angst und Engbrüstigkeit verbunden, zeigt einen tödtlichen Ausgang an. Das schwarze Erbrechen ist ein sicheres Zeichen des Todes, vor welchem es 20 bis 24 Stunden herzugehen pflegt [92]). Tödtlich sind auch folgende Zeichen: bläulichte oder schwarze Flecken über den Körper verbreitet: Schluckſen mit seltenem Pulse: stilles Delirium: Kälte der Extremitäten: Harnzwang: beständig wiederkehrende Schauder mit Hüpfen der Sehnen und zuckendem Klopfen in der Herzgrube.

89) Blane S. 309.

90) Isert S. 261.

91) Bajon p. 26.

92) Ulloa l. c. — Mackittrick p. 133. — Bisset S. 86. — Blane S. 305.

4.

Leichen-Oefnungen.

Damit die Beschreibung der Krankheit vollständig sei, will ich die Beobachtungen über die Erscheinungen, welche man nach dem Tode in Leichen gefunden hat, hinzu fügen. Obgleich man aus denselben nicht unmittelbar auf die Natur der Krankheit schließen kann, und manche Widersprüche hier vorkommen; so wird man doch, bei gehöriger Betrachtung der abweichenden Fälle, in welchen diese oder jene Erscheinung bemerkt wurde, sehr gute Schlüsse daraus auf die Veränderungen machen können, welche in dieser Krankheit vorkommen, und manche Zufälle der Krankheit werden dadurch besser erklärt werden.

Daß die Leichen derer, die an dieser Krankheit gestorben sind, ungemein schnell faulen, und mit schwarzen Flecken bedeckt sind, welche am häufigsten an der Herzgrube herum wahrgenommen werden, dies bezeugen alle Schriftsteller, welche diese Krankheit beobachtet haben. Das Zell- und Fett-Gewebe, so wie auch das Netz, sind gelb gefärbt, und oft fällt diese gelbliche Farbe ins Grünliche [93]: bisweilen sah auch das Netz wie ausgetrocknet und aschgrau aus [94]. Der Magen und die Gedärme waren gelb gefärbt, und gewöhnlich von brandigen Entzündungen ergriffen, mit

93) Visset S. 42.

94) Jackson p. 264.

mit schwarzen Flecken besetzt und voll von einer schwarzen Materie [95]). Nicht selten fand man auch an den Gedärmen gelblich schwarze Flecken, ohne daß man daraus auf vorher gegangene Entzündungen hätte schließen dürfen. Denn diese Flecken zeigen sich nicht selten auch nach dem Tode solcher Personen, die an andern hitzigen Krankheiten gestorben sind, und man darf daher nicht glauben, daß sie blos durch Entzündungen erregt werden. So wundert sich Pouppé darüber, daß man brandige Stellen an den Gedärmen beobachtet habe, wo doch beim Leben keine Spur einer statt gefundenen Darmentzündung vorhanden war. Allein man weiß, daß im Todeskampf öfters solche Zersetzungen und Desorganisationen durch die Schärfe des Magensafts hervor gebracht werden. Daß man außerdem die Gefäße des Unterleibes und die Gedärme zusammen gefallen fand, dadurch wird offenbar die Abwesenheit des entzündlichen Zustandes in solchen Subjecten bewiesen. Sogar die Hohlvene wurde viel enger, blutleer, und öfters zusammen gefallen gefunden, vollends, wenn starke Blutungen während des Lebens zugegen gewesen waren. Die Gedärme waren nicht selten voller Würmer, oder voll von einer grünlicht-schwarzen, sehr heftig stinkenden Materie [96]).

Nicht

[95]) Pouppé p. 202. — Hillary S. 181. — Moultrie p. 168. — Jackson p. 265. — Lind S. 132. — Moseley S. 337.

[96]) Bisset S. 44. — Mackittrick p. 95.

Nicht ungewöhnlich ſind die Fälle, wo man Hydatiden am Darmfell, am obern Theil des Meſocolon, an dem Anhang des Netzes, der den Grimmdarm mit dem Zwölffingerdarm verbindet, antraf. Oft waren auch die Gefäße des Gekröſes ſehr ſtrotzend voll von Blut, und es ſchien bisweilen alles Blut ſich in dieſelben ergoſſen zu haben [97]).

Die Leber fand man gewöhnlich ſehr entzündet, und noch einmal ſo groß im Umfang, als im natürlichen Zuſtand: ſchnitt man mit einem Biſtouri hinein, ſo floß ein flüßiges, ſchwarzes Blut heraus: der hohle Theil derſelben war ungemein mißfärbig, und hatte Spuren vom Brande: die Gallenblaſe voll von einer dicken, ſchwarzen Galle, die auch den Gallengang verſtopft hatte: dieſe Galle war ſo ſcharf, daß ſie mit Vitriolſäure aufbrauſte [98]). Bisweilen aber fand man, außer einer dunkelbraunen Farbe, nichts in der Leber, was auf vorher gegangene Entzündungen derſelben hätte ſchließen laſſen. Dieſe Fälle, wo man nichts von Entzündung der Leber bemerkte, ſcheinen mit der zweiten Gattung des Jackſon oder mit der nervöſen Art des gelben Fiebers überein zu ſtimmen, da in derſelben auch kein entzündliches Symptom der Krankheit zu bemerken war. Mo-

97) Biſſet S. 48.

98) Moultrie p. 168. — Hillary S. 101. — Jackſon p. 264.

Moseley [99]) beobachtete diesen Zustand häufiger, und schloß daraus, wie mich dünkt, etwas voreilig, daß die Leber in dieser Krankheit nicht anders leide, als in andern Krankheiten, welche in heissen Klimaten vorkommen. Doch ist nicht zu leugnen, daß Moseley mehr die gelinden und gutartigen Fälle beschreibt, welche doch bloße Ausnahmen von der Regel sind. Regel scheint es zu seyn, daß Entzündungen der Leber in dieser Krankheit, entweder als Ursache oder als Symptome, vorkommen.

Die Entzündungen der Leber pflanzen sich auch auf die Milz fort, die über ihr natürliches Volumen anschwillt und von Exulcerationen bisweilen zerstört gefunden wird [100]). Auch die Harnblase nimmt an dieser Entzündung Theil, und ist voll von einer schwarzen, stinkenden Flüßigkeit, in welche der Harn schon während der Krankheit überzugehen pflegt [1]).

Die Lungen fand man oft mit eben den schwarzen oder mißfärbigen Flecken besäet, als den Magen [2]). Der Herzbeutel war leer von seiner eigenthümlichen Feuchtigkeit: dagegen die rechte Kammer des Herzens desto voller von Blut, welches

99) S. 339.

100) Jackson p. 264.

1) Moultrie p. 168.

2) Moultrie ib.

ches eine dicke, ſchwarze Beſchaffenheit hatte; oder es befanden ſich Hydatiden darin [3].

In einigen Fällen fand man auch Entzündungen der Hirnhäute, die bis auf die Subſtanz des Gehirns ſich erſtreckten [4].

5.

Diagnoſis der Krankheit.

Hält die Krankheit ihren Verlauf ſehr regelmäſſig, ſo läßt ſie ſich ohne Mühe von den übrigen remittirenden Fiebern unterſcheiden, die in Weſtindien vorkommen. Denn in den letztern werden die Kräfte nicht ſo ſchleunig niedergeſchlagen: es findet ſich kein ſolches Brennen in der Herzgrube, kein ſo beſtändiges Erbrechen, keine gelbe Farbe der Haut, kein ſchwarzes Erbrechen. Indeſſen iſt auch wahr, daß die gewöhnlichen nachlaſſenden Fieber in tropiſchen Klimaten ſich bisweilen mit der gelben Farbe der Haut verbinden, ja daß man nicht ſelten Wechſelfieber dort beobachtet, die eine Gelbſucht zur Begleiterinn haben: aber dies kann man wohl keine gelbe Fieber nennen, ſo lange die übrigen Zufälle dieſes Typhus nicht dabei ſind [5]. Iſt die Krankheit gelinder und gutartig, ſo unterſcheidet ſich dieſelbe nur ſehr

wes

3) Biſſet S. 52.
4) Pouppé p. 203.
5) Lind S. 131.

wenig von den gewöhnlichen nachlassenden Fiebern: und Chevalier versicherte, daß er auf St. Domingo erfahren habe, wie sich das dortige gelbe Fieber von den Herbstfiebern in Frankreich wenig unterscheide [6]). Auch Huck bezeugte dasselbe [7]).

Die besondern Ursachen, welche vorzüglich in den Ländern zwischen den Wendekreisen statt finden, und in der Luft am meisten gegründet sind, müssen auch vorzüglich bei der Theorie dieses Fiebers beschuldigt werden: und, wenn diese außerhalb der Wendekreise vorkommen, so können sie auch dort die Krankheit auf gleiche Weise erzeugen.

Zuvörderst ist dieses Fieber in Charlestown und in andern Städten von Süd-Carolina bemerkt worden, und doch liegt dieses schon unter dem 31sten bis 35sten Grad, also außer den Wendekreisen. Dort ist die Hitze öfters so stark, daß das Queckſilber im Fahrenheit'schen Thermometer bis auf 96 Grad steigt. Auch ist die Luft außerordentlich feucht [8]). In Philadelphia unter dem 41sten Grad Norder Breite hat man es ebenfalls in neuern Zeiten bemerkt, und daher ist die Furcht der brittischen Regierung, daß sich dieses Fieber auch

6) Das. S. 133.

7) Pringle's obſervations on the diſeaſes of an army p. 197. (4. Lond. 1765.)

8) Chalmer S. 158.

auch nach England ausbreiten könne, nicht ganz ungegründet. Es iſt ferner in Cadiz, unter dem 37ſten Grad, im Jahr 1764, nach einer außerordentlichen trockenen Hitze beobachtet worden. Es ſtarben daran öfters hundert Perſonen in einem Tage. Nur in dem Hafen liegende Schiffe blieben von der Krankheit verſchont, wenn ſie die hohe See wieder gewonnen hatten 9).

In Mexiko und ſelbſt in Kalifornien (25 — 30°) kommt das Fieber nicht ſelten vor. Als Chappe d'Auteroche im Jahr 1769 zu San Joſeph in Kalifornien anlandete, um daſelbſt ſeinen Wohnſitz aufzuſchlagen, herrſchte gerade in dieſem Städtchen eine gefährliche Seuche dieſer Art: ſchon der dritte Theil der Einwohner war daran geſtorben. Auch Chappe d'Auteroche unterlag der Wuth dieſer Krankheit: er ſtarb am 18ten Junius 10).

Selbſt in Deutſchland kann dies Fieber vorkommen: davon überzeugen uns die Erfahrungen der glaubwürdigſten Schriftſteller. Im Jahr 1762 war ein äußerſt heiſſer Sommer. In der Schweiz geriethen ganze Wälder von ſelbſt in Brand, und das geſchmolzene Pech der Kiefern floß

9) Lind S. 132.

10) Voyage en Californie, pour l'obſervation du paſſage de Vénus ſur le diſque du ſoleil, par feu Mr. Chappe d'Auteroche, p. 41. (4. Paris 1772.)

floß strommweise die Felsen hinab. Dies hörte auch nicht eher auf, als bis viele hundert Menschen beordert wurden, Wasser auf die Waldgebirge zu tragen, wodurch endlich der große Brand gedämpft wurde. Auf Hallers Landgut stand das Fahrenheitsche Thermometer in der Sonne auf 140 bis 150 Grad. Gegen Ende dieses heissen Sommers brach die Krankheit im Berner Gebiete, in Gestalt einer Brustentzündung, mit heftigem Fieber und gelben, blutigen Auswurf, aus. Aber schon am ersten oder zweiten Tage der Krankheit verrieth sich ihre bösartige Natur durch gänzliche Niedergeschlagenheit der Kräfte, durch den äußerst häufigen, schwachen und weichen Puls. Ein beständiges Würgen und Erbrechen, nebst schäumichten Durchfällen, einem sehr wüsten Kopfschmerz und fortdauerndem Schlummer, traten hinzu. Auch ziemlich starke und gesunde Männer riß die Krankheit hin, nachdem sie 24 Stunden lang betäubt gewesen waren. Die es länger aushielten, überlebten doch selten die 60ste Stunde. Andere lebten noch länger: bei diesen aber zeigten sich am vierten Tage Zufälle der Entzündungen im Unterleibe. Dabei wurden die Augen und dann der ganze Körper durchaus gelb. Bald darauf äußerten sich die Zeichen des innern Brandes: der Puls fieng an zu zittern, und die Kranken faselten still für sich hin, bis zum vierten, auch fünften, höchstens bis zum siebenten Tage. Alsdann starben sie unfehlbar, und ihre Leichen wurden durchaus

miß-

mißfärbig [11]). Hier waren die Zeichen des gelben Fiebers ziemlich beyſammen, und ich wüßte alſo keinen Grund, warum wir dieſe von Haller beobachtete Krankheit nicht ein gelbes Fieber nennen wollten.

Bei einer herrſchenden Fleck- und Frieſel-Epidemie beobachtete Bucholz in Weimar im Jahr 1772 zweimahl das wahre gelbe Fieber [12]). Ein Hirt fiel in dieſe Krankheit, und da deſſen Frau acht Tage vergebens auf Beſſerung gewartet, ſo ließ ſie endlich den Arzt rufen. Dieſer fand unter andern betrübten Zeichen den ganzen Körper mit einer gelben Farbe überzogen, ſo wie auch ſelbſt das Weiſſe im Auge dieſe Farbe hatte. Der Kranke lag in einem ſtillen Delirium vor ſich hin, und verlangte nichts. Die Frau erzählte, daß der Kranke ſchon am vierten Tage an den Armen Flecke wie Flohſtiche gehabt, und daß er einige male eine pechſchwarze Materie ausgebrochen, und durch den Stuhlgang von ſich gegeben. Auch hätte er an eben dem Tage ſtark aus der Naſe geblutet. Der Puls war ſehr niedrig und geſchwind, und der Kranke vergoß beſtändig einen ſtinkenden Schweiß. Am folgenden Tage ſtarb er: und ſeine Wittwe folgte ihn in eben der Krankheit nach. Cloſ-

[11]) Haller opera minora, vol. III. obſ. 70. p. 372.

[12]) Bucholz Nachricht von dem herrſchenden Fleck- und Frieſelfieber S. 64. f. (8. Weimar 1773.)

Closset versichert in seiner Abhandlung vom Faulfieber [13]), daß er im Jahr 1777 zweimahl im großen Krankenhause zu Wien die Verbindung des Faulfiebers mit der allgemeinen Gelbsucht beobachtet habe, und rechnet diese Fälle auch nicht mit Unrecht zu dem amerikanischen gelben Fieber. Eben so beobachtete Rigler im östreichischen Schlesien eine Epidemie von Faulfiebern, zu welchen sich die Gelbsucht, als ein durchaus tödtliches Zeichen gesellte. Denn unter mehr als zweihundert, die damit befallen wurden, kam kaum Einer durch [14]). Und Petzold nimmt es als einen Erfahrungssatz an, daß die Gelbsucht, welche zum Faulfieber hinzu tritt, eine symptomatische Entzündung der Leber und große Gefahr anzeigt [15]).

Da also, wie aus diesen Erfahrungen erhellt, das gelbe Fieber, welches in Westindien eigentlich endemisch ist, auch in Europa, und selbst in Deutschland vorkommen kann; so habe ich nichts dagegen, wenn man dasselbe, als eine Varietät, unter die Rubrik des Brennfiebers der Alten bringt. Moseley, der diese Meinung am

[13]) Mohrenheims Wienerische Beiträge zur Arzneikunde, Th. II. S. 68.

[14]) Rigler constitut. epidemic. Silef. Austriac. p. 28.

[15]) Petzold de prognosi in febribus acutis §. 37. p. 47. (8. Lipf. 1778.)

am umständlichsten vorträgt, beruft sich darauf, daß in dem Kausus der Alten die Gelbsucht und das schwarze Erbrechen sehr gewöhnliche Erscheinungen gewesen sein, und daß auch die übrigen Zufälle beider Krankheiten sehr mit einander übereinkommen [16]). Indessen kommt der Starrfrost, der in dem Brennfieber der Alten gewöhnlich war, beim gelben Fieber doch nur selten, wenigstens nicht so oft, vor. Und wir haben auch nichts anders behauptet, als daß das gelbe Fieber eine von den vielen Modificationen des Brennfiebers der Alten sei.

6.

Theorie der Krankheit.

a. Gelegenheits-Ursachen.

Die Theorie dieser Krankheit hat ihre große Schwierigkeiten, da sie sich nicht durchgehends gleich ist, und da so viele Widersprüche in Rücksicht der in die Augen fallenden Ursachen herrschen. Indessen muß man auf das Klima und die Beschaffenheit der Atmosphäre in Westindien hauptsächlich Rücksicht nehmen, da die Krankheit dort allein endemisch ist.

Ein Jeder weiß, daß man unter Westindien den Archipelagus von Inseln, die Bahamischen, Kuba, Jamaika, Porto-Ricco und S. Domingo, und

[16]) Moseley S. 294. f.

und die kleinen Antillen oder die caraibischen Inseln versteht, womit der große mexikanische Meerbusen von Osten her eingeschlossen ist, und der sich vom 10ten Grad Norder-Breite bis zum 27sten Grad hinauf erstreckt. In dieser heissen Zone wirkt die Hitze der Atmosphäre äußerst nachtheilig auf den Körper, sie schwächt und erschlafft und disponirt die Säfte zu Ausartungen. Ulloa sagt [17]), daß alle Bewohner von Karthagena in Südamerika, wegen des beständigen durch die unsägliche Hitze hervor getriebenen Schweißes, unaufhörlich fett anzufühlen sein, daß sie blaß und matt, als ob sie von einer schweren Krankheit genesen wären, aussehen, und daß alle Europäer in drei bis vier Monaten nach ihrer Ankunft in Westindien ihre natürliche Gesichtsfarbe verlieren und bleich werden, wenn sie vorher auch noch so blühend aussahen. Eben das bezeugt ein einsichtsvoller Mann von der Wirkung der Hitze in Batavia. Die Menschen, die die gesundeste Farbe haben, sagt er, verlieren sie, wenn sie ein Paar Monate auf Java gelebt haben. Außerdem büßen sie aber auch ihren Scharfsinn, ihre Munterkeit und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ein, und werden träge, unthätig und untauglich zu jedem Geschäfte [18]).

Im

17) Philosoph. transact. N. 492. p. 134.

18) Thunberg's resa uti Europa, Africa, Asia, förrättad ar. 1770 — 1779. D. II. S. 311. 329. (8. Uplala 1789.)

Im Auguſt und September iſt die Hitze auf den weſtindiſchen Inſeln am größten: das Queckſilber ſinkt bisweilen gar nicht unter den 90ſten Grad des Fahrenheit'ſchen Thermometers herunter [19]). Da nun durch dieſe übermäßige Hitze die Thätigkeit der Kräfte unterdrückt wird; ſo fühlen ſich die Einwohner dieſer heiſſen Klimate wirklich nicht ſo heiß, als man es denken ſollte. Auch nimmt in der That die Temperatur des Körpers ab, und die Einwohner in Kuraſſao haben zum Beiſpiel allezeit eine Temperatur ihres Körpers, welche drei bis vier Grad geringer iſt, als die Temperatur des Europäers [20]). Weil ferner die größere Zartheit der Faſer zu ſtärkern und unordentlichen Anſtrengungen der Reizbarkeit diſponirt, ſo ſind die Zuckungen in Weſtindien ſo gewöhnlich, und folgen faſt auf jede, noch ſo geringfügige Verletzung. Daher ſind auch die Erkältungen in Weſtindien ſo ſehr bedenklich: denn es iſt zwar der Unterſchied der Temperatur am Tage und zur Nachtzeit nicht ſehr beträchtlich, und beträgt ſelten mehr als fünf bis ſechs Grad. Aber die Gefahr der Abendluft, wenn beſonders Seewinde wehen, iſt deſto bedenklicher [21]).

Als-

19) Bryan Edwards Beſchreibung der brittiſchen Kolonien in Weſtindien, in M. C. Sprengels Auswahl der neueſten geographiſchen Nachrichten, Th. I S. 10.

20) Beſchryving van het Eyland Curaçao en de daaronder hoorende Eylanden, p. 170. (8. Amſt. 1781.)

21) Luffmann's brief account of the Island of Antigua, p. 12. (8. Lond. 1789.)

Alsdann ist auch die ungemeine Feuchtigkeit der Atmosphäre, welche vorzüglich im August, September und October herrscht, von der Art, daß sie fast allen Glauben übersteigt, und deswegen als der Grund so vieler Krankheiten angesehen werden kann. Auf S. Domingo und Jamaika wird das Vieh fast gar nicht getränkt: der Körper desselben erhält hinlängliche Feuchtigkeit durch Einsaugung aus der Luft. Daher rosten alle eiserne Geräthe viel schneller: die Kleidungsstücke stocken viel früher, und alles Uebrige wird weit eher schimmlicht. Dazu kommt die Menge von Sümpfen, Morästen und überschwemmten Gegenden, die auf allen westindischen Inseln im Ueberfluß vorhanden sind, und durch den Reiß- und Zuckerbau noch vermehrt werden. Aus den Dünsten dieser Sümpfe kann man nicht mit Unrecht, wenigstens zum Theil, diese Krankheit ableiten [22]) Doch muß zugleich auf die Hitze Rücksicht genommen werden, welche vor der Regenzeit hergeht, wobei öfters eine so große Menge von Wasser aus der Luft niederfällt, daß man die Menge des Regens, der in einem Jahr fiel, auf 76 Zoll berechnet hat [23]). Je feuchter und niedriger eine Insel ist, desto mehr pflegt sie auch dem gelben Fieber ausgesetzt zu seyn: dies gilt insbesondere von Kuba [24]). Jamaika aber, welches von sehr

[22]) Moultrie p. 169.
[23]) Edwards S. 20.
[24]) Beschryving van eenige Kusten in Oost- en Westindien p. 100. (4. Leeuwaard 1716.)

ſehr ſteilen und felſichten Küſten eingeſchloſſen iſt, giebt ſeltener Gelegenheit, die Krankheit zu beobachten. Nur in dieſem Jahr hat daſelbſt eine gefährliche Epidemie dieſer Art geherrſcht. In Guadeloupe, welches ſehr hoch über der Meeresfläche liegt, und ringsum von ſteilen Klippen eingeſchloſſen iſt, kommt faſt niemals das gelbe Fieber vor. Auf S. Domingo war es vor 40 Jahren außerordentlich häufig, und jetzt beobachtet man es dort nur ſelten, nachdem die Sümpfe großentheils ausgetrocknet ſind [25]).

Hierin liegt auch der Grund, warum Seeleute ſelten eher von der Krankheit ergriffen werden, als bis ſie in Weſtindien angelandet ſind, weil die Sumpfdünſte eine Haupturſache dieſes Fiebers ausmachen. Wenn aber die Schiffe in den Häfen der weſtindiſchen Inſeln vor Anker liegen, ſo breitet ſich die Krankheit mit unglaublicher Wuth aus, und dies geſchieht deſto eher, je mehr der Hafen Schutz vor dem Winde gewährt [26]).

Daß die Feuchtigkeit der Luft und die Sumpfdünſte nothwendig ſich mit der Hitze verbinden müſſen, wenn das gelbe Fieber entſtehen ſoll, dies ſehen

25) Des moyens de conſerver la ſanté des blancs et des négres aux Antilles, p. 30 - 31. (8. Paris 1786.)

26) Lind S. 125. 130. — Moſeley S. 328 — Des moyens etc. p. 28.

sehen wir unter andern auch daraus, daß die Krankheit bei mäßiger Temperatur entstehen kann, wenn nur die Atmosphäre hinlängliche Feuchtigkeit hat. In Südkarolina steigt das Quecksilber im Fahrenheitschen Thermometer oft nicht über den 58sten Grad, und doch entsteht dort alsdann die Epidemie [27]). Die meisten Schriftsteller kommen darin überein, daß der schnelle Uebergang der Seefahrer aus einer kalten und trockenen Zone in einen heissen und feuchten Himmelsstrich die Krankheit hauptsächlich bewirken hilft [28])

Soll dieses Fieber in andern Klimaten entstehen, so werden mehrentheils ähnliche Bedingungen in der Atmosphäre erfordert. An den Ufern des Senegal in Afrika, unter dem 16ten Grad Norder Breite, fällt in den warmen Monaten das Quecksilber fast nie unter den 80sten Grad des Fahrenheitschen Thermometers [29]). Im September und October kommen die großen Platzregen und Ueberschwemmungen hinzu, die mit den heftigsten Winden, den sogenannten Tornados, verbunden sind, welche den Tag über aus allen Punkten des Kompasses wehen. Aus diesem Grunde konnte auch Schotte in Senegal die große Feuchtigkeit, nebst dem Mangel fri-

27) Moultrie p. 165.

28) Bisset S. 32. — Blane S. 304.

29) Matthews voyage to the river Sierra-Leone on the coast of Africa, p. 27. (8. Lond. 1788.)

ſcher Pflanzenkoſt mit Recht beſchuldigen, wenn er die Entſtehung des bösartigen gelben Fiebers in der dortigen Gegend erklären wollte [30]).

In Philadelphia ſcheint aber das kürzlich dort geweſene Fieber gar nicht von dieſen Urſachen hergerührt zu haben. Aus den Witterungs-Beobachtungen, welche David Rittenhouſe Eſq. dort angeſtellt hat, und die mir ebenfalls überſchickt worden ſind, erſehe ich, daß die Witterung im Auguſt und September 1793 in Philadelphia ungemein helle, trocken und geſund geweſen ſeyn muß. Auch ſtieg das Thermometer nur ein einziges mal, am 5ten Auguſt, bis auf den 90ſten Grad: in der Regel war es dieſen Monat hindurch zwiſchen 60 und 80 Grad, im October zwiſchen dem 34ſten und 60ſten, und im September zwiſchen dem 50ſten und 70ſten Grad; alſo eine ganz gewöhnliche Temperatur. Der niedrigſte Stand des Barometers war in dieſen 3 Monaten 29 Zoll 6 Linien und der höchſte $30\frac{45}{100}$ Zoll. Und, was das meiſte iſt, nur 4 Tage in dieſen drei Monaten hatten ſtarken Regen: der 15te und 25ſte Auguſt, und der 12te und 30ſte October. Die übrige Zeit war der Himmel entweder ganz helle oder doch nur wolkicht, ohne eigentlichen Regen. Hier mußte man alſo offenbar eine andere Urſache annehmen.

Man

30) Schotte, S. 86. 116.

Man glaubte diese in der Ansteckung suchen zu müssen: der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes sagt, ein Schiff mit Kaffee habe die Krankheit nach Philadelphia gebracht. Es kam dasselbe vielleicht aus S. Domingo oder Martinique, wo das Fieber als Epidemie herrschte. Daß das westindische gelbe Fieber in der That ansteckend ist, bezeugt unter andern Ulloa [31]). In Karthagena, sagt er, war diese Krankheit vor dem Jahr 1729 gar nicht bekannt: damals brachte sie die Flotte dahin, welche Don Giustiniani commandirte. Auch Lining [32]), Hillary [33]), Schotte [34]), und andere Aerzte versichern aus Erfahrung, daß dies Fieber ansteckend sey. Moultrie [35]) ist der einzige, der die ansteckende Eigenschaft desselben läugnet. Indessen lassen sich beide Meinungen recht wohl mit einander vereinigen, wenn man bedenkt, daß manche Epidemien wirklich bei ihrem Ausbruch sich als ansteckend zeigen, und nur nachher der Ansteckung nicht mehr bedürfen, wenn sie einmahl sich ausgebreitet haben. Mit der Pest ist es ungefähr derselbe Fall: und daher kam, daß man sich darüber streiten konnte, ob die Pest anstecke oder nicht.

6. Vor-

31) Philosoph. transact. l. c.

32) Essays and observations, vol. II. p. 370.

33) S. 173.

34) S. 15.

35) p. 172.

b) Vorbereitende Urſachen.

Es giebt zuvörderſt natürliche Anlagen zu dieſer Krankheit. Dieſe enthält vorzüglich das männliche Geſchlecht. Denn unter der zahlloſen Menge von Kranken, die zur Zeit einer herrſchenden Epidemie von dem Fieber befallen werden, ſind nur immer wenige Weiber und wenige Kinder. Vielleicht trägt die ordentlichere Lebensart, der periodiſche Blutfluß und die ſchwächliche Conſtitution des weiblichen Körpers das Meiſte dazu bei, ſie vor Krankheiten zu ſchützen, welche aus dem Aufwallen des Bluts herrühren [36]).

Unter den Mannsperſonen ſind hauptſächlich alle die dieſer Krankheit unterworfen, welche ſehr üppig leben, ſehr blutreich und ſanguiniſch ſind, und nach ſtarken körperlichen Arbeiten in der Sonnenhitze ſich dem Abendthau und der Nachtluft ausſetzen, und dabei viel geiſtige Getränke genießen: ferner ſolche, die den Beiſchlaf zu oft begehen, und endlich die, welche ſich zu öftern Erkältungen ausſetzen [37]). Ulloa ſagt, die gemeinen Schiffsſoldaten ſeyn dieſer Krankheit mehr unterworfen, als vornehme Militairs und Officiers

[36]) Lind S. 125. — Moſeley S. 328. — Lining p 172. — Pouppé p 40.

[37]) Des moyens etc p 19. 33. 37. — Lind S 151. — Bajon p. 29. — Hillary S. 174. — Moultrie p. 169.

ciers, weil die erstern sich zu sehr angreifen und nicht eine gehörig regelmäßige Diät führen können. Hitzblattern, die in den tropischen Gegenden sehr häufig sind, und fast jede Nachtgleiche wieder kehren, schützen mehrentheils vor dem Ausbruch der Krankheit: wer diese Hitzblattern oder Schweißpocken nicht bekommen hat, der ist eben deswegen dieser Krankheit mehr unterworfen [38]).

Die Einwohner der Länder zwischen den Wendekreisen sind frei von diesem Fieber, so lange es nicht als Epidemie erscheint, da sie des Klima's gewohnt sind, auch ihnen die natürliche Thätigkeit der festen Theile fehlt, wodurch sie zu dieser Krankheit geneigt werden [39]). Aber sie können eben so gut als Europäer, das gelbe Fieber bekommen, wenn sie in kältere Klimate verreiset gewesen sind, und itzt wieder zurückkehren [40]).

c) Wesen der Krankheit.

Die Summe der wesentlichen Zufälle, die offenbaren Gelegenheitsursachen, die Beobachtungen bei Leichen-Oeffnungen scheinen zu lehren, daß

38) Moultrie p. 171.

39) Ulloa p. 136. — Lining p. 373. — Moultrie p 165. — Pouppé p. 192. — Hillary S. 174. — Hunter S. 58.

40) Jackson p. 250.

daß in dieſer Krankheit der Magen und die Leber zu reizbar geworden ſind, und dieſe Theorie ſcheint die Kurmethode ebenfalls zu beſtätigen. Ich glaube zwar, daß man nicht durchgehends und immer eine wahre Entzündung der Leber annehmen müſſe: allein ein dem entzündlichen ähnlicher Zuſtand, der die umgekehrten Bewegungen des Magens, die zu ſtarke Abſonderung der Galle hervorbringt, und durch Sympathie das ganze Nervenſyſtem mit ergreift, müßte doch wohl immer angenommen werden, wenn man ſich einen richtigen Begriff von der Natur dieſer Krankheit machen will. In heißen und feuchten Klimaten wird die Reizbarkeit dieſer Eingeweide am meiſten bei denen Menſchen erhöht, die jener Temperatur nicht gewohnt ſind. Dazu kommen dann noch die Diätfehler, welche dem Magen noch weit mehr Reiz mittheilen. Dieſer übermäßige Grad von Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Magens und der Leber erzeugt offenbar Congeſtionen zu dieſen Organen und ſtärkere Abſonderung der Galle. Daher wird im Anfang verdorbene Galle ausgebrochen. Wenn aber nachher die Kräfte ſinken, ſo gehen auch die Säfte der Haut in Verderbniß über, und, wegen der vorher gegangenen Polychole, werden ſie eine Menge gallichter Beſtandtheile enthalten, und alſo gelb werden. Im Unterleibe nimmt itzt die Galle einen höhern Grad der Verderbniß an, und wird ſchwarz, daher das ſchwarze Erbrechen. Die Entzündungen, welche man nach dem Tode in den Eingeweiden des Unterleibes gefunden hat, ſind

ganz

ganz unmittelbare Folgen der übermäßigen Reizbarkeit und Empfindlichkeit dieser Theile.

7.

Kurmethode.

Gegen die Entzündung muß auch die erste Indikation gerichtet seyn, in so fern, wie es mehrentheils der Fall zu seyn pflegt, offenbar entzündliche Zufälle im Anfang hervor stechen. In vollblütigen, sanguinischen Personen kann die Aderlässe nicht anders als sehr zuträglich seyn, wie dies die Erfahrung eines Lind [41]), Mackittrick [42]), Moseley [43]), Ifert [44]) und Jackson [45]) gelehrt hat. Alle diese empfehlen nichts dringender, als die Erfüllung dieser Indication, gleich Anfangs in der Krankheit. Moseley sagt sogar, daß man sich weder durch Ohnmachten noch durch Unterdrückung des Pulses von dieser Operation abschrecken lassen solle: denn er bemerkte sehr oft, daß die Wüstigkeit des Kopfes, und die heftigen Schmerzen verschwanden, und der Puls sich gleich wieder hob, wenn die Aderlässe nur recht reichlich gewesen war. Auch in

41) S. 242.

42) S. 136.

43) S. 342.

44) S. 260.

45) p. 268.

in der Epidemie zu Philadelphia war, nach Carey's Verſicherung, die Aderläſſe mit großen Vortheilen verbunden [46]). Eben ſo nützlich ſind im Anfange Blutigel und Schröpfköpfe an den Hals und Nacken angebracht: ſie leeren nicht allein das Blut aus, ſondern leiten auch den Reiz ab, und werden daher von Lind [47]) und Mackittrick [48]) ungemein geprieſen. Daß man indeſſen mit dieſen Blutausleerungen vorſichtig verfahren müſſe, und ſie beſonders bei ſchwächlichen Subjecten entweder gar nicht oder nur ſehr behutſam verordnen dürfe, lehrt Moultrie [49]). Der Uebergang des zu gereizten Zuſtandes in gänzliche Erſchlaffung iſt nämlich zu ſchnell, oft unvermeidlich; und wird durch die Aderläſſe noch mehr begünſtigt. Daher darf man insbeſondere nicht nach dem dritten Tage die Aderläſſe vornehmen, weil alsdann ſchon die Zeichen des Nachlaſſes der Kräfte und der Verderbniß der Säfte hervor ſtechen [50]).

Zugleich müſſen gegen den entzündlichen oder zu gereizten Zuſtand kühlende Klyſtiere angewandt werden. Thion de la Chaume empfiehlt den

46) Göttinger gelehrte Anzeigen, J. 1794. St. 138. S. 1353.

47) S. 275.

48) p. 155.

49) p. 183.

50) Pouppé, p. 215. — Hillary, S. 187.

den Salpeter zu diesem Zwecke, und verspricht großen Nutzen davon [51]). Erweichende, kühlende, schlüpfrig machende Klystiere, die auf keine Weise reizen, empfehlen außer Lind und Mackittrick [52]) alle übrige Schriftsteller. Eine reine Luft ist das beste antiphlogistische Mittel: sie wird daher von den besten Schriftstellern über diese Krankheit angelegentlich empfohlen [53]).

Dann muß man daran denken, die übermäßige Reizbarkeit zu vermindern und vorzüglich die Folge derselben, das beständige Würgen und Erbrechen, zu lindern. Dies geschieht theils durch schleimichte Getränke, als einen Thee-Aufguß von Hafer, Talkerde in wenigem Wasser aufgelößt, versüßten Salpetergeist und Bisam, welchen letztern man besonders bei spastischen Zufällen sehr dienlich gefunden hat [54]). Theils wirkt der Mohnsaft in dieser Krankheit ganz vortrefflich, den man aber mehr in Substanz, als in geistigen Zubereitungen geben muß. Bruce [55]), Schotte [56]), Hillary [57]), Hunter [58]) und Jackson

[51]) Lind, S. 270.
[52]) p 139.
[53]) Mackittrick p. 148. — Moseley S. 341.
[54]) Blane S. 317. — Lind S. 271.
[55]) Lind S. 255.
[56]) S. 135.
[57]) S. 190.
[58]) S. 68.

ſon [59]) empfehlen das Opium vor allen Dingen, wenn Aderläſſen voraus geſchickt ſind. Wird es aber unter ſolchen Umſtänden gegeben, wo Betäubung des Kopfes und andere Folgen der Congeſtionen nach dem Kopfe ſtatt finden; ſo muß es nachtheilig wirken, in ſo fern es vollends als thebaiſche Tinctur gegeben wird [60]).

Auch eine beträchtliche Quantität warmes Waſſer getrunken, wirkt vortheilhaft zur Abſtumpfung der Reizbarkeit. Es wird von mehrern Schriftſtellern in dieſer Abſicht empfohlen [61]): ja Moſeley verordnet ſogar kaltes Waſſer unter den nöthigen Einſchränkungen, ſo wie es die Alten im Brennfieber empfahlen. Nur geſteht er, daß die Nothwendigkeit der Abführungsmittel die Anwendung des kalten Waſſers hindere, und daß man es aus dieſem Grund nicht ſo allgemein empfehlen könne [62]). Aber in der Empfehlung lauwarmer Bäder kommen alle Schriftſteller überein [63]); ſie ſollen öfters Wunder wirken und, indem

59) p. 270.

60) Mackittrick p. 139. — Biſſet S. 36. — Blane S. 318. — Moſeley S. 374.

61) Lind S. 270. — Iſert S. 260.

62) Moſeley S. 351. — Mackittrick p. 139.

63) Lind S. 242. — Jackſon p. 268. — Mackittrick p. 141. — Moſeley S. 351. — Moultrie p. 184.

dem sie die übermäßige Reizbarkeit dämpfen, die Spannung der festen Theile heben und die Ausführungsgänge öffnen, ganz vortreffliche Dienste thun. Die große Unruhe, das beständige Hin- und Herwerfen, die Trockenheit der Haut und der Zunge, der wilde Blick der Augen, der rothe Harn; lauter Beweise der zu großen Anstrengung der Reizbarkeit, lassen nach, wann das laue Bad angewandt worden.

Da sehr oft in dieser Krankheit Unreinigkeiten der ersten Wege, entweder als Ursachen oder als Folgen des Fiebers, hervorstechen; so sind auch Ausleerungen zu empfehlen, ohne welche wir selten unsern Zweck erreichen werden. Brechmittel wirken vorzüglich auf doppelte Art, indem sie ausführen und dem Nervensystem eine andere Stimmung mittheilen: sie werden also vorzüglich zu empfehlen seyn, wenn die entzündlichen Zufälle noch nicht so sehr hervorstechen, sondern wenn die Zeichen der aufwallenden Unreinigkeiten offenbar sind [64]). Sollten aber statt derselben mehr entzündliche Zufälle, mehr Empfindlichkeit des Magens, Würgen und Neigung zum Erbrechen zugegen seyn, so dürfen keine Brechmittel verordnet werden; sie werden noch weit nachtheiligere Wirkungen äußern [65]). In diesem Fall sind leichte Ab-

[64]) Bruce und Lind S. 255. — Hillary S. 190. — Moseley S. 349.

[65]) Moseley S. 362. — Hillary S. 204. — Carey S. 1358. — Lind S. 276.

Abführungen und ſelbſt Purganzen eher zu empfehlen. Tamarinden mit Weinſtein-Kryſtallen, verſüßtes Queckſilber mit Jalappe, Weinſteinrahm mit Zucker und Manna, vitrioliſirter Weinſtein in Zimmtwaſſer aufgelöſt, bringen ſehr vortheilhafte Wirkungen hervor, wenn ſie früh genug gegeben werden [66]. Dieſe Vortheile ſind vorzüglich in Weſtindien zu erwarten, wo die Neigung zum flüſſigen Stuhlgang beſonders merkwürdig iſt, und die Entſcheidungen vorbereitet. Iſt aber die Entzündung ſchon mehr entwickelt; ſo werden auch die Purganzen nachtheilig ſeyn, welches Jackſon am meiſten erfahren hat [67].

Dann kommt es bei der Kur öfters auf eine gewiſſe Umſtimmung des Tons an, welches die alten Methodiker Metaſynkriſis nannten und viel Gutes davon erwarteten. Man ſucht in dieſem Fall die Krankheitsreize durch neue Reize anderer Art zu unterdrücken, und ſo der Lebenskraft einen andern Ton mitzutheilen. Zu dieſem Ende wirken die Brechmittel, die nur ſo gegeben werden müſſen, daß ſie weniger ausführen, ſondern dem Nervenſyſtem eine andere Stimmung mittheilen. Dieſe Indication giebt beſonders Jackſon mit folgenden Worten an: „I exerted myſelf to „change the genius and natural tendency of „the diſeaſe, or to take the buſineſs, as ſpeedily as „poſ-

66) Pouppé p. 87.

67) a. O.

„possible, totally out of the hands of nature.„ Außerdem wird diese Anzeige durch Senf- und Blasenpflaster erfüllt, die zwar bisweilen, ohne Vorsicht angewandt, nachtheilige Wirkungen erzeugt haben, aber, wenn sie in den ersten Zeiträumen der Krankheit gelegt werden, gewiß sehr nützliche Dienste leisten [68]). Ist der Puls weich und klein, ist Betäubung und Wüstigkeit des Kopfes und ein stilles, sanftes Delirium zugegen; so sind die Blasenpflaster grade angezeigt, die alsdann die Kräfte wieder beleben und dem erschlafften System seinen Ton wieder geben. Zu eben diesen metasynkritischen Mitteln gehört auch das Jamespulver, welches vortrefflich wirkt, wenn nur der Leib dabei offen erhalten wird [69]).

Daß man auf Stärkung der festen Theile und auf Belebung der Kräfte in einer Krankheit vorzügliche Rücksicht nehmen müsse, in welcher die Kräfte so schnell niedergeschlagen und die Säfte verderbt werden, versteht sich von selbst. Daher muß man, der Entzündung ungeachtet, die doch nur von passiven Congestionen entsteht, alle belebende und Nervenstärkende Mittel in so großer Quantität als möglich anwenden. Das vorzüglichste aller belebenden Mittel ist der Wein, besons

[68]) Jackson p. 269. — Des moyens etc. p. 60. — Mackittrik p. 154. — Moseley S. 362. — Blane S. 318.

[69]) Lind S. 246. — Hunter S. 85. — Moseley 358.

ſonders alter Hochheimer oder ächter Madeira, welcher vortreffliche Wirkungen äußert, da der Magen, wenn er ſonſt nichts vertragen kann, gewiß guten Rheinwein zu vertragen pflegt [70]). Aechter leichter rother Wein, beſonders Medoc, iſt auch nützlich in dieſer Krankheit befunden worden, da die Blutflüſſe beſonders dadurch gehemmt werden. Blane empfiehlt außerdem eine weinichte Miſchung aus Rheinwein, Waſſer, Muſkatennuß, Zitronenſaft und Zucker [71]).

Die Fieberrinde, eines der kräftigſten ſtärkenden Mittel, erfordert doch einen etwas ſtarken Magen, und wird daher nicht immer von den Kranken, die an dem gelben Fieber leiden, vertragen. Daher kann man jene weinichte Miſchung vorher empfehlen, welche den Magen geſchickt macht, die Fieberrinde zu vertragen. Nachher muß man unterſuchen, ob das Fieber nachläßt, ob der Puls nicht mehr ſo hart iſt, ob die Congeſtionen zum Kopfe aufgehört haben, und der Unterleib flüſſig iſt. Unter dieſen Umſtänden kann man die Fieberrinde mit Sicherheit verordnen [72]).

So

70) Lind S. 257. — Iſert S. 260. — Schotte S. 135. — Chalmer S. 162. — Hunter S. 89.

71) S. 381.

72) Biſſet S. 37. — Lind S. 245. — Iſert S. 260. — Moſeley S. 358. — Hunter S. 82.

So oft indessen Zeichen von offenbaren Unreinigkeiten oder von Entzündungen zugegen sind, wird die Fieberrinde, in unsern Klimaten wenigstens, nachtheilige Wirkungen hervorbringen. Aber mit dem westindischen Klima hat es eine ganz andere Bewandniß. In den meisten Gallenfiebern, welche in Westindien vorkommen, ist die Fieberrinde zuträglich, indem dadurch die Erzeugung neuer Unreinigkeiten gehindert wird, die in dem heißen Klima größtentheils die Folgen der zu großen Zartheit und Schwäche der festen Theile sind [73]). Daher sagt schon Mackittrick mit Recht, daß die entzündliche Anlage in Westindien die Anwendung der Fieberrinde keinesweges hindere [74]). Chalmer setzt hinzu, daß auch die trockenste Haut gegen die Fieberrinde keine Gegenanzeige ausmache [75]). Der kalte Aufguß derselben, das Extract oder Decoct davon, wird am meisten empfohlen. Kann aber der Kranke die Rinde gar nicht innerlich vertragen, so verordnet man dieselbe äußerlich in Breiumschlägen und in Klystieren, wo sie ebenfalls gute Dienste geleistet hat [76]).

Außer der Fieberrinde wirken noch als stärkende Mittel die Schlangenwurzel, die Colombo, und

73) Des moyens. p. 60.

74) Mackittrick p. 150.

75) S. 162.

76) Hunter S. 82. — Blane S. 317. 318.

und die aqua alexiteria, welche von vielen Schriftſtellern geprieſen werden: die Schlangenwurzel verdient indeſſen den Vorzug vor den übrigen Medicamenten dieſer Art [77]).

Endlich muß man voc allen Dingen gegen die Fäulniß arbeiten, die in dieſem Fieber durch die übermäßige Anſtrengung der Reizbarkeit leicht zur Entwickelung gebracht wird. Dieſe Anzeige erfüllt das Kohlenſaure Gas vortrefflich, welches daher Hunter ungemein rühmt [78]). Dann werden auch ſäuerliche und weinichte Getränke hier und da empfohlen: Moſeley aber tadelt ſie, weil ſie den Magen beſchweren und ſchwächen [79]). Indeſſen ſind wohl von den Säuren vorzüglich alsdann nachtheilige Folgen zu erwarten, wenn ſie mineraliſcher Art ſind; denn Pflanzenſäuren mit Wein verbunden, werden eher zuträglich als nachtheilig für den Magen ſeyn. Die Zubereitungen von Alaun, welche Chalmer [80]) ſo ſehr gegen die Blutflüſſe rühmt, können in Klyſtieren nicht anders als zuträglich ſeyn.

VI.

77) Hillary S. 194. — Mackittrick p. 141.

78) Hunter S. 87.

79) Moultrie p. 183. — Schotte S. 135. — Moſeley S. 351.

80) S. 161.

VI.

Der Aeskulapiusdienſt auf der Tiberinſel. Mediziniſche Schlangengaukeley *).

In der bekannten Stelle, wo Horaz den Splitterrichtern in Rom eine ächt evangeliſche Moral predigte (Serm. I, 3.), heißt es unter andern:

Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum,
Quam aquila aut ſerpens Epidaurius?

Wieland überſetzt es:

— — Wie? du haſt
für deine Fehler immer trübe Augen,
und nur für andre ihrer ſiehſt du ſchärfer
als Falk' und Schlange?

Bei dieſer Ueberſetzung iſt aber grade das ſehr weſentliche Beiwort Epidaurius ganz übergangen, und alſo auch hier, wie in vielen andern Fällen, dem Horaz etwas genommen worden, was er ſelbſt nicht gern miſſen würde.

Aber was will dies Beiwort hier ſagen? Sollte es wirklich ein bloßes epitheton ornans ſeyn, wodurch nach Dichtergebrauch der Begriff einer ſcharfſichtigen Schlange nur genauer lokaliſirt würde? Allerdings gab es in der Gegend von Epidaurus an der Küſte vom Peloponnes eine beſondere Art von Wunderſchlangen, die in dem ohngefähr eine Stunde von Epidaurus entlegenen

*) Die Noten zu dieſer Abhandlung folgen nachher. E.

Aeskulapiustempel eine ſehr anſehnliche Rolle ſpielten, und als Repräſentanten des Heilbringenden Gottes ſelbſt heilig verehrt wurden [1]). Der Drache ſelbſt hat ſchon im Griechiſchen ſeinen Namen von ſehen [2]). Warum ſollte alſo nicht der Satyriker dieſe beſtimmtere Art von ſcharfſichtigen mediziniſchen Drachen ſprichwörtlich zum Bilde des Scharfblicks in der Beurtheilung fremder Mängel und Gebrechen machen?

„Zumal, ſetzen faſt alle neuere Erklärer des Dichters hinzu, „da es ja bekannt iſt, daß die Römer A. V. C. 462, um einer mörderiſchen Seuche in Rom und in den umliegenden Gegenden [3]) Einhalt zu thun, nach dem Ausſpruche der Sibyliniſchen Bücher den Aeskulapiusdienſt aus eben dieſem Epidaurus nach Rom verpflanzt, und da bei dieſer Gelegenheit auf der Tiberinſel ausgeſtiegenen Epidauriſchen Drachen eine Kapelle und gottesdienſtliche Verehrungen geſtiftet haben.“ Mit dieſer ſchon von den alten Scholiaſten des Cruquius gegebenen Erklärung [4]) haben ſich bis jetzt alle Commentatoren des Horaz befriedigt, ohne zu bedenken, daß durch ſie noch nichts von der wirklichen Dunkelheit aufgeklärt wird, die ein jeder bei genauerer Prüfung dieſer Stelle leicht fühlen muß.

Sollte nicht in dieſem ſerpens Epidaurius unſers Satirikers ſelbſt ein feiner, aber den Zeitgenoſſen des Dichters leicht bemerkbarer ſatyriſcher

Zug

Zug verborgen liegen? Horaz theilt gern, wie alle gute Satyriker, auch im Vorbeigehn einen Seitenhieb aus, besonders, wenn vom religieusen Aberglauben seiner Zeitgenossen die Rede ist [5], gegen den er seine Angriffe aus mehreren leicht zu errathenden Gründen nicht gern gradezu richten möchte. Irre ich mich nicht, so fand er auch hier eine ungesuchte Gelegenheit, auf einen damals in Rom unter dem gemeinern Haufen häufig vorkommenden Aberglauben einen Seitenblick zu werfen, der seinen aufgeklärten Lesern gewiß ein Lächeln abgewinnen mußte.

Ich vermuthe nehmlich, daß der Dichter in dieser ganzen Vergleichung auf einen unter dem vornehmern und geringern Pöbel in Rom damals üblichen Aberglauben, den Tempelschlaf oder die Incubation in den Hallen der Aeskulapiuskapelle auf der Tiberinsel, anspielt. Weil nun wirklich dabei der Glaube herrschte: Aeskulap erscheine in der Gestalt seines Lieblingsdrachen, und gebe über die hier liegenden Kranken profetische Anzeichen: so würde dergestalt diese dunkle Anspielung erst ihre volle Beziehung und Deutung erhalten: Tadelsüchtiger, warum durchschauest du die moralischen Schwächen und Gebrechen deiner Bekannten mit einem so scharfen Späherblick, als die Epidaurische Aeskulapiusschlange draussen auf der Tiberinsel die physischen Anliegen der dort liegenden

den Tempelkranken, und das Schicksal der sie Befragenden?

Wäre diese Erklärung richtig, so gäbe dies zugleich einen neuen Beweis, wie zuweilen ein merkwürdiger Umstand für die Kenntniß des Alterthums nur noch aus einer einzigen Stelle eines alten Schriftstellers aufgespürt werden könne. Denn für die so dunkle Geschichte der Arzneikunde und Chirurgie in den frühern Zeitaltern Roms wäre der Umstand, daß die älteste griechische Heilart durch Incubation in den Tempeln des Aeskulap auch in Rom von der zweiten Hälfte des 5ten Jahrhunderts an bis zu den spätern Zeiten der Kaiser herab beständig gebraucht worden sey, allerdings von einigem Belang.

Aber wodurch ließe sich nun diese Erklärung rechtfertigen? Sind wirklich mehrere Spuren vorhanden, die uns zu dieser Muthmaßung berechtigen? Denn ohne diese wäre die hier gegebene Auslegung doch kaum etwas mehr als ein luftiges Hirngespinnst, bei dessen Anhörung ein rüstiger Kritikus der vorigen Zeiten in seiner Kraftsprache wohl gar von einem Recepte aus Antikyra zu sprechen sich bewogen fände.

Es ist fürs erste wohl außer allen Zweifel gesetzt, daß jener sonderbaren Wunderlegende von der Abholung des Aeskulapius zu Epidaurus und der Niederlassung eines heiligen Drachen auf der ihm geweiheten Tiberinsel folgende Thatsache zum

Grun-

Grunde liegt: Römische Abgesandte gingen nach Epidaurus, dem Hauptsitze des uralten Griechischen Aeskulapiusdienstes, um sich dort die Heilart der Asklepiaden oder Tempelärzte bekannt zu machen. Von dort aus hatten sich die Asklepiaden und Tempel-Lazarethe über ganz Griechenland schon längst ausgebreitet, und der Asklepiaden-Orden fand daher um so weniger Bedenken, auch diesen Fremdlingen von der Tiber in ihrem Gesuche zu willfahren. Sie ließen einige aus ihrer Mitte in Gesellschaft der Römer abreisen, und gaben ihnen als sinnliches Zeichen des mit ihnen abschiffenden und in Rom sich niederlassenden Gottes eine zum heiligen Gaukelspiel schon völlig abgerichtete Epidaurische Tempelschlange mit, auf die, als auf den sichtbaren Stellvertreter des Gottes, freilich die ganze Aufmerksamkeit des wundersüchtigen Pöbels allein gerichtet seyn mußte. Als das Römische Schiff mit dieser heiligen Fracht die untere Küste Italiens vorbei geschifft, und in den Hafen zu Antium angekommen war, schickte vermuthlich Ogulnius einige Gesandte und Priester voraus, die auf einem der gesündesten und luftigsten Plätze um Rom, der Tiberinsel, alles zum Empfang des Gottes d. h. der heiligen Schlange zubereiteten. Nach diesen Anstalten kam die Schlange selbst an: die mit ihr gekommenen Asklepiaden verschrieben den Kranken im Namen des durch die Schlange versinnlichten Gottes allerlei Recepte, und der Glaube an übernatürliche, unmittelbare Hülfe, die so oft geholfen hat, half auch hier [6]).

Neh-

Nehmen wir nun dieſe Erklärung einer durch ſpätere Sagen ſo ſehr verunſtalteten Begebenheit, als die richtige an, wie dies auch andere ſchon vor mir gethan haben [7]: ſo folgt ſchon daraus, daß ſich von nun an auf der zum Aeskulapiusdienſt ganz bequem eingerichteten Tiberinſel immer eine gewiſſe religieuſe Krankenpflege nach Griechiſcher Weiſe erhalten, und auch dann noch, wenn die aus Griechenland ſelbſt abſtammenden Asklepiaden längſt ausgeſtorben waren, durch ihre in eben dieſen Künſten unterrichtete Nachfolger fortgepflanzt habe [8].

Schon der Umſtand, daß man die damals noch gar nicht angebauete und frey liegende Tiberinſel zum Tempelſitze des Heilbringenden Gottes aus Epidaurus einweihete, zeigt ſehr deutlich, daß man auch hier eben die Krankenanſtalten und Incubationen mit dem Aeskulapiusdienſt verbinden wollte, um welcher willen bei den Griechen überall dieſe Tempel in einer gewiſſen Entfernung von den Städten angelegt waren [9]. Wenn Plinius dieſe Abſonderung von der Stadt der Verachtung zuſchreibt, mit welcher die alte römiſche Orthodoxie den Griechiſchen Wunderarzt angeſehen habe [10]; ſo macht er, wie ſo oft, nur den ſtreng moraliſirenden Declamator, dem alles, was die Römer für die griechiſche Arzeneikunde thaten, als eine ſtrafbare Neuerung erſcheint. Andere Schriftſteller ſagen ausdrücklich, daß man dieſen Ort aus mediziniſchen Gründen gewählt habe [11].

Frei-

Freilich kommen nun in einer Reihe von mehrern hundert Jahren keine ausdrückliche Zeugnisse davon vor, daß in diesem Tempel eine besondere Krankenpflege durch Priester statt gefunden habe. Allein dies Stillschweigen beweiset höchstens nur so viel, daß diese Anstalt nie ein großes Ansehn gehabt habe, und von den klügern und vornehmern Römern, die wir doch allein als Schriftsteller kennen, nie für etwas mehr, als das, was es war, für Pfaffenbetrug und Blendwerk des leichtgläubigen Pöbels gehalten worden sey. Mit einem Worte, die Sache des ursprünglich fremden Gottes gehörte nicht zur römischen Staatsreligion. Man würdigte sie also auch nur dann einer besondern Aufmerksamkeit, wenn sie, wie ich weiter unten bemerken werde, mit dieser in eine besondere Verbindung gebracht werden konnte.

Daß aber unter den ersten römischen Kaisern und kaum 60 Jahre, nachdem Horaz seine Satiren geschrieben hatte, hier ein Tempelspital und Lazareth für ganz unbemittelte Kranke gewesen sey, beweißt eine merkwürdige Stelle Suetons im Leben des Claudius, wo erzählt wird, der Kaiser habe durch ein Gesetz allen Sclaven die Freiheit gegeben, die ihre Herrn in dies Tempel-Lazareth geschickt hätten, weil sie sich selbst mit der Krankenpflege dieser Sclaven nicht abgeben wollten [12]).

Eine neue glänzende Periode für die heilige Arzneikunde in den Aeskulapiustempeln beginnt unter der Regierung des Kaisers Antoninus Pius und seines nächsten Nachfolgers. In diesem Zeitalter, wo alle alte Priesterkünste und alle Arten von Divinationen und Orakeln durch die gutmüthige Schwäche und Leichtgläubigkeit des Regenten so große Aufmunterung erhielten [13]), lebte auch der veraltete Asklepiaden-Orden mit erneuerter Jugendkraft wieder auf [14]). Zu Kos, Pergamus und in mehrern Hauptstädten von Kleinasien strömte alles zu den Festen und Tempeln des hülfreichen Gottes, der die wankende Gesundheit des Beherrschers der römischen Welt einige Mahle recht wunderbar befestiget hatte [15]). Die Hallen und Krankenhäuser neben den Aeskulapiustempeln wurden aufs neue mit Gebrechlichen und Kranken aller Art angefüllt [16]). Der Betrüger Alexander konnte mit seinem Wunderdrachen und plumpen Gaukelspiel nicht blos die gedankenlos gaffenden Asiaten, sondern auch Römische Senatoren und Staatsmänner täuschen [17]).

Bei dieser entschiedenen Vorliebe des Kaisers für den Aeskulapiusdienst und die heilige Medizin, die sich besonders auch an dem Stammsitz derselben zu Epidaurus durch Erweiterungen und Ausschmückungen der dortigen Tempelgebäude sehr mildthätig erwies [18]), konnte die Tiberinsel und die darauf vorhandenen Tempelgebäude nicht leer ausgehen. Die alte Wunderlegende von der Ankunft des Gottes in der Gestalt eines Drachen wur-

wurde dem Kaiser zu Gefallen aufs neue in Umlauf gesetzt, und dieser ließ sie durch einige große Gedächtnißmünzen, die noch jetzt die Zierde der Münzkabinette machen, verherrlichen [19]). Preßhafte und gebrechliche Menschen kamen haufenweise zu dem gepriesenen Gesundheitstempel, und verkündigten die durch göttliche Erscheinungen und Träume empfangenen Heilungsmittel nach einer bei diesen Tempeln von Alters her gebräuchlichen Sitte auf ehernen Tafeln, die in den Hallen und Vorhöfen aufgehangen wurden, und von denen sich noch bis jetzt einige erhalten haben [20]).

Tiefer herab lassen sich zwar keine bestimmte Zeugnisse anführen, daß dies Tempel-Lazareth durch Priester des Aeskulapius besorgt worden sei. Allein es ist doch aus den christlichen Martyrologien erweislich, daß auf der Tiberinsel, die nun immer unter dem Namen insula Lycaonia vorkommt, ein Krankenhaus (nosocomium) gewesen sei. Diese Krankenpflege kam nun, wie überall im römischen Reiche, als das Christenthum herrschend wurde [21]), in die Hände der Geistlichen und Mönche. Noch in unsern Tagen werden auf der Insel San Bartolomeo (so heißt jetzt die Tiberinsel von der darauf stehenden Kirche) in einem Hospitale der barmherzigen Brüder, S. Giovanni Colabita genannt, ohngefähr 60 Betten für ganz unbemittelte, mit schweren Gebrechen behaftete Kranke unterhalten [22]).

So

So viel, als kurze Geschichte der von Griechenland abstammenden heiligen Krankenpflege auf der Tiberinsel. Aber bedienten sich nun auch die Priesterärzte bei dieser Anstalt fortdauernd eines heiligen Drachen, und kann Horaz in der Stelle, von welcher wir ausgingen, wirklich darauf zielen? Wir wollen versuchen, in wie weit sich auch dies durch Zusammenstellung mehrerer Anzeigen und Muthmaßungen wahrscheinlich machen lasse.

So wie der Schlangengott, der in einem Epidaurischen Drachen leibhaftig erscheinende Aeskulap, an die Tiberinsel angeschwommen war, verschwander [23]). Dieß deute ich nach der bekannten Vorstellung, die das Alterthum von Verschwinden und Erscheinungen, ἐπιφανειας, der Götter hatte, auf Priestergeheimnisse, bei welchen nun der Drache nur im Bezirke des innern Heiligthums zu nöthigen Visionen, Orakeln u. s. w. sichtbar wurde, übrigens aber den Blicken der Profanen auf immer verschwunden und entzogen war [24]). — Wäre die Erklärung einer Stelle des Plinius, wie sie bei einigen neuern Topographen Roms zu finden ist [25]), richtig: so könnten wir ein ausdrückliches Zeugniß des Plinius zur Bestätigung des Satzes anführen, daß eine solche Schlange noch einige hundert Jahre nachher in diesem Tempel vorhanden gewesen sey. Aber im Plinius selbst steht eben so wenig eine Sylbe, als daß an den Wänden dieses Tempels ein Antidoton gegen das Gift angeschrieben gewesen sei [26]).

Was

Was Plinius indessen nicht sagt, steht doch ganz klar in einem Fragment des alten Grammatikers, dem wir noch so viele Winke über das Innere des römischen Religionswesens zu danken haben, des Festus [27]), und da es durch so viele Zeugnisse der Autoren, Münzen und alten Denkmale bewiesen ist, daß eine zahme Wunderschlange gleichsam zu den unentbehrlichen Tempel-Inventarien des Aeskulapius-Dienstes überall, wo dieser eingeführt war, gehört habe [28]): so läßt sich schon aus der Analogie beinahe mit Sicherheit schließen, daß der heilige Drache auch hier nicht gefehlt haben könne.

Denn da der Wunderglaube der Kranken, die in den Tempelhallen auf eine nächtliche Erscheinung (χρηματισμος) des Gottes warteten [29]), durch etwas Sichtbares gestärkt und ihre Phantasie dadurch zum Somnambulismus begeistert werden mußte: so war gerade dieser Tempeldrache ein sehr bequemes Werkzeug für das Gaukelspiel der Priester, die ihn nun nach Willkühr erscheinen, den Kranken die Augen und Ohren lecken und andere dergleichen Blendwerke machen ließen, durch welche wenigstens eben so gut, als in unsern Tagen, durch die berüchtigten magnetischen Manipulationen, wundersüchtige Kranke desorganisirt, und, weil der Glaube alles thut, zuweilen auch wohl geheilt werden konnten [30]). Nichts ist merkwürdiger in vieler Rücksicht, als eine Stelle des Aristophanes in der Komödie, deren ganze Verwickelung auf eine Incubation im

Tem-

Tempel des Aeskulap, ohnweit Athen, beruhte, im Plutus. Der Sclave Carion erzählt, wie es des Nachts in der Halle des Tempels, wo mehrere Kranke die Hülfe des Gottes erwarteten, zugegangen ſei. Er habe, nachdem alle Lichter ausgelöſcht worden, und der Prieſter ihnen ſämmtlich geboten habe, die Erſcheinung des Gottes in ehrfurchtsvoller Stille abzuwarten, der Begierde nicht widerſtehn können, dem Breytopf eines alten Mütterchens, die auch mit hier lag, zuzuſprechen. Als dieſe, fährt er fort, durch das Geräuſch geweckt, zur Vertheidigung des Breytopfes ihre Hand ausſtreckte, da ziſcht' ich, und zwickte ſie mit den Zähnen, als wär' ich die heilige Backenſchlange. Sie aber zog die Hand eilig zurück, und verkroch ſich vor Furcht hinter ihre Decke [31]). Dies Abentheuer endigt ſich dann mit einer wirklichen Erſcheinung des Aeskulaps, in Gefolge ſeiner Töchter. So ſehr nun auch hier Erdichtung mit Wahrheit vermiſcht ſeyn mag: ſo zuverläßig können wir doch aus dieſer Stelle auf die Rolle ſchließen, die dieſe heilige Schlangen gewöhnlich in den Aeskulapiustempeln zu ſpielen hatten. Wie unentbehrlich ſie bei allen dergleichen Gaukelſpielen waren, erſieht man auch deutlich aus der Geſchichte jenes Lügenpropheten Alexanders, deſſen Betrügereyen Lucian in einer eigenen Schrift ſo meiſterhaft geſchildert hat. Er kaufte ſich eine große zahme Schlange, wie ſie in der Gegend von Pella in Macedonien häufig gefun-

gefunden wurden. Dieſe ſtellte den leibhaften, aus einem Ey wiedergebohrnen Aeskulapius vor, deſſen Prieſter, der Wunderthäter Alexander, den ſich hinzu drängenden Gläubigen, eine Audienz ertheilte, ohne den Schlangengott ſeine Künſte machen zu laſſen [32]). Daraus erklären ſich aber auch ſo viele Basreliefs, Gemmen und andere Kunſtwerke, die wir hie und da noch heutzutage in Antiken-Sammlungen finden, wo Geneſene dieſe hülfreiche Schlange neben dem Aeskulap und der Hygiea oder auch allein zur Dankbarkeit abbilden ließen [33]).

Indeß erlaube ich mir hierbey noch eine andere Muthmaßung. Wäre dieſe gegründet, ſo hätte das Aeskulapiusorakel und die heilge Schlange auf der Tiberinſel auch in der Staatsreligion der Römer zu gewiſſen Zeiten keine ganz unbedeutende Rolle geſpielt. Jeder, der nur einige alte Kunſtwerke geſehen, oder auch nur die dahin gehörigen Münz- und Kupferbücher einmal durchgeblättert hat, kennt die auf Gemmen, Münzen und Reliefs ſo häufig vorkommende Vorſtellung, wo eine weibliche Figur aus einer Schaale eine Schlange füttert, die entweder auf einem Altar vor ihr ſich erhebt, oder zu ihren Füßen ſich aufrichtet, oder von ihr ſelbſt in der einen Hand gehalten wird. Die Alterthumskenner und Numismatiker ſind längſt darinnen überein gekommen, daß dies die Göttin Hygiea oder Salus, wie ſie die Römer nannten, die hülfreiche Tochter des Aeskulaps

kulaps bezeichne, und daß das bildende Alterthum unter dieſer, der lieblichen Schlangenwindung und ſchönen weiblichen Figur wegen, dem Künſtler ſo angenehmen Vorſtellung, jeden Wunſch oder Dank für Geneſung und Wohlſeyn, allegoriſirt habe. Dieſe Allegorie iſt indeſſen, ihres häufigen Gebrauchs wegen, ſo vieldeutig und vielumfaſſend geworden, daß nach allem den, was die Gelehrten zum Theil ſelbſt in eigenen weitläuftigen Abhandlungen darüber [34]) angemerkt haben, noch immer ſehr vieles darin verworren und unentwickelt geblieben iſt. Es iſt hier nicht der Ort, wo alle dieſe Dunkelheiten durch genauere Unterſuchungen aufgehellet werden könnten. Was ich am meiſten hierbei vermiſſe, iſt eine befriedigende Antwort auf die Frage, die doch einem jeden, der dieſe Vorſtellung ſo außerordentlich oft auf alten Münzen und Gemmen erblickt, zuerſt beifallen muß: woher kam es, daß man gerade die dea Salus immer ſo vorſtellte, daß ſie eine Schlange fütterte? und warum machte man gerade dieſe Handlung zum allgemein beliebten Symbol der Geneſung, der Geſundheit, des allgemeinen Wohlbefindens? . . Die gewöhnliche und gleichſam herkömmliche Art, dieſe Frage zu beantworten, indem man ſagt: die Schlange ſei nun einmal, der ihr angedichteten oder wirklich beiwohnenden Heilkräfte und profetiſchen Inſtincte wegen, die unzertrennliche Gefährtin des Aeskulaps und ſeiner

Toch-

Tochter, ist viel zu oberflächlich, und berührt die eigentliche Schwierigkeit gar nicht. Die Sache wird aber auf einmal deutlich, wenn man annimmt, daß diese Schlangenfütterung nichts anders als eine Art von medizinischer Wahrsagerei seyn könne, wo man aus dem Fressen der Schlange auf die Genesung oder Verschlimmerung des Kranken, oder auch wohl auf Glück und Wohlstand eines ganzen Staats Schlüsse machte, und in der Folge diesen Actus der Schlangenbefragung zum allgemeinen Symbol eines Gelübdes für die Gesundheit einer geliebten Person, oder bei Münzen, die der Staat prägen ließ, für das Wohlseyn des Regenten und der salus publica überhaupt erhob. Natürlich folgte hieraus auch dies, daß die dabei abgebildete weibliche Figur selten, oder vielleicht nie, die Göttin Salus selbst seyn könne, sondern gewöhnlich nur eine Priesterin, Jungfrau u. s. w. die eigentlich im Tempel diese Ceremonie verrichtete, vorstelle. Das Fressen oder Nichtfressen der Tempelthiere war, wie bekannt, ein Hauptpunct bey allen alten Augurien und Wahrsagerkünsten. So also auch bei den heiligen Schlangen. Die Epiroten, erzählte Aelian [35]), unterhielten in einem dem Apollo geheiligtem Haine, Schlangen, Abkömmlinge des Pythischen Drachen. An einem jährlichen Festtag gieng die Priesterin, welches eine Jungfrau seyn mußte, ganz entkleidet [36]) hinein, und brachte den Drachen Speise.

Blickten nun jene die Priesterin mit Sanftmuth an, und genossen sie gern von dem mit Ho-

nig gekneteten Mehlteige [37]), ſo bedeutete dies ein fruchtbares und geſundes Jahr (εὐθηνιαν καὶ ὑγιειαν ἐτος ἀνοσον). Sahen ſie aber grimmig aus, und verſchmähten die Speiſe, ſo folgerte man daraus eine ſehr ſchlimme Vorbedeutung. Noch intereſſanter war in dieſer Rückſicht das jährliche Geſundheits- und Fruchtbarkeitsopfer, das beim Tempel der Juno Sospita zu Lanuvium, einer alten Stadt in Latium, den heiligen Drachen von unbefleckten Jungfrauen dargebracht werden mußte, und welches als eine berüchtigte Jungfernprobe damaliger Zeit noch unter dem Auguſtus jährlich die ganze ſchöne Welt aus Rom nach Lanuvium zog [38]). Auch hier entſchied das Freſſen des Drachen nicht blos über die Keuſchheit der Jungfrauen, denn dies war eigentlich blos ein zufälliger Umſtand dabei: ſondern auch über die Fruchtbarkeit und die geſunde Witterung des ganzen Jahrs [39]). In Aegypten hatte man mit einer Art zahmer Schlangen, die die Sprache des Aberglaubens gute Genien (Ἀγαθοδαιμονας) nannte *), eben die Art von Wahrſagerei [40]), und ich zweifle nicht, daß ſich davon noch eine Menge anderer Spuren, beſonders in Orient, woher alle dieſe Wahrſagerkünſte abſtammten, auffinden laſſen [41]): ſo wie man auch außer dem Freſſen der Schlange noch eine andere Art von Schlangendivination bei der Opferflamme hatte, die häufig auf alten geſchnittenen Steinen vorkommt, und gewöhnlich gar nicht verſtanden worden iſt [42]).

Das

*) Siehe den Excurs am Ende der Abhandlung.

Das Lanuvische Schlangen-Augurium ist auf mehrern Römischen Familienmünzen grade so abgebildet [43]), als die sogenannte Dea Salus auf vielen spätern Kaisermünzen und geschnittenen Steinen. Auch war nach einer richtigen Bemerkung mehrerer Alterthumsforscher die Juno Sospita oder Sispita nichts anders, als die Hygea der Griechen, und die dea Salus der Römer selbst. Es ist ferner auffallend, daß diese weibliche Figur, die einen Drachen füttert, als Symbol der salus publica und der Genesung der Kaiser, eigentlich nur auf Römischen Münzen vorkommt [44]). Sollte uns nun nicht dies alles zu dem höchst wahrscheinlichen Schlusse berechtigen, daß man in Rom selbst auch einen solchen heiligen Drachen gehabt, und zu ähnlichen Wahrsagerkünsten gebraucht habe? War nun aber auf der Tiberinsel im Tempel des Aeskulapius wirklich eine heilige Schlange vorhanden, wie ich im Vorhergehenden zu erweisen gesucht habe: was war natürlicher, als daß man sich ihrer auch bei jenen Augurien bediente?

Und hierdurch würde sich nun auch auf einmal jenes räthselhafte und bis jetzt so wenig verstandene augurium Salutis bei den Römern aufklären, von welchem die Alten als von einer sehr alten und feierlichen Vorbedeutung zum Wohle des Staats so oft, aber immer so verworren und dunkel sprechen, daß man selbst durch die Hauptstelle darüber beim Dio Cassius nur wenig Licht erhält [45]). Irre ich nicht, so gab eben jenes au-

gurium Salutis der bildenden Kunſt die Idee zur allegoriſchen Vorſtellung öffentlicher Gelübde für das Wohlſeyn des Regenten und des Staates, und ſo litte es wohl keinen Zweifel weiter, daß nicht jene nur unter gewiſſen Umſtänden heilſame Ceremonie für das Wohl und die Geſundheit des Staates in einer Fütterung der Tempelſchlange, die auf der Tiberinſel unterhalten wurde, und der Göttin Salus Hygiea ſo gut geweiht war als dem Aeskulapius, beſtanden habe [46]). So hätte alſo jene mediziniſche Schlange auch zum Blendwerke der Römiſchen Staatsreligion ihren Beitrag geliefert, und eine Menge Münzen und Denkmäler [47]) von Auguſt bis zum Gallien herab, erhielten dadurch ihre völlige Aufklärung und Bedeutſamkeit.

Anmerkungen.

1) Pauſanias II, 28 p. 175. bemerkt, daß dieſe röthlich gelbe, zahme Drachenart nur bei Epidaurus angetroffen werde: τρέφει δὲ μόνη σφᾶς ἡ τῶν Ἐπιδαυρίων γῆ. Man nannte ſie ihres dicken Kopfes wegen Backenſchlangen, ὄφις πυρρίας. S. Aelian de anim. VIII. 12. p. 463. ed Gronov., wo es ausdrücklich von ihr heißt, ſie ſey εὐσώματος τὸ σῶμα, und die neuen Naturforſcher haben daher eine eigene Gattung anguis Aesculapius gemacht, welches jedoch (ſo wie die ganze Herpetologie des Alterthums. S. Beckmann zu Ariſtoteles mirab. auscult. p. 318 ſq.) noch vieler Berichtungen bedarf. Vergl. Schneiders amphibiorum physiologiae Specimen I, p. 79. Der Drache, den

Schulz

Schulz historia medicinae, p. 136. aus Neſſels Catalogo bibliothecae Vindobonenſis ſehr fehlerhaft hat in Kupfer ſtechen laſſen, hat durchaus nichts von dieſen charakteriſtiſchen Kennzeichen. Es iſt der αερεσης διπεγατος. S. Fabricius zu Sext. Empir. adv. Gramm. I, 10. p. 264. wo er viel richtiger und mit Hörnern abgebildet iſt. Aber ſeine wahre Geſtalt iſt ohne Zweifel noch auf vielen Aeskulapius-Münzen (z. B. der Drache Glycon S. Spanheim de Pr. et Uſ. Numiſm. T. I. p. 213. Raſche Lexicon univerſ. rei num. T. II. P. I. c. 1493.) und den Abraxagemmen, wo eine Schlange mit einem dicken, menſchenähnlichen Kopfe abgebildet iſt, mit der Beiſchrift χνυβ S. Fabretti Inſcript. c. VII. und mehrere von den Cnuphisgemmen in Taſſie's Catalogue n. 56 — 69. p. 52. wo der menſchliche Kopf, wofür ihn auch Raſpe dort erklärt, nichts anders als der dicke Kopf der Backenſchlange iſt) zu ſehen, nur daß man ſich von den vielen Windungen, die als eine bloße Ausſchmückung der Bilder- Stein- und Stempelſchneider zu betrachten ſind, nicht irre machen laſſen muß.

c) Dracones, ſagt Feſtus ſ. v. p. 124. dicti ἀπο τε δρακειν, quod eſt videre. Clariſſimam enim dicuntur habere oculorum aciem — ideoque Aeſculapio attribuuntur. Vergl. Laurentius de var. ſacr. Gentil. T. VII. Thesaur. Gronov. p. 169. B. und Lenneps Etymolog. p. 243.

3) S. Livius X, 47. wo von der Seuche ſelbſt die Rede iſt. Aber die Geſchichte der Abholung des Aeskulapius in Drachengeſtalt aus Epidaurus iſt mit dem 11. Buche des Livius verloren gegangen, und wir müſſen uns mit den Auszügen genügen laſſen, die Valerius Maximus I, 8. 2. nach ſeiner

ner Art ziemlich weitläuftig daraus geliefert hat. Vergl. Ovids Metam. XV, 537 — 639. mit Lenz Anmerkungen Th. II. S. 399. ff.

4) p. 333 edit. Cruquii Antv. 1578. Dieſem haben es Lombin und alle übrigen bis auf den Pere Sanadon Remarques T. V. p. 109. nacherzählt.

5) Man erinnere ſich zum Beiſpiel nur an die launigten Seitenausfälle, die Horaz in mehrern ſeiner Satiren auf die damals ſelbſt von aufgeklärt ſeyn wollenden Römern und Römerinnen angenommenen Satzungen des Judenthums macht, z. B. Serm I, 4. 139. I, 9. 69. wo die in neuen Zeiten ſo oft misverſtandenen triceſima ſabbata gewiß auf die damaligen Römer einen ſehr lächerlichen Eindruck machen mußte.

6) Epidaurus, als die Mutterloge des über ganz Griechenland ausgebreiteten Asklepiadenordens, verdiente wohl in der Geſchichte der älteſten Medizin eine weitläuftigere Beſchreibung, als ſie le Clerc, Schulze Hiſt. medicin. p. 120. und ſelbſt Herr Prof. Sprengel Geſch. der Arzneik. I, 128. f. ihren Abſichten gemäß geben konnten. Epidaurus mit ſeinem ganzen Gebiete war heiliges Land, ἱερὰ, (wie es daher auch auf Münzen genannt wird. S. Ekhel Num. Vet. Tab. IX. und p. 137.) und unverletzlich. S. die merkwürdige Stelle in Plutarchs Vit. Pericl. c. 35. Tom. 1. p. 426. ed. Hutten. Die über eine Stunde von der Stadt entfernt liegenden Tempelgebäude, Hallen, Bäder, Gymnaſien, Prieſterwohnungen u. ſ. w. müſſen ſelbſt nach dem Pauſanias einen weiten Raum eingenommen haben. Ihre Ruinen hat

Des

Des Monceaux in den Voyages de Corn. de bruyn T. V. p. 469. zuerst beschrieben, neuerlich aber der Hr. v. Villoison als kritischer Augenzeuge geprüft, wovon wir vorläufig in seinen Prolegomenis ad Homerum p L — LII. interessante Nachrichten erhalten. Von hier aus ward also eine Filialloge der Asklepiaden in Rom errichtet, von der freilich die weit später lebenden Römischen Geschichtschreiber die genauern Umstände nicht mehr wissen konnten. Indessen verdient doch der weitläuftige Wunderbericht des Valerius Maximus aus diesem Gesichtspunkte noch besonders geprüft zu werden. Man findet dort deutlich eine ἐπιφανεια des Gottes in Drachengestalt. Die periti cultus sind die Asklepiaden. Vergl. Pausanias III, 3 p 270. wo eine merkwürdige Parallelgeschichte vorkommt.

7) Schulz Histor. medicin. Period. II. c. 6. p. 430 wo er es auch sehr wahrscheinlich findet. „Aesculapio Romanos, perinde vt Graeci suo, fuisse vsos, ab eoque morborum auxilia petiisse: quae quoniam ipse putatitius deus per se dare non poterat, dedisse sacerdotes habitu velatos medico conlequitur; vt adeo illud a Plinio traditum Graecanicae medicinae apud Romanos principium haud omnino sit adeo certum, vt non antiquiorem in ipsa vrbe sedem illius intelligamus.“

8) Dies brauchten nicht grade wiedergebohrne Griechen zu seyn, und dadurch würde der Zweifel widerlegt, den man aus der Stelle des Plinius XXIX. 1. f. 6. dagegen erregen könnte, wo gesagt wird, die griechische Medizin sey erst nach 600 Jahren (nemlich durch den Archagathus) nach Rom gekommen.

9) Sprengels Geſchichte der Arzneikunde, Th. I. S. 110.

10) Plin. XXIX, 1. ſ. 8. Artem (ſc. medicam) antiqui damnabant — Ideo templum Aeſculapii, etiam cum reciperetur is deus, extra vrbem feciſſe, iterumque (i. e. atque adeo) in inſula traduntur. Plinius dachte dabey an die damals unter den Kaiſern ſo gewöhnlichen deportationes in inſulas. Eine ſehr witzige declamatoriſche Floskel!

11) Beim Plutarch in quaeſt. Rom. p. 283. D. wird auch gefragt: warum man in Rom den Aeskulapiustempel außerhalb der Stadt errichtet habe? und die Antwort iſt: ποτερον ὁτι τας ἐξω διατριβας ὑγιεινοτερας ἐνομιζον εἶναι των ἐν τω ἀστει; και γαρ Ἑλληνες ἐν τοποις καθαροις και ὑψηλοις ἐπισημως ἱδρυμενα τα Ἀσκληπεια ἐχουσι. Etwas anders erklärt es Feſtus ſ. v. in inſula p. 188. „In inſula Aeſculapio facta aedes fuit, quod aegroti a medicis aqua maxime ſuſtententur. Ich würde dies nicht ſowohl auf die Hydropoſie als auf die Pſychroluſie und Bäder in fließendem Waſſer, die hier die Prieſter den Kranken als heilige Reinigungen und Sühnungen vorſchrieben, beziehen. — Es waren übrigens in der Folge gewiß einige Hallen und mehrere zur Hauptkapelle gehörige Gebäude hier eingerichtet. Ich ſchließe dies aus einer Stelle des Dio XLVII. 2. p. 492, 39. wo unter mehrern Wunderzeichen, die ſich im Conſulat des Hirtius und Panſa A. V. C. 711. zutrugen, auch gemeldet wird: ἐν τοις Ἀσκληπιειοις μελισσαι ἐς την ἀκραν πολλαι συνεφρηναν. Τα Ἀσκληπιεια bezeichnen hier nicht, wie der Ueberſetzer geglaubt hat, feſtum Aeſcu-

Aeſculapii, ſondern nach der richtigſten Schreibart (S. D'orville Sicula c. XI p 190.), in der mehrern Zahl die ſämmtlichen Tempelgebäude, an deren Faſtigium ſich die Bienen-Traube anſetzte. Es iſt aber hierbei auch dies noch merkwürdig, daß die zwei Kapellen des Jupiter Lycaonius und Faunus, die ſich nach der Ausſage der Alten zugleich mit auf dieſer Inſel befunden haben. (Victor de Regg. Voc. Rom. p. 25. Inſula in qua aedes Jouis Fauni et Aeſculapii. Vergl. Adlers Beſchreibung der Stadt Rom S. 348.) ihren Urſprung wahrſcheinlich auch dem Glauben an göttliche Heilkräfte und Träume zu danken hatten. Bei dem Beinahmen Lycaonius, den hier der Jupiter führte, erinnern wir uns an die Bemerkungen, die über die Verehrung des Jupiter Lyceus und die Lupercalien der Römer zu einer andern Zeit (S. oben n. I.) gemacht worden ſind. Faunus aber wurde ſeit den älteſten Zeiten in Italien durch Incubationen und nächtliche Traumerforſchungen verehrt. S. zu Virgils Aen. VII, 85.

12) Sueton. Claud c. 25. „Quum quidam aegra et adfecta mancipia in inſula Aeſculapii taedio medendi exponerent, omnes, qui exponerentur, liberos eſſe iuſſit, nec redire in ditionem domini, ſi conualuiſſent.“ Vergl. Reimarus zum Dio LX, 29. p. 967 55. wo doch der Umſtand mit der Tiberinſel nicht berührt iſt, ſondern es nur heißt πολλοὶ δὲ ἄλλοι ἀρρωστοῦντες ἐκ τῶν οἰκιῶν ἐξεβάλλοντο. Das conualuiſſent des Suetons läßt keinen Zweifel übrig, daß hier von einer Art von Geneſungsanſtalt die Rede ſey.

13) S.

13) S. Henke allgemeine Geſchichte der chriſtl. Kirche, Th. 1. S. 76. und die treffende Schilderung in Wielands Einleitung zur Ueberſetzung des Lucian, Th. 1. S. XXX. ff. — Die nächſte Veranlaſſung der Vorliebe des Kaiſers Antonius Pius für alle Wahrſagerkünſte, und beſonders für die Aeskulapiſchen Geſundheitsorakel lag wahrſcheinlich in der eigentlichen Vaterſtadt des Kaiſers, in Lanuvium, wo ein bekanntes, unten weitläuftiger zu beſchreibendes Schlangenorakel der Juno Siſpita, oder Hygiea war. Nun hatte der Kaiſer beſonders Wohlgefallen an ſeiner Vaterſtadt (S. Garaker ad Antonin. de rebus ſuis I, 16 p. 40.) hielt ſich oft dort auf, reparirte die dortigen Tempel (opera eius templa Lanuvina ſunt reſtituta ſagt Capitolin in vit Ant. c. 8.) und ehrte ohne Zweifel ſelbſt jene Geſundheitsſchlange ſehr hoch. Man weiß, wie weit damals die Schmeicheley gegen die Liebhabereien der Kaiſer in Rom und in den Provinzen gieng. Das Lanuviniſche Geſundheitsorakel ward nun für die Prieſter und Gaukler des Aeskulaps in Rom und durch alle Provinzen des Reichs, wo alte Tempel des Gottes waren, eine Stimme der Wiederbelebung und des Erwachens aus einer langen Erſtarrung.

14) Darum findet ſich auch grade in dieſem Zeitalter wieder eine ſo große Menge von Aerzten, die ſich Asklepiades nannten. S. Asclepiadis Bithyni fragmenta ed. Gumpert (Jen. 1794.) c. 1. p. 6. ff. Der Orden war gewiß nie ganz ausgeſtorben, da die Tempel des Aeskulapius nie ohne Prieſter und Tempelärzte geblieben waren. Er war aber nur theils durch die allgemeine Aufnahme der rationellen Medizin, theils durch die ſeit den Zeiten der Ptolemäer über die ganze alte Welt, und beſonders auch

auch über Italien verbreiteten Krankenkuren und Divinationen in den Tempeln der Iſis und des Serapis (S. die vollſtändigſten Collectaneen hierüber in Schlägers commentatio de diis hominibusque ſervatoribus (Helmſtad. 1737. c. XV. p. 41. ff.) zurückgedrängt worden.

15) Antoninus Pius bedurfte, wie ſein Nachfolger Marc Aurel in jener berühmten Schilderung von ihm, των εις εαυτ. I, 16 p. . ed. Gatak. ausdrücklich bezeugt, ſeiner Mäßigkeit wegen durchaus keiner gewöhnlichen mediziniſchen Hülfe, εις ὀλιγιστα των ἰατρικων ἐχρηζε η φαρμακων και ἐπιθηματων ἐκτος. Allein Villoiſon Prolegg ad Hom. p LI. bemerkt mit Recht, daß er ſich um ſo häufiger den heiligen Betrügereyen und Blendwerken der Aeskulapiuspriester Preis gegeben haben möge. In den Sammlungen alter Inſchriften finden ſich mehrere Ex voto Tafeln, die auf die wunderbare Geneſung dieſes Kaiſers Beziehung haben, z. B. Inſcript. Donian. CI. I. n 84. AESCVLAPIO SANCTO. SERVATORI. ET HYGIEAE. SACRVM PRO. SALVTE. ANTONINI. AVG. PII. vergl. Gruter. Inſcript. LXVIII, 5.

16) Von der Regierung dieſes Kaiſers an wurden zu Pergamus, Tralles, Kos und vielen andern Orten, die von Epidaurus abſtammenden (S. Pauſan II, 26. p. 171. τα Ασκληπια ευρισκω τα επιφανεστατα ἐξ Επιδαυρε) Asklepienfeſte, Proceſſionen und Tempelincubationen ſehr berühmt, und durch Gedächtnißmünzen, deren ſich noch eine große Zahl in den Münzkabinetten findet, verherrlichet. S. Spanheim in zwei an Morelli geſchriebenen numismatiſchen Briefen, die Liebe ſeiner Gotha numaria hat beidru-

drucken laſſen, beſonders p. 499. ff. und Eckhel in Doctrina numorum veterum P. I. T. IV. f. v Asclepia, p. 435. und Soteria p. 454. Daß alles damals von Kranken in den Hallen der Aeskulapiustempel angefüllt geweſen ſey, erſieht man aus mehrern Stellen des Philoſtratus in vita Apoll. Tyan. und der bei feierlichen Gelegenheiten zu Pergamus geſprochenen Reden des Ariſtides bei Sprengel Geſchichte der Arzneikunde, I, 122 ff.

17) Lucians Alexander oder Pſeudomantis Opp. T. II. p. 207. ff. ed. Wetſten.

18) S. Pauſan. II, 27. p. 174.

19) Spanheim hat ſie mit beſonderm Fleiße erläutert Praeſt. et Vſ. Numiſm. T. I. p. 210. f. Man erblickt hier die aus dem Schiffe ſich hervorwindende Aeskulapiusſchlange, die der aus dem Strom mit halbem Leibe hervorragende Tibergott feierlich bewillkommt. Aber das im Hintergrunde auf einem Berge ſtehende Gebäude kann nicht, wie es doch auch Hr. Raſche ſeinen Vorgängern nachbetet S. Lexicon Vniuerſ. Rei Num. T. I. c. 152.) den Tempel auf der flachen Tiberinſel vorſtellen. Weit richtiger ſcheint daher die Erklärung Hardouins zum Plinius XXIX, 1 T. II. p. 505, 6 zu ſeyn, welcher jenes Gebäude für den kaiſerlichen Pallaſt auf dem palatiniſchen Berge gehalten wiſſen will. Der an dem Gebäude hervorragende Lorbeerbaum, das Zeichen des Kaiſerpallaſtes, und mehrere Umſtände machen dies wahrſcheinlich, wenn auch die dort gegebene Deutung der Unterſchrift dieſer Münze, wo aus dem ſo leicht verſtändlichen AESCVLAPIVS die

Worte

Worte herausgekünstelt werden: Anguis Epidaurius senatus Consulto Valetudini Levandae Antonini Pii Illatus Urbem Subit, in das Kapitel der Hardouinischen Träumereien gehören.

20) Der gelehrte Arzt Hier. Mercurialis machte zuerst eine im Pallast des Cardinals Masfei befindliche Inschrift bekannt: de Art. Gymnast I, 1. p 3. ed. Amstelod. die nun am richtigsten in der Gräviussischen Ausgabe des Gruterus p LXXI abgebildet ist. Hier wird von 4 Wundercuren berichtet, die der im Traum erscheinende und Mittel vorschreibende Gott an zwei Blinden, an einem, der Seitenstechen, und einem, der Blutspeien hatte, ἐμπροσθεν τε δημε, wie es dort heißt, verrichtet habe. Hundertmark de incrementis artis medicae per expositionem aegrotorum in vias publicas et templa, Lipſ. 1749. hat ſie gelehrt erläutert, und es sehr wahrscheinlich gemacht, daß diese Votivtafel im Aeskulapiustempel auf der Tiberinsel im Zeitalter Antonins, dessen Wunderglauben man dadurch schmeichelte, aufgehangen worden wäre. Man vergleiche Sprengels einsichtsvolles Urtheil in der Gesch. der Arzneik. I, 134. Auf diese Votivtafel gründet auch Freinsheim seine Erzählung in Supplementis Liuii XI, 14. T III. p 198. edit Drak nb. „Templum (Aeſculapii in insula) mox insignibus donariis, et hominum, qui remediis salutaribus ab eo numine se adiutos ferebant, praedicatione nobilitatum est.“

21) Man denke an die Parabolanen zu Alexandrien. S. Sprengels Gesch. der Arzneik II, 167. 168 So sind auf den Inseln des Archipelagus die Mönche der heiligen Cos-

mas

mas und Damianus noch jetzt Aerzte und Nachfolger der Asklepiaden. Villoiſon Prolegg. ad Hom. p. XLVIII.

22) La Lande oder Volkmann Nachrichten von Italien, Th. II. S. 536. f.

23) Plutarch in Quaeſt. Rom. p. 268. D. erwähnt ausdrücklich δρακοντος κατα την νησον αποβαντος και αφανισθεντος. Dies drückte Ovid Metam. XV, 742. ſo aus: Phoebeius anguis — finem, ſpecie coeleſte reſumta, lucibus impoſuit. Eben dies will der ſpätere Dichter Claudian ſagen, de laud. Stilich. III, 173. oder XXIV, 173. inſula Paeonium texit Tiberina Draconem, welches Geſner ganz recht erklärt texit, intelligi vult ex hiſtoria, evanuiſſe draconem in inſula, quae inde Aeſculapii dicta eſt.

24) Eben ſo erkläre ich das Verſchwinden in einem merkwürdigen Fragmente eines alten Schriftſtellers beim Iſidor Origg. IV, 3. wo von dem Urſprunge der Medizin die Rede iſt: Poſtquam fulminis ictu Aeſculapius interiit — ars ſimul cum auctore defecit, latuitque per annos pene quingentos, usque ad tempus Perſarum regis. Tunc eam ad lucem revocavit Hippocrates. Wer ſieht nicht, daß jenes Verſchwinden und Verborgenſeyn der Kunſt den Zeitraum bezeichnet, wo die Medizin nur als Familien- und Ordensgeheimniß der Asklepiaden in den Hallen der Tempel verſchloſſen war, bis Hippocrates, ſelbſt Asklepiade, ein Verräther am Orden wurde, und was geheime und mündliche Tradition geweſen war, nun aufſchreiben und durch ſeine Schüler bekannt

machen

machen ließ? Doch hiervon spreche ich einmal weitläuftiger in meiner Geschichte des Ordens der Asklepiaden.

25) Borrichius Romae facies c. 16. p. 169. f. So heißt es in Volkmann II, 535. „Die Priester erhielten den gemeinen Mann einige hundert Jahre in dem Wahne, daß die Schlange noch lebte.“ Die Stelle des Plinius, die zu diesem fleißig fortgepflanzten Misverständnisse Anlaß gegeben hat, steht XXIX, 4. f. 22 Es ist von allerlei Schlangen-Merkwürdigkeiten die Rede: Anguis Aeculapius Epidauro Romam aduectus est: vulgoque pascitur et in domibus. Dies letztere, was auf die bekannte Liebhaberey der alten Römer geht, sich Schlangen als Haus- und Lieblingsthiere zu halten, (S Casaubonus zu Suetons Vit. Tib. 72. und Ludolph Comm. ad hist Aethiop. p. 166.), haben einige aus dem Zusammenhange herausgerissen, und das Vulgoque pascitur noch auf die Epidaurische Wunderschlange bezogen.

26) Das einst berühmte Antidoton, was Galen de antidotis II, 14. p. 912. in 16 Versen aus dem Eudemus citirt, und welches am Eingange des Aeskulapiustempel zu Cos angeschrieben gewesen seyn soll, hat Plinius XX, 24. f. 100. so angeführt, compositionem, incisam lapide versibus in limine aedis Aeculapii. Dies haben mehrere z. B. auch La Lande, vom Aeskulapiustempel zu Rom erklärt, das doch dem Plinius, der hier aus einem Griechen kompilirte, gewiß nicht in Sinn kam.

27) In der schon weiter oben angeführten Stelle f. v. in insula heißt es nach den Worten: in in-

ſula Aeſculapio facta aedes fuit, ferner: eiusdem (ſc. dei) eſſe tutelae draconem, quod vigilantiſſimum ſit animal, quae res ad tuendam valetudinem aegroti maxime apta eſt. Canes adhibentur eius templo, quod is vberibus canis ſit nutritus. Der Autor, den hier Feſtus excerpirte, vielleicht Varro, ſah doch hierbey offenbar auf die zu ſeiner Zeit und von je her gewöhnliche Tempelthiere beim Aeskulapius auf der Tiberinſel.

28) Man ſehe außer den von Fabricius in bibliograph. antiqu. p. 313 angeführten die weitläuftige Compilation des Lami ſopra i ſerpenti ſacri in der Saggi di Diſſertazioni di Cortona, T. IV. p. 54. ff.

29) Sprengel Geſchichte der Arzneik. I, 129. not. 34.

30) Die Parallele zwiſchen jenem Somnambulismus in den Aeskulapiustempeln und dem Mesmeriſchen Magnetismus iſt zu auffallend, als daß ſie in unſern Tagen hätte überſehen werden können. Siehe Kinderlings Somnambulismus unſerer Zeit mit der Incubation verglichen, Dresd. 1788. Schade, daß die aus Meibom de incubatione. Helmſt. 1659. genommenen Materialien nicht noch mit mehrerm Scharfſinn behandelt worden ſind. So hätte zum Beiſpiel das merkwürdige Kapitel im Traumbuche des Artemidor IV, 24. p. 214. ff. wo der Traumphiloſoph die Selbſtverſchreibungen der Incubanten verlacht — ἐ γαρ τα ὁρωμενα γραφουσιν, ἀλλ ὁσα ἀν αὐτοι πλασωσιν beſonders eine Vergleichung mit den Vorſchriften der Clairvoyans verdient.

31) Ari-

31) Aristophanes in Plut. 682 = 692. Die Hauptstelle — συρίξας ἐγω Ὀδαξ ἐλαβομην, ὡς παρεισας ων ὄφις, wobey Berglers Anmerkung verglichen zu werden verdient.

32) Lucian im Alexander oder Pseudomantis c. 15. T II. p 225. c. 26. p. 234 u. f. w. oder in Wielands Ueberſetzung Th. III. S. 183 f.f. Die Pellaiſche Schlangenart ſcheint mir übrigens mit der Epidauriſchen ganz einerley zu ſeyn, wie auch Caſaubonus ſchon zu Suetons Tiber 72. angemerkt hat.

33) Z. B. in Gruters Inſcript. p LXVIII, 4. Ein ſehr merkwürdiges Basrelief, das Tournefort in der Kirche zu Metelinus auf der Inſel Samos eingemauert fand, und in ſeinen Reiſen abgebildet hat, Voyage du Levant T. I. p. 167. (edit Amſt 1718 in 4.) erhält hierdurch mancherley Aufklärungen, die ihm Tournefort ſelbſt nicht geben konnte. Um einen Kranken, der im Bette liegt, ſitzen und ſtehen mehrere Perſonen. An ſeinen Füßen windet ſich eine große Schlange hervor Vor dem Bette ſteht ein Dreyfuß mit Arzeneien, worunter eine Zirbelnuß, nux pinea. (ein Hauptſtück in der materia medica der Alten S. Dioſcorid. I. 87 Foeſ. in Oecon. Hipp ſ v. στροβιλη, das Aeſkulap ſelbſt einem Kranken empfahl. S. die Votivtafel bey Gruter. p. LXXI. κοκκας στροβιλε) ſogleich ins Auge fällt. Ich finde in dieſer Vorſtellung eine Votivtafel, die ein Wiedergeneſener dem Aeskulap, der ihm im Traum ein Recept verſchrieben hatte, zum Andenken dieſer wunderbaren Hülfe weihete. So iſt auch hier die Schlange ſichtbarer Stellvertreter des helfenden Gottes, wie auf einer

Münze des Nero, wo eine weibliche Figur, auf dem Bette liegend, eine Schlange füttert. Man hält dieſe Figur fälſchlich für eine Iſis oder Hygea; da es vielmehr wahrſcheinlich eine Votivmünze für die geneſene Poppäa iſt. S. Mediob. p. 91. 93. Ekhel Catal. T. II. p. 558. n. 10.

34) Bekannt ſind die Abhandlungen des Claude de Boze ſur le culte, que les anciens ont rendu à la Deeſſe Santé. Paris 1705. 8. und des William Musgrave diſſert. de dea Salute, in qua illius ſymbola, templa, ſtatuae, numi, inſcriptiones exhibentur atque illuſtrantur Oxon. 1716. und Londini 1717. 4. Die Abhandlung des de Boze, welcher dieſe ganze Schlangen-Verehrung und Wahrſagerey noch nach der alten Manier von der Satansſchlange im Paradieſe ableitet, hat Woltereck in ſeinen Electis rei numariae p. 23. ſeqq. ins Lateiniſche überſetzt und in Auszug gebracht. Manches ſehr brauchbare findet man auch in des Altdorfer Polyhiſtors, Joh. Gottl. Schwarz diſſertat. de Aeſculapio et Hygia, diis ſalutiferis Alt. 1742. 4. Aber die Materie iſt bey weitem noch nicht erſchöpft. Die zahlreichen Münzen (S. Raſche Lexicon rei univerſ. numar. T. IV P. I. p. 1611 - 1672.) Gemmen (S. Winkelmann Deſcription des pierres gravées du Bar. de Stoſch n. 1417 - 1432. p. 224 f. und Raspe in Taſſie's Catalogue n. 4117-4176. p. 258 ff.) und Inſchriften ſind bey weitem noch nicht genug geordnet und nach ihren ganz verſchiedenen Beziehungen zuſammengeſtellt.

35) de Anim. XI, 2. p. 609. Gronov.

36) Ent-

36) Entkleidet war sie vielleicht in eben der Absicht, welche Aelian in andern Stellen XII, 39. p. 706. VI, 17. p. 327. andeutet, und in welcher noch heut zu Tage die Neger in Guinea ihre Weiber und Töchter ihrer Fetischen-Schlange, der serpens boa darbieten. S. Barbot's Description of Guinea p. 341. und die scharfsinnige Abhandlung des de Brosses über den Dienst der Fetischen-götter (Uebers. Berlin 1785.) S. 28 ff.

37) Aelian nennt das, was die Schlangen bekommen, μελιγματα d. h. Honigkuchen μελιττατας, wie aus der Stelle des Philostratus Vit. A. T. VIII, 19. p. 363. erhellet. Gewöhnlich heißen sie auch μαζαι, mebe soporatae offae Virg. Aen VI, 420. Es war also ein feiner Teig von Gerstenmehl mit Honig durchknetet. S. Sprengels Apologie des Hippokrates Th. II. S. 361.

38) Die zwey Hauptstellen über diese jährliche Schlangenbefreyung zu Lanuvium sind beym Properz IV, 8. 3-16. und Aelian de anim. XI, 16. p. 627. Dies Frühlingsfest hatte ursprünglich keine andere Absicht, als die prophetische Schlange wegen der Fruchtbarkeit des Jahres zu befragen. Da dies aber unter Aufsicht einer Priesterin ἱερεια τε σεβουσης ἐν Λαυιϊω (l. Λανϊβιω) δρακοντος Plut. in Parall. Gr et Rom XXIV. p 233. Prf.) durch reine Jungfrauen geschehen mußte, so wurde das Fest zugleich als eine Art von Ordalium, als Jungfrauenprobe dergleichen das Alterthum viele kannte. S. Fabricius Bibliogr Ant. p. 607. f. v. Parthenomantia angesehen, und zog eben dadurch so viele Zuschauer aus

Rom und der ganzen Gegend herbey. S. Volpi in der Fortſetzung des Corradini Latium vetus profanum T. V. libr. VIII, 4. p. 55 ff. und einen Aufſatz von mir: die Jungfernprobe zu Lanuvium im Gothaiſchen Taſchenkalender 1795.

39) Properz am angef. Orte V. 14. Clamant agricolae: fertilis annus erit!

40 Hieher rechne ich auch die bey den Attiſchen Geſchichtſchreibern ſo bekannte heilige Schlange im Parthenon zu Athen. S. Meurſius in Cecrop c. XX. und Weſſeling zum Herodot S. 638, 34. Auch ſie war zu Wahrſagereien und Auguricn beſtimmt. S. Herodot VIII, 41. und man erinnert ſich hierbey, daß die Minerva auch Hygica, Minerva Medica war. S. Sprengels Geſch. der Arzeneyk. I. 75. und Zorns Minervam medicam.

41) Man kennt die Schlangenbeſchwörer לחשים aus den Schriften der Ebräer. Dieß geſchah eben ſehr oft der Wahrſagerey wegen. S. Bochart Hieroz. II, 3. 6. und die fleißigen Collektaneen in Warnekroß Ebr. Alterth. S. 542. Neue Ausg.

42) Man findet auf vielen alten Gemmen einen Opferprieſter, oder auch ein Mädchen, die eine Schlange an die vom Altar auflodernde Opferflamme hält. Merkwürdige Gemmen der Art findet man in Gori Muſeum Florentinum Tom I. tab. LXVIII. 6. 7. Tom. II. Tab. LXXIII. 4. Vergl. Taſſie's Catalogue n. 4161. 4167. Winkelmann, der in ſeiner Deſcri-

ption

ption de pierr. grav. du B. d. Stoſch n. 1423. p 225. einen Carniol aus der Stoſchiſchen Sammlung mit eben dieſer Vorſtellung erläutert, ſagt gradezu: dies ſey ein Opfer des Aeſkulap, wo ihm eine Schlange auf dem angezündeten Alter geopfert werde. Raspe, der ſeinen Vorgänger ſo gern abſchreibt, erklärt es friſch weg auch auf mehrern Gemmen a man, a woman ſacrificing a ſerpent at a lighted altar. Wenn der gelehrte Chr. Gottl. Schwarz eine ähnliche Gemme aus der Eſchenbachiſchen Sammlung, wo bey einem ländlichen Bacchusopfer gleichfalls ein alter Mann eine Schlange an die Opferflamme hält, in den Miſcellaneis politioris humanitatis c. III p. 82 f. erklären will: ſo verfällt er gar auf die Bacchantinnen, die zuweilen geröſtete Schlangen gefreſſen hätten. Wer fühlt nicht das Ungereimte dieſer Erklärungen? Nie wurden Schlangen geopfert oder verbrannt, da man ihnen ſelbſt vielmehr opferte und Altäre anzündete. Etwas vernünftiger iſt daher ſchon Goris Erklärung ad Muſ. Florent. T I p 136: die Aeskulapiusſchlange ſey deswegen ans Opferfeuer gehalten worden, vt crematae victimae nidore exſaturaretur. Allein der wahre Aufſchluß liegt ohne Zweifel in einer beſondern Wahrſagerey, wo man aus der Abneigung oder Zuneigung der Schlange gegen oder für das Opfer (Πυρομαντεια, Καπνομαντεια, allerley Vorbedeutungen ſchloß.

43) In den Münzen der gens Mettia, Papia et Roſcia u. ſ. w. die bekanntlich aus Lanuvium abſtammten, beim Vaillant, Beger, Morelli Thef. Fam Rom. T. I. p 364. Siehe Ermannum Secundum ad Propert p. 855. 856.

856. Daher auch die Menge der Schlangenmünzen unter dem Kaiser Antoninus Pius, der aus Lanuvium abstammte, wie schon im vorhergehenden bemerkt worden ist.

44) S. die Belege zu allem diesen in Raschens Lex. univ. R. Num. s. v. salus. T. IV. P. I. c. 1609 ff.

45) Aus der Stelle des Dio XXXVII, 24. p. 127. läßt sich nur so viel schließen, daß man dies Augurium alljährlich zu der Zeit, wo keine Armee im Felde stand, mit großer Andacht, um von den Göttern das Heil des Volkes zu erflehen (σωτηριαν παρα τυ θειυ προσαιτειν) beging. Die Auspicien mußten dazu vorher erforscht werden, sonst hatte es seine volle Heiligkeit nicht (addubitatum sagt Cicero de Divin. I, 47. ἀ κεκραγον Dio). Während der Bürgerkriege war es 44 Jahre unterblieben. August ließ es wieder begehn. Sueton in Aug. 31. so wie Claudius nach einer abermaligen Unterlassung von 25 Jahren. Tacit. Ann. XII. 23. Augurium hieß es entweder, weil wirklich zu seiner Feier auch die Vögel befragt werden mußten; oder weil überhaupt jede Divination, auch Orakel (Virgil Aen. III, 89.) so genannt wurden. S. Burmann zu Suetons August S. 460. Dies ist alles, was wir eigentlich von diesem Gebrauche wissen, und was seit Polizian Miscell. c. XIII. alle Antiquarien einander nacherzählt haben. Man sieht hieraus, daß die Hauptfrage, wie denn aber eigentlich und bey welcher Gottheit diese Befragung statt gefunden habe, dadurch noch immer nicht beantwortet sey.

46) Daher nennt sie auch Dio Υγιειας διωνισμα, und wenn Casaubonus zu Suetons August c. 31. und nach ihm Davies zu Cicero de Divinat. p 123. den Dio deswegen hofmeistern, und lieber το της σωτηριας διωνισμα übersetzen möchten: so beweisen sie allerdings dadurch, daß sie sich nicht an die Dea Salus erinnerten, der diese ganze Cäremonie geweiht seyn mußte. Doch scheint Casaubonus dies selbst in der Folge eingesehn zu haben. S. seine Anmerkungen zu den Scriptt Hist. Aug T. II. p 198. Hack. Auch der gelehrte Zorn bemerkt in seiner Glückwünschungsrede zum neuen Jahre de Salutis augurio apud Romanos in seinen Opusc. Sacris T. II. p. 42. daß hier von der dea Salus die Rede seyn müsse, welches Schläger de diis hominibusque servatoribus §. 17. p. 51. aus einer Münze des Gallienus zu beweisen sucht.

47) Hieraus erklärt sich ein merkwürdiges Bruchstück eines alten Freskogemäldes, welches der Cardinal von Rohan im Jahre 1722 aus Rom nach Paris gebracht und dem damaligen Herzog von Orleans zum Geschenke gemacht hatte. Es ist in der Histoire de l'Academie des Inscriptions et bell. Lettr. T. V p. 297 ff. abgebildet und erläutert. Moreau de Mautour, der eine Abhandlung darüber vorgelesen hatte, bemerkte sehr richtig, daß sich die ganze Vorstellung auf die Verehrung des Aeskulaps bey den Römern beziehe, aber die genauere Bestimmung konnte er darum nicht angeben, weil ihm die wahre Beschaffenheit des augurii Salutis völlig unbekannt war. Die Göttin Roma sitzt, wie gewöhnlich, auf einem Haufen von erbeuteten Spolien, und ihr legt

eine

eine Schlange, die vor ihr sich auf dem Boden erhebt, einen Lorbeerkranz in den Schooß. Die zunächst stehende Figur, die der französische Antiquar für eine Hygiea ansieht, ist offenbar der Consul paludatus (im Feldherrnmantel und völliger Rüstung, wenn sie vom Capitol zur Armee oder in die Provinz gingen. S. zu Cicero ad Div XV, 17. und J. Fr. Gronov ad Liv. XXXXI, 10.) der in der Hand eine Schaale hält, womit eben das augurium salutis gehalten worden war. Hierdurch wird auch eine Stelle des Cicero in der Rede pro Muraena deutlich, die schon Pitiscus angeführt hat, wo von diesem Augurium als einer Sache des Consuls die Rede ist. Vergl. den Festus s. v maximum praetorem p 232. wo aus den Auguralbeschlüssen bemerkt wird: quod in salutis augurio praetores maiores — non ad aetatem, sed ad vim imperii pertineant. Die Prätores majores waren eben die Consuls. Uebrigens vergleiche man in Absicht auf das Denkmal selbst das Basrelief, ein Opfer der Hygiea vorstellend, im Museo Capitolino T. IV. tab XLII.

Excurs über die ägyptische Schlangenverehrung.

(Zu S. 178.)

Es ließe sich eine eigne, nicht uninteressante Geschichte der ägyptischen Schlangenkünstler und Ophiolatrie schreiben. Schon Moses bediente sich ihrer, als klügerer Thaumaturg. Die zahme Schlange Cneph, Χνηφ, der Αγαθοδαιμων der Phönizier und Aegypter beym Philo aus Byblos in Eusеb Praep. Evang. I, 10. p. 41. die so oft auf Münzen (des Nero S. Zoega tab. XII. Ekhels Doctrin. num

Part

Part. I. Tom. IV. p. 35.) und ſpätern Abraxagemmen vorkommt, iſt ſehr alt. Dieſe leicht abzurichtende Schlangenart kam von den phöniziſchen Kaufleuten zugleich mit dem Aeſkulapiusdienſt ſelbſt. (Paul. VII, 23. p. 523. Schulz hiſt. medicin. p. 116.) nach Epidaurus, wo die Phönizier in früheſten Zeiten eine Factorei hatten, und iſt folglich die wahre Aeskulapiusſchlange, der ὄφις παρεῖναι, wie auch aus den Scholien des Ariſtophanes ad Plut. 690. ἐστι καὶ τὸ τοιοῦτον εἶδος καὶ ἐν τῇ Ἀλεξανδρείᾳ, zu erſehen iſt. Sie wurde in Aegypten als Geſundheit und Heil bringende Wahrſagerin verehrt. S. Jablonsky Pantheon T. I. p. 84-90. und in der Folge dem mediziniſchen Gaukelſpiel der Iſis einverleibt. Eine merkwürdige Stelle über ihre Tempelverehrung ſteht beym Aelian de Anim. X., 17. p. 629. nur daß der Ort, wo ſie Tempeldiener, τράπεζαν καὶ κρατῆρα gehabt haben ſoll, nicht Μελίτη geheißen haben kann, ſondern Μετηλις wie ſchon Weſſeling zum Herodot S. 138, 7. bemerkt hat. S. Steph. Byzant. ſ. v. Μετηλις. Dies lag nicht weit von Alexandrien, wo ja nach dem Scholiaſten des Ariſtophanes dieſe Schlangenbrut zu Hauſe war. Ihre Verehrung vermiſchte ſich in der Folge ſogar mit dem Chriſtenthum, und die gnoſtiſchen Ophiten oder Schlangenbrüder brauchten ſie ſelbſt beym heiligen Abendmal. S. Mosheims Geſchichte der Schlangenbrüder der erſten Kirche im Verſuch der unparth. Kirchengeſchichte Th. I. S. 109 f. wo noch vieles, aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, zu berichtigen und aus den Talismanen und gemmis Abraxis des 2ten und 3ten Jahrhunderts zu erläutern wäre.

Noch

Noch jetzt ist zu Achmin in Oberägypten an der östlichen Seite des Nils diese Schlangenwahrsagerey, wie neuere Reisende berichten, ganz in der alten Form gewöhnlich. Eine Wunderschlange wohnte im Grabe des selig gepriesenen Scheik Haridi, und mußte, wenn sie Curen verrichten sollte, von einer reinen Jungfrau, die in ihrem schönsten Schmuck sich ihr näherte, geliebkoset werden. Siehe eine weitläuftige Erzählung hievon im Universal Magazine 1792. Decembr. p 432. Vol. XCI.

Böttiger.

VII.

Aristoteles Theorie des Schalls und der menschlichen Sprache.

I.

Von dem Wesen des Schalls.

Daß des Aristoteles Theorie vom Schall ziemlich mit den Meinungen neuerer Naturforscher übereinstimmt, erhellt am meisten aus den Bedingungen, welche er dazu erfordert, wenn ein fester Körper einen Schall von sich geben soll, aus den Veränderungen, welche der Körper, Aristoteles Meinung zufolge, erleidet, wenn er tönt, aus der Art, wie der Schall, in irgend einem Körper entstanden, zu unsern Ohren gelangt, dann aus der Angabe der Umstände, die den Schall hemmen oder unterdrücken, und dergleichen mehr.

Er

Er lehrt zwar nicht wörtlich, daß zum Schall nothwendig Federkraft der Körper erfordert werde: indeſſen ſein Ausdruck, die Körper müßten glatt und feſt (λεια και στερεα) ſeyn, deswegen ſei auch Wolle und Schwamm keines Schalles fähig, leidet doch keine andere Erklärung, als daß ein beträchtlicher Grad der Cohärenz zum Schall nothwendig erfordert werde.

Er ſchreibt den ſchallenden Körpern ein Vermögen zu, ſolche Bewegungen hervor zu bringen, welche, der Continuität der Luft unbeſchadet, bis zu unſern Ohren fortgepflanzt werden. Dies ſcheint der Sinn der Worte zu ſeyn: Ψοφητικον ουν το κινητικον ἑνος ἀερος συνεχεια μεχρι ἀκοης [1]).

Die Bewegung, in welche die Körper gerathen, wenn ſie ſchallen, nennt er Zittern, Reſonanz, Erſchütterung (τρομος, ἠχος, πληγη), und bedient ſich oft der Ausdrücke, vibriren (σειεσθαι) erſchüttert werden (πληττεσθαι) Abſpringen der Schallſtrahlen (ἠχους ἀποπηδαν), welche nichts anders bedeuten, als die zitternden Bewegungen oder Oſcillationen, welche, auch nach der Theorie der Neuern, den Schall erzeugen.

Dieſe

[1]) Ariſtot. de anima, lib. II. c. 8. p. 1400. ed. Pac. 4. Aurel. Allobr. 1607.

Dieſe Oſcillationen beſchreibt er ſo, daß ſie von der erſchütterten oder getroffenen Stelle bis ans Ende des ſchallenden Körpers fortgeſetzt würden, und da aufhörten, wo die Continuität des feſten Körpers durch irgend eine Lücke unterbrochen werde, oder wo er an einen weichen Körper ſtoße. Das erſtere erweiſet er durch das Beiſpiel großer Stücken Holz, die an einem Ende einen Stoß erhalten, und den Schall nur bis zu der Stelle des Riſſes fortpflanzen. Das andere durch das Zittern und den Schall, welchen Bildſäulen in den Werkſtätten der Erz-Arbeiter von ſich geben, wenn ſie gefeilt werden, und wo der Schall ſogleich unterdrückt wird, wenn man irgendwo die Statüe mit einer Binde umgiebt [2]).

Wie aber die Luft den Schall hervor bringt, das kann kaum beſſer und richtiger ausgedruckt wer-

[2]) De iis quae ſub auditum cadunt, p 1152. Ὅτι φορὰ γίνεται κατὰ τὴν εὐθυπορίαν, φανερὸν ἐστὶν ἐπὶ τῶν ἴσων καὶ ὅλως ἐπὶ τῶν ξύλων τῶν μεγάλων ὅταν αὐτὰ βασανίζωσιν. Ὅταν γὰρ κρούσωσιν ἐκ τοῦ ἑτέρου ἄκρου, κατὰ τὸ ἕτερον ὁ ἦχος φέρεται συνεχής, ἐὰν μὴ τε ἔχῃ συντριμμα τὸ ξύλον. εἰ δὲ μή, μέχρι τούτου προελθὼν, αὐτοῦ καταπαύεται διασπασθείς. περικάμπτει δὲ τοὺς ὄζους, καὶ οὐ δυνατὸς δι' αὐτῶν εὐθυπορεῖν. Καταδηλον δὲ τοῦτο ἔστι καὶ ἐπὶ τῶν χαλκείων, ὅταν ξύνωσι τὰς ἀπηρτημένας σφόνδυλος τῶν ἀνδριάντων, ἢ τὰ πτερύγια, τῷ συμμύειν. διὸ βέλτιον καὶ πολὺν ἦχον ἀφίησι καὶ ψοφον· ἂν δέ τις αὐτὰ ταινίᾳ διαδήσῃ, παύεσθαι συμβαίνει τὸν ἦχον.

werden, als es Ariſtoteles in ſeinem Buch von der Seele [3]) gethan hat. Er behauptet, daß jeder Schall dadurch entſtehe, wenn harte Körper entweder an einander ſtoßen, oder eine Erſchütterung der Luft erregen. Zur Erſchütterung der Luft aber werde erfordert, daß dieſelbe den vorigen Ort behalte und ſich nicht zerſtreue: denn alsdann nur ſchalle ſie, wenn ſie ſo ſchnell und ſtark als möglich erſchüttert werde, und wenn die Bewegung des anſtoßenden Körpers die progreſſive Bewegung der Luft hemme.

Nachher drückt er die Bedingung, unter welcher die Luft den Schall hervor bringt, ſehr artig auf folgende Weiſe aus: „Alle Arten der „Töne und des Schalls geſchehen dergeſtalt, daß „entweder harte Körper, oder die Luft an harte „Körper ſtoßen, und der Luft nicht etwa, wie Einige es geglaubt haben, eine gewiſſe Figur mittheilen, ſondern es machen, daß ſie auf gleiche Weiſe bewegt, zuſammen gedruckt und ausgedehnt werde, und ſo anfange zu zittern angetrieben durch die Erſchütterung der Saiten oder „des luftigen Geiſtes [4]).“

Daß

3) De anima, lib. II. c. 8 p 1400.

4) De iis, quae ſub auditum cadunt, p 1148. Τας φωνας ἁπασας συμβαινει γιγνεσθαι και τους ψοφους ἡ των σωματων ἡ του ἀερος προς τα σωματα προσπιπτοντος, ου τω τον ἀερα σχηματιζεσθαι, καθαπερ οιονται τινες, ἀλλα τω κινεισ-

Daß der Schall nicht allein durch die Luft, ſondern auch durch jeden andern federharten und elaſtiſchen Körper ſich mittheile und zu unſern Ohren gelange iſt durch Rollet's, Hawkesby's und Arderon's Verſuche erwieſen: auch wußte es Ariſtoteles ſchon. Deutlich ſagt er: daß der Schall durch das Waſſer ſich fortpflanze. „Das Se„hen geſchieht durch Flüßigkeiten offenbar; die Tö„ne aber werden durch dieſelben entweder gar nicht, „oder nur wenig gehört [5]." Und an einem andern Ort [6]: das Hören geſchieht durch das Me„dium der Luft und des Waſſers, durch das letz„tere aber weniger."

Dann erklärt er ſich umſtändlich über den κυριος oder die materielle Urſache des Schalles: dieſe läge weder in der Luft noch im Waſſer, ſondern in dem leeren Raum. Indeſſen will dies vermuthlich nichts anders ſagen, als daß beim Schall keine progreſſive Bewegung der Luft vorgehen dürfe: denn er nennt die Luft leer, und behauptet, daß

κινεισθαι παραπλησιως αὐτον συσελλομενον και ἐκτεινομενον και καταλαμβανομενον, ἐτι δε συγκρουοντα δια τας του πνευματος και των χορδων γιγνομενας πληγας.

5) Problemat. ſect. XI. 61. p. 914. Ἐν δε τοις ὑγροις ὀψεις μεν διορασιν, αἱ δε Φωναι οὐκ ἀκουονται ἡ μολις.

6) De anima l. c. Ἐτι ἀκουεται ἐν ἀερι και ὑδατι, ἀλλ' ἡττον.

daß der Schall nur bei der Einheit und Continuität der Luft ſtatt finden könne 7).

Die Art und Weiſe, wie der Schall in einem tönenden Körper entſtanden, durch die Luft fortgepflanzt wird, ſcheint Ariſtoteles ſehr gut eingeſehen zu haben, da er die Bewegung des Schalls durch die Luft, mit der Bewegung eines geworfenen, projicirten Körpers vergleicht. „Die Urſache, „warum der Schall nicht auf völlig gleiche Weiſe „ſich bewegt, als ein geworfener Körper, liegt darin, „daß in dem letztern Fall ein und derſelbe Körper „geworfen wird. Bei dem Schall aber wird ein „Lufttheilchen vom andern getrieben: auch bewegt ſich ein geworfener Körper nur nach einer „Richtung, der Schall aber breitet ſich nach allen „Seiten aus: ungefähr auf die Art, als wenn „ein geworfener ſchwerer Körper in unzählige Stücke zerſpränge, die ſich rück- und vorwärts bewegten 8)."

Die

7) De anima l. c. Οὐκ ἐϛι δε ψοφου κυριος ὁ ἀηρ οὐδε το ὑδωρ, ἀλλα δει ϛερεων πληγην γενεϛθαι προς ἀλληλα ἡ προς τον ἀερα. . . Το κενον λεγεται ὀρθως κυριον του ἀκουειν· δοκει γαρ εἰναι κενον ὁ ἀηρ· τουτο δε ἐϛιν ὁ ποιων ἀκουειν, ὁταν κινηθη συνεχης και εἰς.

8) Problem ſect. XI. 6. p. 901. Την φωνην μη ὁμοιως ἐχειν τοις ῥιπτομενοις βαρεσιν, αἰτιον, ὁτι το αὐτο. ὁ δε ψοφος ἀηρ ἐϛι ὠθουμενος ὑπο ἀερος· διο και το μεν εἰς ἐν πιπτει, ἡ δε φωνη πανταχη. ὡσπερ αν εἰ το ῥιφθεν ἁμα φερομενον

Die Schallſtrahlen gehen alſo, wie die Radii einer Kugel, vom Mittelpunkt zur Periferie, und, da ſie ſich immer weiter ausbreiten und von einander entfernen, ſo wird auch der Ton immer ſchwächer und feiner. Daher können wir die Entfernung des Orts, woher der Schall kommt, darnach berechnen. Von Sprach- und Hörröhren werden dieſe Schallſtrahlen geſammelt, und daher dünkt uns die Stimme deſſen, der durch ein Sprachrohr redet, ſo nahe zu ſeyn. Bei dieſer Gelegenheit bringt er noch manches andre an, was die Fortpflanzung des Schalls durch die Luft betrift [9]).

Die Brechung der Schallſtrahlen erfolge, wenn ſie an einen harten Körper anprallen: auch wußte er ſchon, daß ſie unter demſelben Winkel zurück gebrochen würden, unter welchem ſie eingefallen waren. Dies erhellt beſonders aus einer Stelle [10]), wo er das Echo aus der Zurückbrechung der Schallſtrahlen erklärt. „Der Schall „bleibt ganz, und es entſtehn aus demſelben zwei „gleichförmige Theile. Denn die Refraction erfolgt

μενον ἀπειρα θρυφθειη (ἠχθειη l. ἐιφθειη) καὶ ἐτι εἰς τουπισθεν.

9) De iis quae ſub auditum cadunt, l. c.

10) Problem. ſect. X. 23. p. 906. ſect. XI 51. p. 912. Οὑτω το δ' ὁλον διαμενει, καὶ δυο μερη ὁμοιοσχημονα ἐξ αὐτου γινεται. προς ὁμοιαν γαρ γωνιαν ἡ ἀνακλασιν διο καὶ ὁμοια γινεται ἡ της ἠχους φωνη τῃ ἐξ ἀρχης.

„folgt unter dem gleichen Winkel, und daher iſt „der Schall des Echo dem urſprünglichen gleich.“

Aus dem, was bis itzt von uns beigebracht worden, erhellt alſo, wie fein und übereinſtimmend mit neuern Naturforſchern Ariſtoteles vom Schalle geurtheilt habe. Wir wollen nun auch zu ſeinen Meinungen über die menſchliche Stimme und die Werkzeuge derſelben übergehen.

2.

Von den Werkzeugen der Stimme.

Die Nominal-Definition, welche Ariſtoteles von der Stimme vorträgt, beſteht darin, daß er ſie den Schall eines Thiers nennt, der durch geiſtigen Antrieb und durch Hülfe der Imagination erzeugt und vollbracht werde [11]).

Den Unterſchied der Stimme und Sprache erklärt er folgendermaßen: „Die Stimme iſt vom „Schall unterſchieden, und von beiden die Sprache. Außer der Luftröhre wird in keinem Gliede „des Körpers die Stimme erzeugt. Die Thiere „dem-

[11]) De anima, lib. II. c. 8. p 1401. 1402. Ἡ φωνὴ ψοφος τις ἐστιν ἐμψυχου. . . Ταυτα μονα φωνουσι, ὁσα δεχεται τον ἀερα. . . Οὐ πας ζωου ψοφος, φωνη, ἀλλα δει ἐμψυχον τι εἰναι το τυπτον και μετα φαντασιας τινος. σημαντικος γαρ τις ψοφος ἐστιν ἡ φωνη.

„demnach, welche keine Lungen haben, ſind auch „ſtumm. Die Sprache aber iſt die Articulation „der Stimme durch Hülfe der Zunge [12]).“

Was die Glieder betrifft, durch welche, nach Ariſtoteles Meinung, die Stimme hervor gebracht wird, ſo ſind es die Lungen, die Luftröhre und der Mund [13]).

Auf den Nutzen des Luftröhren-Kopfes zur Bildung der Stimme ſcheint er kein großes Gewicht zu legen. Dies erhellt aus einer Stelle [14]), wo er vom Halſe ſpricht. Hier redet er zuerſt vom Luftröhren-Kopf, erwähnt aber ſeines Nutzens gar nicht. Dann ſagt er, daß der vordere und knorplige Theil des Halſes, vermittelſt welches das Athmen und die Stimme vollbracht werde, Arterie heiße.

Er erwähnt zwar der Kehlritze oder Glottis: glaubt aber ſo wenig an ihren Nutzen zur Bildung der Stimme, daß er vielmehr behauptet, blos die Fiſche und Vögel, die keinen Kehl-

des

[12]) Hiſtor. animal. lib. IV. c. 9. p. 916. Φωνη και ψοφος ἑτερον ἐσι, και τριτον τουτων διαλεκτος. Φωνει μεν ουν ουδενι των ἀλλων μοριων ουδεν, πλην τῳ Φαρυγγι. Διο ὁσα μη ἐχει πνευμονα, ουδεν Φθεγγεται. διαλεκτος δε ἡ της Φωνης ἐσι τη γλωττη διαρθρωσις.

[13]) De iis quae ſub auditum cadunt, p. 1148.

[14]) Hiſtor. animal. lib. I. c. 12. p. 838.

deckel hätten, beſäßen das Vermögen, den obern Theil der Luftröhre, welchen er Pharynx nennt, zuſammen zu ziehen und auszudehnen, damit nichts von Speiſe und Getränk hinein falle[15].

Denen Theilen, von welchen die Stimme im Allgemeinen hervor gebracht wird, legt er einen verſchiedenen Nutzen bei. Die Lungen, deren Gefäße bis ans Herz reichen [16], enthalten eine große Menge luftigen Geiſtes: Ariſtoteles vergleicht ſie mit einem Blaſebalg, und glaubt, daß ſie dergeſtalt zur Modulation der Stimme beitragen, indem ſie, nach ihrer verſchiedenen Größe, Härte, Weichheit und Contractilität, die Luft, welche in der Luftröhre enthalten iſt, verſchiedentlich erſchüttern. So ſagt er z. B. kleine, feſte und dicke Lungen könnten keine ſehr ſtarke Erſchütterung hervor bringen, weil ſie ſich weder in einen großen Raum ausdehnen, noch ſehr ſtark zuſammen drücken ließen. Dies beweiſet er durch das Beiſpiel der Blaſebälge [17].

An einem andern Orte, wo er zeigt, welcher Bau der Lungen zur leichten Hervorbringung aller Modulationen der Stimme der geſchickteſte ſey, ſagt er: „Wenn die Lungen groß und weich und

[15] De partib. animal. lib. III. c. 3. p. 1150.

[16] Hiſtor. animal. lib. I. c. 16. p. 843.

[17] De iis, quae ſub auditum cadunt, p. 1155.

„gehörig getheilt sind, so können sie viel Luft auf„nehmen und wieder ausstoßen, eben ihrer Weich„heit und leichtern Fähigkeit wegen sich zu com„primiren [18]).“

Nachher drückt er sich noch bestimmter über die Art und Weise aus, wie die Stimme vollbracht wird. Weder beim Ein- noch beim Ausathmen, sondern, wenn durch das Einathmen der Luft in die Lungen die Luft in der Luftröhre erschüttert wird, wird die Stimme erzeugt [19]).

Aus dem, was über Aristoteles Meinung von dem Nutzen der Lungen bei der Bildung der Stimme angeführt worden, läßt sich auch beurtheilen, welchen Nutzen er der Luftröhre angewiesen habe. Diesen Theil nennt er nämlich Arterie κατ' ἐξοχήν, aber auch Pharnyx: die zuführenden Blutgefäße aber belegt er nie mit dem Nahmen Arterie, sondern nennt sie und die Venen ohne Unterschied φλεψ.

Die Luftröhre bringt nun, nach Aristoteles Meinung, die Stimme nie anders hervor, als eine

[18]) Ib. p. 1149. Ἐαν μεγας ὁ πνευμων ἡ και μαλακος και ἐυτομος, πολυν τον ἀερα δυνατον δεχεσθαι και τουτον ἐκπεμπειν παλιν, τιμιευομενος ὡς ἀν βουληται, δια την μαλακοτητα και δια το ῥαδιως αὐτον συσελλειν.

[19]) De anima, lib. II. c. 8. p. 1402.

eine Pfeife oder ein Blaſe-Inſtrument. Dies erhellt beſonders aus ſeiner Beſchreibung dieſes Kanals [20]), welche er folgendergeſtalt vorträgt: „Der ſogenannte Pharynx oder die Arterie beſteht „aus knorpligen Körpern, und nicht allein des „Athmens, ſondern auch der Stimme wegen. Denn, „was tönen ſoll, das muß glatt und feſt ſeyn.“ Und dann aus ſeiner genethiſchen Definition der Stimme: „Die Stimme, ſagt er, entſteht durch „die Erſchütterung der athmeten Luft, welche „von der Seele, die in dieſen Organen ihren Sitz „hat, der Luftröhre mitgetheilt wird [21]).“

Durch viele Beiſpiele, die von der Einrichtung geblaſener Werkzeuge hergenommen ſind, ſucht er es zu erweiſen, daß die Stimme in der Luftröhre nach denſelben Geſetzen gebildet werde, wornach die Töne in einer Pfeife. Auch an andern Stellen wird er durch dieſe Vergleichung geleitet, wenn er die Fehler der Stimme aus dem widernatürlichen Zuſtand dieſes Kanals herleitet, wodurch die in demſelben eingeſchloſſenen Luft-Chorden

20) De partib. animal. lib. III. c. 3. p. 1149. Ἡ καλουμενη Φαρυγξ και ἀρτηρια συνεχησεν ἐν χονδρωδει σωματι. οὐ γαρ μονον ἀναπνοης ἑνεκεν ἐστι, ἀλλα και Φωνης. δει δε το ψοφησειν μελλον λειον εἰναι και στερεοτητα ἐχειν.

21) De anima, l. c. Ἡ πληγη του ἀναπνεομενου ἀερος ἀπο της ἐν τουτοις τοις μοριοις ψυχης προς την καλουμενην ἀρτηριαν, Φωνη ἐστιν.

den ungleich werden, oder die Wände das Vermögen verlieren, die zitternden Bewegungen der enthaltenen Luft zu erhalten oder zu verstärken. Die Luftröhre habe zwar nicht einen so beträchtlichen Grad der Härte, daß sich nach der Verschiedenheit desselben die Höhe und Tiefe des Tons richte [22]), aber die knorplige Structur sey doch unentbehrlich, weil zum Schall allemal glatte und harte Körper erfordert werden.

Aus diesen Angaben erhellt also, daß Aristoteles die Art und Weise, wie die Stimme erzeugt wird, aus der Aehnlichkeit mit den Flöten und geblasenen Instrumenten erklärt. Wir wollen vor der Hand das noch weglassen, was er über die verschiedenen Veränderungen der Töne und der Stimme, über die Stärke, Höhe und Tiefe der Töne sagt, dazu wird sich nachher ein bequemer Platz finden. Itzt wollen wir kürzlich die Uebereinstimmung der Vorstellung des Aristoteles mit den Meinungen neuerer Physiologen betrachten.

Die meisten neuern Schriftsteller, und unter den ältern Galen, stimmen darin überein, daß die Stimme erzeugt werde, wenn die Luft durch

[22]) De iis, quae sub auditum cadunt, p. 1153. Τινες ὑπολαμβανουσι δια την σκληροτητα των ἀρτηριων τας Φωνας γιγνεσθαι σκληροτερας, διαμαρτανοντες. Οὐδεμια γαρ ἐστι ἀρτηρια σκληρα τοις αὐλοις ὁμοιως. ἀλλ' οὐθεν ἧττον οἱ μεν μαλακως αὐλους, οἱ δε σκληρως.

durch die Kehlritze mit einiger Schnelligkeit und Stärke durchdringe. In der Erklärung der Art und Weiſe aber, wie die Luft in die nöthigen Erſchütterungen geräth, weichen ſie von einander ab. Einige nehmen mit Dodart [23]) an, daß hier die Geſetze des Tons ſtatt finden, der beim Blaſen der Inſtrumente bemerkt wird. Die Luft nämlich, durch die Kehlritze, welche bald erweitert, bald verengert iſt, mit größerer oder geringerer Schnelligkeit durchgetrieben, geräth in zitternde Bewegungen, nach deren größerer oder geringerer Zahl in einer beſtimmten Zeit ſich die Höhe oder Tiefe des Tons richtet. Andere behaupten mit Ferrein [24]), daß der Luftröhren-Kopf als ein mit Saiten beſpanntes Inſtrument wirke, und daß die ſchnellern und langſamern Erſchütterungen der Luft durch die ſtärkere oder ſchwächere Spannung der Bänder, welche die Kehlritze ausmachen, erzeugt werden: zugleich läugnen ſie, daß der größere oder geringere Durchmeſſer der Kehlritze irgend etwas zur Modulation der Stimme beitragen könne. Jede dieſer beider Meinungen beruht auf Gründen, welche ſehr viel zur Ueberredung beitragen können, und auf Verſuchen, welche (freilich außer dem Körper) mit den Stimm-Werkzeugen der Thiere angeſtellt worden. Indeſſen

23) Mémoires de l'academ. des ſciences à Paris, a. 1700. p. 258.

24) Mémoires de l'academ. des ſciences à Paris, a. 1741. p. 409.

dessen haben beide Meinungen ihre Schwierigkeiten, welche aber hier nicht umständlicher entwickelt werden können. Es ist genug, wenn man sieht, daß Aristoteles schon vor Dodart dieselbe Meinung vorgetragen und ausgeschmückt hat. Indessen hat er den Nutzen der einzelen Theile, welche zur Bildung der Stimme etwas beitragen, doch nicht deutlich eingesehen. Denn daß der Kanal selbst, den wir die Luftröhre nennen, nicht geschickt ist, die Stimme zu bilden, und mit einer Flöte nicht verglichen werden kann, sucht Dodart durch zwei Argumente zu beweisen. Wird nemlich die Luft aus einem engern in einen weitern Raum gedrängt, so geräth sie in keine zitternde Bewegungen: und dann wird die Länge dieses Kanals und der in ihm enthaltenen Luftsäule bei feinen Tönen vermehrt, bei tiefen aber verringert: dies widerspricht aber den Gesetzen, nach welchen Flöten und andere geblasene Instrumente die Töne hervor bringen. Man muß indessen dem Aristoteles diesen Irrthum aus dem Grunde zu Gute halten, weil damals die anatomischen Kenntnisse noch äußerst geringe waren.

3.
Von der verschiedenen Stärke der Töne und der Stimme.

Wir gehen jetzt zu der Stärke der Stimme über, und wollen besonders untersuchen, was eigentlich die Worte des Stagiriten: Ἡ δε μεγαλη φωνη γινεται ἐν τῳ πολυν ἀερα κινειν, bedeuten.

Ganz

Ganz richtig ſcheint Ariſtoteles das Weſen des ſtarken Tons in der Bewegung und Erſchütterung einer großen Menge gedrängter Luft zu ſetzen, und die heutigen Phyſiker fordern ebenfalls zur Stärke des Tons einen gewiſſen Vorrath der zu gleicher Zeit zitternden Lufttheilchen. Ariſtoteles nimmt auf gar keinen andern Umſtand, als allein auf dieſe größere Menge der erſchütterten Luft, Rückſicht, wenn er die Stärke der Stimme zu erklären ſucht [25]). Dann erläutert er gleichfalls die Art und Weiſe, wie der Schall durch die Luft fortgepflanzt, und nach und nach immer ſchwächer wird, je weiter ſich die Schallſtrahlen von einander entfernen. Warum, frägt er, wird das Geräuſch, welches drauſſen entſtanden iſt, im Hauſe ſtärker gehört, als der Schall, der im Hauſe entſtanden, drauſſen wahrgenommen wird? Dieſe Frage beantwortet er dadurch, daß in dem erſtern Fall mehr Schallſtrahlen von einem engern Raum aufgenommen, im andern Fall aus einem engern in einen weitern Raum zerſtreut werden [26]).

Da aber die Erſchütterung und zitternde Bewegung der Luft von der Erſchütterung und dem urſprüng-

[25]) De generat. animal. lib. V. c. 7. p. 1346. Μεγαλοφωνον ἐστιν ἐν τω πολυ ἁπλος εἰναι το κινουμενον, μικροφωνον δε ὀλιγον.

[26]) Problem. ſect. XI. 37. p. 910. Ἐξωθεν ἐτω εἰς ἐλαττω τοπον και ἀερα ἐξωτα φωνη βαδιζουσα, ἀθροα ἐρχεται, ὡστε μειζον οὐσα ἠχουεται μαλλον.

ursprünglichen Zittern des tönenden Körpers abhängt, und dem letztern ähnlich seyn muß; so frägt sich, welche Bedingungen der mit Saiten bespannten oder geblasenen Instrumente, oder endlich der Stimm-Werkzeuge, dazu erfordert werden, daß eine beträchtliche Menge von Luft in Erschütterung gerathe. Dies wollen wir itzt aus den Grundsätzen der neuern Physik zu beantworten, und mit Aristoteles Ideen zu vergleichen suchen.

Je mehr Theilchen zugleich zittern und oscilliren, desto stärker muß der Schall werden. Je mehr Federkraft der schallende Körper hat, und je gespannter seine Oberfläche ist, desto stärker ist der Ton. Auch kommt es auf die mehrere Elasticität oder Expansivkraft der Luft an. Denn je mehr Federkraft ein fester Theil hat, zu desto schnellern Zittern und zu desto mehrern Oscillationen sind seine Fasern fähig. Ist die Luft, bei vermehrter Dichtigkeit, elastischer geworden, so nimmt sie die Erschütterungen auch leichter auf, und verbreitet sie schneller. Wenn wir dies auf die Saiten-Instrumente und Flöten anwenden, so folgt, daß, bei ungeänderter Beschaffenheit der Luft, der Ton desto stärker seyn muß, je fester und dichter die Instrumente sind, je stärker sie gespannt und je heftiger sie erschüttert wurden. Die Flöten aber werden zugleich noch einen desto stärkern Ton erzeugen, je beträchtlicher die Menge von Luft und je stärker die Gewalt ist, womit dieselbe eingeblasen wor-

worden. Bei den Stimm-Werkzeugen der Thiere, die theils mit den Saiten-Inſtrumenten, theils mit den Flöten übereinkommen, iſt es nothwendig, daß eine beträchtliche Menge Luft mit Gewalt heraus geſtoßen werde, daß die Luftröhre gehörige Weite und Federkraft habe, wenn der Ton ſtark ſeyn ſoll.

Daß Ariſtoteles dieſe Geſetze der neuern Phyſik ſchon zum Theil gekannt habe, wird aus einigen der folgenden Stellen deutlich werden.

Zuvörderſt, ſagt er, werde zu einer ſtarken Stimme erfordert, daß die Lungen die in der Luftröhre enthaltene Luft mit einer gewiſſen Heftigkeit in Erſchütterung bringen [27]; und die Stimme ſei deſto voller, je mehr und dichter die Luft ſei, welche dabei ausgetrieben werde. Daher ſei die Stimme der Männer und der größern Flöten immer am vollſten und ſtärkſten [28].

Auch

[27] De iis, quae ſub auditum cadunt, p. 1155. Τουτο ἐϛι το ποιουν την του πνευματος πληγην ἐυρωϛον, ὁταν ὁ πνευμων ἐκ πολλου διαϛημονος συναγων ἑαυτον ἐκθλιβη τον ἀερα βιαιως.

[28] Ib. p. 1156. Παχειαι εἰϛι των Φωνων, ὁταν ἡ το πνευμα πολυ και ἀθροον ἐκπιπτον. διο και ἀνδρων εἰϛι παχυτεραι και των τελειων ἀυλων, και μαλλον, ὁταν πληρωϛη τις αὐτους του πνευματος.

Auch kommt es bei der Stärke der Stimme auf die Heftigkeit des Antriebes an, womit die Luft heraus geſtoßen wird. Dies erläutert Ariſtoteles durch das Beiſpiel derer, welche an einem Fehler der Sprache leiden, und die deswegen nie leiſe ſprechen können, weil ſie ſich immer ſehr anſtrengen, das Hinderniß zu überwinden [29]).

Nachher behauptet er an einem andern Ort, daß die Saiten deſto ſtärker tönen, je mehr ſie geſpannt ſind, je mehr Federkraft ſie haben und je ſtärker ſie angeſchlagen werden [30]). Im Gegentheil werde die Stimme ſchwächer, je weniger Luft erſchüttert werde: daher ſei die Stimme der Kinder, Weiber und Beſchnittenen ſo äußerſt fein. Aus eben der Urſache können auch dünnere Saiten

29) Problem. ſect XI. 35. p. 910. Μειζον φθεγγονται μαλλον οἱ τῃ ἰσχυϊ χρωμενοι, ὡσε, ἐπει ἀναγκη ἀποβιαζεσθαι το κωλυον, ἀναγκη μειζον φθεγγεσθαι τους ἰσχιοφωνους.

30) De iis, quae ſub auditum cadunt, l. c. Αἱ κατασταμμεναι χορδαι τας φωνας ποιουσι σκληροτερας και τα κατωπτημενα των κερατων. Καν τις ἁπτηται των χορδων ταις χερσι βιαιως και μη μαλακως, ἀναγκη και την ἀνταποδοσιν αὐτας οὑτω ποιεισθαι βιαιοτεραν. . . Λεπτων εἰσι των Φωνων, ὁταν ὀλιγον ᾖ το πνευμα το ἐκπιπτον. διο και των παιδιων γιγνονται λεπτοι και των γυναικων και των εὐνουχων. . . Δηλον δ' ἐστι και ἀπο των χορδων. ἀπο γαρ των λεπτων και τα φωνια γινεται λεπτα και ξηρα και τριχωδη, δια το και του ἀερος την πληγην γινεσθαι κατα ξηρον.

ten nicht ſtärker tönen, weil durch ihre Erſchütterung nur ein geringes Zittern in der Luft entſteht, und alſo auch nur ſchwache und feine Töne durch ſie hervor gebracht werden.

4.

Von der groben und feinen Stimme.

Vor allen Dingen muß hier die artige Erläuterung des groben und feinen Tons, und des Eindrucks, welchen beide auf uns hervor bringen, angeführt werden [31]). „Die Benennung des gro„ben, (tiefen, ſchweren) und des feinen (ſcharfen, „hohen) Tons iſt metaphoriſch, und von dem Ge„fühl entlehnt. Das letztere wird durch alles, „was ſcharf iſt, in ſehr kurzer Zeit ungemein ſchnell „und ſtark, durch das aber, was ſchwer iſt, in „längerer Zeit nur ſchwach gerührt: nicht, weil „alles was ſcharf, auch an und für ſich ſchnell, und,

[31]) De anima, lib. II. c. 8. p c. Ταυτα δε λεγεται κατα μεταφοραν απο των απτων. Το μεν γαρ οξυ κινει την αισθησιν εν ολιγω χρονω επι πολυ, το δε βαρυ εν πολλω επ' ολιγον. Και ου δη ταχυ το οξυ, το δε βαρυ βραδυ, αλλα γινεται του μεν δια το ταχος ἡ κινησις τοιαυτη, του δε δια βραδυτητα. και εοικεν αναλογον εχειν τω περι την αφην οξει και αμβλει. Το μεν γαρ οξυ οιον κεντει, το δε αμβλυ οιον ωθει, δια το κινειν, το μεν εν ολιγω, το δε εν πολλω, ωστε συμβαινει, το μεν ταχυ το δε βραδυ ειναι.

„und, was ſchwer, an und für ſich langſam wirkt;
„ſondern wegen der Schnelligkeit, womit die Sin-
„ne gerührt werden, entſteht in der Seele die
„Empfindung von Schärfe oder Feinheit, und
„wegen der Langſamkeit der ſinnlichen Affectionen,
„die Empfindung der Schwere oder Grobheit. Da-
„her kommt die Feinheit des Tons mit der Schär-
„fe, und die Tiefe des Tons mit der Stumpfheit
„der Körper überein, welche die Gefühle erregen.
„Die ſcharfen Körper ſtechen gleichſam, die ſtum-
„pfen aber drücken und ſtoßen, jene alſo ſcheinen
„ihre Wirkungen in kurzer Zeit ſehr ſchnell, dieſe
„aber in längerer Zeit ſehr langſam zu erzeugen.
„Daher ſcheinen ſie uns auch geſchwinder oder
„langſamer zu ſeyn.“

Daß die Verſchiedenheit der Töne, in Rückſicht der Höhe und Tiefe, nicht von der Bewegung überhaupt, ſondern von der Schnelligkeit der Vibrationen und zitternden Schwingungen herrühre, lehrt Ariſtoteles ebenfalls klar genug [32]). Zuerſt nämlich behauptet er, daß wir deswegen die verſchiedenen Unterſchiede der Töne, der weichen und rauhen, der zarten oder feinen und vollen, bemerken, weil jede Art des Tons von einem beſtimmten

[32]) De iis, quae ſub auditum cadunt, p. 1155. Καθαπερ ἐχει καὶ ἐπι της ὀξυτητος καὶ της βαρυτητος. Καὶ γαρ τα ταχη τα της πληγης, τα ἑτερα τοις ἑτεροις συνακολουθουντα διαφυλαττει τας φωνας ταις ἀρχαις ὁμοιως.

ten Verhältniß der Schwingungen der Lufttheilchen herrühre, welche mit den urſprünglichen Oſcillationen in dem tönenden Körper überein ſtimmen. Daher rühre die feine und grobe Sprache auch von der Schnelligkeit her, womit die einzelen Schwingungen auf einander folgen. Da man aber einwenden könnte, daß man doch im Stande ſey, hohe und tiefe Töne, welche auf verſchiedenen Inſtrumenten zu gleicher Zeit angegeben werden, auch zugleich wahrzunehmen; ſo ſucht Ariſtoteles dieſem Einwurf dadurch auszuweichen, daß er zwar zugiebt, es könnten mehrere und abgeſonderte Erſchütterungen der Luft von dem Inſtrument hervor gebracht werden. Aber die Schnelligkeit, womit dieſe Erſchütterungen auf einander folgen, ſey auch ſo groß, daß es nur ein aneinander hangender Ton zu ſeyn ſcheine [33]).

Ariſtoteles ließ es nicht dabei bewenden, in der verſchiedenen Schnelligkeit der Schwingungen den Grund der Höhe und Tiefe der Töne zu ſuchen, ſondern er beſtimmte auch die Geſetze und Bedingungen, nach welchen die Zahl der Vibrationen in tönenden Körpern, in einer gewiſſen Zeit, vermehrt oder vermindert werden.

Heut

33) Ib. p. 1155. Αἱ δε πληγαι γιγνονται μεν του ἀερος ὑπο των χορδων, πολλαι και κεχωρισμεναι. Δια δε μικροτητα του μεταξυ χρονου, της ἀκοης μη δυναμενης συναισθανεσθαι τας διαλειψεις, μια, και συνεχης ἡμιν ἡ φωνη φαινεται.

Heut zu Tage wissen wir, daß die Schnelligkeit der Vibrationen, womit sich die Saiten bewegen, mit der Länge, der Masse und der Spannung der Saiten im Verhältniß stehen, und daß, je dünner, kürzer und gespannter die Saiten sind, desto schneller die Vibrationen sind, welche sie hervorbringen. Dann ist es bekannt, daß geblasene Instrumente mit Saiten-Instrumenten in gewisser Rücksicht überein kommen. Die Luftsaiten, welche sich in der Höhle der Flöten befinden, zittern nämlich in eben dem Verhältniß, als die Saiten; desto schneller und häufiger, je kürzer, dünner sie sind und mit je größerer Gewalt sie durchgetrieben werden.

Unter denen Stellen des Aristoteles, welche mit diesen Grundsätzen neuerer Physiker über die Natur der hohen und tiefen Töne übereinstimmen, will ich zuerst auf eine merkwürdige in den Büchern von der Erzeugung verweisen, wo der griechische Philosoph ungemein fein von den Ursachen des tiefen und hohen Tons handelt 34).

Im Allgemeinen leitet er auch hier die Höhe und Tiefe des Tons von der größern oder geringern Schnelligkeit der zitternden Erschütterungen der Luft, die Stärke oder Schwäche des Schalls aber blos von der Menge der erschütterten Luft her. Nachher widerlegt er die, welche die

34) De generat. animal. lib. V. c. 7. p. 1347.

die Schnelligkeit der Erschütterungen von der grö-ßern Menge der erschütterten Luft herleiten, weil die Langsamkeit der Bewegungen immer von der größern Masse der Körper herrühre, die also beide Zustände mit einander verwechseln. Wenn dies sich so verhielte, sagt er, so könnte nie ein tiefer Ton zugleich schwach, und ein hoher Ton stark seyn. Daher behauptet er, daß die Stärke des Tons blos von der Menge der erschütterten Luft herrühre (ἐν τῳ πολυ ὁπλως εἰναι το κινουμενον), daß die Höhe und Tiefe des Tons nicht allein von der Menge, sondern auch von der Gewalt abhange, womit die Luft erschüttert werde, und daß zugleich auf das Verhältniß der Kraft und der Masse Rücksicht genommen werden müsse. Bei gleicher Masse der Körper werden sie schneller und langsamer bewegt, nachdem mehr oder weniger Kraft zu ihrer Bewegung angewandt wird, und Körper von beträchtlicher und geringer Schwere werden mit eben der Schnelligkeit bewegt, wenn das Verhältniß der Kräfte, womit sie bewegt werden, zu ihren Massen umgekehrt ist. Wenn aber in Thieren, wegen der verschiedenen Länge des Luftcanals, die Menge der bewegten Luft größer oder geringer ist, so sucht er die Entstehung der Höhe und Tiefe des Tons in denselben aus der verschiedenen Anstrengung der Kräfte herzuleiten, womit die Luftmasse durch die Stimmritze getrieben wird. Ist aber die Anstrengung dieser Kräfte gleich, so wird der Ton tiefer seyn, wenn viel; höher aber,

wenn wenig Luftmasse durch die Kehlritze ausgetrieben wird.

Ungeachtet diese Theorie des Aristoteles beim ersten Anblick von der itzigen ganz verschieden zu seyn scheint; so ergiebt sich doch bei genauerer Untersuchung, daß seine Grundsätze sich nicht sehr weit von der Wahrheit entfernen.

Aristoteles nämlich befand sich mit dem ganzen Alterthum, Galen allein ausgenommen, in dem Irrthum, daß die Stimme in der Luftröhre nach den Gesetzen, welche in geblasenen Instrumenten statt finden, gebildet werde. Da aber die künstlichen Flöten so eingerichtet sind, daß das Verhältniß der Luftsäulen und die Schnelligkeit der Schwingungen verschiedentlich geändert werden können: da ferner diese Veränderungen in der Luftröhre nicht statt finden können; so entsteht die Frage, ob, bei unveränderter Beschaffenheit der Luftröhre, der Ton geschärft werden kann, wenn blos der Antrieb sich verstärkt, womit die Luft erschüttert wird? Daß dies wirklich geschehen könne, sehen wir an Blase-Instrumente deutlich genug. Aus derselben Flöte, die in nichts geändert ist, wird, durch blos verstärktes Blasen, ein noch einmahl so hoher Ton heraus gebracht. Nun können wir uns ein Blase-Instrument gedenken, welches so eingerichtet ist, daß weder das Verhältniß der Luftsäulen noch die Ri-

tze,

ze, durch welche die Luft fährt, verändert wird: Hier muß nun die Höhe oder die Tiefe des Tons offenbar von der größern oder geringern Stärke abhangen, womit die Luft durchgetrieben wird. Ariſtoteles ſtellte ſich aber das Stimm Werkzeug auf dieſe Art vor, und bemühte ſich aus dieſem Grunde die Höhe und Tiefe der Stimme zu erklären.

Indeſſen ſcheint er doch bei der Erläuterung der Urſachen, wodurch die Schnelligkeit der Schwingungen verändert wird, mehr auf allgemeine mechaniſche Geſetze, als auf die Federkraft der Körper und die Geſetze derſelben Rückſicht genommen zu haben. Er kannte zwar die Erſcheinungen und Wirkungen der Federkraft in ſchallenden Körpern, aber nicht gründlich genug, und berechnete daher die Schwingungen der tönenden Körper blos nach dem Verhältniß der bewegenden Kräfte zur Maſſe der Luft.

Wir wollen zur Erläuterung des Obigen noch einige Stellen aus ſeinen Schriften beibringen.

Die Kälber, ſagt er an einem Ort [35]), haben eine tiefere Stimme als die Ochſen. Jene haben, wie dieſe, eine ſehr weite Luftröhre: aber bei den Kälbern fehlt der Antrieb der bewegen-

35) De generat. animal. lib. V. c. 7. p. 1345.

den Kräfte. Daher kann die Erschütterung der Luft auch nur langsam erfolgen, und deswegen muß ihre Stimme tiefer seyn: dagegen die Stimme der Ochsen höher ist, weil die Luft mit mehr Heftigkeit erschüttert wird. Weiber, schwächliche Leute und Verschnittene haben blos deswegen eine schwächere Stimme, weil die Luftröhre bei ihnen so eng ist.

Daß dünnere Saiten und Luftsäulen in schnellere Schwingungen versetzt werden, und deswegen feinere Töne hervor bringen, lehrt er unter andern deutlich bei der Beantwortung eines Problems [36]). Er frägt nämlich, warum höhere Töne leichter in der Ferne gehört werden als tiefe. In dünnern Luftsäulen, sagt er, werden auch feinere Erschütterungen der Luft veranlaßt. Alles feinere aber pflanzt sich durch einen größern Raum fort, als das schwerere und gröbere. Nachher setzt er hinzu [37]): „Die Sa-

„che

[36]) Problem. sect. XI. 6. p 901.

[37]) Ib. Λεγοι ἀν τις, ὁτι και θαττον ἐστιν ἡ ποιουσα αὐτην κινησις. Εἰ δ' ἀν τουτο, εἰ πυκνον μεν, ξενον δε εἰη το κινουν πνευμα τον ἀερα, ὁτι γαρ ολιγος, εὐκινητοτερος ἐστιν ἀηρ (κινειται γαρ ολιγος ὑπο του ξενου) και το πυκνον πλειους πληγας ποιει, κἰ τον ϒοΦον ποιουσιν. Ἰδειν δ' ἐστι τουτο και επι των ὀργανων. αἱ γαρ λεπτοτεραι χορδαι ὀξυτεραι εἰσι των ἀλλων των ὑπαρχοντων αὐταις.

„che könnte auch auf folgende Weiſe erklärt wer„den, daß man die feinern Töne von der ſchnel„lern Erſchütterung der Luft herleitete, in ſo fern „der Geiſt der ausgetriebenen Luft dicht und feſt „wäre. Eine geringere Luftmaſſe läßt ſich leich„ter bewegen und wird in mehrere Erſchütterungen „verſetzt, die den feinern Ton erzeugen. Dies ſehen „wir deutlich an muſikaliſchen Inſtrumenten, deren „dünnere Saiten in ſtärkere Schwingungen ver„ſetzt werden und feinere Töne hervor bringen, „als die übrigen.“

Ariſtoteles irrt freilich, wenn er glaubt, daß feinere Töne ſich weiter verbreiten als grobe: aber man ſieht doch aus dieſer Stelle, daß er die vorher angeführten Geſetze, wornach die Töne auf Inſtrumenten hervor gebracht werden, ſehr wohl kannte.

Daß längere Saiten langſamere Schwingungen erleiden, ſagt er ausdrücklich [38], wo er von Saiten-Inſtrumenten redet. Längere Saiten und Luftſäulen aber erregen ſchnellere Schwingungen, und deswegen auch feinere Töne; dies wendet er auf die Luftröhre an, und behauptet, daß Thiere mit kurzen Luftröhren immer eine fei-

38) De iis quae ſub auditum cadunt, p. 1150 Αἱ δὲ τοῦ ἀέρος πληγαὶ καὶ βραδύτεραι γιγνονται διὰ τὰ μήκη τῶν τόπων.

feinere Stimme haben, als ſolche, denen die Natur längere Luftröhren verliehen hat 39).

Anmerkungen des Herausgebers.

Es freut mich nicht wenig, meinen Leſern dieſe Unterſuchungen des Herrn Doctor Kreyſſig in einer Ueberſetzung vorlegen zu können, die er in einer kleinen Gelegenheitsſchrift (Ariſtotelis de ſoni et vocis humanae natura atque ortu theoria 8. Lipſ. 1793.) bekannt machte, die aber nicht ins gröſſere Publikum gekommen iſt. Der aufmerkſame Leſer wird auch hier wieder Gelegenheit haben, den groſſen Geiſt zu bewundern, deſſen Forſchungen ſich auf alle Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens erſtreckten, und der mit ſo glücklichem Erfolge die verborgenſten Tiefen der Natur unterſuchte, daß das menſchliche Geſchlecht mit Recht ſtolz auf dieſen Mann ſeyn muß, der für

39) Ib. Βραχειας δε της αρτηριας ουσης, ταχυ μεν αναγκη το πνευμα εκπεμπειν, παντας δε τους τοιουτους οξυτερον φωνειν δια το ταχος της του πνευματος φορας.

für alle Nationen und für alle Zeitalter als Lehrer bestimmt zu seyn schien.

Auch aus dieser ganzen speciellen Untersuchung ergiebt sich, daß manche Theorien und Meinungen, welche man für neu hält, von den Alten schon vorgetragen worden, und daß die menschliche Vernunft, wenn sie, stolz auf ihre Originalität, auf viele Abwege gerathen ist, endlich wieder zurück zu kehren pflegt, zur Einfalt des alten Griechenlandes, und oft alles wieder so aufnimmt, als es die Weisen der alten Welt vorgetragen haben. Wie tief stehen wir noch immer unter jenem Volke, welches, in der Kindheit der Cultur des menschlichen Verstandes, schon in den meisten Gegenständen der menschlichen Kenntnisse solche Fortschritte gemacht hatte, daß wir, nach Jahrtausenden, nichts anders thun, als ihre Grundsätze, ihre Wissenschaft, und ihre Kunstfertigkeiten uns zu eigen zu machen! Und wie unentbehrlich ist daher nicht für Jeden, der Meister in seiner Kunst und Wissenschaft werden will, eine genaue und detaillirte Kenntniß alles dessen, was im alten Griechenlande über die Gegenstände seiner Kunst und Wissenschaft gesagt worden ist, weil die Summe dessen, was die Griechen nicht gewußt haben, im Verhältniß gegen die Summe dessen, was sie, wenn gleich nicht deutlich eingesehen, doch dunkel geahndet haben, ungemein geringe ist.

Hier

Hier ſehen wir nun die Theorie der Stimme des Ariſtoteles ſo vorgetragen, daß jedem Unbefangenen es auffallen muß, wie ſehr dieſelbe mit der Dodart'ſchen übereinſtimmt. Wenn alſo gleich Dodart ſeine Theorie durch artige Verſuche zu erweiſen geſucht hat, ſo liegt doch der Grund derſelben ſchon im früheſten Alterthum, und nach dem Ariſtoteles haben die meiſten Alten daſſelbe gelehrt. Ich erwähne nur hier des Arztes von Pergamus, der, ſtatt aller übrigen, ohne auch nur einen Zweifel zu hegen, die reine Dodart'ſche Theorie nach dem Ariſtoteles vorträgt. Aber darin weicht er von dem alten Philoſophen ab, daß er nicht die Luftröhre, ſondern den Larynx für den eigentlichen Sitz der Stimme hält. Die eingeathmete Luft wird von den Intercoſtal-Muſkeln mit Gewalt gegen den Larynx und durch die Stimm-Ritze herausgetrieben, ſo entſteht die Stimme von der Thätigkeit der Muſkeln des Larynx [40]). Je mehr die Glottis verengert wird, deſto feiner wird die Stimme: die Verengerung der Stimm-Ritze wird aber durch die Action derer Muſkeln bewirkt, welche den Luftröhren-Kopf aufwärts ziehen, und die Erweiterung wird durch das Herabziehen des letztern erzeugt [41]). Wenn eine beträcht-

[40]) Galen. vocal. inſtrum. diſſect. p. 211. Cl. I. Froben. — Ej. de loc. affect. lib. I. c. 6. p. 12. Cl. IV.

[41]) Galen. comment. 2. in libr. I. epidem. p. 230. Cl. III.

trächtliche Luftmaſſe mit Schnelligkeit bewegt wird, ſo wird die Stimme ſtark, ſchwach aber, wenn ſich wenig Luft langſam bewegt. Daraus erklärt er den hippokratiſchen Ausſpruch, daß die Thiere die ſtärkſte Stimme haben, welche die meiſte eingepflanzte Wärme oder die thätigſte Lebenskraft beſitzen [42]).

Selbſt im Suidas [43]) wird eine Definition der Stimme gegeben, welche mit der Dodart'ſchen Vorſtellung überein kommt. Und in der That hat auch dieſe Theorie noch immer mehr für ſich, als die, welche Ferrein geliefert hat. Wenn es auf die Spannung der Bänder des Larynx allein ankommt, ſo iſt bei weitem nicht eine ſo große Veranſtaltung und ein ſo großer Aufwand von Kräften nothwendig. Auch kann dieſe Spannung nie über zwei bis drei Linien betragen, und doch finden wir die ſtärkſten Anſtrengungen, ſobald der Ton etwas erhöht werden ſoll. Ueberdies iſt auch nicht leicht zu begreifen, wie jene Schwingungen in ſo kleinen Räumen möglich ſind, und wie ſie in ſo unendlicher Mannigfaltigkeit von einander abweichen können. Ferner

[42]) Galen. comment. 4. in libr. 6. epidem. p. 304. Cl. III.

[43]) Vol. III. p. 582. ſ. v. Φωνη. Συξελλομενοις και διαξελλομενοις τοις χονδροις ὑπο των ενεργουντων, ἡ Φονη ῥυθμιζεται.

ner sind die Bänder des Larynx offenbar keine Saiten, weil sie nicht gespannt sind, sondern mit Zellgewebe und Drüsen und Feuchtigkeiten umgeben sind, die geradezu die Spannung stören müßten. Auch werden bei hohen Tönen neben dem Schildknorpel, der Ringknorpel und der ganze Larynx nach vorne gezogen, ohne daß eine merkliche Spannung an den ligamentis arytaenoideis statt finden könnte. Ferner findet bei verschiedenen Vögeln, besonders bei den schwimmenden, gar keine Oscillation der Bänder statt, da ihr Larynx aus bloßen Knorpeln und knöchernen Muscheln besteht. Und endlich beweisen Ferreins Versuche nicht das, was sie beweisen sollen, da er sie nach dem Tode anstellte, und Haller, der sie wiederhohlte, niemals den eigentlichen Ton der Thiere durch bloße Spannung der Bänder des Larynx heraus bringen konnte.

Alle diese Gründe, welche Haller noch weitläuftiger aus einander gesetzt hat, beweisen, daß Dodarts Theorie den auffallendsten Vorzug vor der Ferrein'schen verdiene, und daß wir auch hier wieder, wie in so vielen andern Dingen, zu der ältesten Theorie der Griechen zurück kehren mußten.

Ehe ich aber den Aristoteles verlasse, will ich noch einige Beiträge zu dem liefern, was Hr. Kreyssig über die aristotelische Theorie des Schalls und der Stimme gesammlet hat.

Ein

Ein neu abgeputztes und angestrichenes Haus schallt stärker, als ein altes, weil das Ueberünchen alle Ritzen vertilgt hat, und also mehr Glätte an den Wänden, und folglich auch mehr Resonanz entsteht. Ist es aber noch zu feucht, so resonirt es nicht so stark. Denn durch die Feuchtigkeit geht die Federkraft verlohren [44]). Kaltes Wasser aus einem Gefäß gegossen, erregt ein stärkeres Geräusch als warmes Wasser. Die Kälte nämlich verdichtet die Luft, vermehrt oft auch ihre Elasticität, und verstärkt die Erschütterungen derselben [45]).

Der Schall breitet sich zwar nach allen Seiten im Kreise aus; aber da in der Luft beständig Dünste und Feuchtigkeiten zugegen sind, so verursachen diese eine mehrere Neigung des Schalls, sich in untere Regionen zu begeben. Daher hört man die Töne stärker, wenn man sich unter, als wenn man sich über dem schallenden Körper befindet [46]).

Eine merkwürdige Beobachtung wollte Aristoteles gemacht haben, die aber nicht richtig ist, und die, wenn sie richtig wäre, seine eigene Theo-

44) Aristot. problem. XI. 7. p. 902.

45) Ib. probl. 10. p. 903.

46) Ib. probl. 45. p. 911.

Theorie des Schalls ſtürzen müßte. Ein aufhörender Schall, ſagt er, iſt allezeit feiner und höher, weil er ſchwächer iſt, und doch behauptete er, wie wir oben ſahen, daß der hohe Ton allezeit, unter übrigens gleichen Umſtänden, ſtärker ſei [47]). Inzwiſchen ſind wohl ſchwerlich alle Probleme ächt.

An mehrern Orten unterſucht er die Urſache der Erſcheinung, daß man während des Lachens einen gröbern Ton von ſich giebt, als während des Weinens. Seine Erklärung iſt etwas zu ſpitzfindig. Das Weinen ſchwächt und erkältet, kalte Luft wird aber ſchneller bewegt, und erregt folglich auch einen höhern Ton. Ueberdies macht die größere Oefnung des Mundes beim Lachen, daß die Luft ſich mehr zerſtreut, und nicht ſo ſtark erſchüttert wird, indem ſie eingeſchloſſen iſt. Alſo müſſen die Töne gröber ſeyn [48]). Im Winter, und wenn man eine Nacht ſchlaflos zugebracht hat, wird die Stimme gröber und rauher, theils der Feuchtigkeit, theils der Kälte wegen [49]).

VIII.

47) Probl. XIX. 11. p. 941.

48) Probl. XI. 13. p 903.

49) Ib. probl. 17. p. 905. 11. p. 903.

VIII.

Franklin's Geogenie im früheſten Alterthum.

Wer hat nicht ſchon den Göttinger Taſchen-Kalender aufs Jahr 1795. geſehen und Lichtenberg's geiſtreiche Aufſätze in demſelben geleſen? Die erſte Abhandlung betrift Franklin's hingeworfene Ideen über die Entſtehung des Weltalls und der Erde insbeſondere, die jüngſt im European Magazine, Auguſt 1793. bekannt gemacht wurden. In Franklins Idee trägt Lichtenberg nun ſeine eigenen Phantaſien, wie er ſie nennt, hinein, und zwar nicht ohne viel Wahrſcheinlichkeit auf ſeiner Seite zu haben.

Das Reſultat von der Franklin-Lichtenberg'ſchen Hypotheſe beſteht darin, daß ſich alle Körper durch Niederſchlag aus der Luft erzeugt haben, urſprünglich in Dunſtgeſtalt in derſelben aufgelößt waren, und daß itzt die Erdſchichte, worauf wir leben, nur einen leichten und weit weniger dichten Niederſchlag aus der Luft ausmacht, als die tiefern Schichten ſind, welche bis gegen den Mittelpunkt der Erde hin ſich immer mehr verdichten müſſen, ſo daß in einer Tiefe von 11 Meilen das Gold in der Luft ſchon ſchwimmen würde. Alles dies, welches Lichtenberg

auf

auf ſeine gewöhnliche Art äußerſt intereſſant und mit Geſchmack ausgeführt hat: überlaſſe ich den Leſern, ſelbſt in dem beliebten Taſchenbuche nachzuleſen.

Ich glaube indeſſen nicht, daß es dem unſterblichen Franklin, dem Erfinder dieſer Hypotheſe, im geringſten unangenehm geweſen ſeyn würde, wenn ihm irgend Jemand geſagt hätte, daß ſeine Meinung von der Entſtehung der Erde, nichts weniger als neu, ſondern eine der älteſten Hypotheſen ſei, welche von den Griechen erdacht worden, um die Geogenie zu erläutern.

Die Urmaterie, woraus Alles entſtanden iſt, hatte Thales zuerſt im Waſſer geſucht. Aber ſchon ſein nächſter Nachfolger in der joniſchen Schule, Anaximander, traf hierin eine Aenderung. Er nahm eine unendlich ausgedähnte, von Ewigkeit her exiſtirende, Maſſe an, welche das Mittel zwiſchen Waſſer und Luft ausmache, dicker als dieſe und dünner als jenes, alſo nichts anders als Dunſt ſei [1]). So ſagt Lichtenberg: „Da man ſogar die widerſpenſtige Kieſel-

„erde

1) Ariſtot. de coelo, lib. III. c. 5. p. 663. Οἱ δε ὑδατος μεν λεπτοτερον, ἀερος δε πυκνοτερον, ὁ περιεχειν φησι παντας τους ουρανους, ἀπειρον ὀν. Ἐκ τουτου μανοτητι και πυκνοτητι παντα γεννωσιν. — Ἐστι μεν ἡ των στοιχειων γενεσις, συνθεσις.

„erde als Dunſt dargeſtellt hat, wer will nun die „Möglichkeit, alles ſo darzuſtellen, leugnen?“

Durch Verdünnung und Verdichtung jener Urmaterie iſt alles entſtanden, und die Erzeugung der Elemente iſt im Grunde nur Zuſammenſetzung. Daher iſt auch jene erſte Materie das wahre Principium (ἀρχή) aller Dinge. Anaximander bediente ſich dieſes Ausdrucks zuerſt [2]). Sogar die Thiere ſind durch Ausdünſtung dieſer Urmaterie gebildet worden, und die äußere Wärme der Sonne brachte dieſe Veränderung hervor [3]).

Der Grund der allererſten Veränderung der unendlich ausgebreiteten Urmaterie war Bewegung, und zwar fand von Ewigkeit her eine kreisförmige Bewegung in dem Urſtoff ſtatt, deren Grund Anaximander nicht weiter für nöthig fand anzugeben. Durch dieſe kreisförmige Bewegung entwickelten ſich von der Luftkugel die feurigen Beſtandtheile und wurden zu Geſtirnen: die dichtern aber ſenkten ſich immer näher zum Mittelpunkt der Kugel, und machten immer feſtere

[2]) Origen. philoſophum. c. 6. p. 885. ed. de la Rue.

[3]) Plutarch. phyſic. philoſ. decret. lib. V. c. 19. p. 120. ed. Beck. — Orig. l. c.

ſtere Schichten aus [4]). Auch hier iſt wieder eine Spur des Mariotte'ſchen Geſetzes, worauf Franklin ſeine Hypotheſe baute, und welches Lichtenberg ſo ſchön anwendet.

Anaximanders Nachfolger, Anaximenes, wählte ſtatt der unendlichen Urmaſſe ſeines Lehrers, geradezu die Luft zum erſten Principio, aus welchem ſich Alles entwickelt habe. Vorzüglich als nächſte Urſache der einfachen Körper ſei die Luft deswegen allein anzunehmen, weil ſie ſich ſo leicht verwandeln laſſe [5]). Die Erfahrung ſcheint den Anaximenes gelehrt zu haben, daß Alles aus Luft entſtehe, und in Luft wieder verwandelt werde [6]). Dann ſelbſt die Seele ſei Luft, die unſern Körper beherrſche, und Luft ſei es, die die ganze Welt umgebe, und alles durchdringe [7]). Jene Luft nun ſei keinesweges unſere Atmoſphäre: ſie falle gar nicht in die Sinne, ſondern nur durch ihre vier Elementar-Qualitäten werde ſie erkannt [8]). Sie befinde ſich in einer beſtändigen Be-

4) Euſeb. praeparat. evangel. lib. I. c. 8. p. 22.

5) Ariſtot. metaph. lib. I. c. 3. p. 1129.

6) Plutarch. phyſic. philoſoph. decret. libr. I. c. 3. p. 6.

7) Ib.

8) Origen. philoſoph. c. 7. p. 886.

Bewegung, deren erſte Urſache aber Anaximenes nicht angab 9).

Am deutlichſten lehrt es der falſche Origenes, wie ſich Anaximenes die Entſtehung aller Dinge aus der Luft gedacht habe. „Die Luft, „ſagt er, nimmt eine verſchiedene Geſtalt an, nachdem ſie verdickt oder verdünnt worden. Wird „die Luft durch Verdünnung zerſtreut, ſo nimmt „ſie die Geſtalt des Feuers an. Wenn ſie aber „zu einer mittlern Höhe erhoben, und dann verdickt wird, ſo entſteht eine Wolke durch Filtration. Wird ſie noch mehr verdickt, ſo entſteht „Waſſer: dann Erde, und endlich Steine 10).“

Da die Urſache der Bewegung in der Luft in keinem vernünftigen Weſen, in keinem Geiſte geſucht wurde, ſo konnten die Götter, welche der Volksglaube unentbehrlich fand, auch nicht die Urſache der Veränderungen ſeyn, welche die Ur-

mate-

9) Cic nat. Deor. lib. I. c. 10. — Euſeb praepar. evang. l. c.

10) l. c. Πυκνουμενον γαρ και αραιουμενον διαφορον φαινεσθαι. Οταν δε εις το αραιοτερον διαχυθη, πυρ γινεσθαι, μεσως δε εταν εις αερα πυκνουμενον, εξ αερος νεφος αποτελεσθη, κατα την πολησιν, (l. πιλησιν) ετι δε μαλλον, υδωρ, επι πλειον πυκνωθεντα, γην, και εις το μαλιστα πυκνωτατον, λιθους.

materie erlitt, ſondern dieſe entſtanden, nach Anaxi menes Meinung, erſt aus der Luft [11]).

Anaxi menes Schüler, Diogenes von Apollonien, mußte das Unſtatthafte in ſeines Lehrers Theorie fühlen, daß eine ewige Bewegung ohne Urſache angenommen wurde. Er legte daher der Luft eine göttliche Kraft bei, welche ihr von Ewigkeit her beiwohne, und alle Veränderungen und alle Bewegungen hervor bringe. Auch habe dies geiſtige Principium ein Vorſtellungs-Vermögen: und daher nannte er es Seele [12]). Dieſe Seele war alſo nicht außer der Urmaterie, ſie war in ihr ſelbſt: daher fand es Cicero anſtößig, der Luft Vorſtellungs-Kraft, ja gar göttliche Eigenſchaften beizulegen [13]). Deswegen berichtet auch Auguſtin [14]), die Luft ſei, nach Dio-

[11]) Auguſtin. de civit. Dei, lib. VIII. c. 2. p. 147. (ed. Benedict.).

[12]) Ariſtot. de anima, lib. I. c. 2. p. 1374. Διογενης δ', ωσπερ και ετεροι τινες, αερα τουτον οιηθεις παντων λεπτομερεσατον ειναι και αρχην. και δια τουτο γινωσκειν τε και κινειν την ψυχην, ἡ μεν πρωτον ἐσι. και ἐκ τουτου τα λοιπα γινωσκει, ἡ δε λεπτομερεσατον, κινητικον ειναι.

[13]) Cic. de natur. Deor. lib. I. c. 16. Quid aer? Quo Diogenes utitur Deo: quem ſenſum habere poteſt? aut quam formam Dei?

[14]) De civit. Dei l. c.

Diogenes Meinung, der göttlichen Vernunft theilhaftig, ohne welche nichts aus ihr entſtehen könne.

Wenn dieſe alte Weiſen aus der joniſchen Schule ihre Theorie der Geogenie auch nicht ſo fein vortrugen, und durch ſo viele chemiſche Erfahrungen wahrſcheinlich machen konnten, als Franklin und Lichtenberg, ſo haben ſie dieſelbe ſich gewiß auf ähnliche Art vorgeſtellt, nur nicht ſo deutlich ausdrücken können, als die neuern Naturforſcher.

IX.

Noch ein Wort über die Marranen.

In dem zweiten Theil meiner Geſchichte der Arzneikunde, S. 571. habe ich es wahrſcheinlich zu machen geſucht, daß das Wort Marranen eigentlich ein Sobriquet ſei, welches im ſpaniſchen Schweine bedeutet, und von den Spaniern den Juden beigelegt wurde. Nachher aber ward es beſonders von den ihrer Religion abtrün-

nigen Juden, und dann, da ſich die Zahl der letztern ſo ſehr vermehrte, von den vielen Spaniern bisweilen gebraucht, die man in Verdacht hatte, daß ſie dem Judenthum heimlich anhingen.

Daß die Spanier die heimlichen Juden Marranos nannten, bewies ich damals aus Bleda's coronica de los Moros, wodurch die Schriftſteller aufs bündigſte widerlegt wurden, welche die Marranen wohl gar mit den Mauren verwechſelt haben.

Itzt finde ich noch folgende Zeugniſſe, die jene Behauptung beſtätigen:

1. Papſt Clemens VII. nennt in einer Bulle, welche er 1527 in ſeiner Gefangenſchaft auf der Engelsburg, ausgehen ließ, die Spanier überhaupt Marranen. Und in der Parentheſe ſteht: trewloß Jüden dabei [1]).

2. Giuſtiniani nennt in ſeiner Geſchichte von Venedig die Spanier oft Spottweiſe Marrani [2]).

3. Und

[1]) Hiſtoria der Herren von Frundsberg, B. V. S. 111. (fol. Frankf. 1572.)

[2]) Juſtinian. rer. Venetar. lib. XII. p. 451. (fol. Venet. 1560.)

3. Und, welcher Leſer des wüthenden Roland erinnert ſich nicht an die Rede, die der Bruder der Angelica, Argalia, an den Spanier Ferrau, hält:

Ah, mancator di fè, Marrano;
Perchè di laſciar l'elmo anche t'aggrevi,
Che render già gran tempo mi dovevi? 3)

3) Orlando furioſo di M. Lodov. Arioſto, cant. I. ſtanz. 26.

Beiträge
zur
Geschichte der Medicin.

Herausgegeben

von

Kurt Sprengel,

der Arzneikunde Doctor,

öffentlichem ordentlichen Professor und Beisitzer der medicinischen Facultät auf der Friedrichs-Universität; Mitgliede der Röm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher, und der Naturforschenden Gesellschaft in Halle; Ehren-Mitgliede der Helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte, und Correspondenten der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen.

Ersten Bandes drittes Stück.

Halle,
in der Rengerschen Buchhandlung,
1796.

Meinen

werthen Freunden,

HERRN

Doctor und Professor Kühn

und

HERRN

Doctor Weigel

in Leipzig

gewidmet.

Vorbericht.

Man sieht aus dieser Fortsetzung der Beiträge, daß der Verfasser der Geschichte der Arzneikunde sich keinen Ruhepunkt in der Bearbeitung seines Berufs- und Lieblingsgeschäfftes erlaubt, wie schon öfter öffentlich auf eine sehr indiscrete Art ist vermuthet worden. Daß noch kein vierter Theil des größern Werks über die Geschichte erschienen ist, davon liegt der Grund weder im Mangel des guten Willens, noch im Nachlaß des Fleißes, sondern darin, daß der anderweitige öffentliche Beruf des Verfassers, mehrere Theile der theoretischen Medicin vortragen zu müssen, eine neue Umarbeitung der Krankheitslehre zum nothwendigern Bedürfniß machte. Dazu kommt, daß seit einiger Zeit zu einer neuen Auflage wenigstens des ersten

Theils der Geſchichte Hoffnung vorhanden iſt, wozu ſehr ſorgfältige Vorarbeiten erfordert werden. Von den letztern habe ich durch den Aufſatz über mediciniſche Mythologie der Griechen eine Probe zu liefern verſucht, die ich daher blos als προγυμνασμα zu betrachten bitte. Wenn ich in dieſer ſo wie in andern Abhandlungen mich ſelten um die Meinungen anderer bekümmere, und unter denen, die daſſelbe Fach vor mir bearbeitet haben, weder den einen umſtändlich widerlege, noch dem andern große Lobſprüche ertheile; ſo geſchieht dies, weil ich bei allen hiſtoriſchen Unterſuchungen immer Lucians goldene Regel vor Augen habe:

„Ich verlange von einem Geſchichtſchreiber,
„daß er ohne Menſchenfurcht, unbeſtechlich,
„edel, ein Freund der Freiheit und Wahrheit,
„und freimüthig genug ſei, um, wie der Ko-
„miker (Ariſtophanes) ſagt, eine Feige —
„eine Feige, und einen Kahn — einen Kahn
„zu heißen; er ſage nichts aus Freundſchaft,

„nichts

„nichts aus Haß, und verschweige nichts aus „Mitleiden, Schaam, noch Ehrerbietung: „er sei gegen alle ein gleich billiger und gleich „wohlwollender Richter, und gebe keinem „mehr als ihm gebührt: er sei in seinen „Schriften ohne Vaterland, ohne Fürsten, „keiner Nation zugethan, und lebe blos unter „seinen eigenen Gesetzen. Er sage uns, was „geschehen ist, ohne in Anschlag zu bringen, „was dieser oder jener von der Sache denken „werde.„

Und ferner: „Ueberhaupt vergiß nie, denn „ich kann dies nicht zu oft wiederholen, daß „du nicht schreibst, um von den Menschen „deiner Zeit gelobt und geehrt zu werden, son„dern habe beständig die ganze Nachwelt vor „Augen. Arbeite für die, welche nach dir „kommen werden, und verlange keine andere „Belohnung für dein Werk, als daß man der„einst von dir sage: Das war ein Mann von „freier Seele, der den Muth hatte zu schreiben

„wie

„wie er dachte: ein Mann, der nie ſchmei-
„chelte, ſondern der Wahrheit immer treu
„blieb. Dieſe Belohnung wird jeder gut-
„denkende Mann weit über alle die Vortheile
„ſetzen, die er von ſeiner Mitwelt hoffen könn-
„te, und die von ſo kurzer Dauer ſind. „

Durch das Fragment aus dem Ebn Sina habe ich ein Beiſpiel zu liefern geſucht, wie man die Araber im Original ſtudiren muß. Der Druck des arabiſchen Textes iſt mit einer Genauigkeit und Sauberkeit beſorgt, die man in wenigen Druckereien in dem Grade antreffen wird, als in der Officin meines Freundes Gebauer, dem ich hier öffentlich danke, daß er die Beſorgung des Drucks dieſes Stücks übernommen hat. Künftig werde ich auch einige Theile der Materia Medica der Araber zu bearbeiten ſuchen, ein Unternehmen, welches im Allgemeinen durch Saumaiſens progymnaſmata und durch Forſkåls Unterſuchungen einigermaßen erleichtert wird. Mir insbeſondere, hoffe ich, ſoll dieſe Arbeit durch gewiſſe

wiſſe günſtige Umſtände, und durch Erlangung orientaliſcher Gewächſe aus Griechenland und Kleinaſien ſelbſt erleichtert werden.

Die Abhandlung über den muthmaßlichen Urſprung der Luſtſeuche aus dem ſüdweſtlichen Afrika iſt nach Hrn. Archiaters **Henſler** Ideen, die er mir ſchriftlich mitgetheilt hat, ausgearbeitet, und hat nun ſchon über zwei Jahre fertig gelegen. Sollte ſie der große Geſchichtforſcher, den ich hierin als **einzigen** competenten Richter erkenne, ſeines Beifalls würdigen; ſo würde ich dadurch den angenehmſten Beweis erhalten, daß ich nicht invita Minerva gearbeitet. Uebrigens habe ich auch bei dieſer hiſtoriſchen Unterſuchung wieder erfahren, wie wahr es iſt, was der alte Epheſier, **Heraklitus**, beim **Clemens** von Alexandrien (ſtromat. lib. V. p. 615.) ſagt:

Πολλα πλανηθηναι, διζημενον ἑμμεναι ἑστλον.

Durch alle Irrgänge der hiſtoriſchen Unterſuchungen wand ich mich durch, ohne bis itzt für eine oder die andere Meinung eine hartnäckige

Vorliebe zu fühlen oder zu äußern, ohne durch Machtſprüche zu entſcheiden, wo mir das beſchwerliche non liquet entgegen ſtand, ſelbſt ohne diejenigen zu beneiden, die da licht und Gewißheit zu ſehen glauben, wo mir nur beſcheidene ſkeptiſche Dämmerung erſcheint. O möchten wir doch alle (Hiſtoriker, Aerzte und Philoſophen) in dem Sinne Skeptiker ſein, in welchem Pyrrho von Elea, nach dem Suidas (ſ. v. Πυῤῥωνειος, p. 246.), die σκεψις, oder eigene, unparteiliche Prüfung und Unterſuchung, als die Grundlage alles menſchlichen Wiſſens anſahe.

Die Abhandlung des Hrn. Dr. Harles bedarf meiner Anpreiſung nicht. Möge doch der Beifall aller ſachkundigen Männer meinem Freunde zum Antrieb gereichen, auf dieſer ehrenvollen Laufbahn nie zu ermüden.

Halle, im September, 1796.

Beiträge zur Geschichte der Medicin.

Drittes Stück.

I.

Beiträge
zur
Geschichte einiger medicinischen Mythen
bei den ältern Griechen.

— — Παρα γαρ Θεοι εἰσι και ἡμιν.
Il. Γ. 440.

Wenn man in die griechische und römische Mythologie richtigere Begriffe einführen will, so ist nichts nothwendiger, als die Beobachtung folgender Regeln:

1. Man muß die Zeiten unterscheiden, worin der Mythos vorgetragen wird. In den ältesten Zeiten hat eine mythologische Person oft ganz andere Geschäffte, als in spätern. Oft sind in ältern Zeiten gewisse Geschäffte unter mehrere Götter oder Heroen getheilt, die in spätern Zeiten nur Einem anheim fallen: oft umgekehrt.

2. Man muß von der Idee ausgehen, daß unter einem halb barbarischen Volke keine feinere Philosopheme unter gewissen Symbolen vorgetragen werden können, weil hiezu ein Grad von Abstraction erfordert wird, der sich nur nach mehrerer Entwickelung der Geistes-Kräfte erwarten läßt. Wer Homer's Here für das Symbol der Atmosphäre, Homer's Apoll für den Sonnen-Gott ꝛc. hält, der verwechselt spätere Philosopheme mit frühern rohern Vorstellungen.

3. Einige ältere griechiſche Philoſophen, Theagenes von Rhegium [1]) (530 J. vor Chriſt.), Metrodorus von Lampſakus [2]), noch mehr aber die ſpätern Pythagoreer und Platoniker, haben die meiſte Verwirrung in die Mythologie eingeführt, weil ſie das ganze mythologiſche Perſonale allegoriſch zu erklären ſuchten. Auch thaten die lyriſchen und tragiſchen Dichter das Ihrige, die ältern Mythen umzuändern und ihnen eine neue Form zu geben. Daher wird man, vom Pindar und Aeſchylus an, mancherley Deutungen mythiſcher Perſonen und Begebenheiten finden, wovon die ältern Dichter nichts wiſſen. Am wenigſten muß man den Kirchen-Vätern, dem Euſebius, Clemens von Alexandrien und Tatianus trauen, die ganz andere Zwecke bei ihrer Darſtellung der griechiſchen Mythen zu erreichen ſuchen. Gleichwohl ſind dieſe in anderer Rückſicht zu benutzen. Auch die ſpätern Scholiaſten, ſo nützlich ihr Gebrauch werden kann, fordern ein ſehr vorſichtiges Studium: beſonders Joh. Diakonus, der Scholiaſt des Heſiodus und Euſtathius, der Scholiaſt des Homer. Der Scholiaſt des Pindar, des Apollonius von Rhodus, des Theokrit, ſind noch unverfänglicher.

4. Am

1) Schol. *Villoiſ.* ad Il. Υ. v. 67. p. 452. Οὗτος μεν οὖν τροπος ἀπολογιας ἀρχαιος ὢν παγυ και ἀπο Θεαγενους του Ῥηγινου, ὃς πρωτος ἐγραψε περι Ὁμηρου, τοιουτος ἐστι ἀπο της λεξεως.

2) *Tatian. Aſſyr.* orat. contra Graecos, c. 21. p. 278. (ed. Venet. fol. 1747.) παντα εἰς ἀλληγοριαν μετηγαγον.

4. Am wenigsten darf man sich auf neuere, noch so gepriesene, Handbücher der Mythologie verlassen. Ich könnte hier unzählige Irrthümer und Blößen aufdecken, wenn ich den polemischen Weg manches, übrigens sehr von mir geschätzten, neuern Schriftstellers betreten wollte. Allein, ich bleibe bei der festen Ueberzeugung, daß Jeder ruhig und friedfertig den Weg der Untersuchung für sich selbst verfolgen müsse: und schränke mich für itzt nur auf die Hauptpersonen in der medicinischen Mythologie der Griechen ein, von denen ich die herrschenden Begriffe chronologisch zu entwickeln suche.

1. Apoll. Päeon, Päon. Helios.

Der Arzt unter den Göttern ist, nach Homer's Vorstellung, Päeon (Παιηων), ganz unterschieden vom Apoll und von dem Sonnen-Gott. Dieser heilt die verwundeten Götter, wie ein menschlicher Arzt: er macht aus Kräutern einen Brei-Umschlag (ὀδυνηφατα φαρμακα πασσων), der die Schmerzen stillt, und wovon das Blut der Götter, wie Milch von Feigen-Laab (ὀπος) gerinnt.

Als Aides vom Herakles verwundet worden, war es Päeon, der ihn durch Umschläge aus schmerzstillenden Kräutern heilte [3]: auch den verwundeten Ares heilte er auf gleiche Weise [4].

3) Il. E. 401.
4) Il. E. 899. f.

In der Odyſſee kommt gleichfalls Päeon, aber auch ganz unterſchieden vom Apoll vor [5]).

„In Aegyptos,
— — „wo viel die nährende Erde
„trägt der Würze zu guter und viel zu ſchädlicher Miſchung,
„wo auch Jeder ein Arzt die Sterblichen all' an Erfahrung
„überragt: denn wahrlich ſie ſind vom Geſchlechte Päeons.„

Die Scholiaſten fühlen bei dieſen Stellen, daß Apoll nicht gemeint ſein kann: deswegen ſagen ſie: ὁτι ἰατρον ἑτερον παρα τον Ἀπολλωνα παραδιδωσι ουτον [6]). Und Euſtathius ſagt noch beſtimmter [7]): „Päeon iſt vom Apoll ganz verſchieden: dies erhellt „aus einer Stelle des Heſiodus, wo es heißt: „Wenn nicht Phöbus Apollon ihn vom Tode rettet, „oder Päeon, der alle Heilmittel kennt.„ Uebrigens leitet Euſtathius den Namen des Gottes von παιω (θεραπευω) her [8]). Dies thut auch der Scholiaſt des Ariſtophanes [9]), der aber den Siegs-Ge-

5) Od. Δ. 232. f.

6) Schol. *Villoiſon.* ad Il. E. 899. p. 155.

7) *Euſtath.* ſchol. in Odyſſ. Δ. 232. p. 66. (ed. Baſil. fol. 1558.) Παιηων, θεων ἰατρος ἑτερος ὢν Ἀπολλωνος, ὡς και Ἡσιοδος δηλοι, εἰπων·
Εἰ μη Ἀπολλων Φοιβος ἐκ θανατου σωσει,
ἡ Παιηων, ὁς παντων φαρμακα οἰδε.

8) *Ej.* ſchol. in Il. A. 473. p. 33.

9) Schol. *Ariſtoph.* plut. v. 636. p. 32. (ed. *Küſter.*)

Gesang Παιαν von παυω ableitet, und ihn dadurch von dem Namen des Götter-Arztes unterscheidet.

Aus der Stelle, die Eustathius vom Hesiodus anführt, erhellt, daß auch dieser alte Dichter den Apoll nicht mit dem Päeon verwechselt habe. Auch finden wir in seiner Theogonie keine Spur davon, daß er dem Apoll medicinische Geschäffte übertragen hätte.

Ja, was noch mehr ist, wir haben eine Elegie von dem Gesetzgeber Solon (Ol. XLV. 600 Jahr vor Chr.), wo er erst von Apoll und seinen Priestern, dann aber auch von den Aerzten spricht, die ihre Arzneimittel vom Päeon erlernt hätten [10]). Hieraus erhellt, daß noch zu Solons Zeiten beide Personen unterschieden wurden.

Auch der Hymnus auf den Apoll, der unter dem Namen des Homer bekannt ist, aber wahrscheinlich aus mehrern Bruchstücken besteht, die seit des Lyciers Olen Zeiten beim Gottesdienst gesungen wurden [11]), und die ein Homeride, vielleicht Kynäthus aus Chios (Ol. LXIX. 504 Jahr vor Chr.) zusammensetzte [12]): auch dieser Hymnus

10) *Brunck.* analect. veter. poët. graec. vol. I. p. 67.

— — ταδε μορσιμα παντως
οὐδε τις οἰωνος ξυσεται, οὐθ' ἱερα,
οὐθ' οἱ Παιωνος πολυφαρμακοι ἐργον ἐχοντες
ἰητροι, και τοις οὐδεν ἐπεστι τελος.

11) *Herodot.* lib. IV. c. 35. p. 341. (ed. *Reiz.*)

12) Thucydides (de bell. peloponnes. lib. III. c. 104. p. 526. (ed. *Bauer.*) schreibt ihn zwar dem Homer

enthält keine Spur eines mediciniſchen Attributs des Apoll, keine Spur einer Verwechſelung mit dem Götter-Arzt Päeon.

Die Orphiſchen Hymnen aber, die wahrſcheinlich einen ſpätern Urſprung, als die Homeriſchen, haben, und vielleicht zum Theil vom Onomakritus [13]) (580 J. vor Chr.), zum Theil aber auch von frühern oder ſpätern Dichtern herrühren, enthalten ausdrücklich den Beinamen des Apoll, Παιαν ἰηϊος, und eignen ihm mediciniſche Geſchäffte zu [14]).

Um

zu, aber Athenäus (deipnoſ. lib. I. p. 22.) ſagt, ein Homeride habe ihn verfaßt, und Hippoſtratus (Schol. *Pindar.* Nem. II. v. 1. p. 331. (ed. *Weſt* et *Welſted* fol. Oxon. 1698.) ſpricht von dem Rhapſos den Kynäthus ſehr beſtimmt. Vergl. *Groddeck* de reliqu. hymn. Homer. comm. 8. Gött. 1786.

13) *Tatianus Aſſyr.* orat. contra Graecos, p. 293. und *Clemens Alexandr.* ſtrom. lib. I. p. 332. (ed. *Sylburg.*) ſagen es ausdrücklich, und ſetzen den Onomakritus in die funfzigſte Olympiade.

14) *Orph.* hymn. in Apoll. p. 224. (ed. *Geſner.*)
Ἐλθε μακαρ Παιαν, Τιτυοκτονε, Φοιβε Λυκωρευ,
Μεμφιτ' ἀγλαοτιμε, ἰηϊε *), ἑλβιωδοτα.
Ej. argonaut. v. 173.
Ἄδμητος δ' ἀφικαιε Φεραιοθεν, ᾧ ποτε Παιαν
Θητευων ὑποειχε.

*) Der Beiname ἰήϊος (mit ſpirit. aſper) kommt auch vom Apoll beim Ariſtophanes (Lyſiſtrat. v. 1293.) vor, wo es ſynonym mit ἑκηβολος iſt. Den Beinamen παιαν, meint Phurnutus (De natur. Deor. c. 32. p. 228. in *Gale* opuſc. mythol.), habe man ihm κατ' ἀντιφρασιν beigelegt.

Um dieſe Zeit wird auch vom Aeſchylus dem Apollo Loxias der Beiname ἰατρομαντις gegeben [15]).

Itzt eignet auch Pindar dem Apoll dreierlei Geſchäffte zu, die Arzneikunſt, die Muſik, und die Wahrſagerkunſt [16]). Eine andere Stelle, die man gewöhnlich anführt [17]), paßt nicht hieher, und ausdrücklich kommt dort noch Παιαν in der älteſten Bedeutung vor. Wahrſcheinlich haben die Dichter um dieſe Zeit von der Wirkung der Muſik auf die Kur der Krankheiten Gründe hergenommen, dem Gott der Tonkunſt auch die Medicin zuzuſchreiben.

Itzt (im fünften Jahrh. vor Chr.) ſagt ſelbſt Euripides [18]), Phöbus habe die Kenntniß und Anwendung der Heilmittel den Aſklepiaden gelehrt, und

15) *Aeſchyl.* Eumenid. v. 62.

Αὐτῳ μελεσθω Λοξιᾳ μεγασθενει,
ἰατρομαντις δ' ἐστι και τερασκοπος,
και τοισιν ἀλλοις δωμασιν καθαρσιος.

16) *Pindar.* pyth. V. v. 85.

Ὁ δ' ἀρχαγετας Απολλων βαρειαι νοσων
ἀκεσματ' ἀνδρεσσι και
γυναιξι νεμει· πολεν δε κιθαριν etc.

17) Pyth. IV. v. 480.

ὁσσοι (Αρκεσιλας) ἰατηρ ἐπικαιροτατος,
Παιαν τε σοι τιμᾳ Φαος.

Vergl. den Scholiaſten zu dieſer Stelle.

18) *Euripid.* Alceſt. v. 969.

— οὐδ' ὁσα Φοιβος
Ἀσκληπιαδαισιν παρεδωκε
Φαρμακα πολυπονοις
ἀντιτεμων βροτοισι.

und läßt den Oreſt dieſen Gott als Arzt anrufen [19]).

Auch im Ariſtophanes kommt Apoll als Arzt und Wahrſager [20]), und mit dem Beinamen ἀλεξικακος vor [21]). Im Frieden nämlich verſpricht Trygäus dem Hermes, man wolle ihm künftig, und nicht mehr dem Apoll und dem Herakles, als Θεοις ἀλεξικακοις, opfern. Aus dem Oedipus des Sophokles habe ich ſchon in meinem größern Werke eine ähnliche Stelle angeführt [22]).

Der Beiname ἀλεξικακος, welchen itzt Apoll bekömmt, wird vom Pauſanias aus den Zeiten des peloponneſiſchen Krieges hergeleitet, wo die Peſt durch einen Orakelſpruch des delphiſchen Apoll geſtillt wurde [23]). Zu gleicher Zeit erhielt Apoll auch den Beinamen Ἐπικουριος in Baſſä, weil er die Peſt, die auch unter den Phigaliern wüthete, geſtillt hatte [24]). Allein Thucydides ſagt ausdrücklich [25]), die Orakelſprüche hätten in dieſer Krankheit ſo wenig, als alle menſchliche Kunſt, geholfen.

Der

19) *Ej.* Andromach. v. 900.
Ὦ Φοιβ' ἀκεστωρ, πηματαν δοινης λυσιν.

20) *Ariſtophan.* plut. v. 3. . . . Τῳ δε Λοξιᾳ
ὃς θεσπιῳδει τριποδος ἐκ χρυσηλατου
μεμψιν δικαιαν μεμφομαι ταυτην, ὁτι
ἰατρος ὢν και μαντις, ὡς φασιν, σοφος etc.

21) *Ej.* pax, v. 420.

22) Geſchichte der Arzneykunde, Th. I. S. 70.

23) Lib. I. c. 3. p. 13[illegible] (ed. *Fac.*)

24) Lib. VIII. c. 41. p. 479.

25) Lib. II. c. 47. p. 324. (ed. *Bauer.*)

Der Beiname Λοξιας, welchen itzt Apoll bekommt, führt, nach den Erklärungen der Scholiasten [26]), ſchon auf ein feineres Philoſophema, und auf Identität des Apoll mit dem Sonnen-Gott. Man leitet dieſen Namen bald von den ſchiefen Ausſprüchen her, die das delphiſche Orakel ſoll gegeben haben, bald ſoll derſelbe auf den ſchiefen Lauf der Sonne, auf die Schiefe der Ekliptik, führen. Die erſtere Erklärungsart läßt ſich deswegen nicht wohl annehmen, weil man zu der Zeit ſich noch ſehr genau an die delphiſchen Orakelſprüche hielt und ſie als ſehr zuverläſſig anſahe [27]), und die letztere Erklärung wäre, wenn ſie richtig ſein ſollte, gleichfalls ein Beweis von Abſtraction, die erſt in ſpätern Schulen der Platoniker üblich wurde. Weit wahrſcheinlicher iſt die Ableitung dieſes Namens von der Nymphe Loxo, einer Tochter des Boreas, die den Apoll erzogen hatte [28]).

In Delos und Milet ward Apoll ſeit dieſer Zeit als οὐλιος verehrt. Ich habe die Stelle aus dem Strabo in meiner Geſchichte (I. 73.) angeführt. Da dieſer Beiname indeſſen ſehr frühe vorkommt,

26) Schol. *Ariſtoph.* plut. v. 8. ἠτοι τῳ λοξῃ ἰων πεμποντι (λοξα γαρ μαντευεται ὁ θεος) ἡ τῳ λοξην πορειαν ποιουμενῳ, ὁ αὐτος γαρ ἐστι τῳ ἡλιῳ. Vergl. *Phurnut.* de natur. Deor. c. 32. p. 226. in *Gale* opuſc. mythol. und *Tzetz.* in *Lycophron.* Alexandr. v. 1467.

27) *Euripid.* Oreſt. v. 591.

Ὀρας δ' Ἀπολλων, ὃς μεσομφαλου ἑδρας
ναιων, βροτοισι στομα σαφεστατον νεμει;

28) *Callimach.* hymn. in Delum, v. 292. et Schol. in h. l.

kommt, und in einer Beziehung vom Apoll gebraucht wird, welche nicht grade mediciniſche Geſchäffte anzeigt; ſo hat man in ältern Zeiten den οὐλιος nur als Heilbringer überhaupt, nachher aber als Wiederherſteller der Geſundheit angeſehen. Pherekydes bezeugt [29]), daß Theſeus, als er nach Kreta zur Bezwingung des Minotaurus ging, dem Ἀπολλωνι οὐλιῳ und der Ἀρτεμιδι οὐλιᾳ Gelübde für ſeine glückliche Rückkehr gethan. Hier iſt doch keine mediciniſche Beziehung zu denken. Etwas früher hatte man ſchon in Rom, bei Gelegenheit einer Peſt, dem Apoll einen Tempel errichtet [30]).

Sollte der Eidſchwur des Hippokrates ächt ſein, ſo würde dieſer den ſicherſten Beweis abgeben, daß damals ſchon Apoll Schutzgott der Aerzte war. Aber es ſcheint dieſe Formel weit ſpätern Urſprungs zu ſein.

Plato entwickelt ſchon die vier Geſchäffte des Apoll umſtändlich, und giebt die Etymologie des Namens ſo ſpitzfindig an, wie es nachher immer Gebrauch blieb [31]). Man muß daher mit Morgen-

29) *Macrob.* ſaturn. lib. I. c. 17.

30) *Liv.* lib. IV. c. 25.

31) *Plat.* Cratyl. p. 55. Οὐ γαρ ἐστιν ὁ, τι ἂν μαλλον ἡμοσεν ὀνομα, ἐν ὃν, τετταρσι δυναμεσι ταις του Θεου, ὡς τε πασων ἐφαπτεσθαι, και δηλουν τροπον τινα μουσικην τε και μαντικην και ἰατρικην και τοξικην. Vergl. *Phurnut.* de natur. Deor. c. 32. p. 225. f. in *Gale* opuſc. mythol.

genſtern [32]) annehmen, daß Plato an dieſen Stellen bloß ad captum vulgi ſpricht, welches beſonders in ſeinen frühern Dialogen der Fall iſt, wo er es noch nicht wagte, die Poeten gradezu anzugreifen. Die mediciniſchen Geſchäffte ſoll das Wort Ἀπολλων, gleichſam ἀπολουων oder ἀπολυων, andeuten: die Wahrſagerkunſt (το ἀληθες και ἁπλουν εἰπειν) ἁπλον, und Ἁπλος nannten die Theſſalier den Gott. Ἡ ὁμου πολησις führt auf die Jagd, und weil die ἁρμονια πολει ἁμα παντα, ſo wird dadurch Apoll zum Gott der Tonkunſt.

Im Lykophron wird von den Orakelſprüchen des Apoll, als von χρησμοις ἰατρου geſprochen [33]).

Im Anfang des vierten Jahrhunderts vor unſerer Zeitrechnung (290 Jahr vor Chr.) giebt uns der Verf. des Buchs von der heiligen Krankheit [34]), den

32) *Morgenſtern* comment. de Platonis republ. epimetr. 2. p. 301. n. 12.

33) *Alexandr.* v. 1204. Kaſſandra weiſſagt, daß die Gebeine ihres Bruders Hektor, auf den Orakelſpruch des Apoll, den ſie ἰατρος λεψιενς τερμινθευς nennt (erſteres Wort kommt von der Dunkelheit der Orakel, letzteres von der Anwendung des Terpentins zu verſchiedenen Krankheiten, ſagt der Scholiaſt Tzetzes ad v. 1454.), zur Stillung einer Peſt, von dem ogygiſchen Volk (den Thebanern) aus Troja abgeholt werden würden.

34) *Hippocr.* de morb. ſacro, p. 303. (ed. *Foës.*) Den Beinamen Νομιος hat Apoll von den Hymnen (νομοις), die ihm zu Ehren geſungen wurden. *Euripid.* Hecab. v. 634. *Plat.* de lezg. lib. VII. p. 574. *Plutarch.* de muſic. p. 1134.

den ich für den Philotimus halte, Nachricht von dem Volks-Glauben, nach welchem die Epilepſie als die Wirkung verſchiedener Götter angeſehen wurde. „Wenn, ſagt er, während der Epilepſie, „dünner Koth, wie bei den Vögeln, abgeht, ſo hat „Apollo Nomius die Krankheit erregt.„ Dieſer Glaube, daß Apoll mit ſeinen Pfeilen tödte und gefährliche Krankheiten errege, iſt aber ſehr alt. Er hieß daher ſchon im heroiſchen Zeitalter der ferntreffende (ἑκηβολος), welches gleichwohl auf keine mediciniſche Geſchäffte in jenen frühern Zeiten führt, denn auch andere Götter tödten die Menſchen.

Gleich zu Anfang der Ilias erregt Apoll unter dem Heer der Griechen eine Peſt, welches man von der Einwirkung der Sonnenſtrahlen allegoriſch hat erklären wollen. Am umſtändlichſten und beſtimmteſten iſt in dieſer Erklärung Heraklides von Pontus [35]). Allein der Sonnen-Gott Helios iſt, wie ſchon oben bemerkt worden, im Homer allezeit von dem Apoll unterſchieden. Helios iſt des Hyperion's Sohn [36]), der auf alles herabſchaut, alles auch höret [37]): aber Apoll iſt des Zeus und der Leto Sohn. Am

p. 1134. (ed. *Xylandr.*) *Procl.* apud *Phot.* biblioth. cod. 239. p. 986. (ed. *Höſchel*) Der Erfinder der νομων war Timotheus aus Milet. (*Clem. Alexandr.* ſtromat. lib. I. p. 308.)

35) Allegor. Homeric. p. 416-430. in *Gale* opuſc. mythol. — Ueber dieſen Schriftſteller vergl. dieſe Beiträge, St. 2. S. 79.

36) Od. M. 176. Ὑπεριονίδης ἀνακτ.

37) Od. Λ. 109. ὃς πάντ' ἐφορᾷ καὶ πάντ' ἐπακούει.

Am deutlichſten zeigt dieſen Unterſchied die Stelle (Od. Θ.), wo Helios, ſpähend von fern die geheimen Vergehungen des Ares mit Aphroditen, ſie dem kunſtberühmten Hephäſtos verkündigt, wo dieſer darauf die Götter alle zuſammen ruft, und unter dieſen iſt auch Zeus herrſchender Sohn Apollon.

Man muß alſo hierin dem Euſtathius [38]) gar nicht trauen, der den Apoll an einer Stelle ausdrücklich für den Sonnen-Gott hält, ſo wenig man dem Pſeudorpheus Glauben beimeſſen darf, der beim Johann Diakonus vollends alles zuſammen wirft, und ſogar den Aeſkulap mit dem Apoll für einerlei hält [39]). So führt auch Joh. Melala [40]) eine ähnliche Stelle aus dem Pſeudorpheus an.

Auch beim Heſiodus iſt Helios vom Apoll ganz unterſchieden [41]). Jener iſt Hyperions Sohn und

38) Schol. in Il. Υ. 68. p. 467.

39) Jo. *Diacon.* allegor. in *Heſiod.* theogon. v. 940. p. CLXV. b. (4. Venet. 1535. ed. Franc. *Trincavell.*)

Ἥλιος, ὃν καλέουσιν Ἀπόλλωνα κλυτοτόξον,
Φοίβον ἑκηβόλητην, μάντιν πάντων ἐκάεργον,
ἰητῆρα νόσων, Ἀσκληπιόν·

(*Geſner.* ἓν τάδε πάντα. ἐνθάδε πάντα.)

40) Chronograph. p. 88. (ed. *Chilmead.* 8. Oxon. 1691.)

Ὦ ἄνα, Λητους υἱ', ἑκατηβόλε, Φοίβε, κρατεῖε,
παγδερκες, θνητοισι καὶ ἀθανάτοισιν ἀνάσσων,
Ἥλιε. . . .

41) Theogon. v. 14. 19.

Φοίβον τ' Ἀπόλλωνα καὶ Ἄρτεμιν ἰοχέαιραν . . .
Ἠώ τ' Ἠέλιον τε μέγαν, λαμπράν τε Σελήνην.

und Uranos Enkel [42]): dieſer aber ſchon der Gott der Dichter [43]).

Die ältern Dichter Steſichorus und Mimnermus bleiben bei dieſem einfachen Mythos des Ἥλιος Ὑπεριονίδης [44]).

Noch Eumelus nannte die Sonne Ὑπερίονος ἀγλαὸν υἱόν [45]).

Seit den Zeiten der Ptolemäer wird Apoll Καρνειος vorzüglich oft als mediciniſche Gottheit gefunden. Im Theokrit [46]) kommt das Feſt des Karniſchen Apoll vor. Der Scholiaſt ſagt zu dieſer Stelle: der Name komme von dem Wahrſager, Karnos, her, der den Herakliden, als ſie in den Peloponnes einfielen, nichts Gutes profezeit habe. Darüber ſein dieſe aufgebracht worden, und einer von ihnen, Hippotes, habe ihn umgebracht. Dieſes Verbrechen zog eine Peſt nach ſich, die ſich nur dann ſtillte, als man dem Apoll gelobte, dieſes Feſt zu feiern. Praxilla bezeugt bei eben dieſem Scholiaſten, daß der Name von dem Karnius, dem Sohn der Europa, herrühre, den Apoll geliebt habe. Noch eine andere Meinung leitet

42) v. 134.

43) v. 94. Ἐκ γὰρ Μουσάων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος
ἄνδρες ἀοιδοὶ ἔασιν ἐπὶ χθονὶ καὶ κιθαρισταί.

44) *Athen.* deipnoſoph. lib. XI. c. 5. p. 469. 470. (ed. *Caſaub.*)

45) Schol. *Pindar.* olymp. XIII. v. 74. p. 149. (ed. fol. Oxon. 1698.)

46) Idyll. E. v. 83. . . . τὰδε Καρνεᾶτ καὶ δὴ ἐφέρπει. Athenäus (lib. IV. c. 9. p. 141.) liefert die Beſchreibung dieſes Feſtes.

leitet es von κραίνει, ὁ ἐστι τελεσαι, her [47]). Pauſanias unterſcheidet hievon den Karniſchen Apoll, der in Sparta verehrt wurde, noch ehe die Herakliden in den Peloponnes kamen, und trägt noch eine andere Meinung vor, nach welcher die Griechen, die das hölzerne Pferd, womit ſie Troja erobern wollten, auf dem Berg Ida aus Cornus-Bäumen (κρανεια) zimmerten, den Apoll verſöhnten, und ihn, durch Verſetzung des ρ, καρνειος nannten [48]).

Dieſen Karneios verehrt Kallimachus vorzüglich als mediciniſche Gottheit, und ſagt, die Aerzte haben von ihm die Mittel zur Abwendung des Todes gelernt [49]).

Spätere Zeugniſſe beizubringen, iſt kaum nöthig. Indeſſen wird man beim Diodor von Sicilien [50]), beim Philo [51]), Galen [52]) und

47) Schol. ad Theocrit. id. E. p. 131. b. 132. a. (ed. *Camerar.* 8. Frcf. 1545.) . . . Konon (narrat. 26. in *Gale* ſcript. hiſtor. poët. p. 265.) macht aus dem Karnos gar ein Geſpenſt, welches den Doriern gefolgt ſei.

48) *Pauſan.* lib. III. c. 13. p. 385. 386.

49) *Callimach.* hymn. in Apoll. v. 71.

Σπαρτη, τοι, Καρνειε, τοδε πρωτιστον ἐδεθλον.

v. 45. . . . . Ἐκ δε νυ Φοιβου
ἰητροι δεδαασιν ἀναβλησιν θανατοιο.

50) Biblioth. lib. V. p. 341. (ed. *Rhodomann.*) Apoll habe die Arzneikunſt δια της μαντικης τεχνης γινομενην erfunden.

51) Legat. ad Caj. p. 1006. σωτηριων φαρμακων εὑρετης προς ὑγειαν ἀνθρωπων.

52) Protrept. p. 1. Ζηλων μεν την Ἀσκληπιου τεχνην ἰατρικην,

Lucian [53]) unzweideutige Stellen finden, daß man nachmals den Apoll allezeit als eine mediciniſche Gottheit, ja als den Stifter der Arzneikunde angeſehen.

Umſtändlich entwickelt der Stoiker Phurnutus (im erſten Jahrh. nach Chr.) die Allegorie der Fabel vom Apoll, als dem Sonnen-Gott, deſſen Pfeile die Sonnenſtrahlen ſein und Seuchen hervor bringen [54]).

Kaiſer Julian hat jedoch etwas richtigere Begriffe, wenn er den Apoll nur für eine gemeinſchaftliche Neben-Gottheit des Helios hält [55]).

Hieher gehört auch der Hymnus des Proklus aus Lycien [56]), auf den Helios.

Nach dem Ariſtides [57]) hatte Apoll die Heroen der alten Welt in den Gärten der Hygea ſelbſt erzo-

κην, ζηλων δ' Απολλωνος αὐτην γε ταυτην, και τας ἀλλας ἁπασας ὰς ἐχει, τοξικην, μουσικην, μαντικην... Beim Plutarch (ſympoſiac. lib. VIII. qu. 14. p. 745.) macht Trypho einen Unterſchied zwiſchen Apollo Päan, einer mediciniſchen Gottheit, und Apollo Musagetes.

53) *Lucian.* philopatr. p. 767. vol. II. (ed. *Graev.*) προφητης ἀριστος και ἰητρος.

54) *Phurnut.* de natur. Deor. c. 32. p. 224. in *Gale* opuſc. mythol.

55) *Julian.* orat. IV. p. 144. (Opp. ed. *Spanhem.*)

56) *Brunck.* analect. vol. II. p. 442.

Σης δ' ἀπο μειλιχοδωρος ἀλεξικακου θιασειης
Παιηων βλαστησεν, ἑην δ' ἐπετασσεν ὑγειην
πλησας ἁρμονιης παναπημονος εὐρεα κοσμον.

57) *Ariſtid.* orat. vol. I. p. 75. (ed. *Canter.* 8. 1604.)

erzogen, und sie in der Arzneikunst unterwiesen, ohne sie zum Centauren Chiron zu schicken.

Was endlich noch die Kirchenväter aus dem Apoll gemacht haben, das unterscheidet sich von den ältern Meinungen völlig. Doch würde es zu weitläuftig sein, es hier abzuhandeln.

2. Eileithyia. Artemis.

Als ich mein größeres Werk über die Geschichte schrieb, waren mir die Mythen von der Artemis und Eileithyia noch nicht hinreichend bekannt. Erst itzt habe ich durch sorgfältiges Studium der griechischen Dichter folgendes herausgebracht.

In der Ilias ist bald von einer, bald von mehrern Eileithyien die Rede, die allezeit Töchter der Here sind. Die erste Stelle ist Il. Λ. 270.

„Wie der Gebährerinn Seele der Pfeil des Schmerzes durchdringet,
„herb' und scharf, den gesandt hartringende Eileithyien,
„sie, der Here Töchter, von bitteren Wehen begleitet.„

Villoisons Scholiast bemerkt hiebei, Aristarch mache μογοστόκοι zum Paroxytonon, und dann drücke es eine δυναμιν δραστικην aus, daß also Vossens Uebersetzung, hartringend, nicht richtig ist. Ein anderer Scholiast übersetzt es, ἡ μογουσα περι τους τοκους, λοχευτρια. Eustathius deutet

hier wieder die Eileithyien allegoriſch; weil ſie die Töchter der Here ſein, ſo bedeuten ſie τας ἐλευσεις εἰς τον ἀερα [58]). Man ſieht übrigens aus dieſer Stelle, daß die Eileithyien als die wirkenden Urſachen der Geburts-Wehen angeſehen wurden.

Il. Π. 187. kommt nur eine Eileithyie vor, ἡ ἐξηγαγε τον Εὐδωρον προς Φως. Zenodot las προ Φοως, ὁτι προ του χρονου ἠλθεν [59]). Il. T. 103. hilft auch nur eine Eileithyia der Alkmene bei der Geburt des Herakles, und v. 118. hemmte Here die Geburts-Arbeit der Alkmene, die Eileithyien entfernend, indem ſie den Euryſtheus im ſiebenten Monat ans Licht zog. Hier überſetzt der Scholiaſt wieder Εἰλειθυιας durch ὠδινας, und ſagt, auch ſiebenmonatliche Kinder könnten bisweilen fortleben [60]).

Artemis aber iſt beim Homer die Tochter der Leto, eine blos kriegeriſche Göttinn, die weder mit der Lucina, noch mit der Selene, der Göttinn des Mondes, einerlei iſt. Sie iſt in Ortygia, einem Hain bei Epheſus [61]), ſo wie ihr Bruder auf Delos,

58) *Euſtath.* in Il. Λ. 270. p. 268.

59) Schol. *Villoiſon.* p. 382.

60) Schol. *Villoiſ.* p. 442. — Vergl. *Apollodor.* lib. II. c. 4. p. 103. — *Antonin. Liberal.* c. 29. p. 458. in *Gale* ſcript. hiſtor. poët.

61) *Strabo* lib. XIV. p. 947. Sonſt hieß auch' Delos Ortygia. (*Strabo* lib. X. p. 744. *Plin.* lib. IV. c. 12. *Euſtath.* ſchol. ad *Dionyſ. Perieget.* v. 525. p. 98. in *Hudſon.* geogr. minor. vol. IV.) Auch Epheſus ſelbſt ward ſo genannt. (*Euſtath.* ib. v. 823. p. 146.) Auch in

Delos, gebohren [62]), und tödtet mit lindem Geſchoß (ἀγανοις βελεεσσιν) mehrentheils das weibliche Geſchlecht, z. B. die Mutter der Andromache [63]), aber auch Heroen, z. B. den Orion [64]). Indeſſen wurde ihr doch noch ſpäterhin vorzüglich der Tod des weiblichen Geſchlechts, ſo wie dem Apoll der Tod der Männer, zugeſchrieben [65]). Aber ſie pflegt auch beim Homer der verwundeten Krieger, z. B. des Aineias [66]), ohne deswegen grade mediciniſche Gottheit zu ſein: denn das thun auch andere Götter.

Beim Heſiodus iſt die Geburtshelferinn Eileithyia gleichfalls Tochter der Here und des Zeus, und Schweſter des Ares und der Hebe [67]). Artemis dagegen Tochter der Leto und Schweſter des Apoll [68]).

in Sicilien lag ein Ortygia, der Artemis geweiht. (*Diodor. ſicul.* biblioth. lib. V. p. 288. 289. (ed. *Rhodomann.*)

62) Od. E. 123.

63) Il. Z. 428.

64) Od. E. 123. Vergl. *Euſtath.* ad h. l. p. 84. — *Apollodor.* lib. I. c. 4. p. 14. 15.

65) Vom Antipater aus Theſſalonich: *Brunck.* analect. vol. II. p. 125.

Οὐ γαρ ἀπωϊστευσεν ἐμους υἱηας Ἀπολλων
οὐ βαρυπειθητους Ἀρτεμις εἵλε κορας.

66) Il. E. 446.

67) Theogon. v. 922. — *Apollodor.* lib. I. c. 3. p. 7.

68) v. 14.

Auch der Homeriſche Hymnus auf die Artemis [69]) enthält keine Spur einer mediciniſchen Beſchäfftigung, oder der Identität mit dem Monde. Der Hymnus auf den Apoll aber erzählt, daß die gebährende Leto von Eileithyien entblößt geweſen, weil Here ſie entfernt gehalten, daß aber endlich die übrigen Göttinnen die Geburtshelferinn durch das Verſprechen eines prächtigen Halsbandes (ὅρμου χρυσειοισι λινοισιν ἐεργμενου, ἐννεαπηχυος) genöthigt hätten, der Leto beizuſtehen [70]). Daher ward auch Eileithyia εὐλινος genannt [71]). Artemis aber war ſchon vorher in Ortygia gebohren [72]).

Beim Pindar iſt die Eileithyia gleichfalls noch eine einzele Göttinn: ſie folgt den Winken des goldgelockten Apoll, um der Evadne, die den Jamus gebahr, beizuſtehen [73]). Sie wird als die Beiſitzerin der Moiren (Parcen) angerufen, da man ohne ſie nicht ans Tageslicht kommen, noch an den Gaben der Hebe Theil nehmen kann [74]).

Auch

69) Hymn. in Artem. 28. p. 615. (ed. *Wolf.*)
70) Hymn. in Apoll. v. 97 - 120.
71) *Pauſan.* lib. VIII. c. 21. p. 409.
72) Hymn. in Apoll. v. 16. Vergl. *Strabo* lib. XIV. p. 948.
73) *Pindar.* Olymp. VI. v. 71.
74) Nem. VII. v. 1. f.

Εἰλειθυια παρεδρος Μοιραν βαθυφρονων,
παι μεγαλοσθενεος ἀκουσον
Ἥρας, γενετειρα τεκνων· ἀνευ σεθεν
οὐ φαος, οὐ μελαινας δρακεντες εὐφρονας
πεκν ἀδελφεας ἐλαχομεν
ἀγλαογυιαν Ἥβαν.

Auch die Eileithyia half der Tochter des Phlegyas bei ihrer Geburt [75]).

Bis dahin iſt auch Hekate noch ganz unterſchieden. Bakchylides von Keos (490 Jahr vor Chr.) nennt ſie noch

Ἑκατα, δαδοφορος νυκτος μεγαλοκολποιο
Θυγατερ . . . . [76]).

Um dieſe Zeit aber (in der Mitte des fünften Jahrh. vor Chr.) findet ſich die erſte Spur von Uebertragung der Idee vom Monde, und des alten Mythos von der Hekate auf die Artemis, und die erſte Verwechſelung derſelben mit der Eileithyie. Sophokles ſchon nennt die ortygiſche Artemis ἀμφιπυρος [77]), welches auf ein Symbol des Mondes führt. Und noch mehr finden wir dieſe Verwechſelung in der orphiſchen Hymne auf die Artemis [78]). Sie heißt in derſelben δαδουχος (die Fackelträgerinn) λοχεια, ἐπαρωγος ὠδινων και ὠδινων ἀμυητος, λυσιζωνος, ὠκυλοχεια, σωτειρα, ἀγουσα καλλιπλοκαμον ὑγειαν, πεμπων νοσους. Ein anderer Hymnus auf die Προθυραια nennt auch dieſe Ἀρτεμις Εἰλειθυια, ὠδινων ἐπαρωγος, θηλειων σωτειρα, ὠκυλοχεια, λυσιζωνος etc. [79]).

75) Pyth. III. v. 15.

76) Schol. Apollon. rhod. lib. III. p. 215. (ed. *Rotmar.*)

77) Trachin. v. 218. Βοατε την ὁμοσπορον
Ἀρτεμιν Ὀρτυγιαν,
ἐλαφηβολον, ἀμφιπυ-
ρον . . . .

78) Hymn. 35. p. 228.

79) Hymn. 1. p. 186.

Verſchiedene dieſer Namen führte Artemis ſeit dieſer Zeit: ſo ward ſie in Pellene in Achaja als Σωτειρα verehrt [80]), ſo war in Koroneia ein Tempel der Artemis παιδοτροφος errichtet [81]). Auch hieß ſie in der Folge κουροτροφος, weil ſie die Kur der Kinderkrankheiten ſollte erfunden haben [82]). Zu Amarynthos in Euböa verehrte man die Artemis als mediciniſche Schutzgottheit, daher hieß ſie Αμαρυσια, und unter dieſem Titel ward ſie auch in Athmonä verehrt [83]). Wahrſcheinlich nannten ſie auch die Klitorier Αμαρυσια, wie ich lieber ſtatt Ημερησια leſen möchte: in dem Tempel derſelben zu Luſi waren, nach einigen Berichten, die Prötiden durch den Melampus entſündigt worden [84]). Nach den Lucianiſchen Götter-Geſprächen iſt Artemis Geburtshelferinn [85]).

Aber auch Eileithyia ward noch einzeln verehrt. Den Dienſt derſelben hatte Olen, der Lycier, von den Hyperboräern nach Delos gebracht, wo Eileithyia zuerſt der Leto bei Apolls Geburt beigeſtanden hatte [86]). Olen hatte dieſe Göttinn mit der

80) *Pauſan.* lib. VII. 27. p. 340.
81) *Ib.* lib. IV. c. 34. p. 582.
82) *Diodor. ſicul.* bibl. lib. V. p. 340.
83) *Pauſan.* lib. I. c. 31. p. 122.
84) *Ib.* lib. VIII. c. 18. p. 405.
85) *Lucian.* deor. dialog. vol. I. p. 237. Η Αρτεμις μαιευεται.
86) *Herodot.* lib. IV. c. 45. p. 340. 341. — *Callimach.* hymn. in Delum, v. 304. — *Pauſan.* lib. I. c. 18. p. 64.

der Πεπρωμενη oder der Μοιρα (Parce, Schickſal) für eine Perſon angegeben [87]). Beim Amniſſus in Kreta war ſchon zu Odyſſeus Zeit eine der Eileithyia geweihte Höhle [88]): von welcher auch Strabo [89]) und Euſtathius [90]) reden: doch erklärt dieſer ſie, nebſt dem Amniſſus, allegoriſch [91]). Bei den Klitoriern hatte ſie ihren Tempel neben dem äſkulapiſchen. Man vergleiche Callimachus Epigramm [92]).

Plato ſchreibt in einer bekannten Stelle ſeines Gaſtmahls den glücklichen Ausgang der Geburt auf Rechnung der Eileithyie und der Moira [93]), und an einer andern Stelle giebt er das Geſetz, daß jedes Weib täglich den dritten Theil einer Stunde im Tempel der Eileithyie zubringen und die gottesdienſtlichen Gebräuche abwarten ſolle [94]).

Im

87) *Pauſan.* lib. VIII. c. 21. p. 409.
88) Od. T. 188.
89) Lib. X. p. 730.
90) Schol. in *Dionyſ. Perieget.* v. 498. p. 93.
91) Schol. in Od. l. c. p. 294. Οὐ δυνανται μενειν κατα χωρος· τουτο γαρ ὁ Ἀμνισσος ὡς οἱα τις ἀμενισσος παρακινιττεται.
92) Epigr. 57.
Και παλιν, Εἰλειθυια, Λυκαινιδος ἐλθε] κελευσης,
εὐλοχος ὠδινων ὡδε συν εὐτοκιῃ,
ὡς τοινυν μεν, ἀνασσα, χορης ὑπερ· ἀντι δε παιδος
ὑστερον εὐωδης ἀλλο τι νηος ἐχοι.
Auch Hymn. in Delum, v. 257.
93) Sympoſ. p. 188.
94) De legg. lib. VI. p. 568.

Im Ariſtophanes iſt die Artemis Dictynna von der Hekate noch unterſchieden [95]: der Scholiaſt wundert ſich darüber, da ſonſt beide Namen eine Gottheit bedeuten. Hekate war zu dieſer Zeit ſchon als Zauber-Göttinn bekannt: ſie erregte die Geſpenſter [96]. Daher leitete man, wie Philotimus ſagt [97], die Art der Epilepſie, wobei den Kranken gräßliche Erſcheinungen des Nachts vorkamen, vom Einfluß der Hekate ab. Auch im Theokrit iſt Hekate, ἀ Θεος ἐν τριοδοισι, eine Zauber-Göttinn, doch noch von der Selene verſchieden, die gleichwohl mit ihr zugleich angerufen wird. Von beiden iſt Artemis noch unterſchieden [98].

Mehrere Fragmente bei Brunck aus verſchiedenen Zeitaltern überzeugen uns, daß bald Artemis, bald Eileithyia als dea obſtetricans angerufen wurde. Die Dichterinn Noſſis aus Lokri (450 J. vor Chr.) bittet die deliſche und ortygiſche Artemis, der Alkeris in ihren Geburtsſchmerzen zu Hülfe

zu

95) Ran. v. 1402. f.

— — ἀμμε δε
Δικτυννα παις Ἀρτεμις
καλα, τας κυνισκας
ἐχουσ', ἐλθετω δια δομων
παντα χη. Συ δ', ὠ Διος,
διπυρους ἀνεχουσα λαμπαδας
ἐξυπταιν χερσιν, Ἑκατα,
παραφηνον . . . .

96) Helen. v. 575. Ὠ φωσφορ' Ἑκατη, πεμπε φασματ' εὐμενη.

97) *Hippocr.* de morbo ſacro, p. 303.

98) Id. 2.

zu eilen [99]). Andere carmina ſind vom Leonidas von Tarent (350 Jahr vor Chr.) [100]), Nikias aus Milet [1]), Perſus aus Theben [2]), Antipater aus Theſſalonich [3]) und Krinagoras [4]). Auch beim Apollonius Rhodius [5]) heißt Artemis λυσιζωνος, und der Scholiaſt bemerkt dabei, daß dieſe Göttinn in Athen einen Tempel gehabt habe [6]). Theokrit läßt

99) *Brunck.* analect. vet. poët. Graec. vol. I. p. 194.
Ἄρτεμι Δάλον ἔχοισα καὶ Ὀρτυγίαν ἐρόεσσαν
τόξα μὲν ἐς κολπους ἄγν' ἀποθου Χαριτων
λουσον δ' Ἰναχῳ καθαρον χροα, βᾶθι δ' ἐς οἴκους,
λυσουσ' ὠδίνων Ἄλκετιν ἐκ χαλεπων.

100) *Ib.* vol. I. p. 220.
Ἔκ τοκου, Εἰλείθυια, πικρὰν ὠδῖνα φυγουσα,
ἀμβροσιῃ, κλειναν θηκατο σοι πρὸ ποδων,
δεσμα κομας καὶ πεπλον, ἐν ᾧ δεκατῳ ἐπὶ μηνὶ
δισσον ἀπὸ ζωνης κυμ' ἐλοχευσε τεκνων.

1) *Ib.* p. 248.
Δαμαρετας χρηδεμνα, καὶ ὑδατοεσσα καλυπτρα,
Εἰλείθυια, τεκς κεῖται ὑπερ κεφαλας,
ἥ σε μετ' εὐχωλας ἐκαλεσσατο, λευγαλεας οἱ
Κηρας ἀπ' ὠδίνων τηλε βαλειν λοχιων.

2) *Ib.* vol. II. p. 4.
Ποτνια καιροσαι, ταυταν ἐπιποντιδα νυμφαν
καὶ σεφανον λιπαρων ἐκ κεφαλας πλοκαμων,
ὀλβια Εἰλείθυια, πολυμνασοιο φυλασσε
Τισιδος ὠδίνων ἕνσια δέξαμενα.

3) *Ib.* p. 119.
Ἄρτεμις ἀμφοτεροισιν ὑπηκοος, ἥτε Λοχειης
Μοιρα καὶ ἀργεννων φωσφορος εἰ σελαων.

4) *Ib.* p. 143.
Ἄρτεμις ὠδίνων μειλιχος.

5) Argonaut. lib. I. v. 288.

6) Ad h. l. p. 25.

läßt noch Eileithyie der Berenike, der Mutter des Philadelphus, zu Hülfe kommen [7]): auch tröſtet ein Liebhaber ſein Mädchen, die ſich vor den Pfeilen der Eileithyie fürchtet, mit der Hülfe der Artemis μογοστόκου [8]).

Von dieſer Zeit an aber ward in Alexandrien alles verwirrt, und Artemis, beſonders mit der Hekate vereinigt, auf den Mond reducirt, und zu einer Zauber-Göttinn, ja ſelbſt zur unterirdiſchen Perſephone erniedrigt.

Apollodor ſchon macht die Artemis zur Geburtshelferinn ihrer Mutter, da Apoll gebohren wurde [9]).

Diodor hält die Eileithyia und Artemis für Schweſtern, und macht dieſe zur Gehülfinn von jener [10]).

Strabo [11]) und Phurnutus leiten ihren Namen ἀπο του ἀρτεμεας ποιειν (vom Geſundmachen) her [12]), und vereinigen ſie mit der Hekate, dem Monde und der Eileithyie [13]).

So findet Plutarch das Symbol des Mondes in der Eileithyie, in ſo fern er zuſammen ſetzt, oder fruchtbar macht, in der Artemis aber, in ſo fern durch ſeine Kraft Dinge getrennt werden. Die dunkeln Flecken

7) Id. 17. v. 60.
8) Id. 26. v. 28. 29.
9) Biblioth. lib. I. c. 4. p. 12. (ed. *Heyne.*)
10) Biblioth. lib. V. p. 339. (ed. *Rhodomann.*)
11) Lib. XIV. p. 942.
12) De natur. Deor. c. 32. p. 224. in *Gale* opuſc. mythol.
13) L. c. c. 34. p. 231.

Flecken im Monde, oder die Höhlen, nennt er Hekates [14]).

Tatianus Assyr erklärt die Artemis für die Göttinn der Magie [15]): und Clemens von Alexandrien führt von einem spätern Orphiker, Epigenes, die Meinung an, daß die Moiren, die bei der Eileithyia stehen, Theile des Mondlaufs sind [16]).

Am größten ist die Verwirrung beim Nonnus aus Panopolis, wo Dionysos den Mond als Ἑκάτη πολυωνυμος, als Ἄρτεμις ἐλαφηβολος, als Περσεφονεια νεκυσσοος anruft [17]).

3. Aristäus.

Verschiedene alte Schriftsteller, von denen uns die Scholiasten des Pindar und Apollonius Rhodius die besten Notizen geben, haben die Abkunft des Aristäus auf abweichende Art erzählt. Seine Mutter wird durchgehends Kyrene genannt. Schon Hesiodus beschrieb in seinen Eoïs die Entführung der Kyrene durch Apoll [18]). Apoll erzeugte mit ihr diesen

14) De facie in orbe lunae, p. 944. 945.

15) Orat. contra Graecos, p. 265. (ed. Venet. fol. 1747.)

16) Stromat. lib. V. p. 571. (ed. *Sylburg.*)

17) Dionysiac. lib. XLIV. p. 757. (ed. *Falkenburg.* 4. Antwerp. 1569.)

18) Schol. *Pindar.* pyth. IX. v. 6. p. 283.

Ἤοιη φθιη Χαριτων ἀπο καλλος ἐχουσα
Πηνειου παρ' ὕδωρ καλη ναιεσκε Κυρηνη.

Hieraus schließt Voß (mythol. Briefe, B. II. n. 12. p. 95.), daß Hesiodus nach der Erbauung von Kyrene (also weniger als 600 Jahre vor Christi Geburt) gelebt habe.

diesen Sohn und den Autuchos. Nach dem Pherekydes hatten sie, auf Befehl des Apoll, Schwäne nach Libyen getragen, wo ihr der Gott beiwohnte. Pindar erzählt, daß Apoll mit der Kyrene öfters auf der Jagd gewesen: bei Gelegenheit ihres Kampfes mit einem Löwen habe er sie lieb gewonnen und sie nach Kyrene gebracht, wo sie den Aristäus gebahr [19]). An einem andern Ort [20]) weissagt Chiron dem Apoll, sein Sohn Aristäus werde von den Horen und der Gäa nach seiner Geburt verpflegt, und als Αγριος und Νομιος (Zeus und Apoll) unsterblich werden. Agrötas sagt, Apoll habe sie zuerst nach Kreta, aber dann nach Libyen geführt: ihre Schwester habe Larissa geheißen, und sie habe vorher das Vieh des Königs Peneus gehütet, sei aber nicht seine Tochter gewesen. Nach dem Akastor bezwang sie in Libyen einen Löwen, und bemächtigte sich des Throns, den Eurypylus einnahm. Bakchylides kannte vier Aristäos, einen von Karystos, einen, der Sohn des Chiron war, ferner einen Giganten, den Sohn der Erde und des Himmels, und endlich diesen Sohn der Kyrene. Der Scholiast selbst sagt, Aristäus habe auf der Insel Keos die Bienenzucht und den Oehlbau eingeführt, und werde von den Einwohnern als Zeus und Apollon verehrt [21]). Dasselbe bezeugt Athenagoras, wo statt Χιους, Κειους zu lesen ist [22]).

Apol-

19) *Pindar.* pyth. IV. v. 460. ff. 20) Pyth. IX. v. 104.
21) Schol. *Apollon. rhod.* lib. II. p. 154.
22) *Athenagor.* legat. pro Christ. p. 308. (ed. Venet. fol. 1747.)

Apollonius von Rhodus ſelbſt nennt den Ariſtäus einen Sohn des Apoll und der Kyrene, und erzählt, daß Apoll ihn zum Centauren Chiron gebracht, wo er von den Bergnymphen in der Arzneikunſt und Wahrſagerei unterrichtet worden, und die Schaafe hüten müſſen. Die Aimonier nennten ihn ἀγριος und νομιος [23]).

Pherekydes nannte ihn ſelbſt Παιηων, und gab die Hekate für ſeine Tochter aus [24]).

Zum Erfinder des Honigbaues macht ihn auch Evemerus nach dem Columella [25]).

Diodor von Sicilien erzählt, die Libyſchen Nymphen haben ihn in der Bienenzucht, dem Oehlbau, und der Bereitung der Butter unterrichtet. Er habe darauf große Reiſen nach Sicilien und Sardinien unternommen, und die Menſchen mit ſeinen Künſten und mit den Vortheilen der Cultur bekannt gemacht. Ja er ſoll nach Thracien gekommen, in die bakchiſchen Orgien eingeweiht worden ſein, und von dem Bakchus manches gelernt haben. Er habe endlich Kadmus Tochter, Autonoe, geheirathet, und ſei endlich auf dem Berge Hämus den Augen der Sterblichen entrückt worden [26]). Sein Sohn Aktäon, der auch von Chiron unterrichtet worden,

23) *Apollon. rhod.* argonaut. lib. II. v. 508. f.
24) Schol. *Apollon. rhod.* lib. III. p. 215.
25) Lib. IX. c. 2.
26) Biblioth. lib. IV. p. 280. f. — *Apollodor.* lib. III. c. 4. p. 186.

den, erlitt die Hundswuth, und kam auf elende Art um [27]). Dies iſt die erſte Spur dieſer Krankheit, und Athenodorus [28]) hat alſo Unrecht, wenn er die Hundswuth vor Pompejus Zeiten für unbekannt hält. Gewöhnlich wird aber, beſonders vom Diodor an der angeführten Stelle, die Todesart des Aktäon anders erzählt.

Nach eben dieſem Schriftſteller ging Ariſtäus auf die Inſel Keos (ſo, glaube ich, muß ſtatt Kos geleſen werden), und durch die Opfer, die er dort gegen den Aufgang des Hundsſterns brachte, verſöhnte er die Gottheit, und ſtillte eine Peſt.

Der Verf. der Einleitung unter den Galeniſchen Schriften giebt den Ariſtäus auch als einen Schüler des Chiron an [29]).

Nach dem Plutarch war Ariſtäus einer der erſten, der die Jagd auf gewiſſe praktiſche Regeln zurück brachte. Daher pflegte man, wenn man auf die Wolfs- und Bären-Jagd ging, Gelübde an den Ariſtäus zu thun. Aus einem alten Dichter führt er noch folgende Verſe vom Ariſtäus an:

ὃς πρωτος θηρεσσιν ἐπηξε ποδαγρας [30]).

Am umſtändlichſten erzählt Nonnus die Mythen von ihm. Er habe über den Dionyſos den Sieg davon getragen, weil er die Götter mit Honig beſto-

27) *Euripid.* Bacch. v. 335. — *Apollodor.* l. c. p. 189.
28) *Plutarch.* ſympoſ. lib. VIII. qu. 9. p. 731.
29) *Galen.* opp. vol. IV. p. 371.
30) *Plutarch.* amator. p. 757.

bestochen [31]). Auch übt Aristäus beim Nonnus die Medicin aus: er bedient sich besonders des Centaureum minus, zur Kur der Wunden [32]).

Ein Aristäus wird auch von dem Scholiasten des Aristophanes für den Erfinder des Silphiums gehalten [33]). Da nun Theophrast [34]) und Plinius [35]) bezeugen, daß man sieben Jahre vor Erbauung der Stadt Kyrene (600 J. vor Chr.) schon das Silphium gekannt habe, so stimmt diese Chronologie ziemlich überein: und dieser Aristäus, der jedoch mit der mythischen Person nicht zu verwechseln ist, hätte demnach 607 - 617 J. vor Chr. Geb. gelebt. Durch Einführung des Silphiums, als Gewürzes und als Arzneimittels [36]), hat er sich demnach den vorzüglichsten mediciniſchen Ruhm erworben.

4. Aeskulap.

Eine kleine Nachlese zu den Notizen, die ich über Aeskulap in der Geschichte der Medicin (Th. I. S. 93) gegeben habe, wird hoffentlich nicht überflüssig sein.

31) *Nonn.* Dionys. lib. V. p. 96. lib. XIII. p. 238.
32) Ib. lib. XVII. p. 316.
33) Schol. *Aristoph.* equit. v. 890.
34) Histor. plant. lib. VI. c. 3. p. 122. (ed. *Heinsi*)
35) Histor. natur. lib. XIX. 15. p. 160. (ed. *Harduin.*)
36) Vergl. Beiträge zur Geschichte der Medic. St. 1. S. 208. f. Dabei merke ich noch an, daß, nach dem Alexandrides (Schol. Aristoph. plut. v. 926.), die Ampelioten in Libyen einen Silphium-Stängel einst, als ἀνάθημα, nach Delphen vermachten.

Die Erzählung von ſeiner Geburt lautet beim Pauſanias [37]) etwas anders. Der König Phlegyas von Theſſalien nämlich hatte eine Tochter, Namens Koronis, die von Apoll geſchwängert war. Ihr Vater hatte inzwiſchen einen Einfall in den Peloponnes gethan, und die Einwohner zum Theil ausgeplündert. Seine Tochter, die er mit auf den Zug genommen hatte, kam heimlich nieder, und ſetzte das Kind auf dem Berge Tittheion, der damals Myrtion hieß, aus. Hier ward es von einer Ziege geſäugt, und vom Hund des Ziegenhirten bewacht. Aresthanas, ſo hieß der Hirt, vermißte ſeinen Hund und eine Ziege, ſuchte, und fand endlich das Kind mit einem Blitz-ähnlichen Glanz umgeben. . . Eine andere Tradition, ſagt Pauſanias, erzählt, daß Koronis, da ſie mit dem Aeſkulap ſchwanger ging, dem Iſchys zu große Vertraulichkeit erlaubt, und daß Artemis ſie zur Strafe darauf getödtet, Hermes aber, als Koronis Leichnam ſchon auf dem Scheiterhaufen gelegen, das Kind aus ihrem Leibe gerettet habe. Einige wollen, fährt Pauſanias fort, daß Aeſkulap ein Sohn der Arſinoe, einer Tochter des Leukipp, und alſo Meſſene ſein Vaterland geweſen. Einſt ging ein Arkadier, Apollophanes, nach Delphen, um ſich beim Orakel darüber zu befragen. Er erhielt von der Pythia zur Antwort:

Ὦ μεγα χαρμα βροτοις βλαστων Ἀσκληπιε πασιν,
ὁν Φλεγυηϊς ἐτικτεν ἐμῃ Φιλοτητι μιγεισα
ἡμεροεσσα Κορωνις ἐνι κραναῃ Ἐπιδαυρῳ.

Dadurch

37) Lib. II. c. 26. p. 275. f.

Dadurch ward alſo den Meſſeniern der Vorzug abgeſprochen, daß der Gott der Heilkunſt ihr Landsmann ſei. Pauſanias ſetzt hinzu, daß alſo entweder Heſiodus ſelbſt, oder ein Anderer, in Heſiodus Namen, den Meſſeniern zu Gefallen, die Arſinoe zur Mutter des Aeſkulap gemacht zu haben ſcheine.

Von dieſer Tradition kommt in dem Heſiodus, den wir itzt beſitzen, keine Spur vor. Im Gegentheil haben wir ein Fragment von dem Dichter aus Aſkra [38]), wo er die Koronis ausdrücklich als Mutter des Aeſkulap anſieht, ihren ſtrafbaren Umgang mit dem Eilatiden Iſchys erzählt, und berichtet, daß ein Rabe dem Apoll davon die Botſchaft gebracht habe.

Jene Sage aber, daß Arſinoe die Mutter des Aeſkulap geweſen, findet ſich in einem Fragment des Dichters Aſklepiades, der die Eriopis zu einer Schweſter des Aeſkulap macht [39]). Auch Sokrates von Argos bezeugt es, daß der letztere von Arſinoe gebohren worden, und Ariſtides, in ſeiner Schrift über Knidos, hebt dieſen Widerſpruch da-

 durch,

38) Schol. *Pindar.* pyth. III. v. 15. p. 196. (ed. fol. Oxon. 1698.)

Τῷ μεν ἀρ' ἀγγελος ἠλθε κοραξ ἱερης ἀπο δαιτος
Πυθω ἐς ἡγαθεην, και ἑ' ἐφρασεν ἐργ' ἀϊδηλα
Φοιβῳ ἀκερσεκομῃ, ὁττ' Ἰσχυς γημε Κορωνιν
Εἰλατιδης, Φλεγυαο Διογνητοο θυγατρα.

39) *Ib.* Ἀρσινοη δε μιγεισα Διος και Λητους υἱῳ
τικτ' Ἀσκληπιον υἱον ἀμυμονα τε κρατερον τε.

dürch, daß er ſagt, Arſinoe habe in der Jugend Koronis geheißen [40]).

Pindar führt in der dritten pythiſchen Ode jene Fabel von der Rettung des Aeſkulap aus dem Feuer mit eben den Umſtänden an, die ſchon Heſiodus in dem angeführten Fragment erzählt. Koronis habe zu Lakereia in Theſſalien, am See Boibias und an den Quellen des Amyrus gewohnt. Dies war die Fläche Dotium, wo auch der Homeriſche Hymnus den Aeſkulap gebohren werden läßt [41]).

Trikka aber wird, außer den ſchon in der Geſchichte angeführten Zeugniſſen, von dem Porphyrius [42]) und Strabo [43]) als der Geburts-Ort des Aeſkulap angegeben. Trikka liegt höchſtens 400 Stadien weſtlich von dem dotiſchen Gefilde.

Die Etymologie des Namens Ἀσκληπιος geben Phurnutus [44]) und Euſtathius nach ihrer Weiſe an [45]). Er heißt entweder ſo ἀπο του ἀναβαλλ-

40) *Ib.* Vergl. *Apollodor.* lib. III. c. 10. p. 233.

41) Hymn. 15. p. 607. 608.

— — τον ἐγειναϛο δια Κορωνις
Δωτιῳ ἐν πεδιῳ — — —

42) *Euſeb.* praepar. evangel. lib. III. c. 14. p. 124. (ed. *Viger.*)

Τρικκης ἐξ ἱερης ἡκω θεος, ἐν ποτε μητης
Φοιβῳ ὑπεννασθεισα χυει σοφιας βασιληϊ,
ἰδρειν ἰητορινης Ἀσκληπιον . . .

43) Lib. XIV. p. 957.

44) L. c. c. 33. p. 229.

45) Schol. in Iliad. Δ. 202. p. 107. Tzetzes (Schol. in *Lyco-*

βαλλεσθαι την κατα του θανατου γινομενην ἀποκλησιν, oder weil er als ἠπιος dem Epidaurier Ἀσκληπιος, der an böſen Augen litt, erſchienen ſei und ihn geheilt habe: oder auch πλεονασμῳ του λ παρα το ἀσκειν ἠπιως τους νοσουντας, ὁ ἐστιν ἐπιμελειας ἀξιουν, ἡ παρα το μη σκελετευεσθαι αὐτους, ἐαν ἠπιως προσφερομενον. Schon Porphyrius verſuchte, nach der Sitte der neuern Platoniker, ähnliche Erklärungen: die Sonne ſei Apoll, ἀπο της παλσεως των ἀκτινων, ſei auch Herakles, ἐκ του κλασθαι αὐτον προς τον ἀερα, ſei endlich Aeſkulap, ἀπο της σωστικης δυναμεως. Der Stab komme ihm als Attribut zu, weil die Kranken einer Stütze bedürfen, um ſich aufzurichten. Die Schlange ſei ein Sinnbild des Scharfſinns und der Verjüngung [46]). Daß man in der neuen platoniſchen Schule den Sitz des Aeſkulap in der Sonne geſucht habe, erhellt auch aus Proklus [47]) und Salluſtius (im 4ten Jahrh.) [48]).

Die Tradition von ſeinem Tode, die ich in der Geſchichte (Th. I. S. 101.) aus dem Diodor und Sextus Empirikus erzählt habe, wird von

Lycophr. Alexandr. v. 1054.) ſagt: Er habe als ἠπιος den Ἀσκλης, König der Daunier, geheilt, und daher komme der Name. Die ſpätern Graeculi gefallen ſich am meiſten in ſolchen ungereimten Deuteleien.

46) *Euſeb.* praepar. evangel. lib. III. c. 11. p. 112. — Vergl. Phurnutus l. c.

47) In Tim. lib. I. p. 49. (ed. Baſil. graec. 1534.)

48) De diis et mundo, c. 6. p. 255. in *Gale* opuſc. mythol.

verſchiedenen Schriftſtellern auf andere Art vorgetragen. Die Scholiaſten des Pindar [49]) und Euripides [50]) nämlich führen an, daß die Orphiker behaupten, weil Aeſkulap den Hymenäus, andere, weil er den Glaukus, und Pherekydes, weil er die in Delphen Verſtorbenen auferweckt habe, ſo ſei er von den Blitzen des Zeus getödtet worden. Dies bezeugt auch Heſiodus in einem Fragment [51]):

— — Πατηρ ἀνδρων τε Θεων τε
(ὁτ' ἐχωσατ' *)) ἀπ' Οὐλυμπου δε βαλων ψολοεντι κεραυνῳ
ἐκτανε Λητοϊδου Φιλον, συν θυμον ὁρινων.

Dagegen ſtimmt Eratoſthenes [52]) mit dem Staphylus und Pauſanias überein, daß wegen der Erweckung des Hippolytus Aeſkulap getödtet, nachher aber von Zeus, auf Apolls Bitte, als Ophiuchus, an den Himmel verſetzt worden.

Daß aber Apoll aus Zorn über den Tod ſeines Sohns die Cyklopen, die dem Zeus die Blitze ſchmiedeten, mit einem Pfeil umgebracht, und daß Apoll ſelbſt darauf zur Knechtſchaft dem Admet übergeben

49) Schol. *Piudar.* pyth. III. v. 96.

50) Schol. *Euripid.* Alceſt. v. 3. Hier iſt Κρουσος in Πρωτος zu verändern.

51) *Athenagor.* legat. pro Chriſt. p. 327.

*) χωσατ',

52) Cataſteriſm. 6. p. 103. in *Gale* opuſc. mythol.

ben worden, bezeugt er ſelbſt beim Euripides [53]). Der Pfeil ward auch in den Himmel verſetzt [54]).

Aeſkulaps Gattinn habe ich nach dem Suidas (Geſch. Th. I. S. 103.) Epione genannt. Hermippus ſagt, ſie habe Lampetia geheißen [55]). Seine Töchter nennt der Scholiaſt des Ariſtophanes Panakea, Hygea und Aegle, und trennt die Jaſo von ihnen, deren Vater Amphiaraus geweſen ſei [56]).

Was ſeine Söhne betrifft, die im trojaniſchen Kriege die mediciniſchen Geſchäffte verrichteten, ſo ſcheint in der That Machaon ſich mehr mit der eigentlichen Behandlung der Wunden abgegeben zu haben. Denn als Alexandros den Machaon verwundet hatte [57]), erſchraken ſeinethalb die „muthbeſeelten Achaier,

„ſorgend, es möchte der Feind in gewendeter Schlacht ihn ermorden.

„Und Idomeneus ſprach zum göttlichen Neſtor in Eile:

er ſollte ſogleich den Machaon aus dem Schlacht-Getümmel fortführen:

53) Alceſt. v. 5.

οὐ δη χολωθεις, τεκτονας Διου πυρος
κτεινω Κυκλοπας.

54) *Eratoſthen.* cataſterisin. 29. p. 124.

55) Schol. *Ariſtophan.* plut. v. 701.

56) *Ib.* v. 639. 700. 701.

57) Il. Λ. v. 500.

„denn ein heilender Mann iſt werth, wie Viele zu achten,
„der ausſchneidet den Pfeil und mit lindernder Salbe verbindet.„

Der letztere Vers ward vom Ariſtophanes und Zenodot gänzlich verworfen, da Machaons Lob dadurch vermindert werde [58]). Aus andern wichtigern Gründen hat Wolf in ſeiner neueſten Ausgabe der Ilias dieſen Vers in Klammer eingeſchloſſen. Der alte Scholiaſt Villoiſons ſetzt hinzu, Machaons eigentliche chirurgiſche Geſchäffte würden doch durch dieſen Zuſatz angedeutet. Denn Podalirius habe ſich mehr mit dem Kriegesweſen und mit der eigentlichen Diät beſchäfftigt. Der Diät erwähne Homer niemals, ſo wenig als der Therapeutik, weil dies ſich in kein Gedicht von der Art ſchicke. Dieſen Unterſchied der chirurgiſchen und therapeutiſchen Geſchäffte der beiden Brüder ſucht Euſtathius [59]) noch durch eine Stelle aus den ἱσορουμενοις ἐπεσιν ἐπι τῃ Τρωϊκῃ πορθησει (die wir nicht mehr beſitzen, und die vielleicht vom Steſichorus aus Himera herrühren [60])) zu erweiſen:

Τῳ

58) Schol. *Villoiſ.* h. l. p. 281.
59) Schol. h. v. p. 277.
60) *Plato* de republ. lib. IX. p. 460. — Schol. *Ariſtophan.* veſp. v. 1217. Steſichorus lebte Ol. XLII. 612 J. vor Chr. (*Cyrill.* contra Julian. lib. I. p. 12.) Oder ſind dieſe Verſe aus dem Leſches, dem Verfaſſer der μικρα Ἰλιας? (*Tzetz.* ad *Lycophr.* Alexandr. v. 1263.) Mehr über die περσις Ἰλιου ſ. im Ariſtoteles de arte poët. c. 18. und Salmaſius in Solin. p. 599. 600.

Τῳ (Μαχαονι) μεν κουφοτερας χειρας πορεν, ἐκ τε βελεμνα
δαρκος ἐλειν τμηξαι τε και ἑλκεα παντ' ἀκεσασθαι.
Τῳ (Ποδαλειριῳ) δ' ἀρ' ἀκριβεα παντα ἐνι στηθεσσιν ἐθηκεν,
ἀσκοπα τε γνωναι και ἀναλθε' ὀϊσασθαι.

Auch Eustathius entschuldigt das Stillschweigen des Homer vom Podalirius damit, daß die diätetischen Verrichtungen (das Setzen des Klystiers u. s. f.) nicht poetisch genug sein.

Die chirurgische Behandlung selbst besteht in der Ilias darin, daß man den Pfeil oder den Wurfspieß herauszieht, wie bei dem Menelaos geschah (Il. Δ. 214.), oder daß man ihn heraus schnitt, wie bei dem Eurypylus der Fall war (Il. Λ. 829.), oder daß man den Pfeil ganz durchstieß, wie bei dem Diomedes (Il. E. 112.). Die Arzneimittel theilen die Scholiasten in καταπασα (Brei-Umschläge von gequetschten Kräutern) (Il. Δ. 217. Λ. 830. f.), χρισα oder Salben, und πισα oder ποματα (Tränke) [61].

Was die scheinbar fehlerhafte Diät betrifft, die der verwundete Machaon (Il. Λ. 630. f.) führte, indem ihm Hekamede erst Zwiebeln und Honig, und dann pramnischen Wein, worin Ziegenkäse und Mehl gemischt war, vorsetzte, so ist dies eigentlich nicht die

61) *Eustath.* ad Il. Δ. 217. p. 107. — Schol. *Aristophan.* plut. 717.

die Stelle, die Plato [62]) meint, indem er ſagt, daß die Söhne des Aeſkulap ſelbſt dem Eurypylus dieſe Diät verordnet hätten. Hier aber iſt es Patrokleus, der den Arzt und Wundarzt macht. Plato muß alſo irgend eine andere Stelle im Sinn gehabt haben, die ſich itzt, wenigſtens im Homer, nicht findet.

Dem ſei indeſſen, wie ihm wolle, ſo entſchuldigen Villoiſons Scholiaſten dieſe Diät folgender Maßen [63]): Der pramniſche Wein ſei dunkelroth [64]) und

62) De republ. lib. III. p. 398. — Geſch. Th. I. S. 97.

63) Ad Il. Λ. v. 632. p. 285.

64) Ueber den pramniſchen Wein iſt viel Streit bei den Alten. Villoiſons Scholiaſten leiten ihn aus Pramnos in Karien, oder von πρᾶϋνειν ab. Nach dem Semus und Eparchides beim Athenäus (lib. I. c. 24. p. 30. ed. *Caſaub.* fol. 1657.) liegt ein Felſen dieſes Namens auf der Inſel Ikaros (weſtlich von Samos), wo dieſer Wein von herber und dunkler Beſchaffenheit wächſt. Einige ſagen auch, der Pramniſche Wein ſei nichts anders, als der mit Meerwaſſer vermiſchte (τεθαλασσωμενος). (*Euſtath.* ad Il. Λ. 640. p. 279.) Andere leiten πραμνειον von παραμενειον her, weil er alt wird. Auch Kirke hatte auf der ääiſchen Inſel pramniſchen Wein. (Od. K. 235.) Der Pſeudippokrates ſchlägt ihn verſchiedene Male als mediciniſchen Wein vor. (De morb. muliebr. lib. I. p. 246. 268. lib. II. p. 285. 286. *Foës.*) Galen erklärt ihn als ſchwarz und herbe. (Expoſ. voc. Hippocr. p. 548. ed. *Franz.*) Im Ariſtophanes (equit. 107. ἑλχ' ἑλκε την του δαιμονος του Πραμνειου!) kommt er ebenfalls vor. Der Scholiaſt giebt ihn auch

und ziehe etwas zuſammen, auch die übrigen Speiſen ſein von der Art, daß ſie die Vernarbung der Wunden begünſtigen. Ueberdies hätten die Helden vor Troja weit ſtärkere Körper gehabt, ihre Wunden ſein wahrſcheinlich nur leicht geweſen, und es ſei Pflicht eines guten Arztes, die gewohnte Diät ſo wenig als möglich zu ändern. Endlich ſei dieſe Erfriſchung nicht als Heilmittel, ſondern bloß als nach ſo vielen Strapazzen nothwendige Erfriſchung anzuſehen.

Eben ſo vertheidigt auch Euſtathius dieſe Diät [65]).

Podalirius heilt auch den Philoktet beim Kointus [66]), indem er ſeinen Vater Aeſkulap anruft, auf ähnliche Art, wie die Homeriſchen Helden heilten.

Das ſpätere Schickſal des Podalirius, welches ich (Geſch. Th. I. S. 105.) nach dem Stephan von Byzanz erzählt habe, wurde ſchon früher anders erzählt. Er ſei an die auſoniſche Küſte ins

auch als ſehr herbe an, und leitet ihn von dem pramniſchen Felſen bei Thracien her. Nikander (alexipharm. v. 163.) empfiehlt ihn als Alexipharmakum gegen das Gift des Koriander's. Vergl. *Perizon.* ad *Aelian.* var. hiſt. XII. 31. — *Gorraei* defin. med. voc. *Oivos* p. 332. *Foës.* oeconom. Hippocr. h. v. — Meine Apologie des Hippokr. Th. II. 363.

65) Ad h. l. p. 280.

66) *Quintus Calab.* lib. IX. v. 462. (ed. *Rhodomann.*) Nach dem Pſeudorpheus (*Tzetz.* ad Lycophr. Alexandr. v. 911.) bewirkte Machaon dieſe Heilung, nachdem Apoll einen wohlthätigen Schlaf geſandt hatte.

ins Gebiet der Daunier verſchlagen worden. Dort werde er von den Daunierⁿ göttlich verehrt, als νοσων ἀκεσης. Sie waſchen ſich in des Althänus Fluthen, und hören, auf Fellen ſchlafend, die wahren Orakel des Götter-Arztes [67]). Auch Strabo ſagt [68]), in dem Lande der ehemaligen Daunier, deren Hauptſtadt Lucera noch itzt in der Capitanata am Golfo di Manfredonia liegt, ſei das Grabmahl des Podalirius, 100 Stadien von der See. Das Waſſer des nahen Flüßchens Althänus (itzt Candelaro) heile alle Vieh-Krankheiten.

Daß, wie ich (Geſch. Th. I. S. 124.) bemerkt habe, Hymnen bei der Gottes-Verehrung des Aeſkulaps geſungen wurden, erhellt aus den beiden, die wir unter dem Namen des Orpheus und Homer noch haben, erhellt ferner aus einer Stelle in der Lobſchrift auf den Demoſthenes [69]), vorzüglich aus Ari-

67) *Lycophron.* Alexandr. v. 1046. f. (ed. *Potter.*)
Ὀδ' Αὐσονειων ἀγχι Καλχαντος ἰαφων
δυοιν ἀδελφοιν ἀτερος ψευδηριων
ξενην ἐπ' ὀστεοισιν ὀγχησει κονιν.
Δοραις δε μηλων τυμβον ἐγκοιμωμενοις
χρησει καθ' ὑπνον πασι νημερτη φατιν,
νοσων δ' ἀκεσης Δαυνιοις κληθησεται,
ὁταν κατιχμαινοντες Ἀλθαινου ῥοαις
ἀρωγου αὐδησουσιν Ἠπιου γονου
ἀστοισι και ποιμναισι πρευμενη μολειν.

68) Lib. VI. p. 436.

69) *Lucian.* opp. vol. II. p. 696. Οὐδε γαρ Ἀσκληπιῳ

μειον

Aristides Reden [70]), und aus Gesners vortrefflicher Erklärung eines solchen Hymnus [71]).

Vom Redner Aeschines haben wir noch einen solchen Hymnus: „Verzweifelnd an der menschli„chen Kunst, meine ganze Hoffnung auf die Hülfe „der Gottheit gegründet, verließ ich Athen, be„rühmt wegen seiner schönen Kinder, kam zu dei„nem Hain, Aeskulap, und genas in drei Monaten „von einem Schaden, den ich schon ein ganzes Jahr „am Kopfe getragen hatte [72])."

Die Verehrung des Aeskulap, als medicinischer Gottheit, schreibt sich gewiß nicht ursprünglich aus Aegypten her (Gesch. Th. I. S. 94.). Aber durch ägyptische Zusätze wurde dieselbe in spätern Zeiten sehr verunstaltet (Das. S. 120. Th. II. S. 129.). Daher sagt Synesius [73]), indem er erzählt, daß Aeskulap in Aegypten mit einer Glatze gebildet, und an öffentlichen Orten, nicht in verschlosse-

μειον τι γιγνεται της τιμης, εἰ μη των προσιοντων αὐτῳ ποιησαντων ἀσματα, τα Ἁλισοδημου του Τροιζηνιου και Σοφοκλεους ἀδεται.

70) Orat. sacr. vol. I. p. 501. 520. 585. ff.

71) Commentar. societ. Götting. vol. II. p. 286. f.

72) *Brunck.* analect. vol. I. p. 176.

Θνητων μεν τεχνας ἀπορουμενος, εἰς δε το θειον ἐλπιδα πασαι ἐχων, προλιπων εὐπαιδας Ἀθηνας, ἰων ἠλθον, Ἀσκληπιε, προς το σον ἀλσος, ἑλκος ἐχων κεφαλης ἐνιαυσιον, ἐν τρισι μησι.

73) Calvitii encom. p. 73. (Opp. ed. *Petav.* fol. Paris. 1640.)

ſchloſſenen Tempeln, verehrt werde, man könne die wahre Verehrung des Gottes nur aus Aegypten lernen. Daher meint auch Cyrillus [74], Aeſkulap habe in Aegypten vom Apis die Kunſt erlernt.

Auch die Phönicier hatten ihren eigenen Aeſkulap, den ſie Eſmunos nannten. Dieſen liebte die Göttinn Aſtronoe, und machte ihn der göttlichen Natur theilhaftig. Er ward in Berytus verehrt, und Damaſcius unterſcheidet ihn ſorgfältig von dem griechiſchen und ägyptiſchen Aeſkulap [75].

5. Proteus.

Daß man ſich nicht immer auf das gelehrte Anſehen der Bücher verlaſſen kann, und daß ein groſſer Aufwand von Citaten oft nur Blendwerk iſt, dies iſt eine Bemerkung, die ſchon oft gemacht worden, und die ich neuerlich wieder durch das Studium des Bernard'ſchen Theophanes beſtätigt gefunden habe. Ungeachtet die Anmerkungen hier und da treffliche Nebenwinke enthalten, ſo ſind, wie geſagt, doch der Glaukome genug, wodurch ſich bequeme Kunſtrichter verleiten ließen, nach ihrer löblichen Art, der Arbeit ein allgemeines, ſehr vages Lob zu ertheilen. Nur in der allgem. Literatur-Zeitung (1795. N. 131.) ward der Werth der Bernard'ſchen Bearbeitung ſorgfältiger geprüft und unparteilicher beſtimmt.

Nur

74) *Cyrill.* contra Julian. lib. VI. p. 200. (*Julian.* opp. ed. *Spanhem.*)

75) *Phot.* biblioth. cod. 242. p. 1074. (ed. *Höſchel.*)

Nur eine Probe noch, die jenes Urtheil bestätigt. Beim 66sten Kap. (p. 244. vol. I.) erklärt Bernard die dort vorkommende Formel Proteus dadurch, daß er sagt, der alte Mythos vom ägyptischen Proteus sei eigentlich mediciniſch, und daher habe man der Formel eines Augenmittels diesen Namen mitgetheilt. Er führt eine Menge Auctoren, besonders den Syneſius und Athenagoras, an, die, wenigstens an den Stellen, nichts davon erwähnen. Ich habe die Sache näher untersucht, und hier ſind die Reſultate meiner Forſchung.

Die älteſte Erzählung vom Proteus macht Menelaos in der Odyſſee dem ihn beſuchenden Telemachos. (Od. Δ. 405. f.) Menelaos wurde bei ſeiner Rückfahrt aus Troja auf der Inſel Faros vor des Aegyptos Strom (am Ausfluß des Nils) zwanzig Tage lang aufgehalten. Bald wäre die Koſt und der Muth ſeinen Begleitern geſchwunden, hätte nicht Eidothea, des grauenden Meer-Beherrſchers (ἁλιοιο γεροντος) Proteus blühende Tochter, ſich ſeiner erbarmt. Dieſe gab ihm den Rath, den wahrhaften unſterblichen Proteus, den Aegyptier, welcher des Meeres Tiefen umher durchſchaut, einen Unterthan des Poſeidon, durch heimliche Liſt zu vermögen, daß er ihm die Fahrt und die Maße des Weges weiſſagte, und wie er heim gelangen könne auf des Meers fiſch-wimmelnden Fluthen. Nach dem Rath der Eidothea hüllte ſich dar-

auf Menelaos mit drei andern ſeiner Gefährten in friſche Robbenfelle, um den Proteus deſto ſicherer zu hintergehen. Da er nun, ſeiner Gewohnheit nach, gegen Mittag ſich an den Strand des Meers ſchlafen gelegt hatte, ſprang Menelaos mit ſeinen Gefährten, in Robben-Geſtalt, auf den Meer-Gott an, und hielten ihn feſt. Doch er vergaß nicht des täuſchenden Zaubers: zuerſt erſchien er als bärtiger Löwe des Bergwalds, wieder darauf als Pardel, als Drache, als ein großes Schwein: floß dann in Waſſer dahin, und ſproßt', als Baum, in die Lüfte. Aber, da müde ward der zaubernde Greis der Verwandlung, weiſſagte er ihnen ihre Rückkehr, und gab ihnen auch Nachricht von den Schickſalen ihrer Genoſſen. Dies iſt die Fabel, wie ſie Homer vorträgt.

Herodot bemerkt, daß Proteus die Ueberſetzung eines ägyptiſchen Namens ſei. Proteus habe auf der Hinfahrt des Paris von Sparta nach Troja, da er in Aegypten anlandete, die Helena zurück behalten, und ſei nachher wieder dem Menelaos ausgeliefert. Er ſei nach ſeinem Tode göttlich verehrt worden: ſein berühmteſter Tempel ſtehe bei Memphis, in der Gegend, die das Tyrier-Heer heiße [76]).

Auf dieſe Vorſtellung, die gleichwohl, in Rückſicht auf die Helena, der homeriſchen Erzählung wider-

76) *Herodot.* lib. II. c. 112-120.

widerſpricht, gründet ſich die Fabel des Drama, Helena, vom Euripides. Sowohl dieſer Dichter, als auch Ariſtophanes [77]), nennen die Tochter des Proteus Theonoe: Zenodot las im Homer, ſtatt Eidothea, Eurynome [78]).

Im Plato kommt die erſte Spur einer allegoriſchen Deutung dieſer Fabel vor. Er vergleicht den Proteus mit den Sophiſten ſeiner Zeit, und giebt nicht undeutlich zu verſtehen, daß durch jenen Mythos die Verſatilität und Gewandtheit der Sophiſten angedeutet werde [79]).

In den orphiſchen Hymnen kommt ſchon einer an den Proteus vor, der ihn für ein Symbol des Chaos angiebt [80]),

„welcher, zuerſt gezeugt, der Natur Anfänge geordnet,
„wandelnd den heiligen Stoff in vielgeſtalteter Bildung.„

(Voß mytholog. Briefe, B. II. n. 24. p. 202.)

Dieſe Idee hat Heraklides von Pontus [81]) am weiteſten ausgeführt, und es ſcheint der myſtiſche Name

77) *Ariſtoph.* theſmophor. v. 881.

78) *Euſtath.* ad Od. Δ. v. 405. p. 69.

79) Euthydem. p. 274. — Jon, p. 364.

80) Hymn. 24.

Πρωτογενης, πασης φυσεως ἀρχας ὁς ἐφηνεν.
Παντα γαρ ἐν Πρωτει πρωτη φυσις ἐγκατεθηκεν.

81) Allegor. Homeric. p. 488. in *Gale* opuſc. mythol.

von πρωτος darauf geleitet zu haben. Denn auch Pherekydes und Akuſilaus geben dem Proteus eine myſteriöſe Nachkommenſchaft, die Kabiren [82]). Im Anfang, ſagt er, war die Welt ein regelloſes Chaos, bis Gott daſſelbe formte. Die göttliche Vorſehung wird von Homer Εἰδοθεα, gleichſam εἰδους ἑκαστου γενομενη θεα genannt: auf deren Geheiß nahm der uralte Proteus alle Formen an. Durch den Löwen wird der Aether, durch den Drachen die Erde, durch den Baum die Luft angedeutet, und das Waſſer wird geradezu, ſo wie das Feuer, genannt. Auch der Ort, wo dies geſchah, hat einen allegoriſchen Namen, Pharus von φερειν, erzeugen. Daher nennt Kallimachus ein unfruchtbares Land ἀφαρωτος. Auch die Beinamen des Proteus hält Heraklides für bedeutend: er heißt γερων, Greis, weil das Chaos älter als alles iſt; ἁλιος, nicht vom Meer, ſondern von συναλιζειν, verſammlen; νημερτης, der wahrhafte, denn was hat mehr Wahrheit, als die Subſtanz, aus welcher alles entſtanden iſt?

Eine

82) *Strabo* lib. X. p. 724. Jener nennt die Tochter des Proteus Kabira, die mit dem Hephäſtos die Kabiren gezeugt; dieſer nennt den Sohn der Kabira, Kamillus, von welchem die Kabiren abſtammen. Dieſe waren ſamothraciſche Schutz-Dämonen, deren Tempel Kambyſes auch in Aegypten fand. (*Herodot.* lib. III. c. 37.) Der Scholiaſt des Apollonius Rhodius (lib. I. v. 960. p. 69.) leitet die Kabiren aus Phrygien her, und rechnet den Hermes, Aides, die Perſephone und Demeter zu ihnen.

Eine andere Erklärung nimmt Heraklitus, ein ſpäterer Schriftſteller, an. Er ſtellt den Proteus als einen gerechten König dar, der gegen gute Menſchen gelinde wie Waſſer, und gegen Böſewichter heftig wie Feuer war [83]).

Kratiſthenes von Phliaſia hält den Proteus für einen großen Künſtler, der durch ſeine Fertigkeit den Menelaos in Erſtaunen geſetzt habe [84]).

Apollodor iſt der erſte, der die Aeltern dieſes fabelhaften Königs angiebt. Er nennt den Vater Aegyptos und die Mutter Argyphia: andere ſagen, Proteus ſei ein Sohn des Poſeidon und der Phönike; noch andere, ſeine Aeltern ſein Okeanos und Thetis geweſen [85]).

Lykophron läßt den Proteus aus Aegypten nach Pallene in Thracien kommen, wo ſeine mit der Torona erzeugte Söhne ihn durch ihre Grauſamkeit gegen die Fremden ſo beleidigten, daß er auf ungewohntem Wege, unter dem Meer durch eine Höhle nach Aegypten zurück floh [86]).

83) *Heraclit.* de incredib. c. 29. p. 79. in *Gale* opuſc. mythol.

84) *Euſtath.* ad Od. Δ. v. 405. p. 70.

85) *Apollodor.* lib. II. c. 1. p. 84.

86) *Lycophr.* Alexandr. v. 116. Vergl. den Scholiaſten Tzetzes h. v. (ed. *Potter.*)

Noch beſtimmter erklärt Diodor von Sicilien dieſe Fabel. Er führt den Proteus, unter dem ägyptiſchen Namen Ketna oder Keten, als König auf, und ſagt, jene Fabel ſei daher entſtanden, weil derſelbe durch den beſtändigen Umgang mit den Sternkundigen ſich eine vollkommene Kenntniß von den Winden und von der Schifffahrt erworben hatte. Auch erhalte die Fabel von ſeiner vielfachen Verwandlung dadurch einiges Licht, daß die alten ägyptiſchen Könige gewohnt geweſen ſein, allerlei Thiere und Natur-Gegenſtände als ihre Wappen (σημεια της ἀρχης) zu tragen [87]).

Bernard führt den Athenagoras als Zeugen an, daß Proteus nach ſeinem Tode als mediciniſche Gottheit verehrt worden. Allein davon ſteht kein Wort in jenem Schriftſteller: ſondern er ſpricht [88]) vom Schwärmer Peregrinus Proteus, der ſich zu Olympia lebendig verbrannt, und nach ſeinem Tode eine Statüe erhalten habe.

Clemens von Alexandrien macht die moraliſche Anwendung dieſes Mythos ſo, daß er den Proteus als die Leidenſchaft des Menſchen anſieht, die alle Geſtalten annehmen könne, wenn ſie einmahl

87) *Diodor. Sicul.* lib. I. p. 56.

88) *Athenagor.* legat. pro Chriſt. p. 324. (ed. Venet. fol. 1747.)

mahl erregt worden; doch könne man, durch Vernunft und Gottes Wort (Εἰδοθεα), die Leidenschaft besiegen [89]).

Weniger gefällt mir Lucians Auslegung, der den Proteus für einen geschickten Tänzer hält, welcher in seinen Bewegungen alle jene Thiere und Natur-Gegenstände nachgeahmt habe [90]). Mich dünkt, sagt er, die alte Fabel vom Proteus bedeute weder mehr noch weniger als einen sehr geschickten Tänzer, der eine ganz besondere Gabe für die Pantomimik hatte, und sich gleichsam in Alles verwandeln, und durch Bewegungen und Gebehrdespiel die Flüssigkeit des Wassers, das Auflodern des Feuers, den Grimm des Löwen, die Wuth des Panthers, das Säuseln eines Baumes, kurz, alles, was er wollte, nachahmen konnte. Die Fabel, um die Sache desto wunderbarer zu machen, schrieb das, was Kunst bei ihm war, seiner Natur zu, gleich als ob er das alles wirklich geworden sei, was er durch Nachahmung darstellte.

Himerius hält diese Erzählung für eine Allegorie der Klugheit und Gewandtheit dieses ägyptischen Königs. Die Verwandlungen drücken, sagt er, το εὐκολον της Φυσεως aus [91]).

89) *Clem. Alexandr.* paedagog. lib. III. c. 1. p. 214.

90) *Lucian.* de saltat. p. 793.

91) *Phot.* biblioth. cod. 243. p. 1138.

Die Erklärung des Heraklides nimmt Synesius in ſo fern an, daß er den Proteus für einen Philoſophen hält, der dem Menelaos die Entſtehung aller Dinge erklärt habe [92]).

Im Nonnus von Panopolis wird die homeriſche Fabel noch umſtändlicher und geſchmückter vorgetragen [93]): eben ſo hatten ſie ſchon Virgil [94]) und Ovidius [95]) früher wiederhohlt.

Auch Euſtathius nimmt Heraklides Idee, als die wahrſcheinlichſte, an [96]). Er erzählt noch an einem andern Orte, daß Proteus aus Pellene in Thracien von den Titanen, die alle Fremden ohne Barmherzigkeit umbrachten, vertrieben, ſich mit der Eidothea nach Pharus geflüchtet habe, und daſelbſt für einen Meer-Dämon gehalten worden ſei [97]).

Ich bin der Meinung, daß man entweder mit Strabo [98]) gar keine Erklärung dieſer und anderer Fabeln verſuchen, ſondern ſie für Erfindungen

92) Dio, p. 44.
93) Dionyſ. lib. XLIII. p. 740.
94) Georg. lib. IV. v. 405. ſ.
95) Metamorph. lib. VIII. v. 12. ſ.
96) *Euſtath.* in Od. Δ. v. 405. p. 69.
97) *Euſtath.* ſchol. in *Dionyſ. Perieget.* v. 259. p. 46.
98) Lib. I. p. 64.

dungen des Sängers halten muß, die bloß die Zuhörer beluſtigen und den Hang zum Wunderbaren unterhalten ſollten: oder man muß die Erklärung des Syneſius annehmen, nach welcher Proteus dem erſtaunten Menelaos als ein Zauberer erſcheinen mußte, wenn er, ein erfahrner Seemann, ihm theils den Weg richtig vorzeichnete, den er nehmen müſſe, theils ihm Nachrichten von ſeinen Gefährten mittheilte, theils ſelbſt ihm einige naturhiſtoriſche und phyſikaliſche Kenntniſſe mittheilte.

Am wenigſten gefallen mir die beiden neueſten Erklärungen von Harduin und Bernard. Jener ſagt [99]), Proteus ſei der Menſch in Abſtracto, aus welchem Alles werden könne: dieſer hält ihn für einen geſchickten Arzt, der bald mit Waſſer, bald mit Feuer ſeine Medicamente aus dem Pflanzen- und Thierreich zubereitet habe. Die letztere Erklärung läßt ſich um ſo weniger annehmen, je weniger dem Menelaos mit medicinischer Hülfe gedient war.

Uebrigens beſtand das berühmte Kollyrium gegen blöde Augen, unter dem Namen Proteus, aus Galmei, Bleiweiß, weißem Pfeffer, Opopanax, Silphium, Opium, Safran, Gummi, und Opobalſamum [100]). Es ward in jenen Zeiten er-

99) Ad *Plin.* lib. XXX. c. 1. p. 523.

100) *Galen.* de compoſ. medic. ſec. loca, lib. IV. p. 219.

funden, wo alle Compoſita in räthſelhaften Ausdrücken beſchrieben, prächtige, beſonders ägyptiſche und babyloniſche Namen erhielten. Eine Gewohnheit, die ſich von einem gewiſſen Andreas herſchrieb [1]), und welche nachmahls von Menekrates aus Zeophleta, Kriton, Apollonius Archiſtrator, Servilius Damokrates, Philo von Tarſus, und Aſklepiades Pharmacion befolgt wurde [2]).

1) *Galen.* de facult. ſimplic. medicam. lib. VI. p. 68.

2) Meine Geſchichte der Arzneik. Th. II. S. 39. ff.

II.

Ueber den muthmaßlichen Urſprung der Luſtſeuche aus dem ſüdweſtlichen Afrika.

Ἀει φερει τι Λιβυη καινον.

Ariſtot. hiſt. anim. lib. VIII. c. 28.

Die Meinung, welche ich hier zu prüfen und mit der Fackel der hiſtoriſchen Kritik zu beleuchten gedenke, iſt, meines Wiſſens, von Haller zuerſt vorgetragen worden. Er ſagt ausdrücklich: Omnibus computatis, lues venerea videtur degeneratio eſſe morbi *Yaws* Americae et inſularum potiſſimum Antillarum indigeni, in iis inſulis etiam nunc ſuperſtitis, qui pariter tubercula per univerſum corpus exigit [1]). Nach ihm trug Plenck [2]) dieſelbe Meinung vor. Auch Howard [3]) iſt derſelben günſtig. Am weitläufigſten hat ſie aber Thiery [4]) zu erörtern geſucht.

Indeſſen ſind die Vertheidiger dieſer Meinung offenbar im Irrthum, theils wenn ſie glauben, daß die Yaws auf den antilliſchen Inſeln einheimiſch ſein; theils indem ſie, wie Thiery, gegen alle Hiſtorie, die Franzoſen eher Kolonien auf der Küſte Gui-

1) Bibl. med. pract. vol. I. p. 474.

2) De morb. vener. p. 16.

3) Bemerkungen über die Luſtſeuche, Th. I. S. 193. (Aus dem Engl. 8. Leipz. 1790.)

4) Beobachtungen, in Spanien geſammlet, Th. II. S. 229. 233. (Aus dem Franz. 8. Hildburgh. 1794.)

Guinea anlegen laſſen, als die Portugieſen; theils indem ſie, unbekannt mit den im ſüdweſtlichen Afrika und auf den Antillen einheimiſchen Krankheiten, Pians und Yaws mit einander verwechſeln, und beide mit dem unſchicklichen Namen *Framboeſia* belegen, welches nach Sauvages alle Noſologen gethan haben; theils endlich, indem ſie die Zufälle der Luſtſeuche bei ihrer erſten Erſcheinung in Europa, nicht ſorgfältig genug mit jenen Krankheiten vergleichen.

Dieſe und ähnliche Irrthümer verſuche ich dadurch zu berichtigen, daß ich zuvörderſt eine aus den beſten Quellen gezogene Beſchreibung der beiden berühmten auf der ſüdweſtlichen Küſte von Afrika, und vermuthlich auch im Innern des Landes endemiſchen Krankheiten liefere, und dann unterſuche, in wie weit die eine oder die andere derſelben der anfänglichen Geſtalt der Luſtſeuche ähnlich iſt, und wie ſie zur Entſtehung der letztern Anlaß geben konnten.

I.

Die Pians.

Ich verſtehe darunter eine in Guinea und itzt auch in Weſtindien endemiſche, vorzüglich durch den Beiſchlaf anſteckende Kachexie, die mit dem Ausbruch von mehrentheils ſchmutzig weißen Puſteln verbunden iſt, welche nicht eitern, ſondern in denen ein ſchwammiges Fleiſch von gelblich weißer Farbe und der

Geſtalt

Gestalt der Himbeeren auftritt, und die sich gewöhnlich an den Geschlechtstheilen zuerst zu zeigen pflegen.

Ungeachtet Labat [5]) zuerst dieser Krankheit erwähnt, so lernt man dieselbe aus ihm doch nicht kennen. Der erste, der sie beschrieb, war Joh. Hume, Wundarzt bei dem Schiff-Lazareth in Jamaika [6]). Wenigstens sagt Ludford in der bald anzuführenden Schrift, daß jener Aufsatz ihn zum Verfasser habe. Doch nennt Hume, wie alle Engländer, besonders Hillary [7]), die Krankheit Yaw, und erzeugt dadurch Verwirrung. Zu den besten Beschreibungen gehört die, welche Bajon liefert [8]): wenigstens ist die Vollständigkeit außerordentlich. Klassisch ist ferner über diese Krankheit ein in Domingo herausgekommenes Buch: Des moyens de conserver la santé des blancs et des nègres aux Antilles. 8. S. Domingue. 1786., welches ich der Güte des Hrn. Archiaters Hensler in Kiel verdanke. Von eben diesem Freunde habe ich eine andere treffliche Schrift erhalten: *Ludford's* diss. de framboesia, Edinb. 1791. Der Verf. ist aus Jamaika gebürtig, und liefert einige neue Bei-

5) Nouveau voyage aux Isles de l' Amerique, vol. IV. p. 358.

6) Medic. Versuche und Bemerkungen einer Gesellschaft in Edinburgh, B. VI.

7) Von den Krankheiten auf Barbadoes, S. 403.

8) Mémoires pour servir à l' histoire de Cayenne, vol. I. p. 233-290.

Beiträge zur Geſchichte der Krankheit. Aber ganz ward meine Erwartung in Rückſicht der Diſſ. von Thomas de framboeſia, Hafn. 1789., getäuſcht. Der Verfaſſer iſt von den karaibiſchen Inſeln gebürtig, und konnte daher die beſtimmteſten Nachrichten ertheilen: aber ſeine Diſſertation iſt aus Hume's und anderer Berichten, ohne Urtheil, zuſammen geſtoppelt. Einige nicht unwichtige Beiträge haben endlich auch Löffler [9]), Pouppé des Portes [10]) und Thibault de Chanvalon [11]) geliefert.

Das Vaterland dieſer Krankheit giebt Ludford beſtimmt an: unter den Gangines, oder im Königreich Sanguin auf der Küſte Guinea, ſei dies Uebel eigentlich zu Hauſe. Bajon behauptet zwar, daß es nicht bloß bei den von dieſer Küſte nach Weſtindien gebrachten Negern ſich finde, ſondern auch durch Anſteckung ſich den Weißen mittheile, doch verliere es, beim Uebergang in die Körper der Europäer, ſeine urſprüngliche Geſtalt, und verurſache keine Knochen-Beſchwerden. Andere Schriftſteller aber verſichern, daß die Weißen gar nicht davon angegriffen werden.

Vor dem Ausbruch der Krankheit geben hauptſächlich Knochen-Schmerzen und ein beſchwerliches Jucken und Freſſen in der Haut her, womit zugleich Trägheit, Mattigkeit, Niedergeſchlagenheit und ein fieber-

9) Archiv für die praktiſche Arzneikunde, Th. II.
10) Hiſtoire des maladies de S. Domingue, vol. II. p. 64.
11) Voyage à la Martinique, p. 81. f.

fieberhafter Zustand verbunden sind, auch oft der Kranke mager wird. Dann entstehen mehlichte, kleienartige Flechten, von ganz trockener Beschaffenheit, gewöhnlich zuerst an den Zeugungstheilen, die gleichfalls ein heftiges Fressen erregen, und mit Auflösung und Zersetzung des Oberhäutchens in Schuppen verbunden sind.

Mitten unter diesen Flechten zeigen sich kleine rothe Blüthchen, von der Größe eines Stecknadel-Knopfs. Diese entstehen wiederum an den Zeugungstheilen, in den Weichen, unter den Achseln, zuerst. Auch pflegen sie sich besonders an solchen Stellen anzuhäufen, wo Wunden oder Geschwüre vorher waren. Dann blähen sich die Ränder der Wunde oder des Geschwürs auf, und werden mißfärbig oder gelblich: es fließt eine sehr scharfe, dünne und gelbliche Flüssigkeit heraus: das Geschwür frißt sehr schnell um sich.

Dann verändern sich die aufgetretenen Blüthchen nach und nach. Gewöhnlich wird die rothe Farbe in die weißliche verwandelt: und indem die Pusteln aufbrechen, so läuft ein sehr scharfes gelbliches Wasser heraus. Eiter aber wird in keiner Pustel gefunden. Bei gesunden und vollsaftigen Personen nehmen diese Pusteln eine beträchtliche Größe an, sie sind öfters im Umfang wie eine Hand. Allezeit sind die Stellen mit einem schwammichten gelben Fleisch, welches die Gestalt der Himbeeren hat, bedeckt. Nur seltener, wenn die Pusteln kleiner sind, sieht das schwammichte Fleisch roth aus,

und man nennt alsdann die Krankheit rothe Pians. In den gewöhnlichſten Fällen der weiß-gelblichen Pians, welche mit großen Puſteln verbunden ſind, entſteht rings um den Beerſchwamm eine gelbliche Cruſte, und die ausfließende Jauche macht ſelbſt das umliegende Fleiſch gelblich weiß. Dadurch ward Hillary verleitet, die Krankheit mit dem weißen oder moſaiſchen Ausſatz zu verwechſeln. Auch die Haare an den Stellen, wo die Pians auftreten, werden nicht weiß, wie wohl im weißen Ausſatz und in den Yaws geſchieht.

Oft fließen mehrere weiche Schwämme in einen großen zuſammen, welchen man Mama-Pian, Mutter-Pian zu nennen pflegt. Dieſer frißt allezeit viel tiefer unter und um ſich, und bleibt auch viel länger ſtehen, wenn gleich die übrigen Puſteln und Schwämme abgetrocknet ſind.

In gewiſſer Rückſicht kann man den Ausbruch dieſer Schwämme und näſſenden Puſteln, in ſo fern nämlich die Krankheit ſich von den innern Theilen auf die Haut concentrirt, kritiſch nennen: nur, daß man ſich darunter keine durchaus wohlthätige Veranſtaltung der Natur gedenke.

Daß der Ausbruch der Puſteln und Beerſchwämme in dem angegebenen Sinn kritiſch iſt, ſieht man ſchon daraus, daß die Symptome, welche vor dem Ausbruch hergehen, mit demſelben aufzuhören pflegen. Auch darf man vor dem vollendeten Ausbruch nichts auf die Puſteln ſelbſt legen,

weil

weil das Zurücktreten derselben die größte Gefahr mit sich führt.

Die Folgen des im Körper zurückbleibenden Giftes erstrecken sich am häufigsten auf die Knochen, dann auf die Haut der Füße, und endlich auf die innern Organe. Sie entstehen, wenn die Pians geradezu zurück treten, welches oft der Fall bei den Negern ist, die man eben erst eingeschifft hat. Der Kapitain eines Assiento-Schiffes kauft zum Beispiel einen Neger, der gesund aussieht, der aber, nachdem man aus Afrika abgesegelt ist, die Pians bekommt. Weil nun ein solcher Sklave nicht verkauft werden würde; so wendet der Kapitain alles an, um die Pians wieder zurück zu treiben, läßt alsdann die Haut mit Palmöhl beschmieren, um ihr ihr voriges Ansehn wieder zu geben, und verkauft nun den Sklaven als völlig gesund. Aber nach einigen Wochen bringt das im Körper zurück bleibende Gift allemahl die nachtheiligen Folgen hervor, und der neue Herr des Sklaven leidet dabei natürlich großen Schaden. Oft entstehen auch diese Folgen, wenn die Krankheit gleich ihren gewöhnlichen Verlauf gehabt hat, und die Pusteln vertrocknet sind.

Die Knochen-Krankheit besteht in einem Weichwerden derselben, ohne eigentlichen Beinfraß. Anfangs äußert sich dieses Uebel durch heftige rheumatische Schmerzen, die besonders bey feuchter Witterung stärker werden. Oft tritt auch ein Fie-

ber hinzu, welches ziemlich die Natur des Zehrfiebers hat. Dann ſchwellen einzele Knochen an, und erleiden Exoſtoſen, die außerordentlich ſchmerzhaft ſind, oft ſo hart werden, als die Knochen ſelbſt, oft aber eine wächſerne Biegſamkeit annehmen. Dabei wird das Mark der Knochen in eine röthliche wäſſerichte Jauche aufgelöſt. Wenn ja die Europäer durch Anſteckung die Pians bekommen, ſo ſind ſie doch vor dieſen Knochen-Zufällen ſicher, welche übrigens den Veränderungen der Knochen in der Rachitis und dem Scorbut ſehr ähnlich ſind.

Die Haut an den Fußſohlen leidet ſehr oft in dieſer Krankheit an einer Verdickung, die mit Flechten verbunden iſt. Man nennt dies Uebel in Cayenne Sauaua's, und bemerkt es bisweilen auch an den Händen. Finger und Zeehen ſchmerzen dabei ſehr heftig, ſind ſteif, geſchwollen und roth.

Oft treten auch Geſchwüre mit ſchwammigen Auswüchſen dazu, die unter dem Namen der Krabben bekannt ſind. Dieſer Name ſchreibt ſich von der Aehnlichkeit der mit angeſchwollenen Venen umringten Geſchwüre mit Krebſen her. Sie heißen auch *Guignes*, oder Kirſchen, wenn ſie von der Größe dieſer Früchte an den Nägeln auftreten, von einer dunkelrothen Farbe ſind, und bisweilen ſehr heftige Schmerzen erregen. Wenn die Nägel nicht zeitig abgeſchnitten werden, ſo folgt wohl gar Zerſtörung des Knochens darauf. Oft entſtehen Riſſe zwiſchen den Krabben-Pians, welche mit geſpann-

ten,

ten, trockenen Rändern verbunden sind, und unaufhörlich Jauche von sich geben.

Die Pians selbst stehen immer mehrere Monate lang, bis sie endlich Abzehrung erzeugen und in eine Art des Aussatzes übergehen, den man in Cayenne das mal rouge zu nennen pflegt. Es verbreitet sich dann eine trockene Verunstaltung über den ganzen Körper: die Jauche setzt sich bisweilen auf die Gelenke ab, und verursacht fressende Geschwüre: oder sie setzt sich auf die Sehnen, wo sie dicke und harte Knoten erzeugt, und dadurch die Sehnen verkürzt. Oft entstehen auch aussätzige Flechten, die wenig oder gar nicht jucken, und die man rothe Flechten zu nennen pflegt. Das sind ziemlich große Mähler, von dämmeriger Farbe, welche glatt erscheinen, sich nicht über die Haut erheben, auch nicht tiefer liegen, und gewöhnlich eine rundliche Form haben. Man sieht auf Domingo und den übrigen Antillen diese Mähler als den ersten Grad des Aussatzes an; doch giebt es Neger, die Zeitlebens dieselben behalten, ohne daß sie den Aussatz selbst bekommen.

Oft erscheinen auch allgemeine schuppige Flechten, die völlig unempfindlich sind: Geschwülste und Auswüchse in verschiedenen Theilen, an der Stirn, an den Ohren ꝛc., aus welchen man noch bestimmter den Aussatz erkennt. Indessen ist es nicht nothwendig, daß diese aussätzige Zufälle folgen müßten: der Pian, sich selbst überlassen, bringt sehr oft

bloße Knochen-Schmerzen, oder anhaltende Rachialgien [12]), oder Aſthmata hervor, womit endlich der Tod erfolgt.

Bisweilen verwickelt ſich die veneriſche Krankheit mit den Pians. Dann pflegen Geſchwülſte in der Gegend der Gelenke zu entſtehen, die Anfangs hart und unſchmerzhaft ſind, nachher aber roth werden und heftig ſchmerzen, auch eine Verſchwärung erleiden. Ein ſolches Geſchwür hat einen Kern, und angeſchwollene, gleichſam zernagte Ränder: vernarbt ſich mitunter auf eine Zeitlang, bricht aber nachher wieder auf.

Noch iſt als eine Merkwürdigkeit bei dieſer Krankheit anzuſehen, daß ſie auch in ihrem höchſten Stadium auf das Blut ſelbſt gar nicht zu wirken ſcheint. Denn das aus der Ader gefloſſene Blut ſieht faſt beſtändig natürlich aus.

Sie breitet ſich durch Anſteckung aus, und vorzüglich durch den Beiſchlaf. Auch pflegen gewiſſe Fliegen, die man Pians-Fliegen nennt, die Krankheit mitzutheilen, wenn ſie ſich auf die Geſchwüre des Kranken geſetzt haben, und nun auf geſunde Körper das Gift übertragen.

2.

12) Ich bediene mich des Ausdrucks Rachialgie, um eine chroniſche Kolik damit zu bezeichnen, welche mit Lähmung der Gliedmaßen verbunden iſt, und von welcher die Cyder- und Bley-Kolik Arten ſind.

2.

Die Yaws.

Daß dieſe Krankheit ſehr oft mit den Pians verwechſelt wird, und daß die Engländer beſonders die letztere Krankheit unter dem erſtern Namen beſchreiben, iſt ſchon oben bemerkt worden. Nur wenige Schriftſteller haben die wahren Yaws richtig geſchildert, und die Diagnoſis derſelben erleichtert.

Unter dieſen ziehe ich vorzüglich Schilling's Buch, diatribe de morbo Jaws dicto, allen übrigen vor. Es iſt zu Utrecht 1770. 8. herausgekommen, und Schlegel hat es wieder in ſeinem Theſaur. pathol. therapeut. vol. II. P. I. p. 217-263. abdrucken laſſen. Auch Allamand beſchreibt unter dem Namen lues indica dieſe Krankheit in den Nov. act. nat. curioſ. vol. IV. p. 88. Er ſowohl als Schilling waren lange Zeit Aerzte in den holländiſchen Beſitzungen in Süd-America geweſen. Selbſt Bontius hat einige Nachrichten von dieſer Krankheit, die er in Oſtindien zu beobachten Gelegenheit hatte, gegeben. (De medic. Indor. c. 19. f. 43. a.) Ich ſehe, daß mehrere Schriftſteller *Mentzelii* diſſ. epiſtolica de elephantia Javae nova, praeſide Bernh. *Albino*, Frcf. ad Viadr. 1683. auch hieher ziehen. Allein ich kenne dieſe Schrift genau, und weiß, daß der wahre knollige Ausſatz darin beſchrieben wird, und zwar, nach Cleyers Angabe, in einem Briefe an den Vater des Verfaſſers. Sehr leſenswerth iſt auch die Beſchreibung

der Krankheit, welche Nielen in dem 19ten Theil der Verhandelingen te Haarlem mitgetheilt hat, und die ins Deutſche überſetzt in den Sammlungen für praktiſche Aerzte, Th. VII. S. 370. ff. ſteht. Auch Mac Grudan's Beobachtungen, die er auf Domingo anſtellte, verdienen geleſen zu werden. Sie ſtehen in Rozier's Obſervations ſur la phyſique, vol. I. p. 37. Endlich erwähnen dieſer Krankheit auch Iſert (Reiſe nach Guinea, S. 242.), Lempriere (Reiſe nach Marokos, S. 18.), Oldendorp (Geſchichte der Miſſion auf den karaibiſchen Inſeln, S. 408.), Löffler in Richters Bibl. B. XII. S. 339., und Bruce (Travels to the ſources of the Nile, vol. III. p. 36.).

Die Yaws ſind zuvörderſt viel allgemeiner, als die Pians. Wir werden in der Folge noch ſehen, wie ſie im Mittelalter ſich ausgebreitet haben. Itzt ſind ſie nicht allein in ganz Afrika einheimiſch: denn Lempriere beſchreibt ſolche ausſätzige Blattern, die ihm in der Barbarey vorkamen, und Bruce fand ſie in Maſuah, 15 Grad Norderbreite, 39 Grad öſtliche Länge von Greenwich: ſondern ſie ſind auch, nach Bontius Bericht, in Amboina und auf den molukkiſchen Inſeln endemiſch. Durch ganz Weſtindien bemerkt man ſie gleichfalls.

Vorzüglich kommt die Krankheit bei Kindern vor, wo ſie auch noch am eheſten geheilt werden kann, und oft heilt ſie die Natur von ſelbſt. Dies ſcheint ein wichtiger Umſtand zu ſein, der von allen Schriftſtellern, beſonders von Allamand, beſtätigt

wird.

wird. Hiedurch unterſcheiden ſich die Yaws weſentlich von der Luſtſeuche, und daher iſt diejenige Luſtſeuche, deren Leo von Afrika (Africae deſcriptio, lib. I. p. 86.) [13]) erwähnt, wahrſcheinlich nicht unſere veneriſche Krankheit, ſondern es ſind die in Afrika endemiſchen Yaws. Denn durch Hülfe der Natur allein wird die Luſtſeuche ſelbſt niemals geheilt.

Vor dem Ausbruch der Krankheit ſelbſt geht gemeiniglich ein leichtes, ſchleichendes Fieber, mit heftigem Schmerz in den Knochen, vorher. Dieſe Knochenſchmerzen ſind beſonders zur Nachtzeit, gerade wie in der Luſtſeuche, am heftigſten. Sie verhindern den Schlaf, und der Kranke hat die ſchreckhafteſten Träume. Der Puls iſt langſamer als im natürlichen Zuſtande. Der Kranke iſt äußerſt niedergeſchlagen, träge und entkräftet. Der Appetit geht ganz verlohren, oder der Kranke hat ein widernatürliches Verlangen nach allerlei ekelhaften, ungenießbaren Dingen, nach Kohlen, Erde, Kreide u. ſ. f. Labat erzählt unter andern (voyage aux iſles de l'Amerique, vol. I. p. 447.), daß unter den Negerſklaven eine Art von Gemüths-Krank-

 heit,

13) „Quod ſi quisquam fuerit, ſagt Leo, qui ſe contagio „infectum ſentiat, mox in Numidiam aut in Nigitarum regionem proficiſcitur, cujus tanta eſt aëris temperies, ut optimae ſanitati reſtitutus inde in patriam „redeat: quod quidem multis accidiſſe, ipſe meis vidi „oculis, qui, nullo adhibito neque pharmaco neque „medico, praeter ſaluberrimum jam dictum aërem, revaluerant.„

heit, wobei ſie allerlei ekelhafte Dinge genießen, ſehr gewöhnlich ſey. Es kann dieſelbe aber auch andere, moraliſche Urſachen haben.

Nach einiger Zeit, wenn die Kräfte noch immer abgenommen haben, ſchwillt der Kopf außerordentlich an, und nun erfolgt der Ausbruch von Puſteln, die völlig ſo ausſehen, wie unſere Pocken, und von eben der Größe ſind. Sie unterſcheiden ſich, ſagt Mac Grudan, von den Pocken bloß durch den langwierigen Verlauf: und, nach Iſert, ſehen die Puſteln auswendig kleiig aus. Gewöhnlich erſcheinen ſie an dem Halſe, beſonders in der Gegend des Kehlkopfes, zuerſt, auch unter den Achſeln und in den Weichen ſind ſie am häufigſten. Sie ſehen weiß aus, wenigſtens nimmt die Spitze der Puſteln dieſe Farbe an, und ſtellen in der Folge Geſchwüre dar, die einen ſehr zähen und ſcharfen Eiter enthalten, der gleichfalls von weißer Farbe iſt. Dieſer frißt bisweilen ſo ſehr um ſich, daß die Venen davon angegriffen werden und eine Verblutung erregen. Die Geſchwüre ſetzen nachher einen dicken Schorf an, und trocknen ſo ab.

Ehe der Ausbruch vollendet iſt, gehen gewöhnlich mehrere Monate hin. Je langſamer derſelbe erfolgt, und je gelindere Zufälle dabei ſind, deſto gefahrvoller iſt die Krankheit. Je ſchneller aber der Ausbruch erfolgt, deſto beſſer iſt es.

Die Puſteln ſelbſt, und die daraus entſtehenden Geſchwüre, ſind nicht ſchmerzhaft, aber auch nicht unempfindlich. Bisweilen geben ſie Blut,

manch-

manchmal ſehen ſie den veneriſchen Geſchwüren ſehr ähnlich, beſonders, wenn ſie im Munde und der Naſe vorkommen.

So bald der Ausbruch vollendet iſt, hören freilich die vorhergegangenen Zufälle großentheils auf. Gewöhnlich kehrt der Appetit wieder zurück, und die Kräfte finden ſich wieder. Aber die Knochenſchmerzen pflegen, beſonders zur Nachtzeit, dennoch fortzuwähren. Beſonders gilt dies von magern Perſonen, welche im Verlauf der Krankheit faſt allemahl an Exoſtoſen und an dem Beinfraß zu leiden haben. Oft erſcheint auch in der Folge ein hektiſches Fieber, mit Durchfällen, ſelbſt mit der Lienterie verbunden, wie Mac Grudan bemerkt. Waſſerſuchten, Lähmungen und Auszehrung ſind gleichfalls gewöhnliche Wirkungen dieſer Kachexie. Der eben angeführte Arzt ſah auch eine Waſſerſcheu auf die Yaws folgen.

Sehr häufig pflegen die Yaws, wenn ſie gleich ſich zur Heilung anlaſſen, große Geſchwüre in den Gelenken hervorzubringen, die lange Zeit ſtehen bleiben, und unter dem Namen der Maſter-Yaws, Mama-Yaws, bekannt ſind. Allamand verſichert, daß dieſe Geſchwüre vorzüglich an den Knöcheln der Füße vorkommen, und mit Krümmnng der Knochen verbunden ſind.

Auch erſcheinen oft in dieſer Krankheit Fleiſchgewächſe an den Fußſohlen, die man Crabbe-Yaws nennt, und die bisweilen ſchwielichte Geſchwüre darſtellen. Sie hangen mit der Haupt-

krank-

krankheit ſo zuſammen, daß dieſe auf die Austrocknung ſolcher Geſchwüre folgen kann.

Die Leichenöffnungen, welche Schilling angeſtellt hat, belehren uns, daß die innern Organe während dieſer Krankheit eben ſo leiden, als in andern Kachexien. Er fand nämlich die hartnäckigſten Verſchwärungen und Drüſen-Geſchwülſte in den Eingeweiden des Unterleibes und der Bruſthöhle.

Die Krankheit iſt eben ſo anſteckend als die Pians: auch hier hat man bemerkt, daß ſie ſich beſonders durch die Fliegen fortpflanzt, welche ſich auf die Yaws-Geſchwüre anſetzen, und das Gift auf geſunde Körper ausbreiten. Durch den Beiſchlaf und durch andere nähere Berührungen theilt ſie ſich gleichfalls mit.

Mac Grudan verſuchte, ſie durch die Einimpfung zu mildern, und es gelang ihm dieſer Verſuch glücklich. Denn, wer einmahl die Yaws überſtanden hat, pflegt ſie nicht wieder zu bekommen.

3.

Diagnoſis dieſer Krankheiten.

Pians und Yaws haben freilich viel Aehnlichkeit mit einander und mit der Luſtſeuche. Allein ſie unterſcheiden ſich dennoch durch ſehr weſentliche Kennzeichen. Um dieſe in ihr gehöriges Licht zu ſetzen, ſtelle ich beide Krankheiten neben einander.

Pians.	Yaws.
1. Bloß in dem Königreich Sanguin auf der Küſte Guinea endemiſch. Von da aber haben ſie ſich weiter verbreitet.	1. Vorzüglich in ganz Afrika, auch in Oſtindien einheimiſch.
2. Es geht vor dem Ausbruch Jucken und Freſſen in der Haut her. Keine Knochenſchmerzen.	2. Vorläufer ſind hauptſächlich Knochenſchmerzen.
3. Der Ausbruch erfolgt an den Zeugungstheilen, in den Weichen und unter den Achſeln.	3. Der Ausbruch erfolgt an dem Hals, in der Gegend des Kehlkopfes.
4. Mit freſſenden Flechten verbunden.	4. Die Puſteln ſehen auswendig bloß etwas kleiig aus.
5. Es iſt kein Eiter darin enthalten: ſondern ſcharfes Waſſer.	5. Enthalten ſehr zähen und weißen Eiter, und ſehen durchgehends den wahren Pocken ſehr ähnlich.
6. Es treten Himbeeren-förmige gelbweißliche Schwämme darin auf.	6. Hier entſtehen keine Schwämme.
7. Um die Pians her werden die Haare nicht weiß.	7. Um die Yaws her werden die Haare weiß.

Pians.	Yaws.
8. Es geſellt ſich in der Folge eine Erweichung der Knochen dazu.	8. Es kommt wahrer Beinfraß hinzu.
9. Gehn in den rothen und knolligen Ausſatz über.	9. Gehn höchſtens in den raudigen Ausſatz über.
10. Die Natur heilt ſie nicht von ſelbſt.	10. Oft werden ſie durch die Natur geheilt.

Von der Luſtſeuche in ihrer itzigen Geſtalt ſind die Yaws ſehr weit, die Pians aber weniger unterſchieden, beſonders wenn man auf die Zufälle an den Zeugungstheilen Rückſicht nimmt. Indeſſen unterſcheiden ſich dennoch beide Krankheiten von der Luſtſeuche dadurch, daß, wer ſie einmahl überſtanden hat, nachher von ihnen verſchont bleibt: welches bei der veneriſchen Krankheit keinesweges der Fall iſt. Dann wird man in der Luſtſeuche von Anfang an die Queckſilber-Kur mit dem größten Nutzen verordnen. Aber die Pians und Yaws erfordern nicht gradezu Queckſilber: die letztern werden beſſer mit Spießglanz Bereitungen behandelt, und in den erſtern ſchadet das Queckſilber, wenn man es zu früh verordnet. Ferner findet man in der Luſtſeuche öftere Exoſtoſen und ſelbſt den Beinfraß: aber in den Pians kommt eigentlich kein Beinfraß, ſondern nur Erweichung der Knochen vor. Ueberdem ſehen die Geſchwüre in den Pians den veneriſchen Geſchwüren nicht ähnlich: jene ſind viel

schwammiger, weicher und schlaffer: diese dagegen haben schwielichte Ränder und einen speckichten Grund. In den Pians hat man endlich noch nie einen Tripper bemerkt, der aber itzt zu den wesentlichen Zufällen der Lustseuche gehört.

4.

Antiquitäten dieser Krankheiten.

Wenn diese beide Krankheiten, vorzüglich die Pians, am meisten im südwestlichen Afrika endemisch sind; so können sie den Alten nur in so fern bekannt gewesen sein, als sie mit diesem Lande in Verkehr standen.

Der erste, von dem wir wissen, daß er das südwestliche Afrika befahren hat, ist der karthagische Admiral Hanno, der im Anfang des fünften Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, wahrscheinlich während der Regierung der persischen Könige Xerxes I. und Darius Hystaspis, lebte, und nicht allein auf der Insel Arguin eine punische Colonie anlegte, sondern auch bis an das Vorgebirge der Palmen, im Königreich Sanguin, und bis an das Cap de tres puntas kam [14]).

Daß

14) M. C. Sprengels Geschichte der geograph. Entdeckungen, S. 60. 61. Schon früher hatten die Phönicier Afrika umschifft. (*Herodot.* lib. IV. c. 42. p. 343.) Daß Hanno die Umschiffung unternommen, bezeugt Plinius (lib. II. c. 67.). Auch Strabo dachte sich noch immer die südlichen Küsten von Afrika mit dem Ocean umflossen. (lib. I. p. 49. ed. *Almeloveen.*)

Daß in der Folge mit der Küſte Guinea wieder ein Handels-Verkehr wäre eröffnet worden, davon hat man bis ins 15te Jahrhundert keine Spuren. Dionyſius Periegetes läßt die Phavruſier in der itzigen Wüſte Saharah, neben ihnen die Garamanten, und an den ſumpfigen Gefilden von Cerne, am Ocean ſelbſt die äußerſten ſüdlichen Aethiopen wohnen. Unmittelbar darauf iſt er gleich wieder bei den Blemmyern, den Anwohnern des Nils [15]). Ptolemäus kannte freilich zum Theil das innere Afrika. Das innere Libyen gränzte bei ihm weſtlich an den großen heſperiſchen Buſen. Südlich lag das Land Agiſymba, welches ſich nach ſeiner Vorſtellung ganz öſtlich bis nach Katigara in Sina erſtreckte [16]). Auch der Scherif al Edriſi und andere Araber beſchreiben Afrika bis zum Niger hin: aber die von den Karthagern entdeckte ſüdweſt-

15) *Dionyſ. Perieget.* v. 217. ſ. in *Hudſon.* geogr. minor. vol. IV.

— — Ἐν δε μυχοισι
βοσκονται ἠπειροιο πανυσατοι Αἰθιοπηες
αὐτῳ ἐπ' Ὠκεανῳ, πυματης παρα τεμπεα Κερνης.

Auch ſein Scholiaſt Euſtathius weiß zu Ende des zwölften Jahrhunderts nichts weiter von den ſüdweſtlichen Aethiopen. Das Tempe von Cerne erklärt er für ſumpfige Gegenden, welches auf die itzige Lage der Inſel Arguin und der Gegenden am weißen Vorgebirge ſehr gut paßt.

16) Claud. *Ptolemaei* geograph. lib. IV. p. 268. 276. 284. lib VII. p. 445. (ed. Eraſm. Roterod. 4. Baſil. 1533.) Vergl. Géographie des Grecs analyſée par *Goſſelin*, p. 109. 146. (4. Pariſ. 1790.)

westliche Küste hat man nicht eher wieder befahren, als nachdem der Infant Heinrich im 15ten Jahrhundert mehrere Entdeckungs-Reisen an der westlichen Küste von Afrika unternehmen ließ. Erst 1462 entdeckte der Portugiese Peter de Cintra das Vorgebirge Mesurado, und seit dem ward auch eine privilegirte Handels-Gesellschaft für Guinea errichtet. Es ist also ein leeres Vorgeben, daß die Franzosen schon vorher das südwestliche Afrika befahren hätten. . . Als nachher Amerika entdeckt worden, und man den Anbau des Zuckers und Kaffe auf den westindischen Inseln eingeführt hatte, fing man auch den abscheulichen und die Menschheit entehrenden Handel mit den afrikanischen Negern an, und durch diese wurden nun auch die Pians nach Westindien verpflanzt.

Wenn die Yaws und Pians ursprünglich bloß auf der südwestlichen Küste von Afrika einheimisch sind; so haben sie vor dem 15ten Jahrhundert nicht wohl anders bekannt werden können, als durch den mittelbaren Handel, den die Griechen, Römer und Araber über die großen Handelsplätze in der Mitte von Afrika, über Mursuk, Tombuktu, Galam, Kaschna, Gondscha und Burnu, mit den Bewohnern des südwestlichen Afrika's führten. Wenigstens sind anders die Pians schwerlich bekannt geworden. Aber auch diese Art der Bekanntwerdung jener Krankheit hat ihre große Schwierigkeiten. Indessen, die Yaws konnten vor Peter de Cintra allerdings auf anderm Wege bekannter werden, da die-

ſelben faſt durch ganz Afrika herrſchen, auch ſelbſt in Oſtindien vorkommen.

Aber, wir müſſen dies noch näher unterſuchen, und beſonders aus der anfänglichen Geſtalt der Luſtſeuche beſtimmen, ob dieſelbe mit den Yaws einigermaßen überein gekommen.

Es iſt bekannt, daß die Luſtſeuche bei ihrem erſten Ausbruch ſehr ſchnell tödtlich war, daß ſie als Epidemie erſchien, und nicht bloß durch den Beiſchlaf anſteckte, daß ſie aber ſeit dem Jahr 1497 ihre Geſtalt ſchon etwas gemildert hatte, und ſich mehr durch Hautübel auszeichnete, daß ſie endlich gegen das Jahr 1520 ſich mit dem Tripper verband und nun viel weniger gefährlich blieb. Wem die Beweisſtellen hiezu noch nicht bekannt ſein ſollten, den verweiſe ich, was die ſchnelle Tödtlichkeit betrifft, auf Sebaſt. Aquilanus, der im Jahr 1497 ſchrieb [17]). Daß auch ohne Beiſchlaf die Luſtſeuche angeſteckt habe, verſichert Ant. Scanarolus im Jahr 1498 [18]), und von der erſten Erſcheinung des Trippers ſpricht Alex. Benedetti [19]).

Die

17) Aloyſ. *Luiſini* aphrodiſ. vol. I. p. 5. Non enim apud omnes in pudendis incipit, imo alias is morbus erat letalis, etiam cita morte. Quod, Serenio medico referente, ex malignitate materiae facientis morbum. hoc tamen hodie raro accidit.

18) *Ib.* p. 127. Nos tamen vidimus et omnes hoc ſciunt, quod et plurimi, atque puellae virgines atque etiam ſenes, qui nunquam coitum tentaverant, cum hoc morbo correpti ſunt, primum in pudendis ceperunt pati.

19) *Henſler* excerpt. p. 88. ad calcem Geſch. der Luſtſeuche.

Die älteſten Schriftſteller über die Krankheit vergleichen ſie bald mit den Pocken, bald mit dem hirſenförmigen Frieſel, bald mit dem Safathi, bald mit den Beerſchwämmen, bald mit dem Ausſatz ſelbſt.

Conr. Schellig (der ſchon 1494 ſchrieb) ſuchte das weſentliche Symptom des Uebels in hirſenförmigen Puſteln, die mit der *Formica* des Ebn Sina überein kommen: nur daß ſie von noch gröberer Materie erzeugt werden, und noch heftigeres Freſſen und Jucken erregen. Oft fließen ihrer mehrere in ein großes, freſſendes Geſchwür zuſammen [20]).

Eben darin ſtimmt Marcellus Cumanus (1495) mit ihm überein, der die Krankheit ausdrücklich als frieſelförmige Puſteln beſchreibt, welche von den Schaamtheilen aus ſich weiter verbreiten, oft die Größe der Kaſtanien erlangen, und mit Knochenſchmerzen verbunden ſein [21]).

Sebaſtian Brant (1496) [22]) vergleicht die Krankheit ſchon mehr mit den Pocken, nur daß in der Luſtſeuche eine ſchwarzgallichte Feuchtigkeit obwalte, da dieſelbe in den Pocken kalt ſei. Dies letztere widerſpricht aller ältern Theorie und aller Erfahrung.

20) *Henſler* p. 1.

21) Marcell. *Cuman.* obſerv. med. 4. p. 30. in *Welſch* ſyllog. curat. et obſervat. medicin.

22) *Henſler* p. 17.

Has a variolis diſtinguit cauſſa, quod iſtis frigidus humor ineſt, hisque melancolicus.

Joh. Widmann (1497) bringt die neue Krankheit unter die Rubrik des Safathi oder der ἀχωρες des Galen, meint aber doch, die Safathi habe ihre Natur geändert, da ſie ſonſt immer nur am Kopfe vorkomme, itzt aber ſich über den ganzen Körper verbreite [23]).

Coradinus Gilinus (1497) vergleicht die Krankheit mit dem ſogenannten perſiſchen Feuer, und nennt ſie ausdrücklich Milium. Das perſiſche Feuer war der Herpes ἐσθιομενος der Alten [24]).

Nicolaus Leonicenus fand dieſe verſchiedene Meinungen ſchon vor ſich, prüfte und widerlegte ſie alle auf die Art, daß er zeigte, die Krankheit gehöre nicht ſimpliciter zu dieſer oder jener Gattung, ſondern ſie ſei ein Milium ganz eigner Art: alſo doch immer eine Formica, ein Herpes κεγχριας [25]).

Caſpar Torella rechnet die Krankheit zu der böſen Krätze [26]).

Natalis Monteſauro beſteht auf der Meinung, daß die Luſtſeuche Safathi ſei, nur daß dies ſeine Geſtalt verändert habe [27]). Ihn widerlegen Ant. Scanarolus [28]) und Barth. Montagnana [29]): doch halten ſie auch die Puſteln für das weſentliche Symptom.

Bar-

23) *Heuſler* p. 22.
24) *Luiſin.* p. 343.
25) *Ib.* p. 36.
26) *Ib.* p. 495. 502.
27) *Ib.* p. 116. 117.
28) *Ib.* p. 117.
29) *Ib.* vol. II. p. 959. 960.

Barthol. Steber (1498) trennt die Krankheit gleichfalls vom Safathi, aber rechnet ſie zur Formica, und leitet ſie vom Vorwalten des ungebrannten Phlegma und der gelben Galle her [30]).

Sim. Piſtoris hält ſie noch für einerlei mit dem Safathi, welchem er vier Arten zutheilt, nach dem Vorwalten der vier Cardinalſäfte [31]). Ihn tadelt Joh. Manardus, und äußert ſchon einige ſehr richtige Ideen über die bloß ſymptomatiſche Natur des Ausſchlages [32]).

Auch Peter Pinctor (1499), Leibarzt des Papſtes Alexander VI., vergleicht die Luſtſeuche mit den Pocken (Aluhumata), nur daß hier die Puſteln noch höher auftreten [33]). Eben ſo nimmt Wendelin Hock von Brackenau auf die geſchwürigen Puſteln und auf die Knochenſchmerzen am meiſten Rückſicht [34]).

Ant. Benivieni's Beſchreibung dieſer Krankheit will ich mit ſeinen eigenen Worten hier einrücken: Incipiebant puſtulae genere diverſae in genitalibus membris, licet interdum ſed rarenter in capite: et inde per totum corpus diffundebantur. Aliis quidem planae minimeque exſtantes, ſed ſcabrae tamen in ſuperficie, et colore ſubalbidae, a quibus ſquamae reſolvebantur et

30) *Henſler* excerpt. p. 35.
31) *Gruner* aphrodiſiac. p. 77. a.
32) *Luiſin.* p. 600.
33) *Gruner* p. 94.
34) *Ib.* p. 118.

caro ſub his corroſa apparebat. Aliis variis ſimiles, figura rotundae: et ab his item, ſquamis levioribus reſolutis prominebat caro rubicundior, ex qua virulentia foetens et gravioris odoris profluebat. Nonnulli vero latioribus corripiebantur puſtulis, ſed quae ſupra cutem non intumeſcerent, craſſiores ſquamas habentes: ex quibus etiam virulentia copioſior emanabat, et, amotis ſquamis, caro apparebat obſcurior ac ſublivens, quae inulcerata roderetur. Quartum genus erat, quod ſubalbidis ſquamis remotis cicatrice ſimili remaneret, a quo profluens interdum ſanguis difficultatem ſanationis oſtenderet, et ſimilitudine ſiccam ſcabiem repraeſentaret, ceteris omnino deterius: et, licet minus eroderet, ſerpendo tamen variis et intentatis incidebat locis. Hoc autem morbi genus plebem plurimum ſervosque afficiebat, ex nobilioribus vero paucos. Subſequebantur hujuscemodi puſtulas, licet interdum etiam praecederent, articulorum dolores, qui non minori cruciatu torquerent, ac ſeneſcentibus puſtulis plurimum invaleſcerent. — Has autem nos impetiginis eſſe genera, quos Graeci λειχηνας vocant, judicavimus [35]).

Elias Capreolus nimmt gleichfalls auf die kleinen Puſteln mit Knochenſchmerzen und heftigem Freſſen in den Gliedern Rückſicht [36]).

Lintu-

35) *Beniven.* de abdit. morb. cauſſ. c. 1. p. 94. 95. ad calc. *Dodonaei* obſervat. medic. 8. Harderovic. 1521.

36) *Capreol.* de reb. Brixian. lib. XII. in *Graev.* hiſt. Ital. vol. VIII. P. VII. p. 125.

Linturius ſchildert die neue Krankheit, wie die Pocken oder Maſern. Die Ausſchläge hätten ein Jahr geſtanden, und dann ſeien Geſchwüre dazu getreten [37]). Man habe die Krankheit für eine Art von Ausſatz gehalten. Auf ähnliche Art urtheilt Coccius Sabellicus [38]).

Um dieſe Zeit (1504) ſchrieb auch Julian Tanus ſein Buch vom Safathi, worin er umſtändlich darzuthun ſucht, daß die Luſtſeuche nichts anders ſei, als die längſt bekannte Krankheit, die die Griechen ἀχωρες, die Araber aber ἐλεφαντιασις nannten [39]). Eben dieſer Meinung iſt inſofern Joh. Almenar [40]) zugethan, als er die Puſteln, die dem Safathi ähnlich ſein, doch nur für ein bloßes Symptom hält: aber weit weſentlicher ſind ihm die Knochenſchmerzen, ſo wie er überhaupt ſchon viel richtigere Begriffe von der Krankheit hat, als ſeine Vorgänger.

Auch Jak. Cataneus ſchildert die Krankheit ſchon etwas mehr mit der ſpätern Geſtalt übereinſtimmend [41]).

Weiter mag ich die Folge der Schriftſteller über die Luſtſeuche nicht durchgehen. Sie weichen immer mehr von der älteſten Beſchreibung und von der urſprünglichen Theorie ab. Nur in Italien hat

37) *Piſtor.* ſcript. rer. German. vol. II. p. 596.
38) Hiſtor. enn. 10. lib. 9. p. 539.
39) *Gruner* ſcriptor. de morb. gall. p. 28. ſ. (8. Jen. 1793.)
40) *Luiſin.* p. 367.
41) *Ib.* p. 149.

ſich an einigen Orten zum Theil noch die urſprüngliche Geſtalt der Krankheit erhalten. So erzählt Janſen, daß ſich in Italien das veneriſche Gift ſehr oft nach der Haut ziehe, und da Schwären verurſache, oder aber ſich als ein Schorf zeige, ohne daß die Schaamtheile das Geringſte davon zu leiden haben, und dies finde man, gerade wie Benivieni verſicherte, gemeiniglich bei Soldaten, bei den allerſchlechteſten Frauensperſonen [42]).

Noch merkwürdiger aber iſt, daß in Kanada um die Pauls-Bay ſich ſeit einiger Zeit eine Abart der veneriſchen Krankheit geäußert hat, deren Symptome vorzüglich in Mund-Geſchwüren, Knochenſchmerzen, Flechten, Grinden und Geſchwüren der Oberfläche beſtehen, welche ſelten die Geburts-Theile angreift, und nicht immer nur durch den Beiſchlaf oder durch unmittelbare Berührung anſteckt [43]).

Es frägt ſich nun weiter, was eigentlich die *Formica*, der Safathi und die *Mora* ſind, mit welchen die Luſtſeuche im Anfang verwandt ſchien.

a. *Formica.* Was die ältern Griechen μυρμηκια nannten, das iſt nicht die formica der Araber und der Latinobarbarorum. Das Wort μυρμηκια kommt zwar ſchon beim Pſeudippokrates [44]) vor, wird aber weiter nicht erklärt. Celſus iſt der erſte, der es erläutert. Er giebt die Formica für eine Art

42) Janſens Briefe über Italien, Th. I. S. 298.

43) Schwediauer in Samml. für prakt. Aerzte, B. XIII. S. 161.

44) *Hipp.* περι υγρων χρησεως, p. 426. *Foës.*

Art von Warzen aus, die ſchmerzhaft ſind, Jucken erregen, und von der Größe der Lupinen ſind [45]). Auch Joh. des Zacharias Sohn, Actuarius, nimmt noch dieſe Definition des Celſus an [46]), und Marcellus Empiricus empfiehlt verſchiedene Mittel gegen die formicas, die an den Zeugungstheilen entſtehen [47]). Noch Ebn Sina erklärt ſeine النمله الجاورسيه *formica miliaris*, für eine Sammlung von Geſchwüren, welche von gelblicher Farbe ſind, ſich weit verbreiten, warzenförmig ausſehen, und gemeiniglich eine breite Baſis haben, ausgenommen eine Art, die heiße افووخورون (dieſer Name iſt verſchrieben, vermuthlich iſt es افروخورنن ἀκροχορδων) mit dünner Baſis [48]). Die ſpätern aber, beſonders Khalaf aus Zaharah, verändern den Sprachgebrauch, und nennen das formica, was die ältern Griechen λειχηνες und ἑρπης νεγχριας, herpes miliaris nannten. Galen ſchon leitet dieſe Art des Herpes von ſcharfen, aber dünnen gallichten und ſchleimichten Feuchtigkeiten her, und beſchreibt ihn als einen chroniſchen Frieſel [49]). In eben dieſem Sinn beſchreiben die neueſten Schrift-

45) Lib. V. c. 28. p. 276. (ed. *Targ.*)

46) *Actuar.* meth. med. lib. II. c. 11. p. 188. coll. *Stephan.*

47) *Marcell. Empir.* c. 33. p. 395. coll. *Stephan.*

48) *Avicenn.* canon, lib. IV. fen. 3. tr. 1. p. 64. (ed. Roman. *arab.* vol. II.)

49) *Galen.* meth. med. lib. XIV. p. 194. ed. Baſil. graec. — therap. ad Glaucon. lib. II. p. 208.

ſteller, Landeutte [50]), Rouſſel [51]), Poupart [52]) und Gempt [53]) den chroniſchen Frieſel, oder den frieſelförmigen Herpes. Dieſer iſt es, den Khalaf aus Zaharah Formica nennt, und ihn durch die flüchtigere Feuchtigkeit, welche ihn hervor bringen ſoll, von dem Herpes ἐσθιομενος unterſcheidet [54]). Ihm folgen darin alle ſpätere Schriftſteller, von welchen ich hier nur den Theodorich [55]) und den Bertapaglia [56]) nennen will. In der Geſtalt dieſer Flechten alſo erſchien die Luſtſeuche am häufigſten. Poupart ſchildert einen ähnlichen Verlauf der mit dem herpetiſchen Stoff verwickelten Luſtſeuche: dann treten die Flechten vorzüglich an dem Ort der Anſteckung, an den Zeugungstheilen auf, und erregen viel heftigeres Freſſen und Jucken als gewöhnlich [57]). Auch Schwediauers oben angeführte Erzählung von der Krankheit der S. Pauls-Bay in Kanada leitet auf die Aehnlichkeit zwiſchen dieſer Krankheit und der urſprünglichen Geſtalt der Luſtſeuche.

b. *Safathi.* Das Wort iſt arabiſch, und wird eigentlich ﺻﻔﺎﺀ geſchrieben. Die Wurzel iſt vielleicht das hebräiſche סעיף (Hügel, Klippe) (Jud. XV, 11.). Der erſte, der dies Wort braucht, iſt

50) Journal de médec. vol. XXVI. 1767. Avr. p. 335.
51) *Schlegel* theſaur. pathol. therapeut. vol. II. p. 26.
52) Abh. von den Flechten, S. 7. Zuſätze, S. 4. 5.
53) *Schlegel* l. c. p. 189.
54) *Alzaharav.* theoric. tr. XXIX. c. 9. f. 120. b.
55) *Theodoric.* chirurg. lib. IV. c. 8. f. 160. d.
56) *Bertapaglia* c. 3. f. 263. a.
57) Poupart von den Flechten, S. 48.

iſt Jahiah ebn Serapion im neunten Jahrhundert. Dieſer ſpricht in ſeinem كناش oder *aggregator* von dem Sáfath an einer Stelle, wo er die ἀχωρες der Griechen beſchreiben will, theilt auch ſeine Sáfath, gerade wie die ſpätern Griechen, in vier Hauptarten, nach den vier Cardinalſäften, und ſchreibt den Puſteln ein freſſendes Gift zu [58]).

Alſo war die Sáfath urſprünglich nichts als die ἀχωρες der Griechen. Es frägt ſich daher, was die ἀχωρες geweſen ſein. Erotian beſchreibt ſie als eine Art des Ausſchlages, die eine klebrige Feuchtigkeit enthalte, und mit ſchuppigen Kleien umgeben ſei, die auch am häufigſten am Kopfe vorkommen [59]). Galen erklärt ſie für ein kleines Geſchwür auf dem Kopfe, welches eine zähe Feuchtigkeit enthalte, die jedoch etwas flüſſiger ſei, als in den favis. Auch erſcheinen Löcherchen auf der Oberfläche des Geſchwürs, welche gleichfalls kleiner ſein, als in den favis. Mehrentheils gehn heftiges Jucken und ein kleienartiger Ausſchlag vorher. Hierin folgt Galen mehrentheils dem Archigenes und Kriton [60]). Ihm folgen in dieſer Definition, ſo

58) *Serapion.* aggregat. tr. 1. c. 3. f. 3. a.

59) *Erotian.* expoſ. voc. Hippocr. p. 100. Ἐξανθήματος εἶδος, καθ' ὃ συμβαινει κολλωδης ὑγρασια, καὶ οἷον πιτυρωδεις λεπιδας ἐπιφερεσθαι. Μαλιστα δε περι την κεφαλην εἰωθε γινεσθαι.

60) *Galen.* de compoſit. ſec. loc. lib. I. p. 166. Ὄγκος, λεπτοις παυ τρημασι κατατιτραται, νοτιδα λεπτην ἐχου-

ſo wie in der Theorie der ἀχωρες, daß ſie aus ſalzigem Phlegma entſtünde, faſt alle ſpätere Griechen [61]), nur daß Alexander von Tralles die vier Cardinalſäfte in die Theorie hinein bringt [62]). Ich geſtehe, daß durch dieſe Schilderung weder die Luſtſeuche, noch die Yaws angedeutet werden können, und daß, wenn dieſer Sprachgebrauch geblieben, es unbegreiflich wäre, wie man die Luſtſeuche bei ihrem erſten Ausbruch zum Sáfath habe rechnen können.

Aber ſchon Ali, Abbas Sohn, weicht von dem ältern Sprachgebrauch ab. Er nennt Sáfath ein arges Geſchwür, mit dickem, zähem Eiter, von anſteckender Beſchaffenheit, welches am Hals und im Geſicht am häufigſten vorkomme, welches den großen Pocken ähnlich ſehe und eben ſo anſteckend ſei, nur daß es nicht mit einem ſo heftigen Fieber ſich verbinde. Es komme dieſe Krankheit in Aethiopien und Indien ſehr häufig vor, und gehe in die heftigſten Knochenſchmerzen über. Sie bringe auch ein arges Geſchwür an den Fußſohlen hervor, welches der Perſer vena ſanioſa nennt: auch entſtehe in der Krankheit die Ludo, ein klopfender, ſchmerzhafter

ἐχουσιν ὑγροτητος ἀτρεμα γλισχρον. p. 169. — de tumor. praeter naturam, p. 356. — de euporiſt. p. 473.

61) *Aët.* tetrab. II. ſerm. 2. c. 68. p. 282. coll. *Steph.* — *Paull. Aegin.* lib. III. c. 3. p. 56. — *Theophan.* c. 7. p. 38. (ed. *Bernard.*) — *Actuar.* meth. med. lib. II. c. 5. p. 181. lib. VI. c. 1. p. 296.

62) *Alex. Trall.* lib. I. c. 8. p. 13. (ed. *Guinth. Andern.*)

haſter Abſceß an den Nägeln [63]). Dies Wort kommt von دهاس (Dihas), eine ſchwarzrothe weiche Erde, her, wovon vielleicht die perſiſche Provinz Deheſtan im nördlichen Hyrkanien den Namen hat [64]). Mit einer ſolchen ſchwarzrothen weichen Erde hatten alſo jene Geſchwüre Aehnlichkeit. Vergleicht man dieſe Schilderung mit den oben beſchriebenen Yaws, ſo findet ſich die auffallendſte Uebereinſtimmung zwiſchen beiden Krankheiten, beſonders, wenn man lieſet, daß Ali ſeine Säfath vorzüglich in Aethiopien ſucht. Die vena ſaniosa und die لسعد ſind alsdann die Crabbe-Yaws.

Von der Meinung, daß ich hier die erſte Spur der Yaws bei dem Leibarzt des Emir von Bagdad (im 10ten Jahrh.) entdeckt habe, möchte ich um ſo weniger abzubringen ſein, je deutlicher bald nach Ali, der Fürſt der Aerzte Avicenna von den Yaws ſpricht. Auch dieſer erklärt die سعفة für eine Sammlung von geſchwürigen بثور, oder pockenartigen Puſteln, die zwar Jucken erregen, aber noch mehr mit Knochenſchmerzen verbunden ſind, und kein heftiges Fieber mit ſich führen. Wenn dieſe Puſteln ſehr feucht ſind, ſo nennt er ſie شبيث, welches perſiſche Wort, nach Johnſon, eine fette Wurzel bedeutet, und auf den ſpeckigen Grund

63) *Haly Abb.* theor. lib. VIII. c. 18. f. 57. c. (ed. Venet. fol. 1492.)

64) Doch ſehe ich, daß Wahl den Namen von dem Lande der Daher, των Δαων, herleitet. (Wahls Beſchr. des perſiſchen Reichs, B. I. S. 554.)

Grund der Geſchwüre ſchließen läßt. Eine recht große Puſtel, oder die Mama-Yaw, nennt er بلحية, wegen der Erhabenheit, oder auch von بلح النخل, unreife Datteln, womit die Mama-Yaws Aehnlichkeit haben [65]). Eine andere Erſcheinung in der Krankheit nennt er بطم (Terpenthinfrucht), und beſchreibt ſie als ſchwielichte Geſchwüre, mit Fleiſchgewächſen und varicöſen Ausdähnungen der Venen verbunden, die an den Fußſohlen auftreten. Dies ſind doch wohl die Crabbe-Yaws [66]).

Auch

65) Oder ſollte es gar von Balkh, der Provinz, herkommen, weil vielleicht dort die Krankheit häufiger war? —

66) Es gab aber auch unverdächtige Botamin, die von Milz-Krankheiten herrührten. (*Avicenn.* lib. III. fen 15. tr. 2. p. 486.) Von dieſen ſpricht er wahrſcheinlich, wenn er (lib. III. fen 22. tr. 2. p. 610.) ſie ſo beſchreibt: هذه بثور قد تظهر في الساق سوداوية كانها ثمرة الطرفا والحبة الخضرا الكبيرة ومادتها مادة الدوالي *

„Dieſe Geſchwüre erſcheinen an dem Schenkel, ſind „von dunkler, ſchwärzlicher Farbe, wie die Datteln „der Tamarinden, oder wie die größten Früchte der „Terpenthinbäume, und die Materie derſelben iſt „dieſelbe, die die Varices erzeugt.„ Was ich Terpenthinfrucht überſetzt habe, (حبة الخضرا)

geben

Auch beschreibt er den Uebergang der Säfath in die قوبا, eine Art des raudigen Aussatzes [67]). Nun ist zwar oben gezeigt worden, daß die Yaws nicht in den Aussatz übergehen, allein dort wurde die Elephantiasis und das mal rouge verstanden, und als Diagnosis der Pians und Yaws ward angegeben, daß die Yaws bisweilen in die arge Raude, die Pians aber in andere Arten des Aussatzes übergehen.

Man muß sich sehr wundern, daß die spätern Araber und Arabisten, die sonst so gern ihren Avicenna ausschreiben, doch den Safathi lieber dem ältern Sprachgebrauch als dem Begriff des Avicenna conformiren. Khalaf aus Zaharah, Abd' el Malek ebn Zohr, und andere Schriftsteller kennen unter dem Säfath bloß die ἄχωρες der Griechen. Nur Gentilis von Foligno muß etwas Aehnliches im Sinn haben, wenn er sagt, daß es in Afrika variolas magnas chronicas gebe, die ohne

geben die gewöhnlichen Uebersetzer des Ebn Sina, Paulinus und Palamedes, granum viride, welches kein Mensch versteht. Ebn Sina erklärt lib. II. tr. 2. p. 130. diese Frucht deutlich genug als Terpenthinfrucht, und auch da liest unsere vulgata: *granum viride est de arbore albotin.* Sollte, hiernach zu schliessen, unser lateinischer Avicenna wohl gelesen zu werden verdienen? Uebrigens haben die Terpenthinfrüchte ihren arabischen Namen von einer Gegend in Arabien Chaderah, wo sie in vorzüglicher Güte sind.

67) *Avicenn.* can. lib. IV. fen 7. tr. 3. c. 1. p. 164.

ohne Fieber entſtehn, und die es aus Verderbniß der Speiſen herleitet [68]).

In der Geſtalt dieſes Säfath oder der variola magna erſchien nun die Luſtſeuche zu Anfang. Daher nennt ſie auch Joh. le Maire [69]) gros boutons ſans fleur, und ſagt, in Deutſchland hätte ſie groote Bladder geheißen. Selbſt der damals entſtandene franzöſiſche Name la grande vérole führt darauf hin.

Noch heut zu Tage zeigt ſich bisweilen die veneriſche Krankheit dergeſtalt, daß ſie ſich mit pockenartigen Puſteln verbindet. So ſagt Thiery [70]): „Der alte urſprüngliche Charakter der Luſtſeuche — „Epidemie mit großen Blattern — kommt noch „dann und wann zum Vorſchein: und, hat ſie nicht, „ſeitdem ſie als Epidemie verſchwunden iſt und gewöhnlich nur durch den Beiſchlaf erlangt wird, „von einer ſo lebhaften und veränderlichen Leidenſchaft Eindrücke annehmen müſſen? In Spanien „ſahe ich auf den Umgang mit ganz verdächtigen „Weibsbildern, Fieber mit Blattern von verſchiedener Art folgen.„

Auch kommt im Pattuna die Beſchreibung eines Herpes follicularis vor, der von veneriſcher Abkunft ſeyn ſoll, und viel Aehnlichkeit mit den blatterförmigen veneriſchen Ausſchlägen hat. Es ent-

68) De febrib. f. 115. b. (fol. Venet. 1526.)

69) *Gruner* aphrodiſ. p. 132.

70) Beobachtungen, an verſch. Orten in Spanien geſammlet, Th. II. S. 226.

entſteht Anfangs eine ſchmerzhafte Röthe und Härte, woraus bald ein ordentlicher Höcker wird. Die Haut, welche den Höcker bedeckt, ſieht mißfärbig und aſchgrau aus. Der Höcker geht in Verſchwärung über, und es fließt eine ſehr ſcharfe Jauche heraus. Auf dem Boden des Geſchwürs iſt ein Balg von weißlicher Farbe und ſchwielichter Beſchaffenheit. Nimmt man dieſen Balg heraus, ſo bleibt ein Geſchwür zurück, welches gemeiniglich fiſtulöſe Gänge macht [71]).

Hiernach alſo ſollte es ſcheinen, daß die Yaws auch als Abart der Luſtſeuche vorkommen könnten, oder daß dieſe ſich auch aus den Yaws habe entwickeln können. Dieſe Vermuthung erhält dadurch einige Wahrſcheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß die ausſätzigen Juden, aus Spanien vertrieben, da ſie nach Afrika kamen, ſehr leicht das dort gefundene Gift der Yaws aufnehmen, und daß durch Vereinigung mit dem Ausſatz eine dritte unreine, anſteckende Krankheit, die Luſtſeuche, entſtehen konnte.

Daß unter den ſpaniſchen Juden, die 1492 vertrieben wurden, der Ausſatz ungemein ſtark im Schwange ging, verſichern Bleda [72]) und Peter Martyr [73]), Zeitgenoſſen.

Daß

71) *Pattuna* dell' erpete, p. 63-70. (4. Venez. 1729.)

72) Coronica de los moros, lib. VIII. c. 4. p. 880. (fol. Valenc. 1618.)

73) Legat. babylon. lib. III. p. 426. (8. Colon. 1574.)

Daß die Luſtſeuche durch die Juden ſich ausgebreitet habe, verſichern Leo von Afrika [74]), Paul Jovius [75]), Stephan Infeſſura [76]), und Curita [77]). Daß ihr Urſprung endlich aus Afrika (Aethiopien) hergeleitet werden müſſe, behauptet Joh. Bapt. Fulgoſi [78]).

c. Die Pians. Es ſcheint, daß auch dieſe im Alterthum nicht ganz unbekannt geweſen ſein: und ich läugne nicht, daß ich gewünſcht habe, die Bekanntſchaft der Alten mit dieſem Uebel erweiſen zu können. Aber bis itzt iſt es mir nicht völlig gelungen. Da dieſe Krankheit, wie oben gezeigt worden, bloß in dem Königreich Sanguin auf der Küſte Guinea endemiſch iſt, und ſich von da aus erſt, ſeit Einführung des Sklavenhandels, nach Weſtindien ausgebreitet hat, ſo konnten die Alten wohl weniger Kenntniß davon erlangen.

Indeſſen hat es das Anſehen, als ob manche Erſcheinungen, beſonders die Beerſchwämme an den Zeugungstheilen, wovon die Alten ſo viel aufgezeichnet haben, auf die Pians, wenigſtens auf eine ähnliche Krankheit ſchließen laſſen.

Cel-

74) Deſcript. Afric. lib. I. p. 86. (16. LB. 1632.)
75) Hiſtor. ſui temporis, lib. IV. p. 140. (8. Argent. 1556.)
76) *Eccard* corp. hiſtor. med. aev. vol. II. p. 2012. 2013.
77) Anales de Aragon, tom. V. lib. I. c. 6. f. 9. b. (fol. Carag. 1610.)
78) Dictor. factorumque memorab. lib. I. c. 4. p. 61. (8. Antverp. 1565.)

Celſus ſchon beſchreibt eine Warze, die am häufigſten an den Zeugungstheilen vorkommt, gröſſer oder kleiner, gemeiniglich aber von der Gröſſe der ägyptiſchen Bohne [79]) iſt. Dieſe ſei oben breit, rauh und härtlich, und habe ganz die Geſtalt der Thymianblüthen: ſehr oft werde ſie blutig, und dies geſchehe am häufigſten, wenn ſie an den Zeugungstheilen vorkomme. Er nennt ſie Thymium [80]).

Auch Jul. Pollux beſchreibt den θυμος und das θηριωμα auf ähnliche Art [81]), wie ſein Zeitgenoſſe Galen [82]).

Im dritten Jahrhundert ſind Leonidas und Philumenus am umſtändlichſten in der Schilderung dieſer ſchwammichten Auswüchſe. Es ſind

79) Von den ägyptiſchen Bohnen handelt Strabo (lib. XVII. p. 1151.) am umſtändlichſten. Es iſt *Arum Colocaſia* L. Vergl. *Athen.* deipnoſoph. lib. III. c. 1. p. 72. (ed. Caſaub. fol. 1657.)

80) Lib. V. c. 28. p. 275.

81) Onomaſt. lib. IV. c. 25. ſ. 194. p. 467. (ed. *Hemſterhuyſ.*) Θυμος, ὑπερυθρος ἐκφυσις, τραχεια, ἐναιμος, οὐ δυσαφαιρετος, μαλιστα περι αἰδοια και δακτυλιον και παραμηρια· ἐσι δ' ὁτε και ἐπι προσωπῳ. — ſ. 206. p. 473. Θηριωμα γινεται μεν ἑλκος περι ἀνδρων αἰδοια, ἐσι δ' ὁτε και περι δακτυλους και ἀλλαχου, αἱμα πολυ και μελαν και δυσωδες ἀφιεν, μετα μελανιας την σαρκα ἀνεσθιον.

82) Defin. med. p. 401. An einem andern Ort (Comm. 3. in *Hipp.* epidem. lib. III. p 426.) ſagt er, daß die Geſchwüre an den Zeugungstheilen von vielen Aerzten Schwämme genannt werden.

blutige, rauhe Warzen, mit vielem wilden Fleiſch angefüllt, die am häufigſten die Schaamtheile befallen, ſeltener aber im Geſicht vorkommen, mit Riſſen verbunden ſind, und vom unreinen Beiſchlaf entſtehn. Man rottete ſie damals aus [83]).

Auch Paul von Aegina definirt dieſes Gewächs von der Aehnlichkeit mit den Blüthen des Thymians: es ſei bisweilen blutroth, oft auch weiß, meiſtens unſchmerzhaft. Es gebe eine böſe Art davon, die anſteckend ſei [84]).

Muhammed Rhazes ſpricht am umſtändlichſten von dieſen Beerſchwämmen. Er habe ſelbſt eine Menge derſelben von weißer Farbe geſehen, die ſo weit wie der Krebs um ſich gefreſſen und tiefe Löcher in den Leib hervor gebracht hätten. Immer ſei das wilde Fleiſch einer rohen Lunge ähnlich geweſen [85]).

Ebn Sina ſpricht an zwei Orten vom Beerſchwamm: aber ganz kurz. An dem einen ſagt er: die توتة (*morus*) erſcheine an den weiblichen Schaamtheilen, und ſei bisweilen der حاشا oder dem Thymian ähnlich [86]). An dem andern beſchreibt er ſie als eine geſchwürige Geſchwulſt, die breit

83) *Aët.* tetr. IV. ſerm. 2. c. 4. p. 686. c. 13. p. 688. ſerm. 4. c. 107. p. 835.

84) Lib. VI. c. 58. p. 196. c. 71. p. 201. Ὁ μεν θυμος ὑπερσχη τις ἐστιν, ποτε μεν ἐνερευθης, ποτε δε λευκη· κατα το πλειστον ἀπονος, ἐμφερης τοις του θυμου κορυμβοις.

85) Contin. lib. XIII. c. 8. f. 272. c. (fol. Venet. 1529.)

86) *Avicenn.* canon, lib. III. fen 21. tr. 4. p. 595.

breit aufſitze, gemeiniglich an zarten Theilen, am After und den Zeugungstheilen vorkomme, bisweilen unſchädlich, manchmal aber ſehr gefährlich ſei [87]).

Auch Khalaf aus Zaharah kennt geſchwürige Puſteln an den Zeugungstheilen, die mit Beerſchwämmen (وهى تنتق لحمي سمج) verbunden geweſen ſein [88]).

Bertapaglia [89]) ſchildert gleichfalls anſteckende Beerſchwämme, die den Maul- oder Himbeeren ähnlich ſehen, von weißer oder rother Farbe ſind, oft aber auch ins ſchwärzliche fallen, ſehr ſtark bluten und Schmerzen erregen, und gewöhnlich nur an den Zeugungstheilen vorkommen.

Die krebshaften Geſchwüre, die Valeſcon von Taranta an den Schaamtheilen ſahe, die das ganze Glied zerſtörten, und die ſich von da weiter verbreiteten, waren dieſe etwas Aehnliches [90])?

87) *Ib.* lib. IV. fen 3. tr. 1. p. 71. هذا ورم قرحي من لحم زايد يعرض في اللحم السخيف واكثره في المقعده والفرج وقد يكون سليما وقد يكون خبيثا *

Aus dem arabiſchen Wort ثوثة machten die Latinobarbari ihren *Thuſius*, ſtatt *Thymus*.

88) *Abulcaſ.* chirurg. lib. II. ſect. 56. p. 268. (ed. *Channing.*)

89) De apoſtem. c. 16. f. 268. d.

90) Philon. lib. VI. c. 6. f. 156. a. (Venet. 1502. fol.)

Nach dem Bertapaglia ſchildert auch Franz von Piemont den morus auf ähnliche Art [91]).

Auch kamen in der Luſtſeuche, die zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts ausbrach, dergleichen Beerſchwämme ſehr häufig vor. Ich will nur Joh. de Vigo's Zeugniß anführen: „Linimentum ad„verſus formicam morbi gallici ulceratam, quod „potenter verrucas coſſi et bulaa cum carne ſu„perflua ad inſtar mori celſi, quae in facie, fron„te et collo, frequentiſſime in principio morbi „gallici oriri ſolent, deſiccat et delet: etc. [92]). „

Schon vorher hatte Natalis Monteteſauro einige veneriſche Puſteln zum Tuſius (arab. Thutſah) rechnen wollen: ſo nannte man damals das Thymion [93]): aber Scanarolus widerlegte ihn aus dem Grunde, weil das thymion Blut gebe, veneriſche Auswüchſe aber nicht [94]). Hierin mag ſich Scanarolus wohl ſehr irren.

Noch itzt bringt die Luſtſeuche bisweilen Beerſchwämme hervor, die den Pians ähnlich ſehen. Hieher gehören die Sibbens oder Siwens, die man ſehr unrichtig Framboeſia Cromwelliana nennt. Es iſt die wahre Luſtſeuche, die aber in Schottland ſich ſcheint mehr mit dem Scorbut zu verbinden, und

91) Franc. *Pedemont.* ſect. II. part. 2. ſumm. 2. c. 13. f. 359. c. (fol. Venet. 1562.)
92) Compendioſ. lib. V. f. 37. d. (4. Lugd. 1518.)
93) *Luiſin.* p. 117.
94) *Ib.* p. 130.

und dadurch diese Schwämme zu erzeugen. Schon Gideon Harvey schilderte sie im vorigen Jahrhundert als Geschwüre, die mit schwammigen, weißen Auswüchsen verbunden sein, und sowohl im Munde als an den Geschlechtstheilen vorkommen [95]). Nach ihm beschreibt sie auch Wiseman, doch nicht so deutlich, und, so wie Harvey, nicht unter diesem Namen [96]). Auch die Krankheit, welche, nach Barry's Bericht [97]), im Jahr 1728 in Ireland sich verbreitete, da eine Frau, die venerische Geschwüre im Munde hatte, andern Weibern die Brüste aussaugte, gehört hieher. Es entstanden durchgehends venerische schwammige Geschwüre: nur eine einzige Dame bekam, nach der Ansteckung, welches sehr merkwürdig ist, Pocken über den ganzen Körper, und dadurch ward sie vor andern Folgen geschützt.

Am besten beschreiben Gilchrist [98]) und Hill diese Krankheit [99]). Hill zeigt, daß der Name Sibbens angelsächsisch sei, und Himbeere bedeute, daß das Uebel aber im Erisischen Sou-cruu heiße, daß es allerdings nach vorher gegangenem

95) French pox, ch. 7. p. 115. (8. Lond. 1685.)
96) Chirurgic. treatis. vol. II. b. VIII. ch. 1. p. 298. 299. (8. Lond. 1734.)
97) Medical essays of Edinb. vol. III. p. 323.
98) Neue Edinb. Versuche und Bemerkungen, Th. III. S. 147. (8. Altenb. 1776.)
99) Chirurg. Beobacht. S. 153-176. (Aus dem Engl. 8. Leipz. 1777.)

Tripper entstehe, und folglich von der Lustseuche gar nicht verschieden sei. Uebrigens fing sich das Uebel mehrentheils mit Schwämmchen und Beerschwämmen im Munde an, worauf Blattern an den Geschlechts- und andern Theilen folgten. Auch entstanden Geschwüre überall, die mit Himbeerförmigen Schwämmen angefüllt waren, und eine scharfe Jauche von sich gaben. Die Knochen wurden fast gar nicht davon angegriffen.

Schwediauer sagt [100]), die Krankheit habe am meisten in den schottischen Districten Galloway und Airshire an der südwestlichen Spitze von Schottland gewüthet, nehme aber immer mehr und mehr ab. Die Aehnlichkeit, welche er zwischen den Sibbens und dem Uebel der Paulsbay, wovon ich oben gesprochen habe, finden will, ist mir nicht ganz deutlich. Denn von Beerschwämmen ist in der Krankheit, die in Kanada herrscht, nicht die Rede.

Mich dünkt, aus dieser Zusammenstellung ergeben sich wichtige Resultate und Anlässe zu interessanten Reflexionen. Aber ich will dem Leser nicht vorgreifen, und überlasse ihm selbst die Entscheidung.

100) Samml. für prakt. Aerzte, B. XIII. S. 161.

III.

Ebn Sina
von den Primitiv-Nerven,
arabisch und deutsch,
mit Anmerkungen.

— — Διαπειρα τοι
βροτων ἐλεγχος.

Pindar. Ol. IV. 29.

كتب القنون في الطب
ابن سينا *

الكتاب الاول الفن الاول الجملة الثالثة في العصب *

الفصل الاول كلام في العصب خاص *

منفعة العصب منها ماهو بالذات ومنها ماهو بالعرض والتي بالذات افادة الدماغ بتوسطها لساير الاعضا حسا وحركة والتي بالعرض فمن ذلك تشديد اللحم وتقوية البدن ومن ذلك الاشعار بما يعرض من الافات للاعضا العديمة الحس مثل الكبد والطحال والرية فان

Der Kanon des Arztes
Ebn Sina.

Erstes Buch, Erster Abschnitt, Dritte Summe:
Von den Nerven.

Erstes Kapitel. Kurze allgemeine Uebersicht der Nerven.

Der Nutzen der Nerven ist zum Theil wesentlich, zum Theil zufällig. Der wesentliche Nutzen besteht darin, daß das Gehirn, vermittelst derselben, den übrigen Gliedern Empfindung und Bewegung mittheilt. Der zufällige Nutzen aber bezieht sich auf die Befestigung des Fleisches und auf die Stärkung des Körpers. Zu diesem gehören auch die Gefühle der zufälligen Nachtheile, die den empfindungslosen Eingeweiden, als der Leber, der Milz und den Lungen zugefügt werden. Denn, wenn diese Eingeweide

هذا الاعضا وان فقدت الحس فقد اجري
عليها لفافة عصبية وغشية بغشا عصبي
فاذا ورمت او تمددت بريح بادي تثقل
الورم او تفريق الريح الي اللفافه والي
اصلها فعرض لها من الثقل انجذاب ومن
الريح تمزق فاحس به والا عصاب مبدا
وها علي الوجه المعلوم هو الدماغ
ومنتهي تفرقها هو الجلد فان الجلد
يخالطه ليف رقيق منبث فيه اعصاب
من الاعضا المجاورة له والدماغ مبدا
العصب علي وجهين فانه مبدا لبعض
العصب بذاته ومبدا البعضه بوساطة
النخاع السايل منه والاعصاب المنبعثة من
الدماغ لا يستفيد منها الحس والحركة
الا اعضا الراس والوجه والا حشا الباطنة
واما ساير الاعضا فانما يستفيد ها من
اعصاب النخاع وقد دل جالينوس علي
عنا ية عظيمة يختص بما ينزل من
الدماغ الي الاحشا من العصب فان الصانع
جل ذكره احتاط في وقايتها احتياطا

weide gleich der Empfindung beraubt ſind, ſo werden ſie doch von einer nervichten Hülle umgeben, und von einem nervichten Fell eingeſchloſſen. Werden dieſe Eingeweide nun entzündet, oder vom Wind ausgedähnt, ſo erſtreckt ſich der druckende Schmerz der Entzündung oder der zerſtreute Wind auf die Hülle der Eingeweide und auf den Urſprung derſelben: und nun wird aus dem bloßen Druck ein ziehender Schmerz, und aus dem Winde eine Aufblähung, und ſo entſteht das Gefühl alsdann. Wenn man einen gewiſſen Ort als den Urſprung der Nerven angeben will, ſo iſt dieſer das Gehirn [1]: und das Ende ihrer Zeräſtelungen iſt die Haut. Denn mit der letztern vermiſchen ſich die feinſten Fäden der Nerven, die in ſie übergehen, und von den benachbarten Eingeweiden herkommen. Der Urſprung der Nerven aus dem Gehirn kann aber auf zweierlei Art angenommen werden: theils iſt er unmittelbar, theils mittelſt des Rückenmarks, welches aus demſelben entſteht. Die Nerven, welche aus dem Gehirn entſtehen, verſorgen mit Empfindung und Bewegung nur die Theile des Kopfes und Antlitzes und die innern Organe. Andere Organe aber bekommen ſie bloß mittelſt der Nerven des Rückenmarks. Galenus ſchon hat uns die weiſe Einrichtung kennen gelehrt, womit die Nerven, welche vom Gehirn auf die übrigen Organe ſich verbreiten, verwachſen ſind [2]. Der Schöpfer nahm nämlich auf ihre Befeſtigung mehr Rückſicht: denn es war nothwendig, daß ſie, wegen ihres längern

لم يوجبه في ساير العصب وذلك لانها
لما بعدت من المبدا وجب ان يرفد بفضل
توفيق فغشاها بجرم متوسط بين العصب
والغضروف في قوامه مشاكل لما يحدث
في جرم العصب عند لاثوا وذلك من
مواضع ثلثه احد ها عند الحنجرة والثاني
اذا صار الي اصول الاضلاع والثالث اذا
جاوز موضع الصدر والاعصاب الدماغية
الاخرب فما كان المنفعة فيه افادت
الحس انفذ من منبعه علي الاستقامة
الي العضو المقصود ان كان الاستقامة
مودية الي المقصود من اقرب الطريق
وهناك يكون التاثير الفايض من المبدا
اقوي واذا كانت الاعصاب الحسية لا
يراد فيها من التصليب الحوج الي التبعيد
عن جوهر الدماغ بالتعريج ليبعد عن
مشابهته في اللين بالتدريج ما يراد في
اعصاب الحركة بل كلما كانت اللين
كانت لقوة الحس اشد تاتية واما
الحركية فقد وجهت الي المقصد بعد

gern Fortgangs, auch eine festere Hülle bekamen: daher versah er sie mit einem Körper, dessen Consistenz die Mitte zwischen Knorpel und Nerven hält, ungefähr, wie wenn ein Nerve zusammen gewickelt wird [3]). Diese finden sich an dreien Orten, zuerst im Gaumen [4]), dann an den Wurzeln der Ribben [5]), und endlich beim Durchgang durch die Brusthöhle [6]). Andere Nerven aber, die vom Gehirn entstehen, und zur Empfindung dienen, sind so eingerichtet, daß sie geraden Weges von ihrem Ursprung zu dem Gliede übergehen, welches sie versorgen sollen. Denn der gerade Weg ist der kürzeste zum Ziele. Daher ist auch die Einwirkung vom Ursprung des Nerven an hier stärker. Da es auch bei Empfindungs-Nerven nicht auf die Festigkeit ankommt, die sie etwa bei ihrer Entfernung von dem Gehirn in mancherlei Geflechten nöthig hätten, und wobei sie in gleichförmiger Weichheit [7]) allmählig verlängert würden, wenn in den Organen Bewegung erfordert würde; so sind sie desto mehr im Stande Empfindung mitzutheilen, je weicher sie sind. Es ist nämlich geordnet, daß die Bewegungs-Nerven zu dem Organ, wohin sie sich erstrecken, in mancherlei Verflechtungen fortgehen, damit sie sich von ihrem Ursprung immer mehr entfernen und mehrere Festigkeit erlangen. Damit sie nun von beiden Eigenschaften, der Härte und Weichheit, einen gleichmäßigen Antheil bekämen, so trug dazu schon die Beschaffenheit ihrer Ursprünge bei. Denn die meisten derer Nerven, welche Empfindung hervor bringen,

تعريج يسلكها لتبعد عن المبدا ويتدرج
في التصلب وقد اعان كل واحد من
الصنفين علي الواجب منه من التصليب
والتليين جوهر منبته اذ كان جل ما
يفيد الحس منبعثا من مقدم الدماغ
والجزء الذي هو مقدم الدماغ اليبن قواما
وجل ما يفيد الحركة منبعثا من
موخر الدماغ والجزء الذي هو موخر
الدماغ اثخن قواما*

الفصل الثاني في تشريح العصب الدماغي ومسالكه*

قد تنبت من الدماغ ازواج من
العصب سبعة فالزوج الاول مبداه من
غور البطنين المقدمين من الدماغ
عند جوار الزايدتين الشبيهتين بحلمتي
الثدي اللتين بهما الشم وهو صغير مجوف
ينتيا من النابت منهما يسارا وينتيا سر
النابت منهما يمينا ثم يلتقيان علي تقاطع
صليبي ثم ينفذ النابت يمينا الي الحدقة

gen, entstehen aus der vordern Hälfte des Gehirns, welche weicher ist: und die meisten Bewegungs-Nerven aus der hintern Hälfte, welche fester und härter ist [8]).

Zweites Kapitel. Von der Anatomie der Gehirn-Nerven und ihrem Fortgang.

Aus dem Gehirn entstehen sieben Paare der Nerven. Das erste nimmt seinen Ursprung aus der Tiefe der vordern Hirnhöhlen, neben dem Fortgang der sehr weichen Gehirn-Anhänge, die den Warzen der Brüste ähnlich sind, und in welchen der Geruch seinen Sitz hat [9]). Dieses erste Nerven-Paar ist mit einer kleinen Höhle versehen [10]). Von den Wurzeln seiner Ursprünge liegt eine zur Linken, und die andere zur Rechten. Im Fortgang aber legen sich beide kreuzweise über einander; und dann geht die rechte Wurzel zur rechten

اليمني والنابت يسارا الي الحدقت اليسري
ويتسع فوهاتها حتي يشتمل علي الرطوبة
التي يسمي زجاجية وقد ذكر غير
جالينوس انهما ينغذان علي التقاطع
الصليبي من غير انعطاف وقد ذكر
لوقوع هذا التقاطع منافع ثلث احد اها
ليكون الروح السايلة الي احدي الحدقتين
غير محجوبة عن السيلان الي الاخري
اذاعرضت لها افة ولذلك تصير كل
واحدة من الحدقتين اقوي ابصارا ان
اغمضت الاخري واصفا منها لولحظت
والاخري لا تلحظ ولهذا مايزيد الثغبة
العنبية اتساعا اذا غمضت الاخري
وذلك لقوة اندفاع الروح اليها والثانية
ان يكون لعينين مودي واحد يود يان
اليه شبح المبصر فيتحد هناك ويكون
الابصار بالعينين ابصارا واحدا لتمثل
الشبح في الحد المشترك ولذلك يعرض
الحوول ان يروا الشي شيين عند مانزول
احدي الحدقتين الي فوق او الي اسفل

Pupille, und die linke Wurzel zur linken Pupille [11]). Dann wird die Mündung des Nerven so erweitert, daß sie die Feuchtigkeit, welche die gläserne genannt wird, umfassen. Es behauptet aber ein Schriftsteller außer dem Galen, daß diese Nerven die Stelle der Durchkreuzung passiren, ohne sich umzubiegen [12]). Und man hat als gewiß behauptet [13]), daß diese Durchkreuzung einen dreifachen Nutzen habe. Der erste besteht darin, daß der Geist nicht gehindert wird, in die andere Pupille einzufließen, wenn das eine Auge leidet. Daher wird auch jede von beiden Pupillen, wenn das andere Auge geschlossen wird, deutlicher und lebhafter sehen, als wenn beide Augen offen sind. Daher wird auch das Loch der Traubenhaut sehr erweitert, wenn das andere Auge geschlossen ist, weil der Geist mit besonderer Stärke eindringt. Der zweite Nutzen besteht darin, daß beide Augen einen gemeinschaftlichen Kanal hätten, welcher das Bild des gesehenen Gegenstandes aus jeglichem Auge aufnehme und vereinige damit man mit zweien Augen nur ein Bild wahrnehme, weil die Bilder in einen gemeinschaftlichen Punkt zusammen treffen. Daher kommts, daß Leute, welche schielen, zwei Bilder einer und derselben Sache sehen: denn, wenn die eine Pupille aufwärts steht und die andere niedergedrückt wird, so wird die gerade Richtung der Höhle bis zum Punkt der Durchkreuzung verlohren gehen, und vor der gemeinschaftlichen Vereinigung biegt sich der Nerve.

فيبطل به استقامة نفوذ المجري الي
التقاطع ويعرض قبل الحد المشترك حد
لانكسار العصبة والثالثة لكي تسند عم
كل عصبة الاخري وتستند اليها وتصير
كانها تنبت من قرب الحدقه والزوج
الثاني من ازواج العصب الدماغي منشاوه
خلف منشا الزوج الاول ومايلا عنه الي
الوحشي ويخرج من الثقبة التي في
النقرة المشتملة علي المقله فينقسم في
عضل المقلة وهذا الزوج غليظ جدا
ليقاوم لينه الواجب لقربه من المبدا
فيقوي علي التحريك وخصوصا ان لا
معين له ان الثالث مصروف الي تحريك
عضو كبير هو الفك الاسفل فلا يفضل
عنه فضلة بل يحتاج الي معين غيره
كما نذكره واما الزوج الثالث فمنشاه
الحد المشترك بين مقدم الدماغ وموخره
من لدن قاعدة الدماغ وهو يخالط او لا
الزوج الرابع قليلا ثم يفارقه ويتشعب
اربع شعب شعبة تخرج من مدخل العرق

Der dritte Nutzen besteht darin, daß die beiden Sehe-Nerven von einander unterstützt und durch einander befestigt werden, wo es denn eben so gut ist, als ob sie aus einem sehr nahen Ursprung sich in die Pupille verbreitet hätten [14]).

Das zweite Paar der Gehirn-Nerven entsteht hinter dem Ursprung des ersten Paars. Es geht alsdann nach der äußern Seite, durch die Spalte der Augenhöhle [15]), die das ganze Auge einschließt, heraus, und vertheilt sich in die Muskeln des Auges. Dieses Paar ist sehr dick: dies mußte wegen der Weichheit so sein, und die letztere war, wegen der Nähe des Ursprungs, nothwendig, damit es Kräfte zur Bewegung erlangte, und besonders [16]), weil dieses keinen Gehülfen hat: denn das dritte Paar ist dazu bestimmt, ein großes Organ, nämlich den Unterkiefer, zu bewegen. Daher bleibt ihm keine Kraft übrig: ja es bedarf noch dazu eines andern Gehülfen, wie in der Folge gezeigt werden soll.

Aber der Ursprung des dritten Paars ist in der gemeinschaftlichen Commissur der vordern und hintern Hälfte des Gehirns, und der Basis desselben, zu suchen, und es verbindet sich Anfangs ein wenig mit dem vierten Paar [17]). Von demselben trennt es sich nachmals, und theilt sich in vier Hauptäste. Ein Ast dringt durch den Kanal der Carotis, welche

السباتي الذي نذكره بعد وتاخذ
منحدرة عن الرقبة حتي تجاوز الحجاب
فيتوزع في الاحشا التي دون الحجاب
والجز الثاني مخرجه من ثقب في عظم
الصدغ واذا انفصل اتصل بالعصب المنفصل
من الزوج الخامس الذي سنذكر حاله
وشعبة تطلع في الثقب الذي يخرج منه
الزوج الثاني ان كان مقصده الاعضا
الموضوعة قدام الوجه ولم يحسن ان ينفذ
في منفذ الزوج الاول المجوف فيز احم
اشرف العصب ويضغط فينطبق التجويف
وهذا الجز واذا انفصل انقسم ثلثة اقسام
قسم يميل الي ناحية الماق وينتخلص الي
عضل الصدغين والماضغين والحاجب
والجبهة والجفن والقسم الثاني ينفذ في
الثقب المخلوق عند اللحاظ حتي يخلص
الي باطن الانف فينتفرق في الطبقة
المستبطنة للانف والقسم الثالث وهو قسم
غير صغير ينحدر في التجويف البربخي
المهيا في عظم الوجنة فينتفرع الي فرعين

nachher beſchrieben werden ſoll, heraus, ſteigt längs des Halſes abwärts, bis er das Zwerchfell durchdrungen hat, und vertheilt ſich endlich in den Eingeweiden, welche unter dem Zwerchfell liegen [18]). Der zweite Aſt dringt durch ein Loch des Schläfenknochens hervor, und indem er ſich theilt, ſo verbindet er ſich mit dem Nerven, der von dem fünften Paar entſteht, welches wir ſogleich weiter beſchreiben wollen [19]). Ein anderer Aſt geht durch die Spalte des zweiten Paars heraus: denn er iſt für die vordern Theile des Antlitzes beſtimmt. Es war auch nicht ſchicklich, daß dieſer Nerve durch das Loch des erſten mit einer Höhle verſehenen Paars durchdringe, weil er dieſen edlern Nerven würde beengt und gedrückt, und dergeſtalt den Fortgang durch die Höhle aufgehalten haben [20]). Dieſer Aſt zertheilt ſich in drei Zweige. Ein Zweig geht zu dem äußern Thränen-Winkel hin, und vertheilt ſich in die Muſkeln der Schläfe, in die Kau-Muſkeln, in die Augenbraunen, die Stirn und die Augenlieder [21]). Der andere Zweig dringt durch das Loch, welches an dem innern Augenwinkel gebildet worden, in die Naſenhöhle, und verbreitet ſich in die daſelbſt ausgeſpannte Haut [22]). Der dritte und nicht kleine Zweig dringt durch die Höhle eines Kanals im Wangenbein, und theilt ſich in zwei Hauptfäden. Der eine geht zu den innern Kieferhöhlen, und verbreitet ſich in die Zähne, ein Theil davon in die äußern Backenzähne, und der übrige zerſtreut ſich in die Oberfläche der Haut, und

فرع منه ياخذ الي داخل تجويف الفم
فيتوزع في الاسنان اما حصة الاضراس
منها فظاهرة واما حصة ساير ها فكل
يخفي عن البصر ويتوزع ايضا في اللثة
العليه والفرع الاخر ينبت في ظاهر
الاعضا هناك مثل جلدة الوجنة وطرف
الانف والشفة العليا فهذه اقسام الجز
الثالث من الزوج الثالث واما الشعبة
الرابعة من الزوج الثالث فيتخلص نافذا
في ثقبه في الفك الا علي الي اللسان
فيتفرق في طبقة الظاهرة ويفيده الحس
الخاص به وهو الذوق وما يفضل من
ذلك يتفرق في غمور الاسنان السفلي
ولثاتها وفي الشفة السفلي والجز الذي
ياتي اللسان ادق من عصب العين
لان صلابة هذا ولين ذلك يعادل غلظ
ذالك ودقة هذا واما الزوج الرابع فمنشاوه
خلف الثالث واميل الي قاعدة الدماغ
ويخالط الثالث كما قلنا ثم يفارقه
ويخلص الي الحنك فيوتيه الحس

geht zum Theil auch in das Zahnfleisch des Oberkiefers [23]). Der andere Hauptfaden verbreitet sich in die Haut der dort gelegenen Theile, als in die Oberhaut der Wangen, in die Spitze der Nase und in die Oberlippe [24]). Der vierte Hauptast des dritten Paars dringt durch ein eigenes Loch des Oberkiefers zur Zunge, in deren Oberhaut er übergeht, und ihr die Empfindung des Geschmacks mittheilt, und, was davon übrig bleibt, geht in die Lücken der untern Zähne, und in das Zahnfleisch derselben und in die Unterlippe über. Aber der Zungen-Ast ist feiner als der Augen-Nerve: denn die Weichheit des letztern wird durch seine Dicke eben so sehr gemäßigt, als die Härte des erstern durch seine Feinheit [25]).

Das vierte Nerven-Paar entsteht hinter dem dritten, und neigt sich etwas mehr zur Basis des Gehirns. Es ist Anfangs mit dem dritten Paar vereinigt, trennt sich aber nachmals davon, und geht zum Gaumen über, den es mit Empfindung

وهوزوج صغير الا انه اصلب من الثالث
لان الحنك وصفاق الحنك اصلب من
صفاق اللسان واما الزوج الخامس وكل
فرد منه ينشق بنصفين علي هية
المضاعف بل عند اكثر هم كل فرد
منه زوج ومنبته من جانبي الدماغ
والقسم الاول من كل زوج منه يعبل
الي الغشا المستبطن للصماخ فيتفرق
فيه كله وهذا القسم منبته بالحقيقة
من الجزء الموخر من الدماغ وبه حس
السمع واما القسم الثاني وهو اصغر من
الاول فانه يخرج من الثقب المثقوب في
العظم الحجري وهو الذي يسمي الاعور
والاعمي لشدة التوبه وتعويج مسلكه
ارادة لتطويل المسافة وبتعبيد اخرها من
المبدا ليستفيد العصب قبل خروجه منه
بعدا من المبدا المتتبعه صلابة فاذا
برز اختلط بعصب الزوج الثالث فصار
اكثر هما الي ناحية الخد والعضلة
العريضة وصار ابا في منهما الي عضل

verſieht. Dies Paar iſt klein, aber härter als das dritte, weil der Gaumen und die Haut deſſelben feſter ſind, als die Oberfläche der Zunge [26]).

Was das fünfte Paar betrifft, ſo ſetzt ſich jeder einzele Nerve deſſelben mit zweifach getheiltem Ende in die Seitentheile des Gehirns. Der erſte Zweig jedes Nerven dringt in die Haut, welche die innern Organe des Gehörs überzieht, und verbreitet ſich ganz in dieſelbe. Dieſer Zweig entſpringt zuverläſſig aus dem hintern Theil des Gehirns, und ertheilt die Empfindung des Gehörs [27]).

Der zweite Zweig iſt kleiner als der erſte. Er dringt durch einen in dem Felſenbein ausgehöhlten Kanal, welchen man den einäugigen oder blinden nennt, da er viele Windungen und ſchiefe Krümmungen macht, indem es der Vorſatz war, den Raum zwiſchen ſeinem Anfang und Ende zu verlängern, damit der Nerve beim Heraustreten aus dem Kanal deſto weiter von ſeinem Urſprung entfernt wäre, je härter ſeine Subſtanz iſt [28]). Indem er aber heraustritt, ſo verbindet er ſich mit den Nerven vom dritten Paar: der gröſte Theil der aus dieſer Verbindung entſtandenen Nerven gebt zu den Theilen der Wangen und zum breiten Muſkel: die übrigen Zweige aber verbreiten ſich

in

الصدغين وانما خلق الذوق في العصبة
الرابعة والسمع في الخامسة لان الة السمع
احتاجت الي ان تكون مكشوفة غير
مسدود اليها سبيل الهوا والة الذوق وجب
ان تكون محرزة فوجب من ذلك ان
يكون عصب السمع اصلب فكان منبته
من موخر الدماغ اقرب وانما اقتصر في
عضل العين علي عصب واحد وكثر
اعصاب عضل الصدغين لان ثقبة العين
احتاجت الي فضل سعة لاحتياج العصبة
المودية لقوة البصر الي فضل غلظ لاحتيا
جها الي التجويف فلم يحتمل العظم
المستقر لضبط المقلة ثقوبه كثيرة
واما عصب الصدغين فاحتاجت الي فضل
صلابة فلم تحتج الي فضل غلظ بل
كان الغلظ مما يثقل عليها الحركة
وايضا المخرج الذي لها في عظم حجري
صلب يحتمل ثقوبا عديدة واما الزوج
السادس فانه في موخر الدماغ متصلا
بالخامس مشدودا معه بالغشية والربطة

in die Muskeln der Schläfen [29]). Und so wie durch Verbindung mit dem vierten Zweige (des dritten Paars) der Einfluß dieses Nerven auf den Geschmack einleuchtet, so findet vermittelst der Vereinigung beider Aeste des fünften Paars auch der Einfluß des Antlitz-Nerven auf das Gehör statt [30]). Das Gehör-Organ mußte offen sein, damit die Luft und der Schall eindringen könnten: auch war es nothwendig, daß die Werkzeuge des Geschmacks gesichert sein: und eben so zweckmäßig war die mehrere Festigkeit der Gehör-Nerven, weil sie mehr aus dem hintern Theil des Gehirns ihren Ursprung nehmen. Mit Absicht ist auch den Muskeln des Auges nicht mehr als ein Nerve zugetheilt, mit Absicht sind die Nerven der Schläfen-Muskeln vervielfältigt worden. Mit Absicht mußte das optische Loch der Augenhöhle beträchtlich weit sein, weil der Sehe-Nerve, der dick und hohl sein sollte, durch dasselbe durchgehen mußte: daher durfte auch der Knochen, der das Auge einschließen sollte, nicht an vielen Orten durchlöchert sein. Im Gegentheil mußten die Nerven der Schläfen-Muskeln beträchtlich hart, aber nicht sehr dick sein, weil die Dicke der Bewegung hinderlich gewesen sein würde: bei ihrem Austritt aus dem Felsenbein aber konnten sie durch mehrere Löcher durchdringen.

Was das sechste Paar betrifft, so entsteht es aus dem hintern Theil des Gehirns, hart an dem Ursprung des fünften Paars, und ist auch mit demselben

كانهما عصبة واحدة ثم يغارقها ويخرج
من الثقب الذي في منتهي الدرز اللامي
وقد انقسم قبل الخروج ثلثة اجزا ثلثيها
يخرج من ذلك الثقب معا فقسم منه
ياخذ طريقة الي عضل الحلق واصل
اللسان ليعاضد الزوج السابع علي
تحريكها والقسم الثاني فينحدر الي
عضل الكتف وما يغارها وينتشر
اكثره في العضلة العريضة التي علي
الكتف وهذا القسم صالح المقدار وينفذ
معلقا الي ان يصل مقصده واما القسم
الثالث وهو اعظم الاقسام الثلثة فانه
ينحدر الي الاحشا في مصعد العرق
السباتي ويكون مشدودا اليه مربوطا به
فاذا حاذي الحنجرة تفرعت منه شعب
واتت العضل الحنجريه التي روسها الي
فوق التي تشيل الحنجرة وغضار يغها فاذا
جاوزت الحنجرة صعد منها شعب تاتي
العضل المنتكسة التي روسها الي اسفل
وهو التي لابد منها في اطباق الطرجهاري

ſelben durch Häute und Hüllen ſo vereinigt, als ob es ein Nerve wäre [31]). Nachher trennt es ſich von ihm, und tritt durch das Loch am Ende der Lambda-Naht [32]). Vorher ſchon iſt es in drei Aeſte getheilt, welche zugleich durch dies Loch durchdringen. Einer davon geht zu den Muſkeln des Schlundes und zur Wurzel der Zunge, um dem ſiebenten Paar in ſeinem Geſchäffte beizuſtehen [33]). Der zweite Aſt geht zu den Muſkeln der Schulter und der umgebenden Theile, und der größte Theil verbreitet ſich in den breiten Muſkel über der Schulter. Dieſer Zweig macht einen guten Weg, und geht hoch einher, bis er zum Ort ſeiner Beſtimmung gelangt [34]). Der dritte Zweig, der ſtärkſte unter den dreien, geht zu ſeinen Organen an dem Ort, wo die Carotis herauf ſteigt, mit welcher er zuſammen hängt und verbunden iſt [35]). In der Gegend des Luftröhren-Kopfes ſchickt er Aeſte zu den Muſkeln des Luftröhren-Kopfes, welche, da ſie oben befeſtigt ſind, den Larynx und ſeine Knorpel hinauf ziehen [36]). Wenn der Hauptnerve den Larynx paſſirt iſt, ſo ſteigen Fäden zu denen Muſkeln auf, welche unten befeſtigt ſind, und dieſe waren nothwendig zum Verengen und Herabziehen der Schnepfknorpel. Darum heißt dieſer Nerve der zurücklaufende. Es entſteht aber derſelbe aus dem Gehirn, und nicht aus dem Rückenmarke, weil er ſonſt queer gehen und nicht gerade aufſteigen könnte: dies war aber nothwendig, weil er zum Herabziehen beitragen ſollte. Es mußte auch

dieſer

وفتحه ان لابد من جذب الي اسفل ولهذا
يسمي العصب الراجع وانما انزل هذا من
الدماغ لان النخاعية لو اصعدت موربة
غير مستقيمة من مبدا ها فلم يتهيا
الجذب بها الي اسفل علي الاحكام وانما
خلقة من السادس لان ما فيه من الاعصاب
اللينة والمايلة الي اللين ما كان منها
قبل السادس فقد توزع في عضل الوجه
الراس وما فيها والسابع لا ينزل علي
الاستقامة نزول السادس بل يلزمه توءب
لا محالة ولما كان قد يحتاج الصاعد
الراجع الي مستند محكم شبيه بالبكرة
ليدور عليه الصاعد منا يدا به وان يكون
مستقيما وضعا صلبا قويا املس موضوعا
بالقرب فلم يكن كالشريان العظيم
والصاعد من هذه الشعب ذات اليسار
يصادف هذا الشريان وهو مستقيم غليظ
فينعطف عليه من غير خاجة الي توفيق
كثير واما الصاعد ذات اليمين فليس
يجاوز هذا الشريان علي صفته الاولي بل

dieſer Nerve vom ſechſten Paar entſtehen, weil die weichen Nerven, oder diejenigen, welche doch ſich der weichen Beſchaffenheit nähern, das heißt, die vor dem ſechſten Paar hergehen, ſich in die Muſkeln des Antlitzes und des Kopfes und anderer Theile verbreitet hatten. Auch hätte das ſiebente Paar nicht gerade hinunter ſteigen können, wie wohl das ſechſte Paar thut, ſondern würde vielleicht einen horizontalen Lauf genommen haben. Endlich mußte der aufſteigende und rückwärts gehende Faden einen etwas feſtern Gegenſtand zur Stütze haben, der ihm gleichſam als Rolle diente, über welche ſich der Nerve im Hinaufſteigen bewegte, und wodurch ſeine Lage zugleich ſicher, feſt, und doch frei wurde. Hiezu war nun nichts ſchicklicher, als die große Arterie [37]). Der zurücklaufende Nerve alſo, welcher von der linken Seite herauf ſteigt, trifft gerade auf dieſes große und ſtarke Gefäß, und bedarf keiner weitern Befeſtigung. Der zurücklaufende Nerve von der rechten Seite aber nähert ſich der Arterie nicht ſo, wie der linke, da die Aorte ſchon durch Vertheilung in ihre Aeſte kleiner geworden: auch geht ſie hier nicht mehr gerade, ſondern biegt ſich etwas abwärts nach der Achſel hin. Hier mußte alſo etwas hinzu kommen, um die Nerven mit der Arterie zu verbinden, und durch einhüllende Bänder mußte die Zuſammenziehung der Nerven befördert werden. Hier erſetzte demnach die Lage den Mangel der Geradheit und der Stärke. Und darin beſteht die Weisheit in der Verlängerung dieſer zu-

يجاوره قد عرضة له دقة لتشعب ما تشعب
منه وفاتته الاستقامة في الوضع اذا
تورب مايلا الي الابط فلم يكن بدمن
توفيقه بما يستند عليه باربطة تشد
الشعب به ليتدارك بذلك مافات من
الغلظ والاستقامة في الوضع والحكمة في
تبعيد هذه الشعب الراجعة هي أن تقارب
مثل هذا المتعلق ولن تستفيد بالبباعد
عن المبدا قوة وصلابة واقوي العصب
الراجع هو الذي تتفرق في الطبقتين
من عضل الحنجرة مع شعب عصب معينة
ثم ساير هذا العصب ينحدر فيتشعب
منه شعب تتفرق في اغشية الحجاب
والصدر وعضلاتها وفي القلب والرية والا
وردة والشرايين التي هناك وباقيه ينفذ
في الحجاب فيشارك المنحدر من
الجز الثالث ويتفرقان في اغشية
الاحشا وتنتهي الي العظم العريض

rücklaufenden Nerven, daß sie durch dieses Aufhängen gleichsam an einer Rolle verkürzt werden konnten, und daß sie bei ihrer Verlängerung zugleich Stärke und Festigkeit erhielten. Unter diesen zurücklaufenden Nerven ist der der stärkste, welcher mit den Fäden anderer Nerven in die Häute der beiden Muskeln des Kehlkopfes sich verbreitet. Die übrigen Zweige dieses Nerven gehen in die Häute des Zwerchfells und der Brust, in die Muskeln derselben, in das Herz, in die Lungen und in die daselbst befindlichen Venen und Arterien über. Das übrige von dem sechsten Nerven verbindet sich mit den Zweigen vom dritten Paar, um ins Zwerchfell zu gehen, und sich in die Häute der Eingeweide und bis zum breiten Knochen auszudähnen [38]).

واما الزوج السابع فمنشاوه من الحد
المشترك بين الدماغ والنخاع ويذهب
اكثره متفرقا في العضل الحركة
للسان والعضل المشتركة بين الدرقي
والعظم اللامي وسايره قد يتفق ان يتفرق
في عضل اخري مجاورة لهذه العضل
ولكن ليس ذلك بدا يم ولما كانت
الاعصاب الاخري منصرفة الي واجبات
اخري ولم يكن يحسن ان تكثر الثقب
فيما يتقدم ولا من تحت كان الاولي
ان تاتي حركة اللسان عصب من هذا
الموضع ان قد اتي حسنه من موضع
اخر*

Was das siebente Paar betrifft; so entsteht es aus dem Zwischenraum des Gehirns und Rückenmarks: größtentheils geht dieser Nerve zu den Muskeln über, die zur Bewegung der Zunge dienen, dann zu denen, die dem Schildknorpel und dem Zungenbein gemeinschaftlich sind [39]). Einige Zweige verbreiten sich auch in benachbarte Muskeln, aber dies ist nicht beständig der Fall, und so wie andere Nerven zu andern Geschäfften dienen, so hatte auch schon die Zunge ihren Geschmack durch einen andern Nerven erhalten. Daher mußte auch dieser Nerve von hier aus zur Zunge übergehn, damit die Löcher in dem untern und innern Theil des Schädels nicht zu sehr vervielfältigt würden.

Anmerkungen.

Kap. 1.

1) Die vulgata überſetzt ganz falſch: Nervorum principium ſecundum motum, ſcitum eſt cerebrum.

2) Vergl. *Galen.* de uſu part. lib. IX. p. 468. und an andern Stellen, beſonders lib. XVI. p. 541.

3) Der Verf. meint die Nervenknoten (ganglia), die indeſſen eben ſo häufig in den Nerven des Gehirns, als in den Nerven des Rückenmarkes, eben ſo gut in Empfindungs- als in Bewegungs-Nerven bemerkt werden.

Ich habe hier eine Emendation des Textes verſucht: عند الا لنوا verändere ich in لاثوا von لاث *convolvere*. Galen ſagt: σωμα ἐσφαιρωμενον.

4) Die vulgata überſetzt حنجرة *epiglottis*, allein *fauces* iſt der urſprüngliche Sinn. Der Verf. verſteht das ganglion ſphenopalatinum. Meines Wiſſens iſt Ebn Sina nach Galen der erſte, der es beſchreibt. Selbſt Veſalius weiß nichts davon: denn die propago pampiniformis vom major ramus ſeines dritten Paars (*Veſal.* lib. IV. c. 6. p. 520. ed. Baſil. 1555.) gehört zum ſubcutaneus malae. Indeſſen könnte man einen Zweifel erregen, wenn man Galens Originalſtelle (de uſu part. XVI. p. 542.) lieſt.

Er

Er ſagt: πρωτον μεν γαγγλιον ἐν τῳ τραχηλῳ μικρον ἀνωτερω του λαρυγγος. Hiedurch ſcheint er doch eher das ganglion cervicale primum, welches der Intercoſtal-Nerve in der Gegend des erſten bis dritten Halswirbels mit den erſten Halsnerven bildet, anzudenten.

5) Da hier Ebn Sina, mit Galen, nur von einem Nervenknoten an den Wurzeln der Ribben (d. h. an ihrem Wirbel-Ende) ſpricht; ſo ſcheint er den größten und erſten unter den Bruſtknoten (ganglion dorſale ſuperius, magnum) zu verſtehn.

6) Galen ſagt: ὁταν πρωτον ἐξελθει του θωρακος. Dies ganglion kann wohl nichts anders ſein, als das ſemilunare magnum, woraus die plexus für die Eingeweide des Unterleibes entſtehn.

Aus dieſer ganzen Deduction erhellt, daß Ebn Sina, wie alle Alte vor dem Karl Stephanus, den Intercoſtal-Nerven aus dem Gehirn herleitete. Noch Faloppia und Euſtachi ſahen ihn als einen Zweig unſers Stimm-Nerven, oder des ſechſten Paars der Alten an, Berengar und Maſſa aber leiteten ihn vom fünften Paar (dem damaligen dritten) her. (Vergl. meine Geſchichte der Arzneik. Th. III. S. 603.)

7) Ich verbeſſere الليين in الين, weil jenes unverſtändlich ſeyn würde.

8) Daß dieſe alte Idee unrichtig iſt, weiß heut zu Tage jeder Anfänger.

Uebrigens erhellt aus dieſem Kapitel der groſſe Unterſchied der mediciniſchen Schulen des Mittelalters, von denen die einen mit dem Galen und Ebn Sina den Sitz der Empfindung in den Nerven, die andern mit dem Ariſtoteles und Ebn Roſchd in den gleichartigen Theilen, in dem Blut, ſuchten. Jene hielten das Gehirn für das Organ der Seele, dieſe das Herz. Ebn Roſchd's Einwurf gegen die Galeniſche Meinung, daß nicht jeder Punkt eines empfindenden Organs mit Nerven verſehen ſei, (Colliget, lib. II. c. 11. f. 53. d. ed. Venet. 1514.) wird itzt wieder, aber in anderer Abſicht, erneuert. Humboldt ſchließt aus ſeinen trefflichen Verſuchen, wovon er mir neulich vorläufige Nachricht zu geben die Güte hatte, daß die Nerven eine empfindliche Atmoſphäre haben, die ſich auf fünf Viertel-Zoll rings um ſie her erſtreckt.

Kap. 2.

9) Ebn Sina's erſtes Paar iſt das Paar der Sehe-Nerven, oder unſer zweites. Den Urſprung deſſelben leitet er aus den vordern Hirnhöhlen her, wie Galen (de uſu part. lib. VIII. c. 6. p. 456.). Euſtachi war der erſte, der die thalamos nervorum opticorum zwiſchen den Schenkeln des verlängerten Rückenmarks entdeckte.

deckte. (Tab. XVII. fig. 6. OL. und fig. 4. MM.)

Unſere Riechnerven beſchreibt Ebn Sina als warzenförmige Anhänge des Gehirns, und trennt ſie alſo von den übrigen Nerven, worin er wieder dem Galen folgt. Dieſer beſchreibt jene Anhänge ſo, wie ſie nur bei Ochſen, nicht einmal bei Affen, vorkommen, (*Sömmerring* de baſi encephali, lib. III. §. 21. 22.) und trennt ſie deswegen von den übrigen Nerven, weil ſie nicht aus dem Schädel ſich weiter verbreiten, weil ſie gar keine Aeſte haben, und weil ſie keine harte Hirnhaut zur Bekleidung haben. Ich habe an einem andern Orte gezeigt, daß Achillini der wahre Entdecker der Riechnerven iſt. (Geſch. der Arzneik. Th. III. S. 586.) Die Stellen, wo Galen am umſtändlichſten von den vordern Anhängen des Gehirns ſpricht, ſind De nervor. diſſect. p. 204. De uſu part. lib. VIII. p. 456. lib. IX. p. 466. lib. XVI. p. 539.

10) Daß der optiſche Nerve unter allen Nerven allein hohl ſei, daß man aber dieſe Höhle nicht leicht gewahr werde, behauptet Galen de nervor. diſſect. p. 205. de uſu part. lib. VIII. p. 456. lib. XVI. p. 539. Daß wahrſcheinlich die Beobachtung der Central-Arterie zu dieſer Meinung Gelegenheit gegeben habe, iſt an einem andern Orte (Geſch. der Arzneik. Th. III. S. 589.) vermuthet worden. Veſalius (de

radic. Chyn. p. 660.) verwarf zuerſt dieſe Idee, und doch ſcheint ſie itzt wieder in ſo fern beſtätigt zu werden, daß man den tubulöſen Bau aller Nerven, beſonders aber des optiſchen, durch Verſuche dargethan hat.

11) Hieraus ſieht man, daß Ebn Sina keine wahre Durchkreuzung, ſondern nur ein Aneinanderliegen annimmt. Das hatte ſchon Galen gethan (de uſu part. lib. X. p. 480.), der damit die Meinungen derer widerlegt, die, wie Herophilus, eine wahre Decuſſation annahmen. Schon Hippokrates (Epidem. lib. VII. p. 1218.) hatte bemerkt, daß, wenn die rechte Seite gelähmt iſt, der Fehler auf der linken Seite des Gehirns und Rückenmarkes liegt, und Aretäus (cauſſ. diuturn. lib. I. c. 7. p. 34.) hatte daraus den Schluß auf einen allgemeinen χιασμος der Nerven gemacht. Auch Kaſſius, mit dem Beinamen Iatroſophiſta, ſagt (probl. 41.), daß die Urſprünge der Nerven von beiden Seiten ἐναλλαξ fortgehen. Ali, Abbas Sohn (Theoric. lib. II. c. 10. f. 12. D.), trägt dieſe Lehre mit Ebn Sina's Worten vor. . . Daß auch hier wieder die gewöhnliche Ueberſetzung ganz verkehrt iſt, wird man gleich ſehen, da dem Ebn Sina darin die Meinung von der wahren Durchkreuzung zugeſchrieben wird.

12) Dieſer Schriftſteller, der nicht Galen iſt, iſt Aretäus oder Kaſſius. Die Nerven gehen fort, ohne

ohne ſich umzubiegen, das heißt, ſie gehen queerüber gerade fort, oder ſie durchkreuzen ſich.

13) Ich leite das Wort لوقوع von وقع her, und überſetze وُقُوع *certa res, ſtatutum, decretum.*

14) Auf eben dieſelbe Art tragen Galen (de dogmat. Hippocr. et Platon. lib. VII. p. 313.) und Ali, Abbas Sohn (l. c.), den Nutzen der Vereinigung der optiſchen Nerven vor.

15) Die vulgata überſetzt: *ad ſylveſtrem declinat.* وحشي heißt freilich *ſylveſter*, aber auch die äußere Seite eines Gliedes, wie es an mehrern Orten im Ebn Sina vorkommt. Uebrigens iſt es ganz richtig, daß unſer drittes Paar mehr nach der Außenſeite hingeht, und durch die obere Spalte der Augenhöhle zwiſchen dem geſpaltenen Anfang des äußern geraden Augen-Muſkels in die Augenhöhle dringt.

16) Im Text ſteht حصوصا, welches ein Harz bedeutet. Lieſt man aber خصوصا, ſo heißt es *maxime, peculiariter*, und das iſt hier der Sinn. Der Verf. meint, das par oculomotorium verbinde ſich mit keinem andern Nerven. Itzt wiſſen wir freilich, daß dieſe Verbindung mit den Zweigen vom erſten Aſte des fünften Paars im ganglion ophthalmicum ſehr anſehnlich

lich ist. — Von festerm Bau scheint dieser Nerve auch zu sein, als der optische.

Uebrigens sieht man, daß Ebn Sina weder den pathetischen, noch den sechsten Nerven kennt. Jenen entdeckte, wie ich glaube, Achillini, und Faloppia beschrieb ihn zuerst genauer. (Gesch. der Arzneik. Th. III. S. 592. 593.) Diesen zeichnete Eustachi zuerst ab. (Tab. XVIII. fig. 2. (*ZZ. ξξ.*))

17) Dies ist unser fünftes Paar, dessen Ursprung hier aus dem Hirnknoten (pons Varolii) richtig angegeben wird. Wenn aber Ebn Sina sagt, daß sein dritter Nerve nicht weit vom Ursprunge sich mit dem vierten verbinde; so muß dies so erklärt werden: Das fünfte Nerven-Paar besteht offenbar, ehe es durch den Schädel dringt, aus zwei Portionen, einer größern und einer kleinern. Die letztere schlägt sich zum dritten Hauptast, und geht besonders in den crotaphites und buccinator über, diese nannten mehrere Alte das vierte Paar. Einige aber nannten unsern ramum palatinum vom zweiten Hauptast des fünften Paars dergestalt. Marinus schon hatte diese Nerven von unserm fünften Paar getrennt. (*Galen.* de nerv. dissect. p. 205.)

18) Sicher beschreibt hier Ebn Sina den tiefen Faden vom Vidian-Nerven, der neben dem zweiten Bug der Carotis, noch in dem Kanal derselben, mit dem sechsten Gehirn-Nerven in

den

den Intercoſtal-Nerven übergeht. Galen leitet den Intercoſtal-Nerven von ſeinem ſechſten (unſerm Stimm-Nerven) her, indeſſen giebt er (de nerv. diſſect. p. 206.), obgleich nicht ſo beſtimmt als unſer Verf., zu verſtehen, daß auch von (ſeinem) dritten Paar Zweige herunter in die Bruſt- und Bauchhöhle ſich erſtrecken. Daß die erſten Anatomen im 16ten Jahrhundert, beſonders Berengar und Maſſa, den Urſprung des Intercoſtal-Nerven auf gleiche Weiſe angeben, wie hier Ebn Sina, habe ich ſchon anderwärts (Geſch. der Arzneik. Th. III. S. 594. 603.) gezeigt.

19) Ebn Sina beſchreibt hier offenbar den ramum temporalem ſuperficialem vom dritten Hauptaſt des fünften Paars. Er ſagt, dieſer Aſt gehe aus einem Loche des Schläfenbeins hervor. Dieſen Irrthum, den, wie ich ſehe, ſchon Marinus und Galen (de nervor. diſſect. p. 205.) begingen, muß man dergeſtalt berichtigen: Es dringt dieſer Nerve eigentlich durch das foramen ſpinoſum oſſis ſphenoidei mit der arteria meningea heraus, ſteigt hinter dem condylus maxillae inferioris und der äußern Wand des meatus auditorii nach außen, und giebt einige Fäden an den Gehör-Gang. Auch vereinigt er ſich hier wirklich mit einem tiefern, und mit einem flachern Faden mit dem Antlitz-Nerven. (*Meckel* de quinto pare, §. 103. 104.) Auf

dieſe

dieſe Art läßt ſich Ebn Sina's Beſchreibung erklären.

20) Der Verf. beſchreibt hier den erſten Hauptaſt des fünften Paars, oder den ramum ophthalmicum, der allerdings mit unſerm dritten (Ebn Sina's zweitem) Paar durch Zellſtoff verbunden iſt, indem er durch die obere Spalte der Augenhöhle heraustritt.

21) Dies iſt der ramus lacrimalis vom erſten Hauptaſt des fünften Paars. Ebn Sina meint, er verbreite ſich in die Schläfen- und Kau-Muſkeln. Dies iſt ein Irrthum, der daher entſtand, weil man den äußern Zweig des lacrimalis in ſeiner Verbindung mit dem temporalis profundus vom dritten Hauptaſt des fünften Paars verfolgt. Gewöhnlich geht nämlich der lacrimalis in der Thränen-Drüſe ſelbſt eine Anaſtomoſe mit einem Faden vom temporalis profundus ein, welcher durch ein Loch des Wangenbeins tritt. Einige Faſern vom lacrimalis verbreiten ſich auf das obere Augenlied. Noch Veſalius (lib. IV. c. 6.) beging jenen Irrthum, den wir hier am Ebn Sina rügen. Endlich rechnet Ebn Sina auch den frontalis zum lacrimalis, welcher doch als ein eigener Zweig vom erſten Hauptaſt des fünften Paars bekannt iſt.

22) Dies iſt offenbar der ramus narinus vom nasoocularis des erſten Hauptaſtes. Einer ſeiner

Faden

Faden tritt durch das vordere foramen ethmoïdeum zwiſchen dem Stirnbein und dem Siebbein unter der dura meninx in die Hirnhöhle zurück, und dringt dann durch die Siebfläche zur Riechhaut, welche er verſorgt. Im Caſtelli finde ich مأق durch externus oculi angulus überſetzt. Der Zuſammenhang aber lehrt, daß hier dies Wort gerade den innern Augenwinkel bedeutet. Auch heißt die Wurzel مأق *limis adſpexit oculis.*

23) Dies iſt der alveolaris poſterior vom zweiten Hauptaſt des fünften Paars, der an der Kieferhöhle herunter läuft und die Backenzähne und die Haut der Kieferhöhle verſorgt. Die gewöhnliche Ueberſetzung iſt hier wieder abgeſchmackt: — — In dentibus ſpargitur: ſed illud quod inde pertinet dentibus, eſt manifeſtum, quod inde vero aliis eſt viſui ſicut occultum. Von dieſem unverſtändlichen Zeuge ſteht kein Wort im Original.

24) Offenbar der infraorbitalis vom zweiten Hauptaſt des fünften Paars, welcher ſich in die naſales ſuperficiales und in den labialem ſuperiorem theilt. Dieſer kommt aus dem Kanal, welchen die laminae apophyſis orbitalis oſſis maxillae ſuperioris bilden, heraus. Daß Ebn Sina ihn für einen Faden des alveolaris poſterior hält, iſt freilich ein Fehler, der aber zu entſchuldigen iſt, indem der letztere dicht vor dem

Ein-

Eintritt des infraorbitalis in jenen Kanal aus dem Hauptaſt entſpringt.

25) Hier beſchreibt der Verf. bloß den maxillaris inferior und lingualis guſtatorius von unſerm dritten Hauptaſt des fünften Paars. Er irrt ſich aber, wenn er dieſen Nerven durch ein Loch des Oberkiefers hervor kommen läßt. Eigentlich geht er durch das ovale Loch des oſſis ſphenoidei.

26) Da Ebn Sina den Urſprung dieſes Nerven vom Urſprung unſers fünften Paars ſchon getrennt findet, und dieſen ſeinen vierten Nerven für härter ausgiebt, als ſeinen dritten; ſo ſollte man meinen, er habe damit den buccinator und crotaphites angedeutet, wie ſchon oben (n. 17.) erwähnt worden. Dann wäre aber das als Irrthum anzuſehen, wenn er den Urſprung dieſes Nerven hinter dem Urſprung unſers fünften Paars ſucht. Er entſteht wirklich vor demſelben (*Sömmerring* de baſi encephali, §. 62.). Allein es kann eben ſo leicht ſein, daß hierunter der ramus palatinus vom zweiten Hauptaſt des fünften Paars verſtanden wird, zumahl da Ebn Sina, nach dem Marinus und dem Galen, die Verbreitung dieſes Nerven allein in dem Gaumen annimmt.

27) Daß der Antlitz-Nerve mit dem Gehör-Nerven nicht wirklich Einen ausmachen, ſondern daß beide nur durch lockeres Zellgewebe mit einander vereinigt

einigt ſind, bemerkte zuerſt Faloppia (obſerv. anatom. p. 405.). Den Urſprung des Gehör-Nerven aus der vierten Hirnhöhle hat Piccolhuomini (anatom. praelect. p. 300.) ſchon recht gut angegeben.

28) Der Pyramiden-Kanal des Felſenbeins iſt an ſich zwar kurz, und mit der feſten Hirnhaut ausgekleidet, auch öffnet er ſich ins foramen ſtylomaſtoideum, und iſt in dieſer Rückſicht nicht blind. Allein der Nerve ſelbſt biegt ſich merklich beim Durchgang durch dieſen Kanal, doch hat Ebn Sina, ſeiner Hypotheſe zu Gefallen, dies ſehr übertrieben.

29) Der breite Muſkel iſt wahrſcheinlich der zygomaticus, welcher ſehr anſehnliche Zweige vom Antlitznerven erhält.

30) Dies iſt eine etwas freie Ueberſetzung, die aber gewiß den Sinn erreicht.

31) Die Wurzelfäden dieſes Stimm-Nerven (wie wir itzt ihn nennen) laſſen ſich großentheils bis in die vierte Hirnhöhle verfolgen, und liegen alſo den Anſprüngen der Gehör-Nerven ziemlich nahe: überdem ſieht man bei dem Durchgang des Stimm-Nerven durch das foramen pro vena jugulari über und vorn dicht neben demſelben den Stamm des Gehör-Nerven, der aber einen viel ſchrägern Lauf hat.

32) Dies ist die Lücke, durch welche die große Droßelvene geht (foramen pro vena jugulari). Der Nerve geht hier unter der Vene fort, welche von demselben durch eine knöcherne, oder feste, bänderreiche Scheidewand getrennt ist. In den meisten Köpfen erwachsener Personen ist diese Scheidewand schon knöchern. Uebrigens liegt das foramen jugulare eigentlich nicht am Ende der Lambda-Naht, sondern am Ende der Naht, die das Schläfenbein vom osse spheno-occipitali trennt, zu beiden äußern Seiten der processuum condyloideorum.

33) Offenbar der glossopharyngeus, den man bis auf Faloppia immer noch für einen bloßen Ast des Stimm-Nerven ansah. Er entsteht zwischen dem Stimm- und Antlitz-Nerven, mehrentheils aus den Wänden der vierten Hirnhöhle, und hängt mit dem erstern oft noch im Gehirn, mittelst einer Faser, zusammen: aber nachher ist er durch die ganze jugularis von dem Stimm-Nerven getrennt.

34) Der nervus accessorius *Willisii*, dessen Beschreibung der Verf. aus dem Galen (de nervor. dissect. p. 205.) entlehnt. Der breite Muskel der Schulter ist der levator scapulae, der freilich auch andere Nerven erhält, aber vorzüglich vom accessorio versorgt wird. Auch der trapezius und der sternomastoideus werden von ihm versehen. Vor dem Eustachi und

Coyter

Coyter ſah man dieſen Nerven noch als einen Zweig des Stimm-Nerven an: aber Euſtachi's Tafeln (Tab. XVIII. fig. 1. 3. ζ η ϑ ι) lehren den wahren Urſprung aus dem Rückenmark.

35) Daß, wie Ebn Sina, nach Galen (de uſu part. lib. IX. p. 468.), ſagt, der Stimm-Nerve mit der Carotis innigſt zuſammenhängt, iſt in ſo fern richtig, als dieſer Nerve in die gemeinſchaftliche Hülle von Zellſtoff, welche die innere carotis, die innere jugularis, den nervus lingualis medius, den gloſſopharyngeus und den Intercoſtal-Nerven umgiebt und verbindet, mit eingeſchloſſen iſt. Am genaueſten hängt er aber doch mit der vena jugularis interna zuſammen. Er giebt auch einen eigenen Faden für die carotis interna ab, welche, in ihren Häuten eingeſchloſſen, ſie bis zu ihrem Urſprung aus dem gemeinſchaftlichen Stamm begleitet.

36) Dieſe Muſkeln ſind vorzüglich die hyothyroidei, die am meiſten zum Aufwärtsziehen des Larynx beitragen. Sie werden durch den nervus laryngeus externus verſorgt, der mit drei Wurzeln entſteht, wovon eine zum Stimm-Nerven, zwei aber zum erſten ganglion cervicale des Intercoſtal-Nerven gehören.

37) Dieſe Theorie der Wirkung des nervus recurrens iſt aus dem Galen genommen, der ſie (de uſu part. lib. VII. c. 14. p. 447.) und an

vielen andern Stellen ſehr umſtändlich, und mit großem Pomp, als ob er die eleuſiniſchen Geheimniſſe oder den Gottesdienſt der Korybanten auszuplaudern hätte, vorträgt. Er vergleicht den Lauf dieſer Nerven ſehr unſchicklich mit dem Lauf der Gymnaſten im ſogenannten διαυλον, die, nachdem ſie das Ziel erreicht, wieder umkehren. Galen giebt ſich als den Erfinder dieſer Nerven an. Gegen jene Theorie von der Wirkung der Nerven trug ſchon Hieronymus Fabricius von Acquapendente (de voce, c. 10. p. 275.) gegründete Zweifel vor, indem er zeigte, daß kein Nerve eine ſolche Bewegung erleiden könne, wie ſie ſich Galen dachte.

So oft ich übrigens den Verlauf des nervus recurrens geſehn, habe ich mich allemal gewundert, wie Galen die ſonderbare Idee vom Flaſchenzuge, oder von der Bewegung dieſes Nerven um eine Rolle, haben konnte. Er entſteht aus dem Stimm-Nerven eigentlich in der Gegend des Urſprungs der rechten arteria ſubclavia, beugt ſich dann etwas niederwärts, und ſteigt nun nach innen neben der Luftröhre, zur Rechten derſelben hinauf. Auf der linken Seite beugt er ſich nun um die Aorte, und auf der rechten höher hinauf um die rechte arteria ſubclavia. Aber wer hier an eine Rolle denken kann, muß ein ſo aſiatiſches, luxuriöſes Genie ſein, als Galen war. Außer mehrern Verbin-

bindungs-Aeſten verſorgt er die crico-arytaenoideos poſticos, die thyro-arytaenoideos, die crico-arytaenoideos laterales, und die conſtrictores pharyngis. Daß aber die niederziehenden Muſkeln des Kehlkopfes, beſonders der ſterno-thyreoideus, vorzüglich von dieſem Nerven verſorgt werden, iſt nicht richtig. Der nervus laryngeus externus verſieht ſie gleichfalls, und dann geht ein Zweig vom ramo deſcendente des lingualis medii, der ſich mit dem zweiten und dritten Cervical-Nerven verbindet, in ſie hinein. Indeſſen erinnere ich mich eines Präparats, wo ich einen Faden vom recurrens in die ſterno-thyreoideos fortgehn geſehn habe.

38) Der zurücklaufende Nerve giebt einige Fäden zum plexus cardiacus, auch gehen mehrere Aeſtchen von ihm in die Luftröhre und den obern Theil des oeſophagus, auch in die Häute der Lungen-Gefäße. Zuletzt bemerkt der Verf. noch die Verbindung der Aeſte des Stimm-Nerven mit dem plexu phrenico, ſplanchnico und hepatico, die er vom fünften Paar herleitet, weil, wie (n. 18.) bemerkt worden, der Intercoſtal-Nerve als eine Fortſetzung des fünften Paars angeſehen wurde. . . Die breiten Knochen heißen bei ihm die oſſa pelvis.

39) Die gewöhnliche Ueberſetzung macht dies ganz unverſtändlich: in muſculis inter peltalem et

os lambda communibus. Galen (de diſſect. nerv. p. 205.) läßt auch das ſiebente Paar zu den Muſkeln του τε θυροειδους χονδρου και των ταπεινων πλευρων του λαμβδοειδους hingehen, welches letztere offenbar unſer os hyoeides iſt... Das ſiebente Paar der Alten iſt unſer Zungenfleiſchnerve oder hypogloſſus. Uebrigens iſt es richtig, daß dieſer Nerve, außer ſeinen Aeſten für die Zunge, auch einige zu den hyo-thyroideis abſchickt.

IV.

Versuch einer Geschichte der Physiologie des Blutes im Alterthume,

von

D. Chr. Fr. Harleß.

Indem ich es wage, von dem Herrn Herausgeber dieſer Beiträge, meinem verehrungswürdigen Freunde, aufgemuntert, dieſen hiſtoriſch-antiquariſchen Verſuch, den ich ſchon ehemals zu bearbeiten angefangen hatte [1]), in einer verbeſſerten und erweiterten Geſtalt dem Publikum mitzutheilen, habe ich keine andre Abſicht, als einige Materialien und Beiträge zur allgemeinern Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft zu liefern, und ſpeciellere Gegenſtände derſelben näher und weitläuftiger zu entwickeln, deren ausführlichere Darſtellung außer dem Plane und den Gränzen eines Geſchichtſchreibers der allgemeinen Wiſſenſchaft liegt. Daß ich die Geſchichte der Meinungen vom Blute, und was dahin gehört, zu dieſem Endzweck wählte, geſchah vorzüglich deßwegen, weil ich zu bemerken glaubte, daß beſonders in der hiſtoriſchen Behandlung dieſer Materie, die in den phyſiologiſchen ſo gut als in den pathologiſchen Syſtemen der alten Aerzte die Hauptrolle ſpielte, und daher vor andern ein genaueres Augenmerk verdient, noch manches zu ergänzen und aufzuhellen iſt, was bisher unbemerkt oder unerörtert

1) In meiner Inauguralſchrift, Hiſtor. Phyſiologiae sanguinis antiquiſſ., Erlang. 1794., die das Zeitalter vor Hippokrates in ſich faßt.

geblieben war. Der nöthigen Vollſtändigkeit und des Zuſammenhangs wegen werde ich nicht nur die Geſchichte der Meinungen im Alterthume über die Natur und Erzeugung des Blutes, und ſeiner Verrichtungen und Kräfte im geſunden Zuſtande [2]), ſondern auch der Kenntniß und Lehren von den Blutgefäßen und dem Herzen in chronologiſcher Ordnung bis auf Galens Zeiten zu entwerfen mich bemühen.

I. Fabelhaftes und dunkles Zeitalter.

1.

Bei der Unterſuchung des Urſprungs der Kenntniß und Meinungen vom Blute im natürlichen Zuſtand bis auf die Zeiten der noch unentwickelten Kindheit des Menſchengeſchlechts, und des noch tiefen Schlummers ſeiner Kräfte und Bildung, zurückgehen zu wollen, wäre aus leicht begreiflichen Gründen ein eben ſo fruchtloſes und unausführbares als geiſtloſes Unternehmen, und würde — nach dem gelindeſten Urtheil — Mangel an Kenntniß der Geſchichte der geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Kultur des Menſchengeſchlechts verrathen. Wer mit Unbefangenheit und kalter Ueberlegung den Urſprung und

2) Es iſt wohl kaum nöthig, zu erinnern, daß ich bei dieſer Skizze alles, was die Geſchichte der Pathologie des Bluts und ſeiner Gefäße betrifft, unberührt laſſen muß.

und den Zustand der Arzneywissenschaft (wenn man sich anders dieses Namens hier bedienen darf) in jenen ältesten Zeiten, von denen uns nur einige Mythen und fabelhafte Traditionen kaum ein dunkles Bild geben, sich so denkt, wie es ihm die auf philosophische Menschen- und Geschichtskunde gestützten wahrscheinlichsten Vermuthungen an die Hand geben, der wird sich — weit entfernt von der lächerlichen Grille, womit so manche, auch wohl noch in unsern Zeiten, größtentheils aus parteiischer Vorliebe und Unkunde, einem Volke der Urwelt eine unerhörte und wie aus den Wolken gefallne Weisheit und Gelehrsamkeit, oder einem Zweige unsrer Wissenschaft ein ausschließend früheres Alter und frühere Ausbildung zuschreiben wollten — bei jedem Volke, zu der Zeit, wo sich eben der Trieb zur Bildung und Geistesthätigkeit aus seinem Keime zu entwickeln anfängt, zwar beinahe gleiche Spuren von Kenntnissen einzelner Naturprodukte und sinnlicher Gegenstände, aus der einfachsten Beobachtung und Erfahrung geschöpft, aber keineswegs wissenschaftliche Begriffe von irgend einem Objekt, noch weniger eigentliche Theorieen denken. Diese sind immer Früchte eines höhern Grades der Kultur und Geistesbildung einer Nation, die nur dann erst zu reifen beginnen, wenn beträchtliche Fortschritte in sinnlicher und erfahrungsmäßiger Erkenntniß der Körper und ihrer allgemeinen, leicht zu beobachtenden, Eigenschaften und Kräfte, unter übrigens günstigen Umständen allmälig das Gefühl unzulängli-

chen

chen und unbefriedigenden Wiſſens, und den Drang zum teleologiſchen Forſchen nach dem Weſen und dem Zweck dieſer Körper, und nach den Urſachen ihrer beobachteten Kräfte — mithin den Hang zu Theorieen und den Grund zur Wiſſenſchaft ſelbſt — erzeugen.

Eigentliche Phyſiologie des Blutes, oder theoretiſche Grundſätze und Meinungen über die Natur und Eigenſchaften des Blutes und der dahin gehörigen Theile im geſunden Zuſtande, können alſo unmöglich ſchon in jenem graueſten Zeitalter des Menſchengeſchlechts, in jener Epoche der ſich entwickelnden Kindheit — kaum alſo früher, als nach Verlauf von beinahe drittehalbtauſend Jahren nach der Schöpfung — entſtanden und verbreitet worden ſeyn. Nur der Grund dazu konnte durch Beobachtungen und Erſcheinungen, die ohne aufgeſucht zu werden in die Augen fielen, in jenen Zeiten gelegt werden. Und wirklich konnte es auch dem roheſten Naturmenſchen bei keinem Theil des menſchlichen Körpers leichter werden, gewiſſe Erfahrungen von ihm zu ſammeln, und durch die Uebereinſtimmung derſelben auf gewiſſe dunkle Vorſtellungen von deſſen Eigenſchaften und Nutzen als Reſultate geleitet zu werden, als eben bei dem Blute. Denn, war es wol möglich, daß ſie den monatlichen Blutfluß der Weiber bemerken, daß ſie bei jeder etwas beträchtlichen Verwundung Blut aus dem Munde fließen, oder in manchen Krankheiten die Natur ſich durch freiwillige Hämorrhagien erleichtern ſe-

hen konnten, ohne dadurch zu dem Schluß geführt zu werden, daß das Blut ein dem Körper eigenthümlicher und beständig in ihm vorhandner Saft, daß seine Farbe, und überhaupt seine äußere Beschaffenheit, im Ganzen immer die nämliche sey? Mußten sie nicht bemerken, daß dieser Saft im ganzen Körper vertheilt sey, wenn sie beinahe aus jedem Punkte desselben nach Verletzungen Blut hervorquillen sahen? Eben so natürlich und eben so früh mußten die ältesten Menschen sich von dem großen Werth des Blutes und dessen Nothwendigkeit zur Erhaltung des thierischen Lebens überzeugen, wenn sie die heftigsten Zufälle und den Tod selbst als unmittelbare Wirkung übermäßigen Blutverlustes beobachteten. Und wenn sie bei Oeffnung der Thiere, oder bei beträchtlichen Verwundungen menschlicher Theile das Blut aus zerrissenen größeren Adern springen sahen, so mußten sie ja nothwendig sehr bald von diesen Gefäßen, als eigenthümlichen Behältern des Blutes, einige anschauliche Begriffe bekommen. — So ohngefähr läßt sich die Entstehung und der Zustand der ersten empirischen Begriffe von demjenigen Theil des Körpers denken, der eben wegen seiner ihn von andern Theilen auszeichnenden und bemerkbar machenden Eigenschaften am leichtesten und am frühesten ein Gegenstand der Beobachtung und Aufmerksamkeit ward, und daher auch am frühesten spekulative Köpfe jener Zeit zu weiterem Nachdenken und Untersuchungen über dessen Natur, und dadurch nach und nach

zu willkührlichen Hypotheſen oder zu logiſchen Schlußfolgerungen, alſo zu wirklichen Theorieen leiteten.

2.

Die erſten Spuren phyſiologiſcher Meinungen und Lehrſätze vom Blute laſſen ſich mit der größten Wahrſcheinlichkeit bei den Aegyptiern aufſuchen. Das Volk, das nach den übereinſtimmenden Zeugniſſen der älteſten hiſtoriſchen Urkunden vor allen andern größern Nationen der alten Welt den älteſten Platz in der Kulturgeſchichte behauptet, in deſſen Schooße zuerſt Künſte und Wiſſenſchaften entwickelt und erzogen wurden, bei dem ſelbſt der erſte Schimmer der Arzneywiſſenſchaft dämmerte, und von da aus andre Völker erleuchtete, und bei dem endlich eine ganze Klaſſe von Prieſtern dem Geſchäffte gewidmet war, die kranke Natur zu beobachten, ihre Veränderungen und Aeußerungen ſorgfältig zu bemerken und aufzuzeichnen, und dadurch ſelbſt zu einiger beſſern Kenntniß des geſunden Körpers geleitet zu werden [3]), dieſes Volk mußte ja wohl, wenn auch erſt nach Verlauf mancher Jahrhunderte ſeiner politiſchen Exiſtenz, doch immer noch früher, als andre noch ungebildete Nationen, durch empiriſches Anſchauen und Be-

3) Vielleicht gehören auch die ſogenannten *Pollinctores* hieher, die freilich nichts weniger als Anatomen waren, aber doch zu einer rohen und oberflächlichen Kenntniß des innern Körpers Gelegenheit gaben.

Behandeln des menschlichen Körpers und dessen Theile, auf rationelle Ideen von deren Natur, Zweck und Verschiedenheit geführt werden. Vielleicht war es die oberste Klasse der Priester (ἱερογραμματεις, πτεροφοροι), die eigentlichen Gelehrten von Profession, die sich mit solchen theoretischen und teleologischen Betrachtungen der Theile des Menschen beschäfftigten und vielleicht zu mancher Idee oder Hypothese den Grund legten, die in der Folge erst von den griechischen Weisen weiter verfolgt wurden. Auf diese Art läßt es sich also auch beinahe mit Gewißheit vermuthen, daß das Blut, als der auffallendste Theil des Körpers, die Aufmerksamkeit der neugierigen Aegypter rege machte, und sie zu Spekulationen über dessen Wesen und Nutzen, wie sie nach dem Geiste des Zeitalters beschaffen seyn konnten, reizte. Ich sage, Spekulationen, wie sie dem Geiste des Zeitalters gemäß waren, und hoffte dabei nicht mißverstanden, oder für einen unzeitigen Lobredner ägyptischer Weisheit gehalten zu werden. Denn daß es Borrichiusse gab, die mit blinder Vorliebe den alten Aegyptiern einen hohen Verstand und außerordentliche Kenntnisse und Einsichten in den meisten Wissenschaften, auch in der unsrigen, zuschreiben wollten, weiß man, aber man weiß auch, was man von diesen fantastischen Grillen denken soll. Wer den Zustand der ägyptischen Nation und Kultur vor dem Psammetichus, die Unthätigkeit und Eingeschränktheit des Geistes, die diesem Volke im Ganzen eigen

zu ſeyn ſchien, und wol am meiſten durch den Deſpotiſmus der weltlichen und beſonders der geiſtlichen Hierarchie, unter dem ſie ſeufzten, befördert wurde, den frommen und unterwürfigen Aberglauben, mit dem ſie an hergebrachten und feierlich unterhaltnen myſtiſchen Traditionen und Fabeln, die größtentheils die Grundpfeiler ihrer Wiſſenſchaften ausmachten, feſt hingen, ihre ungemeine Leichtgläubigkeit, und beſonders auch ihre Unkunde in der Anatomie genauer kennt, der wird vielmehr die Begriffe und Meinungen dieſes Volkes über die Natur des menſchlichen Körpers und ſeiner Theile nur als ein abgeſchmacktes Gewebe von einigen ſich von ſelbſt ergebenden Erfahrungsſätzen, reichlich verbrämt mit Prieſterunſinn und Volksmährchen, ſich denken. Die Beweiſe hierzu würden ſich am ſicherſten in hinterlaſſenen ſchriftlichen Urkunden der Aegyptier finden laſſen; aber leider fehlen uns nicht nur dieſe ganz, ſondern wir vermiſſen ſelbſt authentiſche hiſtoriſche Zeugniſſe von Schriftſtellern anderer Nationen, aus denen wir uns über den älteſten Zuſtand der Phyſiologie des Körpers, und insbeſondre des Blutes, bei den Aegyptiern, belehren könnten. Wir haben zwar allerdings einige Nachrichten über dieſen Gegenſtand, aber theils ſind die Schriftſteller, die ſie uns liefern, zu neu und zu wenig glaubwürdig, theils ſind dieſe Traditionen von der Art, daß man ihnen leicht das Fabelhafte anſieht, theils können ſie offenbar nur von den ſpätern Aegyptiern gelten. —

Dür-

Dürfen wir den Worten eines Stoiſchen Philoſophen, Chäremon [4]), trauen, ſo tranken die ägyptiſchen Prieſter deswegen keine Milch, weil ſie glaubten, die Milch ſey vom Blute nur durch die Farbe unterſchieden, ſie ſey weißgefärbtes Blut. War dies in den älteſten Zeiten der Fall, ſo folgt hieraus, daß die Aegyptier entweder auf dieſe Art zweierlei Blut, rothes und weißes, im Körper annahmen, oder daß ſie die Milch für eine aus dem Blut bereitete, jedoch wenig von ihm verſchiedene Flüſſigkeit hielten, und alſo wirklich ſchon einige Idee von Abſonderung anderer Säfte aus dem Blute hatten. — Ob die Aegyptier wußten, daß das Blut in Gefäßen eigner Art enthalten ſey, und ob ſie von dieſen Blutgefäßen, wenigſtens den äußern,

4) Man ſehe *Hieronymi* Libr. II. *adverſus Jovinianum*, p. 78. 79. edit. Froben., wo die Lebensart der alten ägyptiſchen Prieſter beſchrieben wird. Es fragt ſich nur freilich, ob hier die Ausſage des ſpäten Hieronymus auch gültig genug iſt. — Jener Chäremon war ein gebohrner Aegyptier, nach Porphyrius Verſicherung ein ἱερογραμματευς, und Anhänger der ſtoiſchen Schule. Er lebte ohngefähr 40 Jahre nach Chr., und ſoll, wie Suidas ſagt, Nero's Lehrer und Aufſeher der Alexandriniſchen Bibliothek geweſen ſeyn. Brucker will ihn von dem Aſtronomen Chäremon, der den Aelius Gallus nach Alexandrien begleitete, unterſchieden wiſſen. Mehr von ihm ſehe man bei G. J. *Voſs de hiſtor. graec.* (L. B. 1651. 4.) p. 164. und bei J. *Brucker*, *hiſt. crit. Philoſ.* T. II. Per. II. p. 543.

ßern, deutlichere Kenntniß hatten, läßt ſich wegen Mangel an Nachrichten nicht mit Gewißheit beſtimmen. Zuverläſſiger würden wir dieſes behaupten können, wenn wir der Sage, daß der Gebrauch der Aderläſſe von den Aegyptiern erfunden worden ſey, unbedingten Glauben beymeſſen dürften. Ganz unwahrſcheinlich mag dieſe Legende nicht ſeyn. Nur möchte das ungereimte Mährchen, das Plinius, dem wir jene Tradition verdanken, vom Nilpferde erzählt [5]), am wenigſten zur Beſtätigung dienen. Eben ſo wenig kann man von der Kenntniß und den Meinungen des alten Volkes über die Bereitung und Verrichtung des Blutes, noch über das Herz und ſeine Verhältniſſe zu dem Blute, etwas Gewiſſes ſagen; denn die Erzählung des ſpäten und nicht immer ſichern Cenſorinus, als ſey bei den Aegyptiern die ſonderbare Meinung üblich geweſen, daß das Herz, das im neugebohrnen Kinde nur eine Quente ſchwer ſey, bis in das funfzigſte Jahr jährlich um 2 Quenten am Gewicht zunehme, von da an aber alle Jahre wieder eben ſoviel an Schwere verliere [6]), kann höchſt wahrſcheinlich nur auf die ſpätern Aegyptier Bezug haben, indem ſchon in dieſer Theorie ſelbſt, die immer

5) *Hiſtor. natur.* L. VIII. c. 40. (edit. Bipont.) T. II. p. 93.

6) *Cenſorin. de die natal.* c. 17. p. 90. (ed. Havercamp LB. 1743. 8.) Cenſorin ſagt ſogar, die Aegyptier beobachteten dieſe Vergrößerung und Abnahme des Herzens „id multis annis pendendo.„

mer Anatomie und raiſonnirende Phyſiologie, wenn auch beide in der ärmlichſten Geſtalt, vorausſetzt, Grund genug zu ihrer Unſtatthaftigkeit in dem ältern Zeitalter der Nation liegt.

Wie im ſpätern Zeitalter, lange nach der Ueberwindung der Aegyptier durch die Perſer, und zu den Zeiten, wo die Griechen anfingen, ihre Muſter in den Wiſſenſchaften zu werden, die Lehren und Meinungen dieſes Volkes vom Blute beſchaffen geweſen ſeyen, übergehen die Schriftſteller mit Stillſchweigen. Wahrſcheinlich deßwegen, weil in dieſem Zeitalter die Meinungen der Aegyptier über dieſen Gegenſtand, wenn ſie auch gereinigter waren, nichts Eigenthümliches hatten, indem die Lehren der Weiſen und Aerzte Griechenlands nun auch die Lehren der Aegyptiſchen Gelehrten wurden.

3.

Nächſt dieſer Nation waren es die Iſraeliten, die die früheſten Keime der Künſte und Wiſſenſchaften in ihrem Schooße ernährten. Gebeugt unter das Joch des ägyptiſchen Deſpotiſmus waren ſie doch ſchon in ihrem früheſten Zeitalter wegen ihres Kunſtfleißes und vorzüglicher Bildung bekannt, und mochten gewiß auch in Betreff wiſſenſchaftlicher und intellektueller Kenntniſſe den Aegyptiern, wo nicht überlegen ſeyn, doch gleich kommen. Durch die glückliche Revolution, durch die ihnen ihr weiſer Geſetzgeber Moſeh nicht nur Freiheit und Selbſtſtändigkeit, ſondern auch einen ver-

edeltern Zuſtand ihrer phyſiſchen und moraliſchen Exiſtenz bewirkte, ſo wie durch die Vorzüge einer richtigern, durch Moſes vorzüglich geläuterten und auf mehr dogmatiſche und geſetzliche Form zurückgebrachten Religion, gelangte dieſes Volk ſchnell zu einer Stufe der ſittlichen und geiſtigen Kultur, auf der es alle ſeine frühern Nachbarn überſchaute. Doch waren es eben dieſer Geiſt der moſaiſchen Geſetze und Anordnungen, von denen die Iſraeliten nicht ein Haarbreit abzuweichen wagten, und noch mehrere andere in dem Charakter und der Verfaſſung des Volks ſelbſt liegende Urſachen, die ſie auf dieſer einmal erſtiegenen, an ſich immer noch niedrigen, Stufe der Geiſtesbildung gleichſam feſthielten, und ſie dadurch allmälig unter einige Nationen des jüngern Alterthums, die mit freierem Geiſte und mit unbeſchränkterer Thätigkeit den Schranken ihrer rohen Kindheit enteilten, erniedrigten. Daher finden wir auch, bei einem flüchtigen Ueberblick auf das Gebiet phyſiologiſcher und mediciniſcher Einſichten unter den ältern Juden, ſo viel uns davon die älteſten kanoniſchen Urkunden errathen laſſen, daß ihre Kenntniſſe und Lehren von dem Menſchen, ſeiner thieriſchen Oekonomie und innern Maſchine, zwar in Hinſicht auf Teleologie und religiöſe Anwendung allerdings vor denen der Aegyptier einigen Vorzug haben konnten; daß ſie aber im Ganzen noch immer viel weniger das Gepräge der Wiſſenſchaft und ſyſtematiſchen Theorie trugen, als daß man deßhalb auf beträchtlich ver-

beſſerte und erweiterte Begriffe von der Natur des Körpers und ſeiner Theile ſchließen dürfte. Vielmehr ſind wir aus mehreren Schrift- und Vernunft-Gründen berechtigt, zu vermuthen, daß mehrere Meinungen der Aegypter über jene Gegenſtände auf die Juden übergingen, je mehr ſie nur noch in Volkstraditionen beſtanden, und je leichter ſie auf dieſe Art mitgetheilt werden konnten.

Doch finden wir in Rückſicht auf das Blut in den Büchern des alten Bundes deutliche Spuren einer Theorie, die, wo nicht unter den Söhnen Jakobs erſt entſtanden, doch bei ihnen zuerſt öffentlich vorgetragen ward, und merkwürdig genug iſt, um als einer der älteſten Grundpfeiler zu einer teleologiſchen Phyſiologie des Bluts erwähnt zu werden. Sie lehrten nämlich, das Blut ſey der Sitz der Seele, ja es ſey wol die Seele ſelbſt [7]). Ein Theorem, deſſen Erklärung nicht ſchwer fallen kann. Denn, wollen wir auch jenes נפש wirklich auf die Seele deuten, ſo war es ja nach dem damaligen Zuſtand philoſophiſcher Begriffe, und insbeſondre der Seelenlehre, nicht möglich, daß die Menſchen dieſes Zeitalters — überall nur von roher Sinnlichkeit geleitet — ſich das denkende Weſen, das ſie in ſich fühlten, und das ſie als das Princip ihres Wollens und Handelns und aller willkührli-

7) 3 B. Moſ. 17, 11. 14. „Des ganzen Körpers Seele (נפש) iſt ſein Blut.„ 5 B. Moſ. 12, 23. „Hüte dich ſehr, Blut zu trinken, denn das Blut iſt die Seele ſelbſt.„ und a. a. O.

chen Bewegungen, als ein Etwas, wodurch allein belebte Weſen von lebloſen Geſchöpfen unterſchieden würden, erkennen mußten — anderſt, als als eine materielle Subſtanz, und als ſolche auf den Körper wirkend, ja ſelbſt als einen Theil des Körpers denken konnten. Welchem Theil konnte nun aber das Recht eher zukommen, für den Urquell des Lebens gehalten zu werden, als dem Blute, das ſie nicht nur faſt in jedem Punkte des Körpers verbreitet, ſondern mit deſſen übermäßigem Verluſte ſie auch den Verluſt des Lebens als unausbleibliche Folge verknüpft ſahen? — Mit gleichem Rechte — vielleicht noch mit größerem — kann man jenen Ausdruck „Seele„ durch „belebendes Princip„ überſetzen, und es daher mehr auf die Lebenskraft, als auf das denkende Weſen in uns, von dem die Juden doch einigermaßen etwas abſtraktere Begriffe, als andre Nationen ihrer Zeit, zu haben ſchienen, deuten. Vorausgeſetzt, daß man jenen alten Völkern einen ganz dunkeln Begriff von Lebenskraft, oder von einem — einem oder mehrern Theilen des Körpers eingepflanzten — Princip der Kraftäußerung und Bewegung nicht abſprechen wird und kann, läßt es ſich ſehr leicht denken, wie die Juden das Blut als den eigentlichen Sitz der Lebens- und Bewegungskraft annehmen konnten. Vielleicht daß zu dieſer Meinung, außer jenen vorhin berührten Gründen, auch die ſehr bemerkbare natürliche Wärme des Blutes vieles beitrug — vielleicht, daß dieſem Volke eben dieſe thieriſche Wärme

das

das vorzüglichſte Princip des Lebens zu ſeyn ſchien. Wenigſtens berechtigt uns gewiſſermaßen die Analogie zwiſchen dieſem Theorem und den ſpätern Lehren der griechiſchen Phyſiologen [8]) von der eingepflanzten Wärme zu dieſer Vermuthung. Ob überhaupt dieſe Lehre vom Blute nur der jüdiſchen Nation allein eigenthümlich geweſen ſey, möchte ich nicht geradezu behaupten. Wenigſtens muß ſich dieſe Theorie, in der wir vielleicht die erſten Spuren geäußerter Ideen von Lebenskraft finden, bald allgemeiner verbreitet haben, und hat ſelbſt mit gewiſſen, in der Folge zu erwähnenden, Lehren griechiſcher Weltweiſen (beſonders des Empedokles) ſehr viel Uebereinſtimmendes.

Von verſchiedner Natur mußte den Juden das periodiſch fließende Blut des weiblichen Geſchlechts vorkommen, ja ſie mußten es ſelbſt für eine krankhafte Flüſſigkeit, mit der vielleicht alles Unreine und Schädliche aus dem weiblichen Körper monatlich ausgeſchieden werde [9]), halten, da nach den moſaiſchen Geſetzen [10]) der monatliche Blutfluß als eine ſehr unreine Befleckung, mithin das Weib

8) Vorzüglich des Koiſchen Arztes; z. B. *Aphor.* I, 14. *de natura hum.* S. XXIV. *de Arte* XXII, 2. *Epidem.* VI. 5.

9) Dieſe Meinung ſcheint nicht blos den Juden, ſondern auch mehreren andern Völkern, ſelbſt den Griechen, eigen geweſen zu ſeyn, und mag noch jetzt häufig unter den Layen angetroffen werden. Folge davon war ja ſelbſt unſer Ausdruck: monatliche Reinigung.

10) 3 B. Moſ. 15, 19. fgg.

während der Dauer deſſelben als ganz unrein und des Umgangs mit Reinen unfähig anzuſehen war. Deutlichere Erklärung finden wir hierüber nicht.

Von der Bewegung des Blutes im Körper konnten wol die Juden ſo wenig etwas Richtiges wiſſen, als irgend eine andere Nation der Vorwelt. Ich erwähne daher, blos ihrer Sonderbarkeit und Ungereimtheit wegen, der Meinung eines Paſchius, Linden, Gölicke, und einiger anderer, daß Salomo, oder wer ſonſt der Verfaſſer des Koheleth geweſen ſeyn mag, Kenntniß von dem Umlauf des Blutes gehabt habe. Beweis für dieſe abenteuerliche Legende ſollte eine Stelle im Koheleth, Kap. 12. V. 6., ſeyn [11]). Hier glaubte man vortrefflich zu interpretiren, wenn man den goldnen Leuchter auf Gehirn und Rückenmark, den Eimer an der Quelle auf die großen Gefäßſtämme des Herzens, und das Schöpfrad am Brunnen auf den Blutlauf durch das Herz deutete! Wie ganz poſſierlich erſcheint aber dieſe Auslegung, wenn man die ganze Stelle im Zuſammenhang betrachtet, und mit Schmidt und Döderlein [12]) findet, daß der Dichter,

11) Nach Schmidts Ueberſetzung (Sal. Prediger, Gießen 1794.): „Freue dich deines Daſeyns in dem „Frühling deines Lebens. — — Ehe noch zerreißt „der Silberſtrick — zerbrochen wird der goldne „Leuchter — der Eimer an der Quelle zertrümmert — das Schöpfrad an dem Brunnen zerſtückt.„ —

12) Sal. Prediger und hohes Lied, überſetzt von Döderlein. Jena 1784.

ter, der erſt in Tropen das Alter ſchilderte, nun ächt alt orientaliſch mehrere Bilder häuft, um damit nur einen Gedanken — „den Tod des Menſchen„ auszudrücken.

4.

Ungleich wichtiger und ergiebiger iſt der Stoff für die Geſchichte der Phyſiologie des Bluts, den uns die Geſchichte der alten Aerzte und Philoſophen Griechenlands liefert. In dieſem glücklichen Lande, dem Vaterlande höherer Geiſteskultur, in dem die ausübende Arzneiwiſſenſchaft, kaum noch im Orient gezeugt, ernährt und gepflegt wurde, und ſich bald auf eine ſtolze Höhe erhub — hier wurde auch frühe der Grund zu einem Studium gelegt, auf dem ſich der ganze Koloß des mediciniſchen Wiſſens ſtützen ſollte — zu dem Studium der Natur des Menſchen und der Theile ſeines Baues. Natürlich mußte hier einer der wichtigſten Theile des Körpers, das Blut, ein vorzüglicher und vor andern früher und häufiger Gegenſtand phyſiologiſcher Unterſuchungen bei den wißbegierigen Griechen werden; wir finden ſogar auch die meiſten dieſer eigentlich anthropologiſchen Spekulationen, außer der Erzeugung des Menſchen und den Verrichtungen der Sinnen, auf jene Flüſſigkeit eingeſchränkt. Daß der Eifer, mit dem die Griechen die Natur des menſchlichen Körpers zu erkennen ſich bemühten, nicht ohne Erfolg bleiben konnte, daß eben dadurch dieſes Volk in der Kenntniß von dem Innern des

Körpers ungleich aufgeklärter war, und ungleich weiter fortſchritt, als jede andre mit ihm gleichzeitige mehr oder minder kultivirte Nation, wird aus dem Verfolge dieſes Entwurfes deutlicher erhellen: aber man wird auch zugeben müſſen, daß bei keinem andern Volke eher und leichter, als eben bei den Griechen, das Fortſchreiten in der Phyſiologie des Menſchen befördert werden konnte und mußte, ſo bald man bedenkt, daß einmal dieſe Nation ſchon von Aegypten aus eine, obwohl nur äußerſt ſchwache und rohe, Grundlage zur empiriſchen, blos auf ſinnliche und zufällige Beobachtung ſeiner Theile gegründeten Erkenntniß des Körpers erhielt, aus der ſie doch wenigſtens einige Ideen erhalten und weiter ausbilden konnte, daß ferner eine ganze Klaſſe von Männern aus ihrer Mitte, und zwar die edelſte und unterrichtetſte, ich meine die frühern eigentlich ſogenannten Philoſophen Griechenlands, in der Folge durch ihr Forſchen über das Weſen des menſchlichen Geiſtes, das ſie unabläſſig beſchäftigte, geleitet, im nothwendigen Zuſammenhang zu ernſthaften Unterſuchungen über die Natur und Endzwecke des Körpers und ſeiner Theile übergingen, daß endlich durch Hülfe von Zergliederungen der Thiere, die frühe ſchon, vorzüglich von jenen Phyſiologen, häufig vorgenommen wurden, die anſchauliche Kenntniß von dem Bau, der Lage, Verhältniß ꝛc. der innern Theile am meiſten befördert, und eben dadurch auch zu Theorien über ihren Nutzen, Verrichtungen u. ſ. w. der natürlichſte und

gün-

günſtigſte Anlaß gegeben wurde. Noch giebt es mehrere Urſachen, die die Aufnahme der Phyſiologie des menſchlichen Körpers unter den Griechen vor andern Völkern ſo ſehr beförderten, und wohin vorzüglich auch der in der Folge ſo ungemein wachſende Flor der praktiſchen Heilkunde, und die ausgezeichnete Liebe der Griechen zu ihr gehört, die ich aber übergehen muß, um mich nicht zu weit in dem Detail mediciniſcher Kulturgeſchichte zu verlieren.

5.

Man ſieht leicht, daß dieſe glänzendere Periode des Studiums des menſchlichen Körpers erſt in die Zeiten der ſchon zu einer ziemlich hohen Stufe der Geiſtesbildung und des wiſſenſchaftlichen und Kunſtflors ſich emporgeſchwungenen Nation fallen kann, und daß im frühern Alter, noch in den Zeiten der älteſten griechiſchen Vorwelt, Griechenland gleiches Loos theilte mit allen noch im Schlummer der Kindheit dahinträumenden Völkern, unbekümmerte Unwiſſenheit in allem, was zur eigentlichen Naturlehre des Menſchen gehört, und eine träge, der Bequemlichkeit fröhnende Leichtgläubigkeit und abergläubiſche Anhänglichkeit an gewiſſe Mythen und Traditionen, die durch Verjährung oder durch eigennützige Politik feinerer Köpfe zu einem heiligen non plus ultra menſchlichen Strebens und Wiſſens, oder zu einer feierlichen Grundlage wiſſenſchaftlicher Begriffe und aufkeimender Theorien wurden. So war in jenem Zeitalter der erſt werdenden griechiſchen

ſchen Staaten, wo noch keine junge Strahlen der Philoſophie die Nation erleuchteten, noch keine Neigung zu wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen über die Menſchennatur dadurch angezündet wurde, keine Bekanntſchaft und Uebung in der Kunſt, die Krankheiten der Menſchen nach abſtrahirten Regeln zu heilen, und die heilenden Bemühungen der Natur in ihren Wirkungen auszuſpähen, noch weniger künſtliche Oeffnungen thieriſcher Körper die erſten brauchbaren Ideen und Winke zur Erkenntniß des innern Körpers und ſeiner Kräfte geben konnten — in dieſen Zeiten ſorgloſer Geiſtesarmuth war die Kenntniß vom Blute gar ſchlecht beſchaffen, und die Meinungen und Begriffe der Griechen von deſſen Weſen und Verrichtungen zuverläſſig von eben dem ärmlichen Gehalte, als die der Aegyptier und andrer gleich alter Völker. Doch laſſen uns einige aus jenem Dunkel der Vorzeit übrig gebliebne Sagen vermuthen, daß die Griechen verhältnißmäßig früher als andre Nationen über das Blut, ſeine Erzeugung und ſeinen Nutzen nachzudenken, und ihre Begriffe davon zu ordnen und zu erweitern anfingen. Denn ſo erfahren wir aus einer in verſchiedener Rückſicht merkwürdigen Stelle in der Iliade [13]), daß

13) Rhapſ. E. v. 339. fgg.

— — ἐκ δ' ἀμβροτον αἷμα θεοιο,
Ἰχωρ, οἷοσπερ τε ῥέει μακαρεσσι θεοισιν.
Οὐ γαρ σιτον ἐδουσ', οὐ πινουσ' αἰθοπα οἰνον,
[Τὐνεκ' ἀναιμονες εἰσι, καὶ ἀθανατοι καλεονται.]

Ich

daß sie zweierlei Arten von Blut annahmen, nämlich das αἷμα der Menschen, und ein farbenloses, oder

Ich glaube keineswegs, daß diese Lehre blos homerische Dichtung oder Meinung war: es ist vielmehr dem Geist der damaligen Zeit, besonders der damaligen Götterlehre, wo man das Charakterisirende (daß ich so sage) der Gottheit, außer einer, nur dunkel gefühlten, Uebermacht des Geistes und der Gewalt, nur in ein verschieden gedachtes Ideal körperlicher Größe, Stärke, Schönheit u. s. w., und in den Besitz des uneingeschränkten Genusses der ausgesuchtesten Freuden der Sinnlichkeit setzte, ganz angemessen, den Dichter nur als einen Erzähler einer allgemein verbreiteten, vielleicht schon lange vorhandnen Volksmeinung zu betrachten. Bei Plutarch (Leben Alexanders, im IV. Theil der Pl. Werke, ed. Reiske, S. 68.) bedient sich der macedonische Despot offenbar der nämlichen homerischen Worte, indem er gegen seine ihn vergötternden Schmeichler das Blut, das ihm aus einer Wunde hervorquoll, menschliches Blut, καὶ ὰκ „ἰχωρ, οἷος πεϱ τε ῥεει μ. θ.„ nennt. Außer dieser Stelle findet man meines Wissens keine in irgend einem alten Profan-Schriftsteller, wo von dieser homerischen Tradition eine direkte Erwähnung oder eine Erläuterung vorkäme. Nur bei Cicero (de nat. Deor. L. I. c. 18.) scheint auf diese Lehre vom Ichor der Götter, und zwar (wie mich dünkt) nur in so fern, als sie Volksmeinung war, angespielt zu werden, indem dort ein redend eingeführter Vertheidiger des Epikuräischen Systems sagt: (corpus deorum) nec habet sanguinem, sed *quasi* sanguinem. In der Folge (c. 25.) wirft diesem Epikuräer ein anderer, vorgeblich ein Stoiker, jene Worte als einen lächerlichen Widerspruch

oder weißliches Blut der Götter, das ſie Ichor [24]) nannten. Daß dieſer Ichor, den wir übrigens von den Ichoren der nachfolgenden Phyſiologen und Aerzte unterſcheiden müſſen, ſeiner Beſchaffenheit und vorzüglich ſeiner Farbe nach von dem rothen Blute verſchieden gedacht wurde, beweißt außer der Ana-

ſpruch vor. — Später erwähnt jener homeriſchen Sage der chriſtliche Schriftſteller Clemens von Alexandrien (in *protreptic.*; *opp.* edit. *Sylburg.*, Colon. 1688. fol. pag. 23.), verſteht aber jenes „ἰχῶρ„ offenbar unrecht, und in der ſpätern Bedeutung des Worts, indem er ſagt: „οἱ γὰρ ἰχῶρες οἱ ποιητικοὶ εἰδεχθεσεροι τῶν αἱματων. σηψις γὰρ αἵματος ἰχὼρ νοεῖται.„

24) Ueber dieſen Ichor, und über den mannigfaltigen Sinn, in dem dieſes Wort bei den Alten vorkommt, werde ich mich in der Folge bei Plato und Ariſtoteles näher erklären. Hier bemerke ich nur, daß dieſe Bedeutung des Ichors, wie ſie Homer gebraucht, die älteſte bekannte iſt. Ob ſie auch die urſprüngliche geweſen ſei, und ob man erſt nach der Aehnlichkeit dieſes eingebildeten ungefärbten Blutes der Götter die wäſſerichten oder lymphatiſchen Flüſſigkeiten thieriſcher Körper ſo benannt habe, wage ich nicht zu entſcheiden. Wahrſcheinlich ſcheint es mir doch nicht zu ſeyn, da ἰχὼρ (von ἰσχειν) an und für ſich jede Flüſſigkeit, auch andrer als thieriſcher Natur, in ſich begreift; vielmehr ſcheint es in jenen älteſten Zeiten zuerſt von wäſſerigen oder ungefärbten Säften aller Art, vorzüglich der Thiere (ſeltner vom Blute), die den Griechen erſt zu der Idee von einem ähnlichen, nur weit edlern Ichor der Götter Anlaß gaben, gebraucht worden zu ſeyn.

Analogie der spätern Bedeutungen jenes Wortes besonders der folgende Vers:

Οὐ γαρ σιτον ἐδασ', ἀ πινασ' αἰθοπα οἰνον,

in dem zugleich die Ursache, warum die Götter diesen Ichor, und kein Blut hätten, angegeben wird. Weil die Götter keine grobe Speisen (vorzüglich wol von Feldfrüchten) genießen, so haben sie auch kein solches dickes Blut, als das der Menschen, und weil sie keinen rothen Wein trinken, so ist ihr Blut auch nicht roth gefärbt. — Diese Stelle läßt uns, dünkt mich, ziemlich deutlich die Begriffe errathen, die sich Homer und mit ihm gewiß ein großer Theil seiner Zeitgenossen von der Bereitung des Blutes und von den Ursachen seiner Röthe machten. Die erstere Idee von der Erzeugung des Blutes aus den gröbern Speisen, besonders des Pflanzenreichs [15]), zeugt allerdings schon von einigem reiferem Nachdenken über die Verrichtungen des Körpers, da hingegen die Meinung, das Blut erhalte seine Farbe von dem rothen Wein, Wissenschaft und Theorie in ihrer nacktesten Kindheit zeigt. — Von den Blutgefäßen, ihrem Laufe und ihrer Verschiedenheit konnten die Griechen in einem Zeitalter, wo an kunstmäßige Zergliederungen der Thiere noch gar nicht

15) σιτος hatte wol zu Homers Zeiten noch nicht die weitumfassende Bedeutung, in der es bei Hippokrates und spätern Autoren vorkommt, und bezeichnete wahrscheinlich dort mehr nur mehligte und vegetabilische Speisen. Wenigstens steht es hier ganz der zarten Ambrosia der Götter entgegen.

nicht gedacht wurde, um ſo weniger genauere Kenntniß haben, da ſelbſt die Angiologie viel ſpäterer Phyſiologen und Anatomen vom erſten Rang und von dem größten Eifer für ihr Studium noch ſo fehler- und mangelhaft war. Doch mögen die großen Hauptſtämme des Gefäßſyſtems jenen Griechen nicht ganz unbekannt geweſen ſeyn, indem Homer ſelbſt erzählt [16]), wie Antilochus dem Thoon die Ader,

Ἤ τ' ἀνα νωτα θεεσα διαμπερες αὐχεν' ἰκανει,

(wahrſcheinlich die Aorta) gerade entzwey gehauen habe *). Außerdem zeigt ja auch die Anwendung der Aderläſſe, die nach dem Zeugniß des Stephans von Byzanz [17]) ſchon von Aeſkulaps Sohn, Podalirius, gleich nach dem trojaniſchen Kriege vorgenommen wurde, daß man um dieſe Zeit die größern Hautvenen einigermaßen kannte.

Ob

16) Iliad. XIII, v. 547. (Villoiſons Scholiaſt p. 323. glaubt, es ſei die Hohlader (κοιλη φλεψ) gemeint. Sprengel.)

*) Die Spuren des kindlichen Alters der Anatomie ſind im Homer auch darin unverkennbar, daß der Dichter bei jedem Gelenk zwei Sehnen ſucht. Z. B. Il. V. 307.

προς δ' ἀμφω ἐηξε τενοντε,

und Il. XIV. 466.

ἀπο δ' ἀμφω χειρε τενοντε.

Sprengel.

17) *de urbibus*, ed. A. *Berkel.* LB. 1688. fol. p. 687. Freilich nur des einzigen hiſtoriſchen Zeugen dieſes älteſten

Ob die Kenntniß vom Blute und die phyſiologiſchen Meinungen von dieſem Safte durch die Prieſter, die als Nachkommen des Aeſkulaps (zu denen ſich in der Folge auch Männer aus andern Familien als adoptirte Enkel Aeſkulaps geſellten) in den ihm geheiligten Tempeln zu Epidaurus, Kos, Knidus u. a. die Heilkunſt gleichſam als ein ausſchließendes Monopol ausübten, oder durch die Aſklepiaden, wenigſtens durch die vor Hippokrates, einigen Zuwachs erhalten habe, oder nicht, läßt ſich aus gänzlichem Mangel an hieher gehörigen directen Nachrichten nicht mit Gewißheit entſcheiden. Vermuthen kann man aber, und zwar mit der größten Wahrſcheinlichkeit, daß dieſes letztere der Fall war, deswegen, weil dieſer in jenem frühern Zeitalter wenig cultivirten Menſchenklaſſe die Baſis, auf der das ganze Gebäude der Phyſiologie des Körpers ruht, die Zergliederungskunde, unbekannt war. Daß aber die ältern Aſklepiaden wirk-

ſten bekannten Beiſpiels der Aderläſſe, und überdies eines ſo ſpäten Zeugen. Doch haben wir, dünkt mich, keine hinreichende Urſache, an der Wahrheit dieſer Geſchichte zu zweifeln, vielmehr ſuchte ſie ſchon *le Clerc* (*Hiſtoire de la Med.* Amſt. 1723. 4. pag. 53. ſqq.) gegen mehrere Einwendungen ſehr gründlich zu vertheidigen, und auch Herr Prof. Sprengel (*Geſch. der Arzneik.* Th. I. S. 107.) hält ſie gar nicht für unglaublich. — Daß aber Podalirius die Aderläſſe erſt erfunden habe, iſt weder wahrſcheinlich, noch erweislich.

wirklich keine Anatomie, am wenigſten die des menſchlichen Körpers, verſtanden oder ſich damit beſchäfftigten, können wir, trotz den widerſprechenden Behauptungen des pergameniſchen Arztes [18]), der

18) Man ſ. Galens *Introduct.* cap. 2. (*Hipp. et Gal.* opp. ed. R. *Charter.* Par. 1679. f. Tom. II. p. 376.) *de adminiſtrat. anat.* (T. IV. p. 46. 47.) u. a. a. O. J. H. Schulze (*Hiſtor. Med.* Lipſ. 1728. pag. 144.) glaubt, daß Galen wol ſelbſt von der anatomiſchen Geſchicklichkeit der älteſten Aſklepiaden ſchwerlich überzeugt geweſen ſey, indem er ja ſelbſt (giebt Schulze als Urſache an) einzelne Individuen derſelben, z. B. einen Diokles, Praxagoras u. a., ganz unverholen unerfahrne und ſeichte Anatomen nennt; nur von dem ganzen Orden der Aſklepiaden ſpreche er immer mit den größten Lobeserhebungen, entweder um ihrem erhabnen Stammvater dadurch ſeine Verehrung zu bezeugen, oder um ja nichts zu unterlaſſen, was ihm zu dem Eintritt in den Orden der Prieſter zu Pergamus erleichtern könnte. Mir ſcheint dies nicht ſo, vielmehr glaube ich, daß Galen im ganzen Ernſt die alten Aſklepiaden für große Anatomen hielt, (denn Diokles und Praxagoras gehörten ja nicht zu jenen älteſten Prieſtern des A.) und daß ſeine Behauptung, die Anatomie, welche ſeit den Zeiten der alten Aerzte (der Aſklepiaden) gänzlich in Verfall gerathen geweſen ſey, wäre durch Hippokrates, Eraſiſtratus, Marinus u. a. wieder hergeſtellt worden, (m. ſ. hievon *de Hippocr. et Plat. decr.* L. VIII. c. 1. Vol. V., über welche Stelle *le Clerc*, Hiſt. de la Med. p. 296. ſqq., ſehr weitläuftig, jedoch nicht befriedigend commentirt hat) auf Rechnung ſeiner Leichtgläubigkeit und ungebührend großen Verehrung der vermeinten Wiſſenſchaft jener älteſten Aerzte zu ſchreiben iſt.

der den Urſprung der kunſtmäßigen Anatomie bei dieſen Aſklepiaden aufſucht, und ſie als die trefflichſten und fleißigſten Zergliederer der Thiere, die ihre Kunſt vom Vater auf den Sohn forterbten, aufſtellt, aus mehreren Gründen beweiſen. Die vorzüglichſten derſelben ſind die ärmliche und äußerſt fehlerhafte Anatomie, die ſich in den älteſten mediciniſchen Denkmälern, den hippokratiſchen Schriften, befindet, und die unmöglich mit der vermeinten Vollkommenheit der Zergliederungskunde unter den Aſklepiaden zuſammengereimt werden kann; der natürliche Abſcheu, den die Menſchen in jenen älteſten Zeiten vor Zergliederungen, beſonders menſchlicher Leichname, haben mußten; dazu mächtige und unter der damaligen Nation allgemein herrſchende aus alten Mythen [19]) entſtandne Vorurtheile gegen jede den Griechen entehrend oder religionswidrig ſcheinende Behandlung der menſchlichen Leichname; daher ſelbſt die heiligſten Geſetze, die Leichname nicht zu verletzen, und die Getödteten und Todtgefundnen ſo gut als die natürlich verſtorbnen ehrenvoll zu verbrennen oder zu beerdigen [20]). Un-

 ter

19) Hieher gehörte vorzüglich der Glaube, daß die abgeſchiednen Seelen ſo lange an dem dieſſeitigen Ufer des Styx herumirren müßten, bis ſie wüßten, daß ihre körperliche Hülle verbrannt oder begraben worden ſey. Man ſ. Virgils Aen. VI, v. 325. fgg. und Herrn Prof. Sprengel a. a. O. S. 141.

20) Mehr davon ſehe man bei Herrn Sprengel a. a. O. Le Clerc (S. 81.) führt noch als Gegengrund wider

die

ter ſolchen unüberſteiglichen Hinderniſſen konnte von einer Menſchenklaſſe, die nicht nur ſelbſt, bei einer im Ganzen ſehr trägen Lebensart und Gleichgültigkeit gegen wiſſenſchaftliche Gelehrſamkeit, Vorurtheilen und religioſen Mythen und Gebräuchen feſt anhing, ſondern mit größter Sorgfalt über die Erhaltung und Beveſtigung ſolcher Vorurtheile und Religionsgeſetze wachte, unmöglich die Zergliederungskunſt wiſſenſchaftlich ausgeübt werden; mithin konnte unter ihnen höchſt ſchwerlich das Studium der geſunden Natur unſeres Körpers, oder insbeſondre des Blutes, etwas gewinnen.

6.

Allmälig näherte ſich aber für die Phyſiologie des Blutes ein glücklicherer Zeitpunkt, in welchem für das Studium der Natur dieſes Theils unſers Körpers ein reicher Saame für die Folgezeit ausgeſtreut, und auch ſchon manche ſchöne Frucht geerndtet wurde.* In dem heitern, fruchtbaren, und ſehr bevölkerten Kleinaſien, das in Sprache, Sitten, Gebräuchen u. a. ganz als eine Schweſter des benachbarten europäiſchen Griechenlandes zu betrachten

* die vermeinte anatomiſche Geſchicklichkeit der alten Aſklepiaden die Auctorität eines Commentators des Platoniſchen Timäus (Chalcidius) an, von dem Alkmäon als der erſte genannt wird, der Thiere zergliedert habe; aber er bedachte nicht, daß dieſer Chalcidius viel zu ſpät gelebt habe (im 3ten Jahrh.), als daß man ſeinem Zeugniß zuverläſſig trauen dürfte.

ten war, nahm durch mehrere zuſammentreffende glückliche Umſtände zuerſt die feinere Geiſteskultur ihren Anfang. Die erſte und ſchönſte Frucht derſelben war die Dichtkunſt, die ſehr früh in dem Schooße dieſes glücklichen Landes gepflegt und veredelt wurde, und nun wieder die Mutter höherer Wiſſenſchaft, der Philoſophie, ward. Denn die ſcharfſinnigern und ſpekulirenden Köpfe der Nation mußten bald zu Unterſuchungen über außerſinnliche Gegenſtände und Materien geleitet werden, deren erſte Spuren ſie bei den Dichtern in bildliche Form oder in Mythen eingekleidet fanden. Sie geriethen daher bald, und faſt zuerſt auf Spekulationen über den Urſprung des Weltalls, auf die Urſachen ſeiner Exiſtenz, ſeiner Zuſammenfügung und Dauer, auf die Natur und den Urſprung der Weſen, die die Welt erhielten und regierten, und überhaupt der geiſtigen Subſtanzen, mithin auch eben ſo bald auf Unterſuchungen über das Weſen der menſchlichen Seele, weil ſie, außer ihrem Hang zum Wunderbaren und Uebermenſchlichen, den man vorzüglich an den Dichtern und Weiſen in den früheſten Zeiten einer Nation beobachtet hat, in den Mythen der Dichter Aufforderung dazu zu finden glaubten [21]). Freilich trugen auch dieſe philoſophiſche Spekula-

21) Man vergleiche hiermit, was Herr Sprengel S. 144. fg. ſeines angef. Werks ſehr ſchön über dieſen Punkt ſagt, und die daſelbſt angef. Stelle bei Ariſtoteles (Metaph. L. I. c. 2.; opp. ed. Caſaub. Lugd. 1590. f. T. II. p. 485.).

tionen das Gepräge des Zeitalters, und der erſt aus dem Schooße der Dichtkunſt aufblühenden Jugend der Philoſophie, denn ſie gingen größtentheils von Bildern und materiellen Vorſtellungen, unter denen man ſich nur ſo immaterielle und abſtrakte Gegenſtände, als Urſprung der Dinge, oder Weſen der menſchlichen Seele, damals denken konnte, aus, und überdies bedienten ſie ſich noch zur Darſtellung dieſer gleichſam verkörperten Ideen dichteriſcher und bildlicher Tropen.

Von dieſer Art waren auch anfangs, und geraume Zeitlang, die Unterſuchungen und Philoſopheme über die Natur des menſchlichen Geiſtes. So früh auch ſchon die Weiſen Griechenlands die Seele zu einem Lieblings-Gegenſtand ihres Denkens und Forſchens machten, und ſo früh ſie ſich auch Mühe gaben, ihre Gedanken und Theorien über dieſelbe in logiſchen Syſtemen, und in einem feierlichen, tiefe Weisheit verrathenden Gewande darzuſtellen, ſo konnten ſie doch nicht vermeiden, daß nicht dieſe frühere metaphyſiſche Spekulationen die Grundlage, auf der ſie ruhten, materielle Vorſtellungen und allegoriſche Tropen, verriethen. Wirklich pflegten faſt alle Philoſophen der älteſten Zeiten, ich möchte ſagen bis auf die Sokratiſche und Ariſtoteliſche Schule, ihren Unterſuchungen über die Seele immer körperliche Vorſtellungen unterzulegen, und ſich den Geiſt als eine materielle Subſtanz, die von dem ſie umgebenden Körper nur durch weit größere Feinheit u. ſ. w. unter-

terschieden, oder wol selbst ein wesentlicher Theil des Körpers sey [22]), und sich nur durch das ihr allein eigne Princip des Lebens (oder Lebenskraft, die man nicht selten mit der eigentlichen Denk- und Willenskraft zu verwechseln pflegte) sich vor andern Theilen auszeichne, zu denken. Konnten wol bei solchen Begriffen, die die Grundlage der Metaphysik damals ausmachten, Spekulationen über das Wesen des menschlichen Geistes unternommen und Theorien davon entworfen werden, ohne auch zugleich ernstere und subtilere Untersuchungen über die Natur des Körpers, und besonders derjenigen seiner Theile, in denen man den Sitz der Seele oder die Seele selbst suchte, über deren Verschiedenheit vor den übrigen Theilen, und ihre Eigenschaften, und vorzüglich auch über diejenigen auffallendern Verrichtungen des Körpers, an denen die Seele einen wesentlichen Antheil zu haben schien, so wie über die krankhaften Veränderungen an demselben, und deren Ursachen u. s. w. anzustellen? Konnte man über diese Gegenstände ernsthaft nachdenken, ohne dadurch unvermerkt auf das allgemeinere Studium der Physiologie des Körpers, auch abgesehen von Reducirung dessen auf bloße Erweiterung der Metaphysik, geleitet zu werden, und konnte man die Natur der Theile des Körpers, ihre Verschiedenheiten, Verrichtungen ꝛc. näher untersuchen, und Theorien davon entwerfen, ohne

22) Wie z. B. Pythagoras, Empedokles, Kritias, wie wir nachher sehen werden.

das wichtigſte aller Hülfsmittel für die Naturkunde des Körpers, Anatomie, aufzuſuchen, und ſich ihrer Bearbeitung an Thieren mit großem Eifer zu widmen?

7.

Dies thaten denn auch die ehrwürdigen Philoſophen Kleinaſiens und Griechenlands, und wurden dadurch die Väter der Phyſiologie und Anatomie, ſo wie der Pathologie [23]). Haben ſie auch noch unendlich viel den Aerzten und Naturforſchern der Nachwelt zu entdecken und zu lehren übrig gelaſſen, haben ſie nicht alle Irrthümer und Vorurtheile ihrer Vorwelt verbeſſert und getilgt, und haben ſie auch ſelbſt mehrere irrige und naturwidrige Meinungen und Erfindungen vorgebracht, ſo bleiben doch ihre Verdienſte verehrungswerth. Durch dieſe Philoſophen wurde nun auch die Phyſiologie des Blutes weit mehr und beſſer, als vorher, bearbeitet, und mehrere zum Theil ſehr abweichende Theorien von deſſen Natur und Verrichtungen entworfen. Zugleich wurde auch durch die Aufnahme der Zergliederungskunde die Kenntniß der Blutgefäße allmälig mehr berichtigt und erweitert, und die Verrichtungen des Herzens und einiger anderer Eingeweide näher unterſucht. — Es iſt nur ſehr zu bedauren,

23) M. ſ. Celſus praefat. p. 2. „Primo medendi ſcientia ſapientiae pars habebatur, ut et morborum curatio et rerum natural. contemplatio ſub iisdem auctoribus nata ſit.„

dauren, daß durch den verwüſtenden Zahn der Zeit uns alle Schriften dieſer frühern Philoſophen, die der Zahl nach nicht unbeträchtlich ſeyn mochten, längſt entriſſen ſind, daß wir alſo die Nachrichten von ihren Entdeckungen, Lehren u. ſ. w. nur aus den Erzählungen ſpäterer Schriftſteller, ſeltner aus einzelen Bruchſtücken der Urſchriften ſelbſt, die glücklicher Weiſe ſich in den Werken anderer erhielten, ſammeln können, daß daher faſt alles, was wir von dieſen Männern wiſſen, mit ſo viel Ungewiſſem, Unglaublichem, Unwahrem und Fremden vermengt iſt, daß es oft äußerſt ſchwer iſt, das Aechte von dem Unächten zu ſichten, und die wahren Lehren der alten Philoſophen mit Zuverläſſigkeit darzuſtellen.

Der erſte dieſer Philoſophen, der ſich um die Bearbeitung der Phyſiologie des menſchlichen Körpers beſonders verdient machte, und der erſte, der über die Natur und Verrichtungen des Blutes einige ernſtere Unterſuchungen anſtellte und Theorien gründete, war Pythagoras von Samos [24]).

24) Sein Geburts- und Sterbejahr kann man nicht genau beſtimmen; doch weiß man, daß er zwiſchen der L. und LXX. Olympiade (ohngefähr 576 - 496 J. vor Chr.) lebte. M. ſ. Brucker Hiſt. crit. Philoſ. 1742. 4. T. I. p. 994 - 998. Herrn Meiners, in Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom, 1781. Th. I. S. 307 - 372. *Fabric. Bibl. Gr.* nach der Ausg. meines Vaters, Vol. I. p. 750. ſqq. In Rückſicht der übrigen phyſiologiſchen und mediciniſchen

Gleich den übrigen Philoſophen jener Zeit vorzüglich mit Spekulationen über den Urſprung und die Grundſtoffe der Dinge beſchäfftigt, machte er auch die erſte Entſtehung des Blutes im Menſchen zum Gegenſtand ſeiner Forſchungen, und verſuchte es, die erſte (bekannte) Theorie über die Erzeugung des Blutes im Embryo aufzuſtellen. Dem Diogenes von Laerte, dem wir freilich auf ſein Wort glauben müſſen, zufolge [25]), lehrte Pythagoras, der männliche Saame ſey eine dem Gehirne ähnliche, aus ihm abgeſonderte (gleichſam heruntertäufelnde) Feuchtigkeit (σταγων ἐγκεφαλε, wol nicht eigentlich ein Tropfen des Gehirns, wie man es gewöhnlich überſetzt), dadurch vorzüglich vom Gehirn

niſchen Dogmen und Meinungen des Samiers, die außerhalb den Gränzen dieſes Verſuches liegen, verweiſe ich auf Diogenes von Laerte (*de vit. Philoſ.* L. VIII.) Jamblichus (*de vit. Pythag.* ed. *Küſter.* Amſt. 1707. 4. p. 139. 196.) (beide Schriftſteller, denen man freilich nicht alles unbedingt glauben darf.) Brucker a. angef. O. le Clerc a. a. O. S. 90. fgg. Schulze a. a. O. S. 169. fgg. Herrn Ackermann (*Inſtitut. Hiſt. med.* Norimb. 1792. p. 50.) Herrn Meiners a. a. O., vorzüglich Herrn Sprengel, S. 148. fgg.

25) edit. *Meibom.* (Amſt. 1692. 4.) p. 510. — Το δε σπερμα εἰναι σταγονα ἐγκεφαλε περιεχουσαν ἐν ἑαυτῃ θερμον ἀτμον. Ταυτην δε προσφερομενην τῃ μητρᾳ, ἀπο μεν τε ἐγκεφαλε ἰχωρα, και ὑγρον, και αἱμα προϊεσθαι, ἐξ ὧν σαρκας δε, και νευρα, και ὀστα, και τριχα, και το ὁλον συνιστασθαι σωμα. ἀπο δε τε ἀτμε ψυχην και αἰσθησιν. κ. τ. λ.

hirn ſelbſt unterſchieden, daß ſie in ſich noch einen warmen ätheriſchen Hauch oder Geiſt (ἀτμον) [26]) enthalte [27]). Werde nun dieſer Saame in die Gebährmutter gebracht, ſo bildeten ſich aus deſſen gehirnähnlicher Subſtanz (oder dem wirklich darin enthaltnen Gehirntheil) Serum (ἰχωρ) [28]), wäſſerichte

26) Ich überſetze: ätheriſchen, da nach eben dieſem Diogenes (S. 509.) Pythagoras die aus dieſem Saamen entwickelte Seele ἀποσπασμα αἰθερος nennt.

27) Von dieſer Pythagoriſchen Theorie von der Natur des Saamens weicht eine andre ſehr ab, die Plutarch, oder wer ſonſt der Verfaſſer des Buchs: Placit. philoſoph., ſeyn mochte, eben dieſem Philoſophen zuſchreibt; es ſey nämlich der Saame der allerkoſtbarſte und ſubtilſte Theil des Blutes, oder, wie es dort heißt, der Schaum des koſtbarſten (wir würden ſagen: ausgearbeitetſten) Blutes (de plac. philoſ. ed. Beckii, Lipſ. 1787. L. V. c. 3. p. 106.). Man ſieht aus dieſen von einander abweichenden Theorien, ſo wie aus vielen andern, wie verſchieden öfters die Meinungen der alten Philoſophen vorgetragen werden, und wie ſchwer es ſey, mit Gewißheit die ächten von den unächten oder verdrehten zu unterſcheiden und auszuheben. — Obgleich dieſe beide Theorien in dem Weſentlichen ſich ziemlich nähern, ſo ſcheint mir doch die vom Diogenes angegebne authentiſcher zu ſeyn, da ſie mit der Pythagoriſchen Lehre von der Natur der Seele mehr übereinſtimmt, und ſelbſt durch eine andre Stelle bei Plutarch (L. V. c. 4. Πυθαγορας — ἀσωματον μεν εἰναι την δυναμιν τȣ σπερματος, ὡσπερ νȣν τον κινȣντα· σωματικην δε την ὑλην, την προχεομενην) beſtätigt wird.

28) Dieſe Bedeutung ſcheint ἰχωρ hier zu haben, im Gegenſatz

richte Feuchtigkeit und Blut, und aus dieſen Flüſſigkeiten erzeugten ſich nun die fleiſchigen, ſehnigen und membranöſen Theile, die Knochen, Haare, u. ſ. w. Aus jenem ätheriſchen Dunſt hingegen bilde ſich das Denk- und Begehrungsvermögen (ψυχη); ſo wie die Empfindungs- und Sinneskraft (αἰσθησις). Die Zuſammenſetzung aller dieſer Theile zu einem Ganzen geſchehe innerhalb 40 Tagen. Zur völligen Ausbildung des Fötus würden hingegen 7 — 9 bis 10 Monate erfordert. Ein noch ſpäterer Schriftſteller, Cenſorinus [29]), deſſen Nachrichten vom Pythagoras freilich oft unſicher ſind, und zuweilen ſichtbar das Gepräge der neupytha-

genſatz von ὑγρον, welches die eigentlichen lymphatiſchen Flüſſigkeiten, ſo wie ſie den Thierzergliederern von ungefähr zu Geſichte kamen, in ſich begreift, da hingegen dieſer Ichor mehr den ſerösen Theil des Blutes, ſo wie ſich ihn die Alten dachten, zu bedeuten ſcheint. Mehr davon in der Folge.

29) *Cenſorin. de die natali* (ed. *S. Havercamp.* LB. 1743. 8.) c. 11. p. 48. „Quod ex ſemine conceptum eſt, ſex, ut ait P., primis diebus humor eſt lacteus, deinde proximis octo *ſanguinens*; qui octo, cum ad primos ſex acceſſerunt, faciunt primam ſymphoniam διὰ τεσσάρων; tertio gradu novem dies accedunt, jam carnem facientes; hi cum ſex illis primis collati, ſeſcuplam faciunt rationem, et ſecundum ſymphoniam διὰ πέντε. etc. Man vergleiche hiemit eine Stelle über den Einfluß der Zahl 7. auf die Bildung und das Wachsthum ꝛc. des Menſchen (nach der angeblichen Meinung des Diokles) bei *Macrob.* in *ſomn. Scip.* L. I. c. 6. Auch bei *Gellius*, N. A. L. III. c. 10.

pythagoräiſchen Schule tragen, erzählt noch genauer die Veränderungen, die ſich nach dem Sinne des Samiſchen Weiſen mit den Theilen des Embryo nach der Empfängniß in beſtimmten Zeiträumen zutragen ſollten. Nach dieſer Erzählung lehrte Pythagoras, daß erſt nach Verlauf von 14 Tagen nach der Empfängniß, das Blut in dem Embryo ſich erzeuge, oder, wie es wörtlich heißt, daß nach dieſer Zeit der befruchtete Keim aus einer milchähnlichen Maſſe zur Blutmaſſe werde, und daß aus dieſer nach abermaligem Verlauf von 9 Tagen die fleiſchigen Theile ſich bildeten u. ſ. w. Aber eben dieſe gar genau beſtimmte Zahlen, ſo wie die Beſchaffenheit der angegebnen Zahlen ſelbſt (6. 8. 9. 12.) [30]), und die mathematiſchen Reſultate, die Cenſorin daraus zieht, verrathen nicht unwahrſcheinlich, wo nicht einen weit ſpätern Urſprung dieſer Theorie, doch eine beträchtliche Metamorphoſirung derſelben. — Auf die Frage, woher denn Pythagoras wiſſen konnte, daß an jenen Tagen jene Veränderungen mit dem befruchteten Keim ſich eräugneten? antwortet Cenſorin, daß häufige Beobachtungen der Aerzte, die den Abgang bei Schwangern unterſuchten, und ihn immer an den

30) Nach dem, was wir von den ächt pythagoräiſchen Zahlen und ihren Bedeutungen wiſſen, (m. ſ. beſonders Herrn Tiedemanns Geiſt der ſpekul. Philoſophie ꝛc. (Marb. 1791.) S. 93. fgg., und Herrn Sprengel a. a. O. S. 155. fg.), waren jene Zahlen ſchwerlich bei den älteſten Pythagoräern von wichtiger Bedeutung, oder heilige Zahlen.

den benannten Tagen ſo fanden, dies gelehrt hätten [31]). Ob aber dies der Grund war, warum z. B. Pythagoras gerade den ſiebenten Tag als den Anfang der Bluterzeugung im Fötus beſtimmt haben ſollte, zweifle ich ſehr. Denn zugegeben, daß auch zu Pythagoras Zeiten ähnliche Beobachtungen mit ſolchem zarten Abortus angeſtellt wurden, und daß man dieſe Reſultate zu finden glaubte, ſo lag dies doch ſchwerlich weder in dem Geiſte des Unterrichts, noch des Syſtems des Samiſchen Philoſophen, aus bloßer Liebe zu einer angenommenen Lehrform oder aus Hang zum Myſtiſchen phyſiologiſche und pathologiſche Erſcheinungen, die ohnehin, wie dieſe, nur ſchwer genau zu beobachten und zu unterſcheiden waren, unter den deſpotiſchen Zwang gewiſſer heilig verehrter Zahlen zu bringen, und ſie gefliſſentlich zu verfälſchen. Aber auch dieſe Beobachtungen ſelbſt von 7 und 14tägigen Abgängen können hier nicht als Zeugniß gelten, denn einmal war

31) Cenſorin ſetzt hinzu, man habe den Abortus, der 7 Tage nach der Empfängniß abging, (oder den humor lacteus) ἔκχυσις, und den 14tägigen Abortus, oder den nunmehrigen organiſchen Blutklumpen, ἐκτεώσμος genannt. Daß dieſe Benennungen, und alſo auch dieſe Beobachtungen ſelbſt ſchon ſehr alt waren, zeigt offenbar eine Stelle bei Ariſtoteles (*Hiſt. animal.* L. VII. c. 3. T. I. p. 547.), wo die Abortus in dieſen erſten Zeiten der Schwangerſchaft mit eben dieſen Namen bezeichnet werden, nur mit dem Unterſchied, daß hier ἐκτεώσμοι nicht blos die Abgänge von 14, ſondern noch die von 40 Tagen heißen.

war man wol zu Pythagoras Zeiten in der Kenntniß der Embryonen und ihres allmäligen Wachsthums noch nicht so weit, daß man Abortus von 8 und 14 Tagen zuversichtlich von ähnlichen unorganischen Concrementen, Blutklümpchen u. s. w. hätte unterscheiden können, und außerdem weiß man ja, daß ein 8tägiger Embryo weder gerade einer milchähnlichen Masse, noch ein 14tägiger einem blutähnlichen Concrement gleichen.

8.

Was Pythagoras und seine Schüler über die Beschaffenheit und die Zusammensetzung des Blutes im lebenden Körper gedacht und gelehrt haben, sagt uns kein Schriftsteller. Daß aber die Meinungen und Theorien über diesen Punkt, wenn wirklich zu des Samiers Zeiten dergleichen schon aufgestellt wurden, ihrer Summe und ihrem Gehalt nach höchst gering seyn mußten, kann man aus dem damaligen Zustand der Anatomie und Physiologie überhaupt leicht schließen. Nur aus der vorhin angeführten Theorie von der Erzeugung des Blutes u. s. w. läßt sich etwas gewisser bestimmen, daß Pythagoras und seine Schüler in Rücksicht der innern Beschaffenheit des Bluts, seines Verhältnisses zu den übrigen Säften und seines Unterschiedes von ihnen ohngefähr die nämlichen Begriffe hatte, die den übrigen Physiologen und Aerzten seines und des zunächst folgenden Zeitalters gemeinschaftlich waren, und in den Schriften der letztern

mehr

mehr oder weniger deutlich vorgetragen oder auch nur berührt worden ſind [32]). Es ſey mir erlaubt, von

32) Es iſt, meines Erachtens, dem Geſchichtſchreiber der alten Arzneiwiſſenſchaft in der That nichts ſchwerer, als eine genaue Darſtellung der geſammten Phyſiologie der Säfte im menſchlichen Körper, nach den Meinungen der Alten; mithin eine deutliche Entwickelung der Kenntniſſe und Begriffe, die die Aerzte und Weiſen der Vorwelt von der Verſchiedenheit, der eigenthümlichen Natur und Beſtimmung dieſer Säfte, vorzüglich der übrigen außer dem Blute, hatten, und eine immer richtige Ueberſetzung und Erklärung der Ausdrücke, mit denen ſie beſonders dieſe letztern Säfte zu bezeichnen pflegten. Dieſe unläugbare, und jedem, der ſich mit ähnlichen Unterſuchungen beſchäfftigt, leicht fühlbare, oft an Unmöglichkeit gränzende Schwierigkeit, hier immer den Faden der Ariadne zu finden, hat ihren Grund in der Natur der Sache ſelbſt, in Rückſicht auf die Kenntniß derſelben und ihre Bearbeitung in den damaligen Zeiten. Denn einmal war die Anatomie in jenem Zeitalter bis auf Praxagoras und Eraſiſtratus zu ſchlecht beſtellt, mithin die anatomiſche Kenntniß der verſchiednen Flüſſigkeiten des Körpers — und dieſe ſelbſt noch bis auf Galens Zeiten — viel zu geringe, fehlerhaft und unvollkommen, als daß die Aerzte und Phyſiologen, beſonders in dem jugendlichen Alter der griechiſchen Arzneykunde, dadurch hätten nur zu einer genauen Autopſie und Unterſcheidung dieſer Säfte, außer dem Blute, geſchweige denn zu richtigen phyſiologiſchen Ideen von ihrer Natur, Bereitung, Nutzen u. ſ. w. gelangen können. Man ſah und wußte daher wol, daß außer dem Blute und allenfalls der Galle und dem Urin, die

von dieſem Theil der Phyſiologie des Blutes unter den älteſten Naturforſchern hier nur im Allgemeinen ſoviel

die man natürlich leicht von den übrigen unterſcheiden mußte, (und doch ſchreibt der Verf. des Buchs *de corde* in den hippokratiſchen Werken von einer χολη ξαιθη, die er in der linken Herzkammer eines Thiers gefunden habe, *Hipp. opp.* ed. *Linden.* T. I. p. 295.) noch andre Säfte im Körper ſich befänden, und man bemerkte auch leicht, daß ſie ihrer Natur und ihrer Beſtimmung nach von dem Blute unterſchieden ſeyn müßten; aber man war bei weitem nicht im Stande, eben das Eigenthümliche, das dieſe andern Säfte außer ihrer Farbe, und allenfalls ihrer größern oder geringern Conſiſtenz, von dem Blute unterſchied, oder noch weniger ihre verſchiednen Verrichtungen genau zu beſtimmen, ſo wenig man von eigenen Gefäßen und Kanälen für dieſe Flüſſigkeiten deutliche Kenntniß hatte. Daher begnügte man ſich in den frühern Zeiten, und ſelbſt noch in dem hippokratiſchen und noch ſpäterem Zeitalter, (aus dem ich mir auch nicht einmal Ariſtoteles auszunehmen getraue,) ſolchen Säften, die man durch Zufall bei Zergliederungen oder Wunden häufig vorfand, z. B. der Lymphe, dem Serum, der Jauche, oder den eigenthümlichen Säften des Magens und der Gedärme, dem Drüſenſchleime, oder andern noch leichter in die Augen fallenden Feuchtigkeiten, z. B. dem Schweiß, den Thränen, dem Speichel, u. ſ. w. nach den Aehnlichkeiten oder einigen geglaubten ganz allgemeinen Merkmalen, die man mehreren derſelben gemein zu finden glaubte, einige gemeinſchaftliche oder generiſche Benennungen zu geben, und ſorgte nun nicht weiter, ob auch dieſe oder jene Flüſſigkeit mit Recht unter

ſoviel zu ſagen, als zu einer Einleitung in einzelne Stellen und Lehren nachfolgender Schriftſteller des Alterthums, die in der Folge mehr im Detail erklärt werden müſſen, nöthig iſt.

Männer, die es ſich zum Geſchäffte machten, mit den metaphyſiſchen Spekulationen über den Menſchen auch zugleich ſorgfältigere Unterſuchungen über das Innere des Körpers zu verbinden, wur-

dieſen oder jenen allgemeinen Namen zu bringen ſey, oder ob ſie ſich durch beſondre Merkmale als ein Saft eigner Art qualificire. Man war alſo nicht blos in der anatomiſchen und phyſiologiſchen Unterſuchung und Beſtimmung dieſer Säfte höchſt oberflächlich und unvollkommen, ſondern man ging auch mit einer unverzeihlich nachläſſigen Vermiſchung und mit beliebiger Zuſammenſtellung und Bezeichnung derſelben zu Werke. Man nahm Säfte an, und definirte ihre Natur, Zweck, u. ſ. w., ohne daß man dieſe genau betrachtet, oder ſie in ihrem eigentlichen Wohnort unterſucht hätte. Man beſchrieb ſogar Flüſſigkeiten, als Produkte und Theile des lebenden geſunden Körpers, die als ſolche gar nicht exiſtirten, und die nur erſt im widernatürlichen Zuſtand des Körpers oder außer demſelben in der beobachteten Geſtalt zum Vorſchein kamen. So ſahe man z. B. das Blut außerhalb des Körpers ſich in merklich verſchiedne Beſtandtheile trennen, und ſchloß nun daraus, daß auch im lebenden Körper dieſer Saft, wo nicht aus gelblichem Waſſer, eigentlichem Cruor, und der ſchleimigten Grundmaſſe (der Blutlymphe) in gleicher Abgeſondertheit beſtehe, doch aus dieſen 3 Flüſſigkeiten zuſammengeſetzt werde, daß alſo dieſe 3 Flüſſigkeiten beſonders im Menſchen vorhan-

den

wurden wol ſehr bald auf die Idee geführt, daß die Säfte deſſelben, die ſich durch ihre Farbe, Conſiſtenz, Zähigkeit u. ſ. w. ſo merklich von purer wäſſerichter Feuchtigkeit unterſchieden, wie vorzüglich das Blut, auch nicht von der einfachen Natur und Entſtehungsart, die man natürlich damals dem Waſſer zuſchrieb, ſeyn könnten, ſondern daß vielmehr jener Saft, dem ſchon in den früheſten

den ſeyen. Auf dieſe Art kam das Wort ὀρός (ſerum) als ein eigner Theil des lebenden Körpers in die phyſiologiſche Terminologie, wo es nie hingehörte. So hielt man vielfältig den in widernatürlicher Menge und Geſtalt erzeugten Schleim, den man in Krankheiten oder in Leichen beobachtete, für eine natürliche Feuchtigkeit des geſunden Körpers, der höchſtens verſchiedener Ausartungen fähig wäre, u. ſ. w. Sehr viele Aerzte kannten die Flüſſigkeiten gar nicht, oder höchſtens nur ganz obenhin, die ſie ἰχῶρες, oder ὑγροι, oder φλεγμα ꝛc. nannten. Daher kam es denn, daß dieſe Bezeichnungen ſolcher Flüſſigkeiten ſehr oft blos das Werk der Willkühr oder des Zufalls, und Folge der Unwiſſenheit waren; daher, daß die Bedeutungen dieſer Worte ſo vielfältig und verſchieden wurden; daher kam es alſo, daß in den Schriften der Alten dieſe Worte oft in einem ſo mannigfaltigen und ſehr oft in ganz abweichendem Sinn gebraucht werden; daher, daß es oft äußerſt ſchwer, ja unmöglich iſt, die wahre Bedeutung eines oder des andern jener Ausdrücke für jene Flüſſigkeiten in manchen Stellen zu beſtimmen, oder zu erklären, was für einen Saft unſers Körpers der Schriftſteller hier durch dieſes Wort gerade andeuten wollte. So heißt ja z. B. ἰχῶρ bei einem und

Zeiten das Prädikat des edelſten und vollkommenſten, nächſt der Saamenfeuchtigkeit, zuerkannt wurde, ſeiner Natur nach zuſammengeſetzt ſey, und erſt aus waſſerähnlichen Elementar-Flüſſigkeiten, (die beſonders nach Thales Syſtem die Grundſtoffe aller Körper waren) und — wie ſpätere Phyſiologen, beſonders Ariſtoteles, weiter lehrten — auch aus andern ſchon mehr zubereiteten und thieriſchern

eben dem Autor oft jede wäſſerichte Feuchtigkeit, und vorzüglich das Blutwaſſer, *Hipp. de corde*, ſect. IX. bei dem es an einem andern Orte das Gelenkwaſſer bedeutet. Oft wird eben dieſer ἰχὼρ ganz ſynonym und abwechſelnd mit ὀρρὸς gebraucht, (Platon. Timaeus; *opp.* ed. Bip. T. IX. p. 416. *Ariſtot. Hiſt. anim.* L. III. c. 19. 20. *Galen. Comment. in VI. Epidem.* L. II. c. 38. comm. in l. de *artic.* L. I. c. 30. u. a. m.) da beide anderswo wieder in ganz unterſchiedner Bedeutung vorkommen, (ὀρρὸς als Milchmolken, bei Ariſtot. a. a. O. und a.; als noch ungekochtes mehr wäſſerichtes Blut, bei Galen in comm. in l. de *Criſib.* L. I. c. 12. u. a. O. ἰχὼρ als noch rohes Blut, oder als Blutwaſſer, aus dem erſt Blut bereitet werden ſoll, und als aus Verderbniß wäſſericht gewordnes Blut, oder Jauche, beides nach Ariſtoteles Meinung (Hiſt. anim. L. III. c. 19. de partt. anim. L. II. c. 4.), als dickes geronnenes Blut (*Hipp. de nat. hum.* ſect. IV.), als der Lochialfluß (*Ariſtot. Hiſt. A.* L. VII. c. 9.) u. ſ. w.) So iſt auch die Bedeutung des φλεγμα mehrfach und vermiſcht. Zuweilen hat es einerlei Sinn mit dem ὑγρὸν oder ὕδωρ (*Ariſtot. Metereol.* L. IV. c. 7. *Galen de differ. febr.* L. II. c. 6.); und in ähnlichem Verſtande wird es beinahe ſynonym mit ἰχὼρ (als der wäſſe-

riſchern Säften gebildet werde. Beſonders ſcheint ihnen zu dieſen Meinungen der Zuſtand, in dem ſich das Blut außerhalb des Körpers, wenn es einige Zeitlang der Luft ausgeſetzt iſt, befindet, Anlaß gegeben zu haben. Nach einer für die damaligen Zeiten ſehr verzeihlichen Logik ſchien nichts natürlicher, als die Schlußfolge, daß im lebenden Körper das Blut aus einem wäſſerichten Theil, oder

wäſſerichte Theil des Blutes) genommen (*Galen. de loc. affect.* L. V. c. 7., wo das φλεγματικον τ. αἱμ. einerlei iſt mit dem λεπτος ἰχωρ αἱμ. L. VI. c. 2.). Anderswo, und vorzüglich häufig in den hippokratiſchen Schriften, ſcheint es gar keine Flüſſigkeit, ſondern vielmehr die entzündliche Beſchaffenheit der Säfte, und ſelbſt Entzündungen zu bedeuten, (*Hippocr. de ulcer.* ſect. 1. de *fiſtul.* ſ. 3. de *morb. mul.* L. II. ſ. 27. etc.) wahrſcheinlich weil man das Weſen der Entzündung in widernatürlich vorhandenem und verdorbnem Schleim, der endlich zu Eiter würde, ſetzte. An eben dieſen Orten kommt φλεγμα in ſeiner eigenthümlichen Bedeutung, als ſchleimigte Feuchtigkeit, vor. — Selbſt das ὑγρον, welches oft, und dann mehr in adjektiver Bedeutung, mit dem ὑδατωδες einerlei iſt, bezeichnet bald die Säftenmaſſe im Allgemeinen, ſo wie ὑγροτης, (*Hipp. de genitur.* ſ. 2. u. a. O. m.) bald bedeutet es das Blutwaſſer, oder ſonſt eine wäſſerichte Colluvies (*H. de nat. pueri* ſ. 13. *Coac. praen.* III.). Selbſt die χολη, und ihre verſchiednen Arten, erleiden verſchiedne Erklärungen, die ich hier nicht weiter angeben kann. — Man ſieht leicht, wie ſehr der gegen die Regeln der Interpretation anſtoßen würde, der immer ἰχωρ durch Lymphe, φλεγμα durch Schleim u. ſ. w. überſetzen wollte.

Blutwaſſer, und aus einem rothen und gerinnbaren Theil, oder dem Cruor und der Lymphe zuſammengeſetzt werde, weil ſich beide Beſtandtheile in dem Blute außerhalb den Adern ſo zeigten. Ja es ſcheint, daß man bis auf Ariſtoteles Zeitalter dieſe Beſtandtheile des Blutes ſich im Körper auch eben ſo von einander abgeſondert dachte, als ſie in der Schaale erſcheinen. Ich wüßte ſonſt nicht, wie man ſich die vielen Stellen in den hippokratiſchen Schriften und in Fragmenten vorhergehender Naturforſcher, wo von einem Blutwaſſer, als einer eignen Flüſſigkeit des Körpers, oder als der Grundlage des Blutes, die man ungekochtes Blut nennen müſſe, erklären ſoll. Gewiß iſt es wenigſtens, daß man annahm, aus jener waſſerähnlichen Flüſſigkeit, oder dem eigentlichen Serum, das man ἰχωρ und auch ὀρρος nannte, (man ſehe die Anmerkung unten) die man ſich aber ſchwerlich waſſerhell, ſondern vielmehr ſchon von der röthlich gelblichten Farbe, die es außer dem Körper hat, vorſtellte, und aus derjenigen wäſſerichten und ungefärbten Feuchtigkeit, die man bei manchen Wunden hervordringen ſah, oder bei den Zergliederungen in verſchiedenen Theilen des Körpers bemerkte, d. i. der eigentlichen Lymphe, oder dem ὑγρον, ὑδατωδες, wie es häufig, jedoch nicht immer, heißt (man vergl. die Anmerk.), werde das eigentliche Blut, αἱμα, zuſammengeſetzt. Ob man ſchon zu Pythagoras Zeiten lehrte, daß außer jenen Theilen auch der faſerichte Grundſtoff, oder die eigentliche gerinnbare Lymphe,

ἰνες,

ἰνες, von denen Hippokrates und noch vollſtändiger Plato und Ariſtoteles ſprechen, die Grundlage des Blutes ausmachten, wage ich nicht zu entſcheiden. Mit mehr Zuverſicht läßt ſich vermuthen, daß Pythagoras und ſeine Zeitgenoſſen die gelbe und ſchwarze Galle und das Phlegma, das Ariſtoteles mit unter den Beſtandtheilen des Blutes aufzählt [33]), als ſolche noch nicht angaben. Jener ἰχωρ (nämlich in der Bedeutung, wie er hier genommen wird, oft einerlei mit dem ὀρρος) und das ὑγρον wurden alſo wahrſcheinlich als die erſten Produkte der Animaliſation aus den genommenen Speiſen und Getränken angeſehen, und das aus dieſen — und vielleicht auch aus der Blutlymphe, oder dem Schleim, wenn dieſe im Pythagoräiſchen Zeitalter ſchon als Säfte eigner Art, oder, richtiger zu ſprechen, als eigne thieriſche Abſonderungen aus den Nahrungsmitteln bekannt waren — zuſammengeſetzte Blut war nach dieſer Phyſiologie das Produkt der Kochung dieſes Säftengemiſches. Daher hieß auch das Blut, ſo wie andre zuſammengeſetzte Säfte edlerer Art [34]), περιττωμα. (Nach der Verſicherung Plutarchs (a. angef. O. L. V. p. 106.) und des unbekannten Verfaſſers des dem Galen zugeſchriebenen Buchs: *Hiſtoria*

33) *Ariſtot. de hiſt. animal.* L. IV. c. 3.

34) Seltner und uneigentlich die unreinern Flüſſigkeiten, und die Ausleerungen; wenigſtens nach den Definitionen, die Ariſtoteles von dem περιττωμα giebt. Mehr über dieſes Wort bei dieſem Schriftſteller.

philoſ. (*Hipp. et Gal. opp. ed. Chart.* T. II. p. 51.) lehrte auch Pythagoras ſelbſt, das Blut und der Saame ſeyen περιττωμα της τροφης.) Weil nun aber bei dieſer Kochung des Blutes nach den Begriffen der Alten nur die beſten und konſiſtentern Theile zur eigentlichen Blutmaſſe wurden, und daher einige dünnere und zu wäſſerichte Feuchtigkeit übrig blieb, oder ſich auch aus dem Blute abſonderte, die mit jenem Ichor und der Lymphe übereinkam, ſo nannte man auch dieſe ἰχωρ, oder ὀρρος: und daher kommt es, daß dieſe Flüſſigkeiten oft als Produkte aus dem Blute vorgeſtellt wurden. Man darf auch vermuthen, daß es nach den Ideen der Alten kaum einen beträchtlichen Theil des Körpers gab, in dem nicht Blut, Serum und Lymphe (welche letztere freilich oft in eines zuſammenfielen) als vorhanden gedacht wurden. Daher kann man erklären, wie nach der Pythagoräiſchen Lehre von der Erzeugung des Menſchen aus dem kleinern Gehirntheil, aus dem der Saame vorzüglich beſtehen ſollte, Blut, Ichor und Waſſer hervorgehen ſollten. Einzele Belege, die in der Folge aus den Schriftſtellern beigebracht werden ſollen, werden das bisher geſagte näher erklären. Jetzt komme ich wieder auf Pythagoras zurück.

9.

Das Blut ſelbſt ſpielte nach den Pythagoräiſchen Lehren eine ſehr wichtige Rolle im Körper; denn außer der Bildung der verſchiednen feſten

Theile

Theile des Körpers, zu denen es, laut der oben erwähnten Zeugungstheorie des Pythagoras, den Grundstoff hergab, bestand auch noch eine wesentliche Verrichtung dieses Saftes darin, die Seele zu ernähren [35]). Eine Meinung, die schon an und für sich, ohne weitere Interpretation, dem Philosophen jenes Zeitalters, der überdies viele seiner Ideen über die Seele und ihre Existenz aus dem Orient entlehnt zu haben scheint, nicht zu verargen wäre, da er vielleicht nur die rohere Idee der östlichen Völker (besonders der Israeliten) von der Identität des Blutes mit der Seele verfeinert hätte, die aber noch in einem weit bessern Lichte erscheint, wenn man weiß, was Pythagoras und seine Schule unter jener Seele eigentlich begriff. Es war nämlich, den Berichten eines Diogenes von Laerte [36]) und Plutarchs [37]) zufolge, ein Lehrsatz der Pythagoräer, daß die Seele, oder das Geistige im Menschen aus 2 (3) Theilen bestehe, (oder, wie es die neuern Philosophen ausdrücken, daß es 2 (3) Hauptkräfte derselben gebe,) dem eigentlichen denkenden oder vernünftigen Theil, Φρενες, und dem vernunft-

 losen,

35) *Diog. Laert.* p. 513.

36) a. a. O. Diogenes nennt geradezu 3 Theile der Seele, und hierunter den νους.

37) L. IV. c. 4. Plutarch spricht nur von 2 Haupttheilen der Seele nach den Lehren des Pythagoras, der vernünftigen und der vernunftlosen Seele, und nur in so fern, als diese letztere wieder in 2 Theile, näm-

loſen, oder ſinnlichen Theil, θυμος, d. i. die Leidenſchaften, oder die Begehrung und Verabſcheuung, (wie es neuere Schriftſteller verſtehen). In dieſem ſelbſt unterſchieden die Pythagoräer wieder dem Grade nach 2 Kräfte, oder Theile, das eigentliche Begehrungsvermögen, oder die Sinnlichkeit, und die heftigen Leidenſchaften. Dieſer θυμος nun war es, der von dem Blute ernährt werden ſollte, denn ihm wurde (nach Diogenes und dem Pſeudogalen, *Hiſt. philoſ.* p. 49. Hipp. et Gal. opp. T. II.) von Pythagoras ausdrücklich das Herz, das man doch ſchon damals als die Hauptquelle des Blutes anſah, wie ſchon aus dieſer Stelle ſichtbar iſt, zur Wohnung beſtimmt; da im Gegentheil die denkende Seele im Gehirn ihren Aufenthalt haben ſollte. Es erklärt ſich auch leicht, warum Pythagoras jener niedrigen Seele das Blut zu ihrer Nahrung anwies, indem er ja die heftigen Bewegungen und Aufwallungen des Blutes, durch den Drang der Leidenſchaften, und den gegenſeitigen Einfluß eines feurigen und erhitzten Blutes auf die Erregung ſtürmiſcher Affekten ſo gut, als das dadurch

nämlich in θυμικον und ἐπιθυμικον, zerfielen, nennt er 3 Theile. Und dies ſcheint auch richtiger. Denn es war wenigſtens ſchon im homeriſchen Zeitalter die Lehre von zweien Theilen, den φρενες und dem θυμος, bekannt, und auch Cicero (*Quaeſt. Tuſcul.* IV, 5.) ſpricht nur von dieſen zwei Theilen, nach dem Pyth. Syſtem. Man vergl. Herrn Tiedemann Geiſt der ſpekul. Philoſ. S. 132. fgg. Hrn. Meiners a. a. O. S. 544.

durch bewirkte heftigere Klopfen des Herzens offenbar bemerken mußte. Entweder glaubte er also wirklich, daß dieſe ſtürmiſchen Bewegungen des Blutes Wirkungen eines in dem Blute des Herzens enthaltnen geiſtigen Weſens niedrigerer Art ſeyen, oder er bediente ſich nur eines bildlichen Ausdruckes, um dadurch im Allgemeinen den Einfluß der Leidenſchaften auf das Blut anzuzeigen. Noch geneigter wäre ich zu vermuthen, daß dieſer θυμος nach dem Sinne des Samiers, wo nicht allein, doch vorzüglich das bezeichnet habe, was Hippokrates ἐνορμων und ἐμφυτον θερμον, Plato und andre πνευμα, Ariſtoteles ζωη u. ſ. w. nannten, kurz, die Lebenskraft, und daß die Pythagoräer, wie es gar nicht unwahrſcheinlich iſt, dieſe allerdings von dem denkenden Princip in uns unterſchieden; daß mithin jener Ausdruck, die Seele wohne im Blute, nichts anders heiße, als: das von dem denkenden Geiſte verſchiedne Princip der Thätigkeit des Körpers, oder ſeiner Verrichtungen und Bewegungen, (worunter alſo auch die Wirkungen der Leidenſchaften auf ihn begriffen ſeyn konnten) ſey im Blute enthalten, wirke alſo von dieſem aus, und durch dieſes. Nach dieſer Erklärung ließe ſich dieſe Pythagoriſche Lehre noch beſſer mit jener Meinung des jüdiſchen Volkes, ſo wie mit der faſt gleichlautenden Lehre des Empedokles, vereinigen [38]).

Mit

38) Nach einer Stelle bei Porphyr (*de antro nymph.* ed. *van Goens.* Traj. ad Rh. 1765. 4. p. 26.) ſollte man

zur

Mit dieſer Theorie des Samiers hängt genau eine andere zuſammen, daß nämlich die Blutgefäße zugleich mit den Sehnen (νευροις) die Bande der Seele, oder die Media, wodurch die Seele an den Körper gefeſſelt würde, wären [39]). Man ſieht leicht, warum. Denn weil die Seele im Blute, und wahrſcheinlich im Herzblute, ſich befindet, ſo müſſen

zur Ungewißheit in Anſehung der Aechtheit jener Pyth. Lehre verleitet werden, indem dort eine Meinung des Samiers vorgetragen wird, die mit jener eben erwähnten im Widerſpruch zu ſtehen ſcheint. Porphyrius ſagt nämlich hier, Pythagoras habe der Milchſtraße deswegen dieſen Namen gegeben, weil die Seelen (die nach ſeiner Lehre vor ihrer Verbindung mit den Körpern in dieſen Regionen des Himmels ſich aufhalten ſollten) in den erſten Zeiten nach ihrer Verpflanzung in die Körper (ὅταν ἐς γενεσιν πεσωσιν) mit Milch genährt würden. Dieſer anſcheinende Widerſpruch hebt ſich aber, ſo bald man jene Tradition des Cenſorins (ſ. die 29ſte Anmerk.), daß, nach des Samiers Lehre, der Embryo in den erſten 5 Tagen ſeiner Exiſtenz ein humor *lacteus* ſey, als ächt annimmt; denn dann konnte ja die zarte Seele nichts als dieſe Milch zur Nahrung haben. — Das nämliche im Grunde, nur in umgekehrter Cauſalverbindung, erzählt Macrobius (*in ſomn. Scip.* p. 65. *opp.* ed. *Zeun.* 1774.): „Pythag. ideo primum naſcentibus (ſcil. animabus) lac offerri putavit, quod primus iis motus a lacteo incipiat circulo in corpora terrena labentibus.„ — Uebrigens läßt ſich freilich weder der Macrobiſchen noch der Porphyriſchen Erzählung Authenticität gewiß verbürgen.

39) *Diog. Laert.* p. 513. Δεσμα τε εἰναι της ψυχης τας φλεβας, και τας αρτηριας, και τα νευρα.

müſſen auch die das Blut einſchließenden Gefäße die Haltveſte der Seele ſeyn. — Nur könnte uns ein Umſtand in dem hiſtoriſchen Zeugniß des Diogenes die Aechtheit dieſer Lehre verdächtig machen, der nämlich, daß Diogenes hier auch der ἀρτηριων erwähnt, was doch, wie ſchon Haller bemerkt [40]), ein ganz offenbarer Anachroniſmus iſt. Denn in dem Zeitalter des Pythagoras, und noch ſpäter herunter, bis auf Praxagoras [41]), wußte man noch gar nichts von einem Unterſchied zwiſchen Schlagadern und Blutadern, und kannte und beſchrieb immer nur ein Geſchlecht von Blutgefäßen, die man φλεβες nannte, und darunter ſowohl die eigentlichen Venen, die erſt in der Zukunft jenen Namen ausſchließend erhielten, als die Arterien, jedoch dieſe ſeltner, und beſonders in dem frühern Zeitalter des Pythagoras [42]), darunter begriff.

Noch

40) *Biblioth. Anat.* T. I. p. 10.

41) Wenn nicht das unter den Ariſtotel. Werken befindliche Buch, *de ſpiritu*, wo der Arterien unter dieſem Namen ſchon gedacht wird, älter als Praxagoras iſt.

42) Vielleicht begriff man zu Pythagoras Zeiten die Schlagadern noch gar nicht unter den φλεψι. Denn man konnte ja dieſe Pulsadern nur erſt nach dem Tode, bei Zergliederungen der Thiere u. ſ. w. bemerken, und da fand man ja immer, daß dieſe Gefäße vom Blute leer wären. Sehr leicht war es alſo, daß jene ärmlichen Phyſiologen daraus den Schluß machten, daß dieſe Gefäße (die man zwar übrigens der Dicke ihrer Häute wegen leicht von den

Venen

Noch weniger wußten und vermutheten jene Alten, bis auf den genannten Zeitpunkt, etwas von einer Verſchiedenheit zwiſchen den Verrichtungen des doppelten Gefäßſyſtems, oder von dem Pulſe der Schlagadern, der von der Bewegung des Blutes in ihnen hervorgebracht würde. Man wußte und ſah, daß in den φλεψι Blut enthalten ſey, man glaubte auch allenfalls, daß es darin hin und her ſchwankte, (davon bei Empedokles) und damit begnügte man ſich. Der Name ἀρτηρια war allerdings ſchon zu Pythagoras Zeiten bekannt, aber alle Aerzte und Zergliederer, Hippokrates, Plato und Ariſtoteles nicht ausgenommen, bis auf die Zeiten der Entdeckung des Unterſchieds zwiſchen den Blut- und Schlagadern, bezeichneten mit dieſem Worte blos die Luftröhre. (Daher noch der Name: *arteria aſpera.*) Unmöglich konnte alſo Pythagoras von Schlagadern oder von dem Pulſe derſelben [43]) etwas

Venen unterſcheiden konnte) auch im lebenden Körper kein Blut enthielten. Daher iſt es auch einleuchtend, daß die Lehre vom πνευμα (in den Arterien) ſchon ſehr alten Urſprungs ſeyn muß. — Ariſtoteles iſt wenigſtens der erſte bekannte Schriftſteller, der ausdrücklich lehrt, daß in den Arterien (auch ihm noch φλεβες) Blut enthalten ſey.

43) Deſſen Entdeckung, ſo wie die Erfindung eines gewiſſen Rhythmus im Pulſe, doch der ſonſt ſo ſcharfſinnige Schulze (Hiſt. Medic. p. 170.) dem Philoſophen von Samos, wahrſcheinlich aus zu großer Vorliebe für ihn, obgleich ganz ohne alle Gründe, zuſchreiben wollte. Pythagoras ſoll gar die Pulslehre von den Indiern oder Aegyptern geholt haben!

was wissen. — Bei alle dem glaube ich doch nicht, daß man deßwegen jene ganze Stelle bei Diogenes geradezu für unächt und unstatthaft erklären müsse, indem es ja sehr leicht glaublich ist, daß Diogenes, um bestimmter und richtiger zu sprechen, den Ausdruck φλεβες, dessen sich Pythagoras vermuthlich bedient hatte, in Arterien und Venen, die man zu des Laertiers Zeiten schon längst unterschied, umwandelte.

10.

Aus dem, was bisher von den Pythagoräischen Meinungen über das Blut gesagt worden ist, sieht man, daß durch diesen Philosophen schon einige beträchtliche Vorschritte in der Physiologie dieses Saftes gemacht wurden, obgleich eben durch ihn manche Irrthümer über eben diesen Gegenstand (wie z. B. die Theorie von der Erzeugung des ersten Blutes im Fötus) verbreitet oder befestigt wurden, die dem schnellern Fortschreiten der Physiologie in manchem Betracht hinderlich seyn mußten. Aber nicht Er allein war es, der mit Eifer und Glück in diesem bisher noch so brach gelegenen Felde der Naturwissenschaft arbeitete, sondern er hatte kaum die Bahn gebrochen, als zum Theil noch zu seinen Zeiten, zum Theil bald nach ihm, mehrere andre würdige Männer, theils seine Schüler und Anhänger, theils Stifter und Verehrer andrer philosophischer Systeme, alle aber von einer Triebfeder, der Liebe zur Philosophie und philosophisch-teleologischen Spe-

kula-

kulationen geleitet, fortfuhren, durch ihre Unterſuchungen und Theorien, und beſonders durch fleißige Thierzergliederungen, die Naturgeſchichte des Körpers, und des Blutes insbeſondre, mehr oder weniger zu erleuchten. Beſonders reizten einige Verrichtungen und Phänomene des geſunden Körpers, deren hauptwirkende Urſache ſie in dem Blute ſuchten, vorzüglich die Zeugung (davon ſchon die oben angeführte Theorie des Samiers ein Beiſpiel giebt), und der Schlaf, beinahe ihre gemeinſchaftliche Aufmerkſamkeit.

Einer der älteſten Philoſophen, der ſich mit Unterſuchungen über die Urſachen des Schlafes beſchäfftigte, und hierbei von dem Blute ausging, war Alkmäon aus Kroton[44]), Schüler des Pythagoras, ein Mann, der ſich — nach allem, was wir von ihm wiſſen — dem Studium der Phyſiologie des Menſchen mit dem größten Eifer gewidmet zu haben ſcheint, der daher auch vorzüglich als ein

44) Er lebte ohngefähr um die LXV. Olymp., 516 J. vor Chr. Nach Diogenes (a. a. O. L. VIII. p. 542.) ſoll er zuerſt ein Werk über die Natur (vermuthlich des thieriſchen Körpers — Φυσικοι λογοι) geſchrieben haben. Für die Phyſiologie des menſchlichen Körpers hat dieſer Philoſoph für ſeine Zeit viel geleiſtet, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß man von ihm, ſo wie von manchem andern alten Heros in unſerer Wiſſenſchaft, mehr als zerſtreute Fragmente und ſchwankende Legenden hätte. Mehr über die phyſiol. Meinungen des Krotoniaten findet man bei Brucker, am angez. O. T. I. p. 11. L. 2. c. 10. Sprengel, S. 166. fag.

ein äußerſt fleißiger und geſchickter Thierzergliede-rer — vielleicht mit Uebertreibung — gerühmt wird. (Chalcidius nennt ihn den Erfinder der Zergliede-rungskunſt, in Comment. in Plat. Tim. ed. Fabric. p. 368. — Man ſehe oben die 20ſte Anmerk.). Von ihm haben wir die älteſte Theorie des Schlafs. „Der Menſch falle in Schlaf, lehrte Alkmäon [45]), wenn das Blut aus den äußern, kleinen Gefäßen in die großen innern Stämme zu-rück-

45) *Plutarch.* l. m. Lib. V. p. 123. Ἀλκμαιων ἀναχωρησει τὸ αἷματος εἰς τας αἱμορρους φλεβας ὑπνον γενεσθαι φησι. την δε ἐξεγερσιν, διαχυσιν. την δε παντελη ἀναχωρησιν θανατον. Man vergl. des Pſeudogalens *Hiſt. Philoſ.* T. II. p. 54. In Anſehung des Wortes αἱμορρους fin-den hier verſchiedene Leſearten ſtatt. Beck (in ſeiner Ausgabe des Pl.) lieſt ὁμορους, d. i. benachbarte, welches aber einen gezwungenen Sinn giebt, weil man, wie ſchon Hr. Sprengel (a. a. O. S. 170.) ſehr richtig bemerkt, immer einen Theil des Körpers, an den die Gefäße ſtoßen ſollten, alſo τη καρδια, oder τῳ ἐγκεφαλῳ ſuppliren müßte. Und eine ſolche beträchtliche Ellipſe liegt ſonſt auch gar nicht in der Schreibart des Plutarchiſchen Buchs. Corſini (in ſeiner Ausg. des Plut. Buches, Florent. 1750. 4. p. 142.) lieſt ὁμορρους (confluentes), und ich finde dieſe Leſeart ſelbſt in der Basler Ausgabe des Ga-lens von 1538. fol. (in der Hiſt. phil.) am Rande angegeben (im Texte ſteht hier μορρυσσας, ein of-fenbar corruptes Wort), und von der Hand Kaſpar Hoffmanns, dem das vor mir liegende Exemplar eigen war, beſtätigt. Wenn ὁμορρους, von Gefäßen gebraucht, auch in der Bedeutung von großen, wei-ten Adern (wo gleichſam mehrere kleine zuſammen-

rücktritt, und ſich daſelbſt anhäuft. Zerſtreut ſich das Blut von da wieder in die kleinern Gefäße nach außen, ſo wacht der Menſch auf.„ Es läßt ſich nicht vermuthen, daß der Krotoniate angenommen habe, daß alles, oder auch bei weitem das meiſte Blut von außen nach innen ſich ſammle, und nach dem Erwachen aus den großen Stämmen wieder ganz zurücktrete, indem er ja ſonſt offenbar entweder die großen Stämme im Zuſtand des Wachens bei-

fließen) genommen werden kann, ſo ließe ſich dieſe Lesart allerdings wohl vertheidigen. Doch erinnere ich mich keiner andern Stelle, noch eines Citats, wo ich ὁμορρους in dieſem Sinn gefunden hätte. Hr. Sprengel zieht daher mit Kühn und Reiske die Lesart αἱμορρους, die ich auch im Text überſetzt habe, vor, und die auch wirklich die paſſendſte zu ſeyn ſcheint. Denn αἱμορρους φλεψ (eigentlich ein Gefäß, aus dem das Blut in großer Menge fließt) kommt oft (z. B. *Hippocr. de adject. de morb.* L. I. *de venis* f. X. u. ſ. w.) in der Bedeutung eines großen, weiten Blutgefäßes, und in der letztern Stelle einigemale offenbar als die große Hohlvene vor. — In dem Texte des Pſeudogalen (a. a. O.) wird noch bei der Erklärung der Urſache des Todes „δια της ψυξεως„ hinzugeſetzt. Durch dieſen Zuſatz würde allerdings die nächſte Urſache des Todes genauer, und dem Geiſte der damaligen Phyſiologie gar nicht entgegen beſtimmt. Nur ſcheint mir dieſe hinzugefügte Erklärung mit der Empedokleiſchen Theorie vom Tod etwas zu viel zu harmoniren. — Eine nähere Beleuchtung dieſer Theorien vom Tode kann übrigens hier meine Sache nicht ſeyn. Auch ſchweigt Plutarch davon.

beinahe ganz leer, und die kleinern Gefäße übermäßig angefüllt, oder jene unnatürlich weit, um bei dem schon in ihnen befindlichen Blute auch das Blut der kleinern Adern aufnehmen zu können, sich gedacht haben müßte; ein Umstand, der auch nicht wohl mit dem, was von seiner anatomischen Wissenschaft erzählt wird, zusammenstimmt. Wenn wir vielmehr unter jenem Zurücktreten des Blutes nach innen nur einen großen Theil desselben, mithin keine gänzliche Entleerung der äußern Gefäße verstehen, so ist diese Theorie gar nicht ungereimt; sie ist vielmehr Beweis des Scharfsinns und des Beobachtungsgeistes des Philosophen, und kommt allerdings mutatis mutandis viel mit den neuern Theorien überein. Sie war Resultat der Beobachtung, (wie auch Hr. Sprengel bemerkt,) daß man beim Einschlafen eine Schwere und Müdigkeit des Kopfes, die man leicht dem Andrang des Blutes dahin zuschrieb, bemerke. — Mit den Theorien vom Schlafe verbanden auch die Philosophen immer die Erklärung der Ursache des Todes; sehr natürlich deßwegen, weil sie den Zustand im Schlafe mit dem des Sterbens für ganz ähnlich hielten, und den Tod gewöhnlich als das Extrem der Wirkungen von den nämlichen Ursachen, die den Schlaf verursachten, sich vorstellten. Der Tod sey ein gänzliches Zurücktreten alles Bluts nach innen, sagt Alkmäon. Er schloß dies wahrscheinlich aus Oeffnungen der Thiere, wo er sehr viel Blut in den großen Venenstämmen und wol auch im Kopfe fand;

und vielleicht liegt auch hierin eine Urſache mehr, die ihn zu ſeiner Theorie vom Schlafe berechtigte.

Es ſey mir erlaubt, hier von der ſtreng chronologiſchen Ordnung in Betrachtung der einzelnen Philoſophen und ihrer Meinungen abzuweichen, und der beſſern Ueberſicht wegen noch einige andre Theorien alter Phyſiologen von der Natur des Schlafes hier zuſammenzuſtellen.

Eine von der des Krotoniaten zwar verſchiedne, aber eben ſo ſcharfſinnige und ſehr merkwürdige Erklärung dieſer Naturerſcheinung gab der mit Recht berühmte Philoſoph von Agrigent, Empedokles [46]), zwar urſprünglich ein Pythagoräer,

46) Er lebte um die LXXX. Olymp. (456 J. vor Chr.) Brucker (a. a. O. T. I. p. 11. pag. 1112. ſqq.), Meiners (a. a. O. S. 644. fgg.) und Sprengel (Th. I. S. 171. fgg.) haben uns ſeine phyſiologiſchen und mediciniſchen Grundſätze am ausführlichſten geliefert. Beſonders hat ſie der letztere vortrefflich zuſammengeſtellt. Man vergl. auch Tiedemanns Geiſt der ſpekul. Philoſophie, S. 243. fgg. und *Fabric. Bibl. Gr.* (nach meines Vaters Ausg.) T. I. p. 806. ſqq. — Ich halte Empedokles für einen der glänzendſten Köpfe, der ſich auch durch Sonderbarkeiten — vielleicht auch durch Charlatanerie — auszeichnete, und für einen der thätigſten und ſpekulativſten Naturforſcher des Alterthums. Er und ſeine phyſiologiſchen Lehren verdienten, dünkt mich, wirklich noch eine größere Würdigung und Aufmerkſamkeit, als man ihnen bisher — einige wenige Kenner ſeines Werths ausgenommen — widmete. — Von mehreren andern Lehren des Empedokles, das Blut betreffend, wird weiter unten die Rede ſeyn.

räer, deſſen groſser, vielumfaſſender Geiſt ſich aber nicht unbedingt und ſklaviſch unter den Zwang einer Sekte beugte, und der daher in vielen Stücken von den Pythagoräiſchen Grundſätzen abwich.

Unter den 4 einfachſten Grundkörpern, oder Elementen, deren berühmter Stifter Er war [47]), (ſey es auch, daß er die erſte Grundlage zu dieſer Lehre in dem Pythagoräiſchen Syſtem, oder, wie mir faſt wahrſcheinlicher dünkt, in der Philoſophie Aegyptens und des Orients fand,) war das Feuer dasjenige, das zur Bildung des thieriſchen Körpers und zur Fortdauer ſeines Lebens und ſeiner Geſundheit das meiſte beitrug. Dieſes Elementarfeuer des Körpers und die eingepflanzte thieriſche Wärme waren dem Weiſen aus Agrigent, wie man mit der gröſsten Wahrſcheinlichkeit annehmen darf, ein und daſſelbe [48]). Sey es nun, daß ſich Empedokles dieſe thieriſche Wärme blos als die erſte Grundkraft des Körpers dachte, oder daß er ſie (wie es erweislicher iſt) als ein wirkliches lebendes und geiſtiges Weſen, ſelbſt göttlicher Natur, vor-

47) Ich verweiſe deshalb, auſser den Grundſtellen bei Ariſtoteles, Lukrez, Sextus Empirikus, Plutarch, Diogenes u. a., vorzüglich auf Tiedemann, a. a. O. S. 245. fgg.

48) Ob dieſe Feuer- oder Wärmematerie im thieriſchen Körper nach Empedokles Grundſätzen ein höchſt reines unſinnliches Element ſeyn ſollte, oder ob ſie zu den gröbern, empfindbaren Elementen (ſ. Tiedemann S. 247.) gehörte, kann ich nicht entſcheiden. Doch iſt das letztere wahrſcheinlicher.

ſtellte [49]), genug, dieſe innere Wärme ſchien ihm die Quelle des thieriſchen Lebens, und die Triebfeder aller thieriſchen Verrichtungen zu ſeyn. Von ihr ſollte Wachsthum und Erhaltung, und von ihrer gänzlichen Erſchöpfung das Aufhören des Lebens abhängen [50]). Ihren vorzüglichen Sitz habe dieſe Elementar-Wärme im Blute. Dieſe Wärme des Blutes ſey aber nicht immer gleich ſtark, ſondern ſie werde jedesmal in dem Zuſtande, den man Schlaf nennt, mäßig vermindert; oder vielmehr dieſe mäßige und gleichförmige Verminderung der

49) *Ariſtot. de anima*, I, c. 2. (T. I. p. 380. ed. *Caſaub.*) *Cic. de Nat. Deor.* I, 12. (Vol. XI. p. 18. ed. *Bip.*) vergl. Tiedemann a. a. O.

50) *Plutarch.* L. V. c. 27. Εμπεδοκλης — αυξεσθαι δε τα ζωα δια την παχυσιαν τ. θερμ., μειουσθαι δε και φθινειν δια την ελλειψιν εκατερων, nämlich der Wärme und des (vorhergenannten) Nahrungsſtoffes. Und L. V. c. 25. Εμπ. τον θανατον γεγινεσθαι δια χωρισμον τ. πυρωδους, εξ ων η συγκρισις τω ανθρωπω συνεσταθη. Beck (S. 283.) ſetzt mit Reiske nach πυρωδ. noch και γεωδ., und zwar, glaubt er, weil εξ ων dieſe Interpolation forderte. Ich kann dieſer Conjektur nicht beiſtimmen. Denn einmal läßt ſich dieſes εξ ων nach dem Singular hier wohl vertheidigen, wenn man mit Corſini (S. 145. ſeiner Ausg. des Pl.) annimmt, daß nach dem πυρ. των (στοιχειων) zu ſupplireu ſey, (alſo: des Feuerelements unter den übrigen Elementen des Körpers), welches mir gar nicht dem Genius der griechiſchen Sprache zuwider zu ſeyn dünkt. Auch ſteht bei der folgenden Definition des Schlafes blos wieder πυρωδ. Und auch außerdem darf

der Wärme im Blute sey die unmittelbare Urſache des Schlafes [51]). (Den Tod, heißt es weiter nach der damals ganz gewöhnlichen Schlußfolge, verurſache das gänzliche Verſchwinden dieſer Wärme.)

Dieſe Theorie iſt um ſo merkwürdiger, je mehr ſie ſich der Erfahrung nähert. Denn ſie war ohne Zweifel Folge der in den neuern Zeiten, trotz den Einwürfen ſo mancher Gegner, noch mehr beſtätigten Beobachtung, daß die natürliche Wärme im Schlafe geringer ſey, als im Wachen. Aber auch

darf man hier auf jedem Fall nicht γεωδες ſuppliren, weil es ja weder dem Geiſte der Empedokleiſchen, noch irgend einer andern alten Phyſiologie angemeſſen wäre, zu glauben, daß der Tod in einer völligen Trennung der erdigten Theile von dem Körper beſtehe, und weil auch der Sinn, der aus jener Lesart hervorgeht, (daß der Körper nur aus Feuer und Erde beſtehe,) dem Empedokl. Syſtem ganz entgegen wäre. Man vergl. übrigens des Pſeudogalen H. Ph. c. 38.

51) *Plut.* a. a. O. L. V. c. XXIV. p. 124. *Pſeudogalen.* H. Ph. p. 54. Εμπ. τον μεν ὑπνον καταψυξει το εν τω αιματι θερμα συμμετρω γινεσθαι, παντελει τε θανατον. Eine ähnliche Stelle ſteht im XXV. Kap. des Plutarch, die ſich aber doch darin von den eben erwähnten unterſcheidet, daß dort nur von der Wärme des Körpers im Allgemeinen, deren mäßiges Erkalten den Schlaf hervorbringe (ὑπνον δε γινεσθαι δια χωρισμον τινα το πυρωδες), nicht von einer dem Blute eigenen Wärme die Rede iſt. — Ich hätte ſehr gewünſcht, mehrere beweiſende Stellen auffinden zu können.

noch in einer andern Hinſicht verdient dieſe Lehre unſre Aufmerkſamkeit. Denn einmal iſt auch ſie ein Beweis für das Alterthum der Meinung, daß die thieriſche Wärme das Princip der Kraftäußerung und Thätigkeit des Körpers — und was iſt dies anders, als die Lebenskraft der Neuern? — ſey, und überdies (wenn anders die Worte bei Plutarch: ἐν τῷ αἵματι, ächt Empedokleiſch ſind [52]), ein neuer [53]) und

52) Was ich auch ohne Bedenken zugeben möchte, wenn ſchon weder in der andern oben (Anmerk. 51.) angeführten Stelle, noch bei keinem andern Schriftſteller dieſe Empedokl. Meinung vom Blute erwähnt wird. Denn die Meinung des Empedokles von der Natur der Seele (davon weiter unten) ſcheint allerdings für die Aechtheit jener Worte zu ſprechen. Bei allem dem wäre jedoch nichts unerweislicher, als die Behauptung, der Agrigentiner habe das Blut ganz allein für das Princip der thieriſchen Wärme — mithin der dunkel geahndeten Lebenskraft — gehalten. Denn man weiß ja, daß nach dem Syſtem dieſes Weiſen die Bildung des menſchlichen Körpers aus der zufälligen Zuſammenſetzung der ſämmtlichen einfachen Grundkörper erklärt wurde, daß alſo auch den übrigen Theilen deſſelben einiger Antheil, wenn gleich nur ein geringer, zugeeignet worden ſeyn müſſe. — Beiläufig geſagt, ſchrieb auch Anaxagoras und ſeine Anhänger der thieriſchen Wärme die bildende und belebende Kraft zu, wenn wir dem Cenſorin glauben dürfen (c. 6. „Sunt qui aetherium calorem ineſſe arbitrentur, qui membra diſponat, Anaxagoram ſequuti.„) — Wer kennt nicht Hippokrates Ideen über dieſen Punkt?

53) Man ſehe, was bei den Iſraeliten und Pythagoras hievon geſagt worden iſt.

und vorzüglicher Beweis für die Beliebtheit und Verbreitung der Idee in dem damaligen Zeitalter, daß der Hauptsitz dieses Lebensprincips im Blute sey.

Eine auffallende Verschiedenheit zeigt sich zwischen dieser Theorie und der Theorie, die der Philosoph Diogenes von Apollonien [54]), den Nachrichten Plutarchs [55]) zufolge, vom Schlafe aufstellte. Empedokles suchte die Ursache des Schlafes blos in der thierischen Wärme, und zwar in deren Verminderung, Diogenes hingegen nimmt nicht nur ein andres ganz eigenes Medium an, das als eigentliche nächste Ursache des Schlafes anzusehen ist, und von dessen Natur die Wärme selbst, so ziemlich in dem nämlichen Verhältniß, wie Ursache und Wirkung, abhängt, sondern durch dessen

54) Schüler des Anaximenes und des Anaxagoras, wenigstens des letztern Freund und jüngerer Zeitgenosse; lebte um die LXXX. Olymp., 456 J. vor Chr. Ueber ihn und seine Dogmen vergl. man Brucker, T. I. p. 11. pag. 514. sqq. und Sprengel, B. I. S. 293. Das meiste von seiner Meinung hat Aristoteles und Plutarch (de decret. ph.) aufbewahrt. Nur fragt es sich, ob bei dem letztern immer der Apolloniate gemeint ist. Auch *Diog. Laert.* L. IX. p. 578.

55) a. a. O. L. V. c. 24. (p. 124.) Διογ. εἰ ἐπιπαν το αἷμα διαχεομενον πληρωσει μεν τας φλεβας, τον δε ἐν αὐτοις περιεχομενον ἀερα ὠσει εἰς τα στερια, και την ὑποκειμενην γαστερα, ὑπνον γεγενησθαι, και θερμοτερον ὑπαρχειν τον θωρακα. Der Pseudogalen und Johann von Stobi haben diese Stelle nicht.

Wirkung im Schlafe auch gerade der entgegengeſetzte Zuſtand der thieriſchen Wärme, Exaltation derſelben, hervorgebracht wird. Man ſchlafe ein, lehrte Diogenes, wenn das Blut ſich ganz in die Blutgefäße ergieße, und den in dieſen befindlichen Geiſt zurück in die Bruſt und den Magen dränge. Durch dieſe Anhäufung des Geiſtes in der Bruſt werde daſelbſt die Wärme vermehrt. Dieſe von den meiſten andern ſo abweichende Theorie (— denn auch von der des Alkmäon iſt ſie ſchon darin ſehr verſchieden, daß Alkmäon das Blut im Schlafe nach den innern Gefäßen ſich zurückziehen, Diogenes hingegen es nach den äußern ſich verbreiten läßt —) kann nicht wohl erklärt werden, ohne vorher mit einigen Worten des Syſtems des Diogenes, beſonders ſeiner Lehre von dem Geiſte, der Baſis jener Theorie, zu erwähnen.

Diogenes hatte von ſeinem Lehrer Anaximenes [56]), und nach dieſem zum Theil auch von Anaxagoras, den Satz, der ſeinem ganzen übrigen Syſteme zum Grunde lag, angenommen: die Luft (ἀηρ) ſey das Grundprincip aller Dinge, mithin auch das Urelement, aus dem alle Körper entſtanden ſeyen [57]). Die-

56) Cicero *de nat. Deor.* I, 10. Plutarch l. m. I, c. und andere ſagen uns, daß Anaximenes (zuerſt) deutlich gelehrt habe, Alles ſey aus Luft entſtanden, und lebe durch die Luft.

57) *Ariſtot.* de anim. I, 2. (T. I. p. 381.) Διογενης δ' ὁσπερ και ἑτεροι τινες ἀερα τουτον οἰηθεις παντων λεπτομερεστατον εἰναι, και ἀρχην. κ. τ. λ. Cicero *de nat. Deor.* I, 14. Diog. Laert. a. a. O.

Dieſes ätheriſche Element, lehrte Diogenes ferner, ſey nicht blos materieller Grundſtoff jedes, alſo auch des menſchlichen Körpers, ſondern es ſey ſelbſt belebter und belebender, ja ſelbſt göttlicher Natur (die Gottheit ſelbſt), oder mit andern Worten, es ſey das Princip des Lebens und der Thätigkeit in dem ganzen belebten Weltall [58]). Daß er ſich dieſe Elementarluft nicht blos als formelle, ſondern auch als wirkliche materielle Urſache der Exiſtenz und der Belebtheit der Körper dachte, erhellt nicht nur aus den unten angeführten Stellen, ſo wie aus ſeinen übrigen Lehren, ſondern vorzüglich auch daraus, daß er dieſen ἀὴρ als einen weſentlichen Theil des thieriſchen Körpers, nicht blos als ein unkörperliches Princip ſeines Lebens und ſeiner Thätigkeit, ſondern als eine wirkliche luftartige Materie, in eignen Gefäßen und Hölungen des Körpers eingeſchloſſen, vorſtellte [59]). Dieſe in dem Körper befind-

58) Ariſtot. a. a. O. Cicero l. m. „Quid? aer, quo *Diog. Apollon.* utitur Deo, quem ſenſum habere poteſt? u. ſ. w. Clemens von Alexandrien protrept. p. 42. *Auguſtin.* de civ. Dei, L. VIII, 2. (ed. *Vives*, 1661. 4. p. 713.). Plutarch (IV, 3. p. 82.) ſagt ausdrücklich, die Schüler des Anaxagoras (unter denen auch, glaubwürdigen Zeugniſſen zufolge, unſer Diogenes war) hätten gelehrt, die Seele ſey luftartig (ἀεροειδὴ) und ein wirklicher Körper. Stobäus (*Ecl. phyſ.* p. 93.) bezeugt nicht nur eben dieſes, ſondern erwähnt auch namentlich zugleich mit dem Anaxagoras des Diogenes von Apollonien.

59) Beweiſe für dieſe Meinung findet man theils in der oben

findliche luftartige Subſtanz — war ſie nun nach des Apolloniaten Sinn mit dem Elementaräther einerlei, oder war ſie, wie es wahrſcheinlicher iſt, von dieſen durch eine größere Dichtheit und Verkörperung, daß ich ſo ſage, verſchieden — war die materielle Seele, oder, mit andern Worten, die Lebenskraft, nur verkörpert gedacht. Sie hieß auch, beſonders als Theil des thieriſchen Körpers gedacht, πνευμα, ein Name, der in der Folge in den Syſtemen der AW. ſo berühmt wurde. Dieſes πνευμα, oder ἀηρ, (auch in den ſpätern Zeiten, wiewohl nicht immer ganz ſynonym, Φυσις) war daher ein und daſſelbe mit der thieriſchen Elementarwärme des Pythagoras oder Alkmäon, Empedokles, oder mit dem Urfeuer des Heraklits, ja noch mehr Diogenes ſelbſt ſcheint gerade eben dieſes gelehrt zu haben [60]). Dieſe Behauptung könnte

oben angeführten Theorie ſelbſt, theils in andern Stellen, die man größtentheils bei Plutarch findet.

60) Dies beweiſen, meines Erachtens, theils die Worte in der oben angeführten Stelle: και θερμοτερον υπαρχειν τον θωρακα, theils eine Stelle bei Plutarch, a. a. O. L. V. c. 15. (*Pſeudog.* c. 33.) Διογενης γενεσθαι μεν τα βρεφη ἀψυχα, ἐν θερμασια δε, ὁταν το ἐμφυτον θερμον, εὐθεως προχυθεντος τα βρεφη, (το ψυχρον, wie aus dem Pſeudogal. zu ſuppliren iſt, d. i. die Luft) εἰς τον πνευμονα ἑφελκεται. Wenn hier die Wärme dem Körper angebohren genannt wird, ſo muß ſie ja mit dem πνευμα einerlei, wenigſtens aus dieſem, als dem Urſtoff aller Materie, erzeugt worden ſeyn. Noch mehr Aufſchluß hierüber giebt das Syſtem des Anaxagoras.

könnte vielleicht mit jener Lehre von der Luft im Widerspruch zu stehen scheinen, da ja Luft und Feuer oder Wärme als zwei verschiedene Elemente gedacht wurden. Das Widersprechende wird aber verschwinden, so bald man sich erinnert, daß, mehreren alten Zeugnissen zufolge, Diogenes Freund und Zuhörer des Philosophen Anaxagoras von Klazomene war, und einen Blick auf das System des Klazomeniers wirft.

Anaxagoras [61]), unläugbar einer der größten Denker und Naturforscher Griechenlands, nach dessen — zuerst von dem gröbern Materialismus in der Metaphysik reinen — Begriffen die Gottheit, oder das oberste geistige Wesen, das erste Princip aller Bewegung war, nahm, wahrscheinlich schon mit mehrerern ältern Weisen, an, daß außer den substantiellern Elementen und überhalb den Gränzen ihres Daseyns (d. i. außerhalb dem Umfang der materiellen Welt) ein Urstoff der allersubtilsten und übersinnlichen Art, den man Aether nannte, (ἀπο τε θειν ἀει τον ἀϊδιον χρονον, wie Aristoteles sagt, d. i.

61) Anaxagoras, geb. um die LXX. Olymp., 492 J. vor Chr., scheint zwar anfangs der Jonischen Schule gefolgt zu haben, entfernte sich aber in der Folge durch mehrere angenommene Theorien seines ehrwürdigen Lehrers Anaximenes, und durch seine eigenthümlichen, tiefere Weisheit athmenden Lehren sehr von ihr. Mehr von seinen physischen und physiologischen Meinungen haben Brucker, T. I. p. 500. sqq. Tiedemann, a. a. O. S. 312. fgg. Sprengel S. 85. fgg.

d. i. der Ort, in dem die erſte Urſache aller Bewegung und alſo auch des Zeitenlaufes ihren Sitz habe, exiſtire [62]). Dieſer Aether konnte aber doch nicht ganz immateriell gedacht werden, wie denn auch Anaxagoras — indem er ſich dabei einiger Inconſequenz gegen ſeine Lehre von der Immaterialität der Seele ſchuldig machte — ihn nicht nur für materiell, ſondern für den oberſten Geiſt ſelbſt zu halten ſchien [63]). Da man aber keine andre, auch noch ſo feine Materie ſich denken konnte, als die aus einem oder dem andern der bekannten Elemente beſtünde, ſo lehrte Anaxagoras und andre, daß dieſer Aether eine Miſchung von höchſt feiner Luft und dem reinſten Feuer — beides Elemente, die ihrer Natur nach ſich in einer weit reinern Geſtalt, als die übrigen, ſich denken ließen, ſey. Dieſe Begriffe von dieſer ätheriſchen Luft und dem ätheriſchen Feuer, den äußerſten denkbaren Gränzen der Materie, fielen ſo ſehr zuſammen, daß Anaxagoras dem daraus geformten Aether nur einen Grundſtoff, und zwar, nach Ariſtoteles, das ätheriſche Feuer unterlegte [64]). Da ferner andre Philoſophen

62) *Ariſtot. de Coelo*, I, 3. T. I. p. 268. *Meteorolog.* I, 3. p. 326.

63) Man ſehe die angef. Stellen des Ariſtoteles. Die Meinung war unter den Griechen, ſelbſt unter den Philoſophen, ſehr alt, daß dieſer Aether der Wohnſitz der Götter ſey.

64) Eine für dieſe Lehren ſehr deutlich beweiſende Stelle fände man bei Plutarch a. a. O. L. II. c. 13. Anfg.

phen unter dieſem Aether ſich mehr die ätheriſche Luft dachten, ſo wurden durch dieſe Vertauſchungen der Vorſtellungen von jenem oberſten Raum die Begriffe von Feuer und Luft — von beiden freilich in ihrer reinſten elementariſchen Geſtalt — einander ganz genähert, und Luft und Feuer häufig als ein und derſelbe Urſtoff vorgeſtellt. So bald man alſo weiß, daß dieſer Aether dem Anaxagoras das reinſte luftartige Feuer war [65]), ſo wird man erklären können, wie es möglich war, daß auch mit dem Begriffe von Luft, oder πνευμα, in ſo fern dieſer in den belebten Körpern enthalten, und als die vorzüglichſte wirkende Urſache ihres Daſeyns und ihrer Belebtheit gedacht wurde, die Vorſtellung vom Feuer, als identiſch, verbunden werden

τον περιχειμενον αἰθερα πυρινον μεν εἰναι — und noch überzeugender bei dem Pſeudogal. c. 13. Αναξ. τον περιχειμενον αἰθερα ἀερα πυρινον ὀηθη, wenn man dieſe Zeugniſſe als vollgültig annehmen darf. Man vergl. auch die Meinung des Philoponus, daß der Aether durch die Vereinigung des Feuers mit der Luft entſtehe, bei Herrn Sprengel, Apolog. des Hippokr. Th. I., und hiermit die bemerkenswerthe Stelle S. 50. in dem Buch *de princip. et carn.* ſ. 1. *Hipp. opp.* T. I. p. 112.

65) Freilich nur, wie ich mir vorſtelle, als das gleichſam in einen Urſtoff verbunden gedachte Gemiſche der reinſten Luft und des Feuers. Wenigſtens wird man keine Stelle auffinden können, die uns ſagte, daß dieſer Aether bloßes reinſtes Feuer (das, ſonderbar

den konnte, daß alſo Diogenes, der hierin dem Anaxagoras vorzüglich gefolgt zu haben ſcheint, eben dieſes πνευμα zugleich als luftiges Element und als feurigen Grundſtoff des menſchlichen Körpers, d. i. als Princip der thieriſchen Wärme, aufſtellen konnte. Sonach ſehen wir, daß Diogenes von Empedokles, Pythagoras, Alkmäon u. a. darin wol ſich unterſchied, daß er dieſe angebohrne Wärme für die Wirkung eines andern eigenen Grundſtoffs, oder noch eigentlicher, daß er ſie für ein zuſammengeſetztes Produkt aus den ätheriſchen Grundſtoffen, und nicht für ein Subſtrat des Blutes erklärte, daß er aber, indem er mit Andern das Lebens- und Thätigkeitsprincip dem πνευμα zuſchrieb, mit den genannten Männern darin über-

bar genug, als Element der Körper an und für ſich immer noch materieller gedacht wurde) ſeyn ſollte. Mehrere Beiſpiele dieſes Zuſammenfallens der Begriffe von reinſter Luft und Feuer, aus der Idee vom Aether entſtanden, (m. ſ. Hr. Sprengel, I. S. 160.) finden wir in der Meinung des Pythagoras, daß die Seele ein ἀποσπασμα αἰθερος, και τȣ θερμȣ, και τȣ ψυχȣς ſey, (*Diog. Laert.* VIII. p. 509.) die uns auch zum Beweis des Alterthums dieſer Lehre dienen kann, in dem Dogma des Empedokles von dem Feuriaen (πυρωδος), das der Aether in ſich enthalte (*Plutarch.* L. II. 13.), in der Meinung Heraklits, aus Feuer entſtehe die Luft, und in den Lehren der Stoa von der Entwickelung der Luft aus dem Elementarfeuer, und von dem πνευμα πυροειδες και τεχνοειδες, ſo wie von dem πνευμα ἐνθερμον. (*Diog.* L. VII. p. 465.)

übereinkam, daß er und ſie im Grunde einen und den nämlichen Stoff, nur in verſchiedner Form, als erſte Urſache des Lebens und der Körperkraft ſich dachten.

Diogenes, oder, wenn man lieber will, ſchon Anaximenes und Anaxagoras (obgleich dieſe nur mittelbarer Weiſe), waren alſo die vorzüglichſten Urheber der Theorie vom πνευμα und — was doch wol nur von Diogenes gelten kann — ſeiner Einführung in die Phyſiologie des menſchlichen Körpers [66]); einer Theorie, die in der Medicin in der Folge ſo wichtig wurde, und von der ich nur noch einige Worte in Bezug auf die Phyſiologie des Blutes ſagen will.

Man

66) Ich füge dieſe Worte hinzu, um dem Einwurfe auszubeugen, daß auch ſchon Pythagoras und nach ihm Empedokles die Gegenwart des πνευμα, oder vielmehr (wie es dieſe nur zu nennen ſchienen) des αηρ, gelehrt hätten. Allerdings war dieſes ſo, und vorzüglich lehrte auch gewiſſermaßen Empedokles, (wie ich unten zeigen werde,) daß αηρ im Körper ſich befinde; aber dieſe Philoſophen und andre ihrer Zeitgenoſſen waren doch, meines Wiſſens, weit entfernt, jenes πνευμα ſo auf die Phyſiologie des menſchlichen Körpers anzuwenden, wie dies Diogenes, und noch mehr nachher die Stoiker zugleich mit einigen andern großen Phyſiologen thaten. Aber wohl ſcheinen Plato, Ariſtoteles, und die ältern Verfaſſer der unächten hippokratiſchen Schriften dieſe Theorie vom πνευμα aus dem Syſtem des Diogenes, und vielleicht einiger andrer, zuerſt aufgefaßt, und weiter verfolgt zu haben.

Man hatte wahrſcheinlich ſchon in den älteſten Zeiten — wer weiß, ob nicht ſchon bei Gelegenheit der Einbalſamirungen unter den Aegyptiern, oder wenigſtens ſchon bei den älteſten Thieropferungen — die Bemerkung gemacht, die auch dem ungeübteſten Zerfleiſcher thieriſcher Körper nicht entgehen konnte, daß eine Menge von Gefäßen, und darunter auch mehrere ſehr große Stämme mit Blut ganz angefüllt ſeyen, daß hingegen eine große Anzahl andrer Gefäße von ähnlicher Geſtalt, zum Theil von eben der Größe, gar kein Blut enthielten und ganz leer ſchienen. Daraus machte man natürlich den Schluß, daß die Kanäle der erſtern Art die eigentlichen und wahren Blutgefäße wären, und belegte dieſe mit dem allgemeinen Namen „Φλεψ.„ Bei dem armſeligen Zuſtand der Phyſiologie in den älteſten Zeiten konnte es keinem Naturforſcher einfallen, daß es wol einen Unterſchied in der Natur und den Verrichtungen der Blutgefäße geben könne. Daher wußten und lehrten alle Phyſiologen Griechenlands bis auf Praxagoras und ſeine Nachfolger (ſelbſt den Ariſtoteles nur in gewiſſer Rückſicht ausgenommen), daß es nur eine Art von Blutgefäßen, die Φλεβες, gäbe, und ſomit hieß freilich Φλεψ in den älteſten Zeiten vorzugsweiſe eine Vene, wenigſtens im todten Körper, ſo wie hingegen im lebenden Körper jede Ader, aus der ſich bei Wunden u. ſ. w. Blut ergoß, Φλεψ hieß. Um die Gefäße der andern Art (die Arterien) und um die Urſachen ihrer Leere mochte man ſich wol

anfangs

anfangs wenig bekümmert haben, es müßten denn schon die älteſten Zergliederer angenommen haben, daß dieſe Kanäle — von denen man ſonſt keinen Nutzen bemerkte — mit Luft angefüllt ſeyen [67]). War es nun dieſe vielleicht ſchon vorhanden geweſene Lehre, oder war es Folge eigener Unterſuchungen und Beobachtungen an den thieriſchen Körpern, (— denn Diogenes war, wie ein nachher noch anzuführendes Fragment deutlich beweiſt, ein fleißiger und für ſeine Zeit ſehr geſchickter Zergliederer —) genug, dem Apolloniaten kam dieſer auch von ihm geglaubte weſentliche Unterſchied der leeren Kanäle von den Blutgefäßen für eine Theorie vom πνευμα vortrefflich zu ſtatten, und er und die folgenden, die ſeine Grundſätze annahmen und erweiterten, fanden hier die ſchönſte Gelegenheit und die natürlichſte Aufforderung, ihr pneumatiſches Syſtem der Phyſiologie und Pathologie zu gründen. Die ätheriſche Luft wurde — vielleicht in einer etwas gröbern Geſtalt — als πνευμα in den Körper verſetzt, und ihr vorzüglich die leeren Kanäle, oder die Arterien, zum Aufenthalt angewieſen. Doch ſcheint allerdings Diogenes und ſeine Zeitgenoſſen in dieſe Lehre vom πνευμα lange noch die ſyſtematiſche Beſtimmtheit gebracht zu haben,

67) Wirklich ſcheint auch dieſe Meinung ſchon ſehr alt geweſen zu ſeyn, und dem Empedokles — der doch ſchwerlich von den Theorien des Diogenes und Anaxagoras Gebrauch machte — Veranlaſſung zu ſeiner Theorie vom Athmen gegeben zu haben.

wie es in der Folge Praxagoras, Eraſiſtratus und Andere thaten, daß nämlich allein die Arterien dieſes πνευμα enthielten, und daß es daher ein eigenes und von den Blutgefäßen ganz verſchiedenes Syſtem der Luftgefäße gäbe; ſo wie auch weder dem Apolloniaten noch den übrigen Phyſiologen ſeines und des nächſtfolgenden Zeitalters der Name ἀρτηριαι in dem Sinne der Luftgefäße bekannt war [68]). Dürfen wir dem Plutarch [69]) glauben, ſo lehrte Diogenes, der Hauptſitz dieſes πνευμα, von wo aus es dem übrigen Körper mitgetheilt würde, und (als das geiſtige und belebende Weſen) als die Grundurſache ſeines Lebens und ſeiner Thätigkeit wirkte, ſey in der linken Herzkammer; oder, wie es dort heißt, daſelbſt ſey der Sitz der Seele. Dieſe Theorie, die ich gar nicht für disharmoniſch mit dem übrigen Syſtem des Apolloniaten halte, und die auch in der Folge von der Stoa ganz klar vorgetragen wurde, beſtätigt nicht nur ſeine Meinung von dem Pneuma in den Gefäßen über-

68) Wenn das unter den Ariſtotel. Werken befindliche Buch *de ſpiritu* älter als die Fragmente des Praxagoras und Eraſiſtratus iſt, ſo iſt dies (wenn nicht das hippokratiſche Buch *de articul.*) das erſte, in dem ἀρτηριαι als Luftgefäße vorkommen.

69) *de phyſ. phil. decr.* L. IV. c. 5. vergl. *Pſeudogal.* H. Ph. p. 48. Διογ. ἐν τῃ ἀρτηριακῃ κοιλιᾳ τῆς καρδιας, ἥτις ἐστι πνευματικη. Ich glaube nicht, daß man wegen des Beiwortes ἀρτηριακη dieſes Zeugniß geradezu für ungültig erklären müſſe, denn eben dieſes Wort kann ja füglich nur von Plutarch ſelbſt als erklärender Zuſatz beigefügt worden ſeyn.

überhaupt, sondern läßt auch nicht undeutlich vermuthen, daß er die beiden Herzkammern ihrer Bestimmung und den in ihnen enthaltenen Materien nach für wesentlich von einander verschieden gehalten.

Somit kann man sich also die oben angeführte Theorie des Diogenes vom Schlafe leicht erklären. Nimmt man an, daß Diogenes auch die kleinsten Arterien (vielleicht auch, aus Unkunde und Mangel an genauern Untersuchungen, die kleinen und äußern Venen) für Behälter des Pneuma gehalten habe, so erklärt man sich, wie er lehren konnte, daß das in Uebermaaß in diese Luftgefäße (besonders in die äußern, denn diese scheinen hier vorzugsweise die φλεβες zu seyn) einströmende Blut den darin enthaltenen weit leichtern und flüchtigen Geist herausdränge, auf eine Art, die mit dem error loci der Neuern viel Aehnlichkeit hat. Diese herausgepreßte Luft muß sich nun einen Ausweg suchen; aber eben dieser Weg, den sie nehmen soll, zeugt von der gänzlichen Unwissenheit der Physiologen jenes Zeitalters in den allgemeinen Gesetzen des Blutlaufs und der physischen Kräfte der Körper überhaupt, so wie von der Indolenz, daß ich so sage, mit der sich selbst die scharfsinnigsten Köpfe jener Zeit der größten Inconsequenzen schuldig machten. Die Luft soll nach dem Herzen und dem Magen zu getrieben werden, und sich in diesen Eingeweiden in großer Menge anhäufen. — Hier scheint der gute Diogenes schwerlich überlegt zu haben,

daß dieſe Luft, um zu dem Herzen zu gelangen, ihren Weg zurück durch das nämliche Blut, von dem es verjagt worden iſt, und durch die nämlichen Gefäße, aus denen es hinausgedrängt wurde, nehmen muß. Denn annehmen zu wollen, daß Diogenes ſich den Rückgang der Luft durch eigends dazu beſtimmte Gefäße gedacht, daß er mithin ſchon deutliche Ideen von einem doppelten Gefäßſyſtem gehabt habe, hieße den Kenntniſſen des guten Philoſophen, der hiſtoriſchen Wahrheit zuwider, zuviel Ehre erweiſen. — Eben ſo wenig war auch wol der Apolloniate im Stande, die Anhäufung der Luft im Magen ſich zu erklären. — Wie nach bei dieſen Ereigniſſen im Schlafe die Wärme in der Bruſt vermehrt werden konnte, wird man aus dem obengeſagten einſehen [70]).

Ich bin in dieſer Erklärung der Lehre vom πνευμα und ihrer Anwendung auf die Phyſiologie des Körpers in dieſem Zeitalter abſichtlich etwas weitläuftig geweſen, um in der Folge, wo mehrere größere Männer, die dieſe Theorie weiter bearbeiteten, und mit der Lehre von den Verrichtungen des Blutes und von den Gefäßſyſtemen in größere und beſtimmtere Verbindung brachten, auftreten wer-

70) Zu des Apolloniaten Theorie vom Tode, (a. a. O. ἐαν δε ἁπαν το ἀερωδες ἐκ των φλεβων ἐκλιπῃ, θανατον συντυγχανειν —) in der er ganz natürlich auch von den übrigen Philoſophen abwich, habe ich hier um ſo weniger etwas zuzuſetzen, da ſie ſich aus dem obigen von ſelbſt erklärt.

werden, Wiederholungen und neue Weitläuftigkeit zu vermeiden.

Die Theorien des Schlafes der folgenden Griechen, welche Bezug auf das Blut haben, werde ich der Zeitfolge gemäß in der Zukunft anführen, und komme jetzt auf die übrigen Meinungen der alten Philosophen, das Blut und seine Verrichtungen ꝛc. betreffend, zurück.

II.

Von der Ernährung des Fötus durch das Blut der Mutter scheinen die Alten vor Aristoteles, Anaxagoras vielleicht ausgenommen, eben so wenig einige Begriffe gehabt zu haben, als von den Wegen, in denen das Blut dem Kinde zugeführt wird, und von dem Nutzen des Mutterkuchens. Denn so lehrte nach Plutarchs Zeugniß [71]) Alkmäon, der Embryo werde durch die ganze Oberfläche seines Körpers ernährt, so daß er wie ein Schwamm (ὡσπερ σπογγια) aus dem Nahrungsstoffe (τροφη) der Mutter (was das für eine τροφη sey, und wo sie der Embryo hernehme, wird nicht gesagt) das in sich sauge, was zu seiner Ernährung dienlich ist (τα θρεπτικα). Man sieht hier schon eine rohe Theorie von der Einsaugung durch die Haut, ohne alle physiologische Prämissen, und ohne alle Kenntniß von eigends dazu bestimmten Gefäßen, die wahrscheinlich nur auf dunkle Vor-

71) *Phys. phil. decr.* V, 16. p. 116.

ſtellungen von ſchwammähnlichen Hautporen gegründet ward.

Noch irriger und ungereimter waren die Begriffe, die ſich Demokrit von Abdera [72]), Diogenes von Apollonien [73]), und Hippon aus Metapontus [74]) von der Ernährung des Fötus

72) Geb. zu Ende der LXXI. Olymp. (oder nach Andern Ol. LXXII, 1.). Ein ſehr ſcharfſinniger, und als Naturforſcher ſehr berühmter Phyſiologe, von dem wir jedoch keine weitere Meinungen, das Blut betreffend, beſitzen. Mehr von ihm haben Brucker, I, p. 1177. fgg. Tiedemann Geiſt der ſpekul. Phil., S. 263. fgg. Hr. Sprengel, I, S. 194. fgg. Jener Lehre des Demokr. erwähnt Plutarch a. a. O. und Pſeudogal. *H. Ph.* c. 33. — Beiläufig erinnere ich, daß auch Epikur dieſer Meinung des Demokrits und der Andern zugethan war. (Plutarch am a. O.) Auch in einigen unächten hippokrat. Schriften wird eine ähnliche Lehre vorgetragen, beſonders *de princip. et carn.* ſ. VIII. (*Hipp. opp.* I, p. 116.)

73) *Cenſorin. de die nat.* c. 6. pag. 28. In keinem andern ältern Schriftſteller findet man dieſe Meinung des Diogenes.

74) *Cenſor.* l. m. — Hippon aus Metapont., oder nach andern aus Rhegium, (wahrſcheinlich einer und derſelbe mit dem H. aus Samos des Ariſtoxenus und Jamblich,) lebte zwiſchen der LXXX. und C. Olymp., und war nach Brucker (T. I. p. 1103.) Pythagoräer. Andre halten ihn für einen Anhänger der Joniſchen Schule, und vielleicht nicht mit Unrecht, wie eine in der Folge noch vorkommende Meinung dieſes Philoſophen zu beweiſen ſcheint. Ariſtoteles ſpricht von ſeinem Verſtande ſehr verächtlich (Metaphyſ. I, 3. T. II. p. 486.).

tus machten. Sie glaubten nämlich, es befinde ſich im Uterus eine warzenähnliche Hervorragung (εἶναι ἐν τῇ μητρᾳ θηλας τινας και σοματα, heißt es noch beſtimmter vom Demokrit und Epikur), aus der der Embryo mit dem Munde ſeine Nahrung (deren Beſchaffenheit auch hier nicht angegeben wird) ſauge. Solche Meinungen ſind offenbare Beweiſe, daß dieſe Philoſophen beſchwängerte Gebährmütter und ungebohrne Thiere niemals genau zergliedert haben.

Etwas richtigere Vorſtellungen hatte Anaxagoras von der Ernährung des Fötus; wenigſtens lehrte er ſchon, wenn wir uns auf Cenſorins Ausſage [75]) verlaſſen dürfen, daß die Frucht durch den Nabelſtrang ihre Nahrung erhalte, und muß daher wol die Gefäße des Nabelſtrangs gekannt, und ihre Verbindung mit dem Uterus mittelſt des Mutterkuchens gemuthmaßt haben. Doch iſt kaum zu glauben, daß er und andre ſeiner Zeitgenoſſen, die dieſer Meinung vielleicht beitraten, blos das mütterliche Blut als Nahrung des Kindes angenommen hätten; vielmehr iſt es dem Syſtem des Weiſen von Klazomene von der allgemeinen Ernährung der thieriſchen Körper angemeßner, zu vermuthen, daß er die von der Mutter zu ſich genommenen und aus ihrem Darmkanal dem Nabelſtrang zugeführten Speiſen für die Nahrung des Fötus gehalten habe.

75) a. a. O. Cenſorin ſagt, dieſe Meinung des Anaxagoras hätten auch „*caeteri complurimi*„ gehabt. Möchte dies wol ſo gegründet ſeyn?

12.

Dieſe eben berührte Theorie des Anaxagoras von der Ernährung des Körpers und ſeiner Theile, die einen ſehr wichtigen Beitrag zur Phyſiologie des menſchlichen Körpers und insbeſondere auch zu den Lehren von der Erzeugung und Ernährung des Blutes enthielt, und von großem Einfluß auf die phyſiologiſchen Syſteme der ſpätern dogmatiſchen und der erſten methodiſchen Aerzte war, gründete ſich auf die berühmte Lehre dieſes Philoſophen von den Homöomerien. Die von Ewigkeit vorhandne unbelebte Materie, oder der Inbegriff der in unendlicher Menge ewig vorhandnen letzten unempfindbaren Grundſtoffe aller Körper — lehrte Anaxagoras — lag im Anfange in einem Chaos verwirrt, aus dem von ſelbſt kein empfindbarer hervorgehen konnte. Dieſe durch einander gemiſchten Urſtoffe waren von verſchiedenartiger Beſchaffenheit, wie die wirklichen Körper, die aus ihnen entſtanden; ſie waren daher ſchon, wie dieſe, durch verſchiedene Qualitäten, Farbe, Näſſe, Trockenheit, Wärme, Kälte u. ſ. w. von einander unterſchieden, ohne daß jedoch die Maſſe, die ſie ausmachten, die Beſchaffenheit eines in die Sinne fallenden Körpers gehabt hätte. Um aus dieſer in todter Ruhe liegenden Maſſe von Grundſtoffen wirkliche empfindbare Körper zu bilden, mußte das ewige Princip aller Bewegung, der höchſte Verſtand (νους), hinzutreten, und in dieſes Chaos Ordnung bringen. Er ſonderte daher das Gemiſchte auseinander, und fügte

das

das Gleichartige zu dem Gleichartigen, also Grundstoffe der Luft oder des Wassers zu gleichen andern Grundstoffen. Blos aus solchen gleichartigen Grundkörperchen, in größerer oder geringerer Menge, setzte er nun die wirklichen sinnlichen Körper zusammen, und aus diesen nur werden noch alle empfindbare Körper, die noch und in Ewigkeit fort entstehen, durch die Wirkung des höchsten νους zusammengefügt. Weil nun alle Körper aus solchen Urstoffen bestehen, die in ihren Qualitäten schon mit den Produkten ihrer Zusammensetzung ganz gleichartig waren, mithin alle Urstoffe selbst mit den daraus gebildeten Körpern einerlei Natur sind, so heißen sie ὁμοιομερια, gleichartige Grundkörper. Ist nun ein sinnlicher Körper einfacher Natur, z. B. Wasser, Feuer, Blut, u. s. w. so besteht er auch nur aus Homöomerien einer Art; ist der Körper aus mehreren andern verschiedenartigen Körpern zusammengesetzt, so enthält er auch mehrere verschiedenartige Konvolute von Homöomerien. So ist also der menschliche Körper aus mehreren kleinern Körpern, aus Fleisch, Knochen, Adern, u. s. w. zusammengesetzt, und jeder dieser einzelnen Theile aus gleichartigen Grundtheilchen, also Knochen, Muskeln aus Homöomerien, die alle Qualitäten der Knochen oder Muskeln schon ursprünglich hatten — (nicht ganz eigentlich würde man mit Lukrez sagen, aus kleinen Knöchelchen, Fleischtheilchen u. s. f. —), gebildet [76]).

Un-

76) Die vorzüglichsten Beweisstellen für diese Theorie finden

Unmittelbare Folge dieſer Theorie war alſo auch ihre Anwendung auf die Erzeugung und Ernährung des Blutes im menſchlichen Körper. Das bei der Bildung des erſten Menſchen aus einartigen blutähnlichen Grundſtoffen geformte Blut kann auch während des Lebens nur durch ſolche vorher vorhandne Bluttheilchen in ſeiner gehörigen Menge erhalten und genährt werden: es müſſen alſo in allen Nahrungsmitteln die Homöomerien des Blutes zugleich mit den Grundſtoffen der übrigen Theile des Körpers enthalten ſeyn. Spätern Schriftſtellern [77]) zufolge nahm ſelbſt Anaxagoras von dieſen Nahrungsmitteln einen Erfahrungsbeweis für dieſe Lehre von

finden wir bei Ariſtoteles *de Coelo*, III. (ed. Caſaub. T. I. p. 295.) *Phyſic.* III, 4. (T. I. p. 213.) *de gener. animal.* I, 18. (T. I. p. 648.) *Metaph.* I, 3. (T. II. p. 489.) *Simplic. in phyſ. Ariſt.* I. *Lucret. de rer. nat.* I. v. 830. ſqq. deſſen Worte ich herſetzen will:

„Nunc et Anaxagorae ſcrutemur Homoeomeriam.

— — — — — —

Oſſa videlicet e pauxillis atque minutis
Oſſibus: ſic et de pauxillis atque minutis
Viſceribus viſcus gigni; ſanguenque creari
Sanguinis inter ſe multis coeuntibus guttis.„ u. ſ. w.

Auch Diogenes von Laerte (L. II. p. 84.) Plutarch (*plac. phil.* I, 3.) und Johann von Stobi (Ecl. phyſ. I. p. 26. ed. *Canter.*) erwähnen ausführlich dieſer Theorie. Man vergl. Tiedemann a. a. O. S. 316. fgg. und Hr. Sprengel, S. 184. fgg.

77) Plutarch und Stobäus a. a. O. Hieher gehören die Worte: καὶ ἐν ἑκείνῳ ἐϛι τῇ τροφῇ μοῖρα αἱμικτος γε γενητικὴ.

von der Ernährung; denn, heißt es hier, wenn auch bei der einfachsten Nahrung, z. B. bei Brodt und Wasser, alle Theile des Körpers ernährt werden — denn Zuwachs aus Nichts findet nicht statt — so müssen ja alle diese Theile, Blut, Knochen, Sehnen u. s. w., freilich unempfindbar für die Sinne, vorhanden seyn, und sich zu den ihnen gleichartigen Theilen im Körper gesellen. — Eine weitere Prüfung dieser Logik, so wie der ganzen Lehre von den Homöomerien überhaupt, die auf jeden Fall nicht von Widersprüchen ganz frei war, kann nicht hieher gehören.

Die Bereitung des Blutes im menschlichen Körpers war also nach Anaxagoras gleichsam eine Art von chemischem Proceß (daß ich so sage), indem nämlich, vermöge einer Wahlanziehung der gleichartigen Theile zu einander, oder richtiger zu sagen, kraft der Wirkung des obersten vernünftigen Princips der Bewegung (— sollte dieses von einer beseelten Lebenskraft sehr verschieden seyn? —) aus den Nahrungsmitteln diejenigen Grundstoffe abgesondert und dem Blute beigemischt werden sollten, die gleicher Natur mit demselben sind. So mechanisch dieses Geschäfft auch vorgestellt wurde — denn Anaxagoras konnte sich diese Vermehrung der Blutmasse doch nur durch simple Apposition der Homöomerien denken — so erblickt man doch, wenn ich nicht sehr irre, in jener Theorie die ersten Spuren zu der wichtigen Lehre von der Assimilation der Nahrungsmittel im menschlichen Körper,

wenn

wenn ſie auch nicht zu deren weiterer Aufſpürung und Bearbeitung geradezu Veranlaſſung gegeben haben ſollte.

13.

Zu den Meinungen über den Nutzen und die Verrichtungen des Blutes, die freilich aus begreiflichen und zum Theil ſchon aus dem bisher Geſagten ſich ergebenden Urſachen in jenem Zeitalter ſehr eingeſchränkt waren, lieferte Diogenes von Apollonien einige Beiträge, in welchen er ſich ſehr nahe an Pythagoras (man ſehe oben S. 196. ff.) anſchloß. Auch ihm ſchien nämlich das Blut der Theil des Körpers zu ſeyn, aus dem die fleiſchigen Theile erzeugt würden; ſo zwar, daß, nach ſeinen eigenen Worten [78]), das Fleiſch den dickern Theil des Blutes in ſich ſauge. Aber nicht blos im ausgebildeten Körper leiſte das Blut dieſen Nutzen, ſondern ſchon in den erſten Tagen des ungebohrnen Fötus. Denn in dieſem werde aus dem vor allen übrigen Theilen zuerſt gebildeten Blute erſt Fleiſch (wahrſcheinlich durch Verdickung), und dann aus dieſem die Knochen u. ſ. w. erzeugt. Dieſes letztere erzählt wenigſtens Cenſorin [79]).

Auf

78) Bei Ariſtotel. *de gen. anim.* III, 2. (T. I. p. 492.) Το δ' αἷμα το μεν παχυτατον ὑπο των σαρκωδων ἐκπινεται.

79) a. a. O. c. 6. p. 27. Cenſorin nennt hier zwar nicht das Blut ausdrücklich, ſondern ſpricht nur vom

Auf eine ähnliche Art, als der Samiſche Weiſe, nur noch beſtimmter, und mit deutlicherer Angabe der ſecernirenden Theile, lehrte auch Diogenes die Abſonderung des männlichen Saamens aus dem Blute. Auch ihm war der Saame der ſubtilſte und feurigſte Theil des Blutes, der eine ſchaumähnliche Natur annehme. Dieſe Veränderung erleide das Blut in den Saamengefäßen [80]).

Dieſe Saamengefäße hatte Diogenes, ſo wie die übrigen Blutgefäße, ſelbſt unterſucht, und ſcheint ſich überhaupt viel, und mehr als ſeine übrigen bekannten Zeitgenoſſen, mit der Angiologie beſchäfftigt zu haben. Da die Lehre von den Blutgefäßen bei den alten Aerzten vor Ariſtoteles ſo dunkel und höchſt unvollkommen iſt, und wir nur höchſt wenige, mehr ins Detail gehende Beſchreibungen dieſer Kanäle aus jenen Zeiten beſitzen, da auch wahrſcheinlich die meiſten übrigen Phyſiologen jener Zeit wenig oder gar keine angiologiſche Beſchreibungen hinterließen, ſo muß uns ein Fragment aus den Schrif-

vom humor; unterdeſſen iſt es offenbar, daß unter dieſem humor (dem ὑγρον der Gr.) hier vorzüglich das Blut verſtanden wird.

80) Ariſtot. a. a. O. ὑπερβαλλον δε (το αἱμα) εἰς τας τοπους (nämlich εἰς τας φλεβας σπερματιδας) λεπτον και θερμον και ἀφρωδες γινεται. Clemens von Alexandrien (*Paedagog.* I. c. 6. *opp.* ed. *Sylb.* p. 105.) beſtätigt dieſe Meinung des Apolloniaten, und fügt hinzu, daß nach der Meinung des Diogenes wegen dieſer ſchaumartigen Beſchaffenheit des Saamens die Liebeshändel von den Griechen τα ἀφροδισια genannt worden wären.

Schriften des Diogenes, das uns Ariſtoteles aufbewahrte [81]), um ſo intereſſanter, und deſſen Ueberſetzung hier nicht am unrechten Orte ſeyn, indem wir aus der darin enthaltenen ausführlichern, und, meines Wiſſens, älteſten vorhandenen Beſchreibung der Blutgefäße am beſten den Geiſt der damaligen Kenntniß und Darſtellung dieſer Gefäße ſehen können. Man ſollte aus dem Eingange dieſer Beſchreibung, wo Diogenes verſichert, daß dieſe Adern ſich im Menſchen ſo verhielten, und aus mehreren darin vorkommenden Benennungen von Theilen, die ſonſt nirgends als vom menſchlichen Körper gebraucht werden, ſo wie überhaupt aus Manchem, was die hier beſchriebenen Gefäße in Rückſicht ihres Laufes mit denen im Menſchen ähnlich haben, zur Vermuthung verleitet werden, daß Diogenes wirklich menſchliche Körper zergliedert, und hier das Reſultat dieſer Zergliederungen geliefert habe: wenn man aber dieſe Beſchreibung näher beleuchtet, und die Menge der gröbſten Fehler, Unwahrheiten und Verwirrungen, die in ihr ſichtbar ſind, bemerkt, wenn man dabei die oben angegebnen wichtigen Hinderniſſe erwägt, die ſich in jenen Zeiten den Zergliederungen menſchlicher Leichname entgegenſtellten, ſo wird man ſchwerlich mehr den Apolloniaten, ſo wenig als ſeine Zeitgenoſſen, für Zergliederer der Gefäße im menſchlichen Körper halten, man wird vielmehr glauben, daß er von dem, was ihn ſeine Zergliederungen der

81) *Hiſt. animal.* III, 2. (T. I. p. 492. 493.)

der Thiere über den Urſprung und Lauf der Adern, die er auch in dieſen nur mehr oberflächlich und nachläſſig unterſucht haben mag, lehrten, nach eigends angenommener ziemlich willkührlicher Analogie auch auf die Beſchaffenheit der Blutgefäße im Menſchen geſchloſſen habe.

„Im Menſchen,„ ſagt Diogenes, „befinden ſich zwei große (oder die größten) Adern, die längs den Rückenwirbeln herab durch den Unterleib laufen, die eine an der rechten Seite des Rückgraths, die andre an der linken. Beide erſtrecken ſich abwärts bis in den jeder Seite des Körpers zugehörigen Plattfuß, aufwärts neben den Schlüſſelbeinen durch den Hals bis in den Kopf. Dieſe beide größte Stämme geben mehrere kleine Adern an dem ganzen Körper, und zwar ſo, daß aus der großen Ader der rechten Seite die kleinen Gefäße ſich in die rechte Seite des Körpers, und die aus dem linken großen Stamm entſpringenden Gefäße ſich in die linke Seite des Körpers vertheilen. Die zwei größten Adern treten hart an dem Rückgrath mit einander in das Herz. Von dieſen geben noch zwei andre Adern etwas mehr oberwärts unterhalb den Achſeln in die beiden Arme; eine derſelben heißt die Milzader, die andre die Leberader. Beide theilen ſich wieder in zwei Aeſte, deren einer in den Daumen, der andre in die Mittelhand geht. Jeder derſelben verbreitet eine Menge kleiner Zweige in die ganze Hand. Außer dieſen entſpringen aus je-

nen großen Hauptadern noch zwei kleinere Adern, eine auf der rechten Seite, die in der Leber, und eine auf der linken, die in der Milz und in den Nieren ſich endigt. Jeder der zwei großen Gefäßſtämme theilt ſich in ſeinem weitern Verlauf da, wo die untern Extremitäten vom Rumpfe abgehen, in zwei Aeſte, einen größern und einen kleinern, die beide längs des Schenkels herablaufen. Der größere geht an der hintern Seite des Schenkels herunter, und iſt ganz dick [82]); der etwas kleinere läuft an deſſen innerer Seite fort. So gehen beide neben dem Kniegelenke herunter in den Unterſchenkel und den Fuß, eben ſo wie die Adern im Arme, kom-

82) Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Diogenes hier aus Nachläſſigkeit den iſchiadiſchen Nerven, deſſen Lauf ſo wie ſeine ausgezeichnete Dicke bekannt iſt, mit einem Blutgefäß verwechſelte. Man weiß ja, daß weder die Schenkelarterie, die ſonſt hier verſtanden werden müßte, hinten auf den Schenkel fortläuft, noch daß ſie an Größe oder Weite die Schenkelvene übertrifft. Es wäre dies auch nicht das einzige Beiſpiel, daß die Alten Nerven mit Blutgefäßen verwechſelt hätten. Man ſehe darüber meine commentat. *de neurologiae primordiis* (Erl. 795.) pag. 16., wo eines ähnlichen Irrthums eben dieſes Diogenes (indem er laut den Worten bei Plutarch l. m. IV, 18. p. 96. die Zungennerven mit Adern verwechſelt zu haben ſcheint) gedacht wird; und die daſelbſt noch angeführten Stellen, *de Loc. in hom.* c. 5. (*Hipp. opp.* T. I. p. 365.) *de princ. aut carn.* (T. I. p. 365.) vielleicht auch *de intern. adfect.* ſ. 14. (T. II. p. 214.) u. a. m.

kommen alsdann in den Plattfuß, und vertheilen ſich in die Zeeben. Noch vor ihrer Theilung ſchicken die zwei Hauptſtämme viele zartere Aeſte an den Unterleib und die Seitenwände der Bruſt ab. Die beiden aus dieſen großen Gefäßen in den Kopf gehenden Adern haben am Halſe eine anſehnliche Größe, theilen ſich dann wieder in zwei kleinere Aeſte, und verbreiten ſich mit einer Menge von Zweigen an den ganzen Kopf, und zwar ſo, daß die Aeſte der rechten Ader an die linke Seite des Hauptes, und die der linken Ader an die rechte Seite übergehen. Zuletzt endigen ſich beide an den Ohren. Außer dieſen größern (zu dem Kopfe gehenden) Adern befinden ſich auf beiden Seiten des Halſes noch zwei etwas kleinere [83]), in welche die meiſten Adern des Hauptes (wahrſcheinlich des innern Kopfes und des Gehirns) zuſammenkommen [84]). Sie laufen mehr im Innern des Halſes fort, und geben andre Aeſte an die Schulterblätter und an die Arme. Die Milzader und Leberader begleiten noch ein Paar kleinere

83) Von einem Urſprung dieſer kleinern Halsadern (wahrſcheinlich der Carotidum intern.) aus den groſſen Hauptſtämmen ſagt hier Diogenes nichts.

84) Dieſes Zuſammenkommen (συντελεῦσαι) ließe ſich allerdings erklären in der Bedeutung für „Entſpringen„, indem Diogenes dieſes Entſpringen der kleinern Gefäße aus den großen leicht mit ihrem Zuſammenfließen in dieſelben verwechſeln konnte. Doch iſt vielleicht die Lesart „συνεχῶσιν„ vorzüglicher.

Gefäße, die man zu öffnen pflegt, wenn Schmerzen unter der Haut entſtehen [85]; ſo wie man hingegen bei Krankheiten des Unterleibes die Leber- und Milzader öffnet. Dieſe Adern ſchicken auch einige Zweige zu den Brüſten. Von jedem der zwei großen Gefäßſtämme gehen noch ein Paar ſehr kleine Aeſte durch das Rückenmark an die Hoden, und noch andre laufen unter der Haut durch die fleiſchigen Theile zu den Nieren, von da ſie im männlichen Körper zu den Hoden, im weiblichen zu der Gebährmutter herabgehen. Die erſteren Adern ſind bei ihrem Urſprung im Unterleib ziemlich weit, allmälig werden ſie aber enger, und durchkreuzen ſich, indem die rechts liegende auf die linke Seite, und die linke Vene rechts herüber läuft. Sie bekommen den Namen Saamenadern.„

Mit dieſer verwirrten und höchſt unrichtigen Beſchreibung der Saamengefäße und Harngänge ſchließt ſich eine Gefäßlehre, deren Fehler und Gebrechen ich hier nicht weiter aufdecken will, und aus der man deutlich ſieht, daß Diogenes weder von einem Zuſammenhang der beiden Gefäßſyſteme in ihren kleinſten Adern etwas wußte, noch von dem Urſprung der beiden Hauptſtämme aus dem Herzen (den er nur zu ahnden ſchien) ganz deutliche Begriffe

85) ὅταν τι ὑπο το δερμα λυπη. Der Sinn iſt etwas dunkel. Vielleicht ſind Entzündungen der Oberfläche zu verſtehen.

griffe hatte. Und doch war die Angiologie des Apolloniaten für ihr Zeitalter immer schon vorzüglich, und besser und der Natur getreuer, als die Beschreibungen Anderer, sowohl seiner Zeitgenossen, als selbst späterer Schriftsteller, die weder von zwey Hauptstämmen aller Gefäße deutliche Kenntniß hatten, noch den Ursprung der Adern in der Gegend des Herzens, sondern vielmehr im Kopfe suchten. Von diesem Gehalt ist die in der Folge noch zu erwähnende Gefäßlehre des Hippokrates, oder, wenn man lieber will, des Polybus; und nicht besser ist die kurze und höchst unvollständige angiologische Skizze eines gewissen Syennesis aus Cypern, eines sonst unbekannten Mannes, der wahrscheinlich zu des Apolloniaten Zeiten lebte. Seine eigene Worte stehen bei Aristoteles am angezeigten Orte. „Die größern Adern, sagt Syennesis, entspringen auf folgende Art. Von den Augen herunter laufen sie an den Augenbraunbogen vorbei längs der Rückgrathssäule unter den Brüsten zu den Lungen, die rechts entsprungene hinüber auf die linke Seite, und so umgekehrt. Die eine dieser größern Adern geht von der linken Seite hinüber durch die Leber in die Niere und den Hoden der rechten Seite, und die andere rechts in die Milz und in die linke Niere und den Hoden.„ Diese erbärmliche Gefäßlehre kann höchstens als ein Beleg für die Allgemeinheit der Meinung von der Durchkreuzung der Adern in jenen Zeiten dienen.

14.

Wenn auch Empedokles uns keine ähnliche angiologiſche Beſchreibungen hinterließ, und wenn er auch wirklich in Rückſicht ſeiner Kenntniſſe von den Blutgefäßen dem Apolloniaten nachzuſtehen ſcheint, ſo ſind doch ſeine Meinungen über den Nutzen und die Verrichtungen des Blutes, und zwar größtentheils über ſolche, über welche keine Erklärungen der übrigen Philoſophen auf uns gekommen ſind, deſto reichhaltiger und wichtiger, wenn ſie auch zum Theil auf irrigen Vorausſetzungen gegründet waren. Der hieher vorzüglich gehörigen Theorie dieſes ſcharfſinnigen Kopfes vom Schlafe iſt ſchon oben (Abſchn. 11.) gedacht worden. Ein andrer nicht minder wichtiger und intereſſanter Beitrag zu der Geſchichte der Functionen des Blutes iſt die Lehre des Weiſen von Agrigent von der Reſpiration, die uns Ariſtoteles aufbewahrt hat [86]).

Empedokles nahm gewiſſe Adern im Körper an, die zwar allerdings etwas Blut enthielten, aber doch lange nicht in der Menge, daß dieſe Adern ganz damit angefüllt wären [87]). Dieſe beſondere Ge-

86) *de Reſpirat.* c. 7. (T. I. p. 448.) Man vergleiche auch *Plutarch.* l. m. IV, 22. (p. 101.) und *Pſeudogal.* l. c. p. 50., die jedoch dieſe Empedokleiſche Lehre lange nicht ſo gut aus einander geſetzt haben.

87) Sollten dieſe Gefäße wol ein bloßes willkührliches Geſchöpf der Phantaſie des Agrigentiners, und mithin

Gefäße, fährt er fort, verlängern ſich in kleinere Kanäle, die ſich bis auf die innere Oberfläche der Naſe erſtrecken, und im Durchmeſſer ſo enge ſind, daß ſie keine Bluttheilchen mehr führen können. Doch iſt dieſe Verengerung jener Kanäle nicht ſo ſtark, daß ſie nicht noch weit und geräumig genug bleiben ſollten, um die den Körper umgebende Luft in ſich aufnehmen zu können. Da nun das Blut die Eigenſchaft hat, ſich in ſeinen Gefäßen auf- und abwärts zu bewegen [88]), ſo wird bei dem Abwärtsſteigen des Blutes (wobei alſo in den obern Adern ein leerer Raum entſteht) die Luft von außen (durch die Naſenlöcher) in jene zarte Kanäle eindringen, (aus dieſen weiter in die mit ihnen zuſammenhängenden — auch ſonſt nur halb mit Blut gefüllten und jetzt ganz leeren — Adern,) und ſo das Einathmen geſchehen. So wie ſich aber das Blut wieder aufwärts bewegt, ſo wird (durch die Gewalt des in die obern Gefäße zurückdringenden Blutes) die Luft wieder aus dieſen Gefäßen zurück, und durch jene engen Kanäle ausgeſtoßen werden: und dies iſt das Ausathmen [89]).

hin Beweis ſeiner gänzlichen Vernachläſſigung der Anatomie (was doch immer ſchwer zu glauben iſt) ſeyn? Oder verſteht er vielleicht darunter die Lungenarterien und Lungenvenen? Oder wol gar die Bronchialäſte?

88) Davon wird gleich unten näher die Rede ſeyn.

89) Die eignen Verſe des Empedokles, aus denen ich, ſo

Man ſieht aus dieſer ſinnreichen Theorie, daß hier eigentlich nur von dem Athmen durch die Naſe die Rede iſt, und daß Empedokles dieſen Theil nur für das eigenthümliche und Haupt-Organ der Reſpiration, den Mund und die Luftröhre hingegen — wo nicht ganz von dieſem Geſchäffte ausgeſchloſſen — doch höchſtens nur für unterſtützende, und im Nothfalle dienende Neben-Werkzeuge gehal-

ſo wie aus dem vorausgehenden etwas unvollſtändigen Commentar des Ariſtoteles, dieſe Darſtellung der Empedokl. Theorie geſchöpft habe, ſind in jeder Rückſicht — auch als Produkt der Dichtung, die ein angenehmes Gleichniß einwebt — ſo merkwürdig und anziehend, und dürften auch wol mehreren Leſern ſo neu ſeyn, daß ich mich nicht enthalten kann, ſie hier im Original (denn in jeder Ueberſetzung würden ſie verlieren) mitzutheilen:

Ὧδε δ' ἀναπνει παντα και ἐκπνει. πασι λιθαιμοι
Σαρκων συριγγες πυμασιν κατα σωμα τετανται,
Και σφιν ἐπισομιοις πυκνοις τετρηνται ἀλοξι
. . . τερθρα διαμπερες. ὡς τε φονον (Blut) μεν
Κευθειν, αἰθερι δ' εὐπορικν διοδοισι τετμησθαι.
Ἐνθεν ἐπειθ' ὁποταν μεν ἐπαιξῃ τερεν αἰμα,
Αἰθηρ παφλαζων κατακισσεται οἰδματι μαργῳ.
Εὐτε δ' ἀναθρωσκει, παλιν ἐπνει. — Ὡσπερ ὁταν παις
Κλεψυδρεις παιζασα δι' εὐπετεος χαλκοιο.
Εὐτε μεν ἀυλα πορθμον ἐπ' εὐειδει χερι θεισα,
Εἰς ὑδατος βαπτησι τερεν δεμας ἀργυφεοιο,
Οὐδε γ' ἐς ἀγγος ἐτ' ὀμβρος ἐσερχεται, ἀλλα μιν εἰργει
Ἀερος

halten habe. Ariſtoteles [90]) beſtätigt dieſes ſelbſt, indem er ſowohl über dieſe Theorie, als darüber, daß Empedokles über den Zweck und Nutzen des Athemholens gar nichts geſagt habe, dem Philoſophen Vorwürfe macht. Es ſcheint daher allerdings, als habe Empedokles von den eigentlichen Reſpirationswerkzeugen wenig oder keine Notiz genommen, und den Verlauf der Luftröhre und ihrer Aeſte nicht genau unterſucht; und ich bin auch wirklich ſehr zweifelhaft, ob dieſer Naturforſcher überhaupt auf die Lungen als die Hauptwerkzeuge der Reſpiration, oder als die Behälter der in die kleinen Kanäle der Naſe eingedrungenen Luft Rück-

Ἀερος ὄγκος ἐσωθι πεσων ἐπι θρηματα πυκνα,
Εἴσοκ' ἀποστεγασῃ πυκινον ξοον. αὐταρ ἐπειτα,
Πνευματος ἐλλειποντος, ἐσερχεται αἴσιμον ὕδωρ.
Ὡς δ' αὕτως ὅθ' ὕδωρ μεν ἔχει κατα βενθεα χαλκου,
Πορθμα χωσθεντος βροτεω χροϊ, ἠδε ποροιο.
Αἰθης δ' ἐκτος ἐσω λελιημενος ὄμβρον ἐρυκει,
Ἀμφι πυλας ἰσθμοιο δυσηχεος, ἄκρα κρατυνων,
Εἴσοκε χειρι μεθῃ. τοτε δ' αὖ παλιν ἐμπαλιν ἠ περι,
Πνευματος ἐμπιπτοντος, ὑπεκθει αἴσιμον ὕδωρ. —
Ὡς δ' αὕτως τεῤῥεν αἷμα κλαδασσομενων δια γυιων,
Ὁπποτε μεν παλιωρσον ἐπαίξειε μυχονδε,
Θατερον εὐθυς ξευμα κατερχεται οἴδματι θυον.
Εὖτε δ' ἀναθρωσκει, παλιν ἐκπνει ἰσον ὀπισσω. —

90) a. a. O. Ἐμπεδοκλ. οὐ μεντοι, τινος γε ἑνεκα (ἡ ἀναπνοη), — οὐδεν ποιει δηλον. Και περι της δια των μυκτηρων ἀναπνοης λεγων, οἰεται και περι της κυριας (principe) λεγειν ἀναπνοης.

ſicht genommen, ob er alſo unter jenen größern halbleeren Venen ſolche, die die Luft zu den Lungen führten, gemeint habe. Sehr ſonderbar iſt es immer, wie Empedokles die Reſpiration durch die Luftröhre und den Mund — man ſollte glauben mit gänzlicher Verleugnung ſeines eignen Gefühls — leugnen, wenigſtens nur als ein faſt überflüſſiges Supplement der Natur darſtellen, und dagegen die Naſe und ihre vermeinte Hautkanäle für das Hauptorgan des Athmens halten konnte. Nur in dem größern Geräuſch, das beim Athmen aus der Naſe entſteht, und das vielleicht mit der Vorſtellung, daß die aus dem Körper gewaltſam ausgepreßte Luft nicht ohne geräuſchvolle Wirkung dieſes Druckes fortgehen könne, zuſammenſtimmte, kann ich allenfalls einen — freilich ſehr ſinnlichen — Grund zu dieſer Theorie finden. Dabei bleibt es aber noch immer eine ſehr ſchwere Sache, in der wahrſcheinlichen Vorausſetzung, daß der Agrigentiner an Zergliederungen der Thiere ſelbſt einige Hand angelegt habe, die Wege, oder jene höchſt zarte und enge Kanäle, zu erklären, die ſich in das Innere der Naſe endigen, und daſelbſt die Luft aufnehmen oder ausſtoßen ſollten. Darf ich meine Vermuthung äußern, ſo ſcheinen mir, wo ich nicht ſehr irre, dieſe kleine Kanäle — wenn wirklich der Philoſoph durch oberflächliche und nachläſſige Autopſie auf die Idee von denſelben geleitet wurde — die Nerven der Naſe und vielleicht auch des Gaumens

mens zu seyn, die der Philosoph leicht aus Irrthum und Mangel genauerer Untersuchungen für hohl und mit den größern Adern zusammenhängend halten konnte [91]). Doch gebe ich diese Meinung nur für das, was sie ist, für eine Hypothese, aus, die ein Andrer vielleicht nicht so wahrscheinlich findet.

Außer dieser Lebensverrichtung, bei der das Blut nach des Philosophen Theorie nur mittelbar eine Rolle spielt, lehrte auch Empedokles die Absonderung und Erzeugung mehrerer Flüssigkeiten des thierischen Körpers aus dem Blute. So hielt er, einem spätern Zeugen [92]) zufolge, den Schweiß und die Thränen (welchen beiden Feuchtigkeiten er einerlei Natur zuzuschreiben schien [93])) für Erzeugnisse aus jenem Safte, aber von der Art, daß in

91) Ich nehme auf diese Art die in meinem frühern Versuch über diese Materie (in dem ich, wie ich offenherzig gestehe, diese Empedokl. Theorie vom Athmen nicht ganz richtig erklärt habe) geäußerte Vermuthung, daß hier vielleicht die ersten Spuren von Entdeckung der lymphatischen Gefäße zu ahnen seyen, gänzlich zurück.

92) *Pseudogal. H. Ph.* p. 56. Ἱδρωτα και δακρυον γινεσθαι τηκομενα τα αἱματος, και περι το λεπτυνεσθαι διαχομενα. Auch in Plutarchs *Plac. phil.* (V. 22.) scheint diese Stelle am Ende, wo der Text ganz corrupt ist, vorhanden gewesen zu seyn.

93) Dies bestätigt auch die angef. Stelle bei Plutarch, nach welcher beide Materien einerlei Elementarmischung haben.

in dieſen Materien das Blut ſelbſt noch, nur in einer veränderten Geſtalt und Beſchaffenheit, vorhanden ſey. (Dieſe Idee lag überhaupt bei den meiſten, wo nicht allen, Lehren der ältern griechiſchen Phyſiologen von den Bereitungen anderer Flüſſigkeiten aus dem Blute zum Grunde.) Denn Thränen und Schweiß ſeyen im Grunde zerſchmolzenes, oder flüſſiger und wäſſerig gewordenes Blut, das eben wegen dieſer Zerſchmelzung und Verdünnung in den Stand geſetzt worden ſey, ſich in die Orte, wo der Schweiß und die Thränen zum Vorſchein kommen, zu ergießen. Dieſe Theorie macht die Vermuthung nicht ganz unwahrſcheinlich, daß dem Philoſophen vielleicht, wo nicht die ſerösen Gefäße der Haut, wenigſtens doch die Thränenwege der Augen, der Thränenſack, die Thränenpunkte, und ihre ſogenannten Schneckenhörner u. ſ. w. nicht ganz unbekannt waren. Denn es iſt doch immer ſchwer zu glauben, daß dieſer fleißige Naturforſcher eine Ergießung dieſes geſchmolzenen Blutes in willkührlich eingebildete unorganiſche Höhlungen angenommen habe.

Auch die Milch hielt Empedokles für einen aus dem Blute bereiteten Saft, nach ſeinen mit der vorher erwähnten Idee von Entſtehung des Schweißes ganz analogen Begriffen. Im achten Monate (vermuthlich der Schwangerſchaft), und zwar, wie er mit einer ſonderbaren Präciſion genauer

nauer beſtimmt, am zehnten Tag dieſes Monats, werde die Milch (aus dem Blute) in der Geſtalt eines weißen Eiters erzeugt [94]). Ich glaube nicht, daß Empedokles die Milch für wirklichen Eiter, und mithin für verdorbnes Blut [95]) gehalten habe, ſondern trete vielmehr unter den beiden Meinungen, die Ariſtoteles über dieſe Stelle äußert, (Εμπ. δε ἐκ ὀρθως ὑπελαμβανεν, ἡ ἐκ εὐ μετηνεγκε, ποιησας u. ſ. w.) der letztern bei, und erkläre mir den Grund zu dieſer Benennung der Milch durch die Aehnlichkeit zwiſchen Milch und Eiter, durch die der Philoſoph zu der Wahl dieſes letztern, freilich nicht ſchicklichen, Ausdrucks bewogen wurde.

15.

Ueber die Bewegung des Blutes in ſeinen Gefäßen beobachteten alle übrige bekannte Phyſiologen jenes Zeitalters — zum wenigſten in ihren vorhandnen Fragmenten, oder in den von ſpäteren Schriftſtellern aufbewahrten Meinungen derſelben — ein tiefes Stillſchweigen; ja ſelbſt Hippokrates und Ariſtoteles, und mehrere ſpätere Aerzte geben uns über dieſen Gegenſtand der Phyſiologie keine genauere Auskunft: geſchah es vielleicht deßwegen, weil

94) *Ariſtot. de gener. anim.* IV, 3. (T. I. p. 691.). (το γαλα) „Μηνος ἐν ὀγδοατῳ δεκατῃ τυοι ἐπλετο λευκον„ ſind die Worte des Agrigentiners.

95) Meiners, a. a. O. 1, S. 659.

weil man in jenen Zeiten dieſes Phänomen des lebenden Körpers zu keinem Gegenſtand ernſthafterer Unterſuchungen und Spekulationen machte, oder es derſelben wol gar nicht der Mühe werth hielt, (— was ich jedoch auf keinen Fall glauben möchte —) oder (wie es mir weit wahrſcheinlicher dünkt) deßwegen, weil man einer einmal angenommenen herkömmlichen Meinung über dieſen Punkt ſo allgemeinen Glauben und ſo unbezweifelte Gewißheit beimaß, daß man damals keine weitere Unterſuchungen und Erörterungen der Frage: wie ſich das Blut im Körper bewege, für nöthig fand. Nur Empedokles war der einzige und erſte unter dieſen ältern, uns bekannten, Naturforſchern, der uns beſtimmt vorgetragene Ideen über dieſe Bewegung des Blutes hinterließ. Schade, daß ſeine Meinung hierüber, wenn gleich mit ſeinen eigenen Worten, doch nur ſo ganz im Vorbeigehen, und in allzugroßer Kürze vorgetragen, auf uns gekommen iſt.

Der Philoſoph von Agrigent lehrte nämlich, das Blut bewege ſich in ſeinen Gefäßen wechſelsweiſe aufwärts und abwärts, oder es ſchwanke in dieſen auf und nieder, und zwar in den jedesmaligen Zeiträumen zwiſchen dem Einathmen und Ausathmen, ſo daß es ſich in dem jedesmaligen Zuſtande des Einathmens abwärts, (vom Kopfe und der Bruſt mehr herunter gegen den Unterleib und die Extremitäten) und in der Periode des Ausath-

mens

mens aufwärts (mehr gegen die Bruſt und den Kopf) bewege. (Dieſes periodiſche Auf- und Abſteigen des Blutes war jedoch nach des Philoſophen Sinne nicht Wirkung des Aus- und Einathmens, ſondern die Urſache deſſelben, wie man aus ſeiner oben angeführten Theorie der Reſpiration ſieht.) Da es weder glaublich noch erweislich iſt, daß Empedokles einige Kenntniß von einem doppelten Aderſyſtem hatte, und ſich in dieſer Rückſicht von den allgemeinern Begriffen jenes Zeitalters entfernt haben ſollte, ſo folgt, daß nach ſeiner Meinung dieſes Vor- und Rückwärtsſchreiten des Bluts in einen und den nämlichen Gefäßen geſchehen mußte. Um conſequent zu bleiben, mußte er alſo auch in der Periode des Ausathmens, wenn auch nicht eine völlige Entleerung vom Blute, doch eine ſehr beträchtliche Verminderung ſeiner Menge in dem untern Theil der großen Gefäße, ſo wie in den größern Gefäßen der untern Theile des Körpers überhaupt, und dafür eine weit größere Anfüllung und Turgeſcenz der obern Gefäße der Bruſt u. ſ. w., während des Einathmens hingegen eine viel größere Blutmenge in den untern, und eine beträchtliche Entleerung der obern Adern annehmen. Eine Hypotheſe, bei der es eine vergebliche und übel angewandte Mühe wäre, weitere Gründe ihrer Aufſtellung, als die Unwiſſenheit jenes Zeitalters in den wahren Geſetzen des Blutlaufes und ſeines Gebietes aufſuchen zu wollen.

Die

Die Quellen, aus denen ich dieſe Theorie geſchöpft habe, ſind theils ein bei Johann von Stobi [96]) befindlicher Vers des Empedokles:

Αἵματος παραγεσι τετραμμενε ἀντιθρωντος,

theils und vorzüglich ſein oben angeführtes Fragment von der Reſpiration [97]), und die vorher befindlichen (vermuthlich von Ariſtoteles aus dieſem Bruchſtück deutlicher ausgezogenen) Worte:

διὰ του αἵματος κινεισθαι ἄνω και κατω πεφυκωτος etc.

Ob Empedokles der Stifter dieſer Theorie war, getraue ich mir nicht zu behaupten. Eher möchte ich glauben, daß dieſe Theorie, ſollte ſie auch von jenem Philoſophen zuerſt beſtimmter vorgetra-

96) *Eclog. ph.* L. I. p. 131. Das Wort παραγεσι kann hier nicht in der Bedeutung von Umlauf des Blutes (von dem man damals gewiß auch nicht die dunkelſte Ahndung hatte), ſondern nur in der von Bewegung überhaupt genommen werden. Das ſonſt nicht leicht vorkommende ἀντιθρωντος (von ἀντιθρωσκω, und wahrſcheinlich einerlei mit ἀντιθροος) bedeutet, eben jenes Hin- und Herſchwanken. Es iſt ganz gleichbedeutend mit dem ἀντισφεφεσθαι des Plato (*Timaeus*, *opp.* ed. *Bipont.* T. IX. p. 414.), das dieſer ebenfalls vom Blute gebraucht.

97) Und hierin beſonders die Verſe: Ἔνθεν ἑπειτ' ὀποταν μεν ἐπαίξῃ τερεν αἷμα — — bis ἐκπνει, und ſo auch am Ende wieder der Refrain.

getragen worden seyn, im Wesentlichen die allgemeine hergebrachte Meinung jenes Zeitalters gewesen sey, bei der man sich, als dem non plus ultra, beruhigte, und die selbst in der Folge wenig Veränderungen und Verbesserungen erlitt.

16.

Ueber die Erzeugung des Blutes im Fötus hegte Empedokles auch besondre Meinungen, die man aus seiner Lehre von der Erzeugung des Menschen nur mehr errathen, als buchstäblich ausziehen kann. Galens [98]) Berichten zufolge behauptete der Philosoph, in dem Saamen beider Geschlechter, der sich bei der Zeugung vermische, seyen schon alle Theile des künftigen Embryo vorhanden, und zwar so (wie schon Galen aus dieser Theorie mit Recht folgert), daß beiderlei Saamenfeuchtigkeiten wirklich schon die verschiednen Theile in Substanz, also Blut, Knochen, Muskeln u. s. f. (obgleich, wie man

98) *de semine*, II, 3. (T. III. p. 318.) Ὁ μεν ὂν Εμπεδ. διεσπασθαι φησι τα τε γεννηθησομενε μοριε, και τα μεν ἐν τῳ τε ἀρρενος σπερματι, τα δε ἐν τῳ της θηλειας περιεχεσθαι, κ. τ. λ. Sonderbar ist der Einfall des Agrigentiners, daß der Trieb der Menschen und Thiere zur Begattung seinen Grund in dem Bestreben habe, womit die in dem Saamen beider Geschlechter zerstreuten Grundtheile des Embryo sich mit einander zu verbinden suchten.

man offenbar hinzuſetzen muß, in ihren kleinſten, unempfindbaren Grundtheilchen, und in einem verwirrten, unorganiſchen Chaos) enthielten. Eine Hypotheſe, die den Homöomerien des Anaxagoras in einiger Rückſicht nicht ganz unähnlich iſt. Den Zeitpunkt, in dem ſich dieſe Grundſtoffe des Körpers aus ihrem Chaos zu entwickeln, und ſich zu wahren Organen und Flüſſigkeiten des Körpers zu bilden beginnen, in dem alſo auch die Bildung des Blutes in ſeiner natürlichen Beſchaffenheit ihren Anfang nehmen ſollte, ſetzte Empedokles, wenn wir dem Plutarch [99]) folgen dürfen, auf den 36ſten Tag nach der Empfängniß, und die Periode ihrer völligen Ausbildung auf den neun und vierzigſten. Von Cenſorin hören wir überdies noch, daß nach des Philoſophen von Agrigent Lehre unter allen Theilen des Fötus das Herz zuerſt gebildet werde und wachſe, und zwar deßwegen, weil in ihm ganz vorzüglich das Princip des Lebens enthalten ſey [100]). Dieſe Nachricht, ob ſie gleich von einem ſo ſpäten Schrift-

99) *Plac. phil.* V. 29. vergl. *Pſeudogal.* l. m. c. 25. Ich kann mir weiter keinen Grund zu dieſer willkührlichen Hypotheſe denken, als daß vielleicht Empedokles die Pythagoräiſche Zahlenlehre zur Baſis dieſer Rechnung nahm, (etwa 5 : 7 = 35, d. i. der letzte Tag vor dem Anfang der Bildung des Fötus; und 7 : 7 = 49).

100) *de die nat.* c. 6. p. 27. *Emped.* ante omnia cor judicavit increſcere, quod hominis vitam maxime contineat.

Schriftsteller erzählt wird [1]), scheint mir um so glaubwürdiger, je genauer sie mit einer Theorie vom Blute, in Rücksicht seines Einflusses auf das Lebensvermögen, übereinstimmt, die vorzüglich dem Empedokles und einigen andern Philosophen und Aerzten jener Zeit eigenthümlich war, und deren ich noch kürzlich hier gedenken will.

Man wird sich erinnern, was ich oben bei Pythagoras (Abschn. 7.) und noch mehr bei Gelegenheit der Empedokleischen Theorie vom Schlafe (Abschn. 10.) von den Begriffen dieser Philosophen von dem Wesen des Blutes, und am letztern Ort besonders von des Agrigentiners Meinungen über die im Blute enthaltene Grundwärme des thierischen Körpers gesagt habe. Ich bemerkte dort, daß Empedokles sich unter dieser Elementarwärme des Körpers das seine Organisation und Verrichtungen belebende und erhaltende Wesen, das Princip der Thätigkeit und Kraftäußerung — die Lebenskraft — gedacht habe; und hierin stimmte seine Lehre völlig mit den oben angeführten Lehren des Pythagoras überein. Aber Empedokles ging (und dies eben nicht zum Vortheil für die Physiologie) noch weiter. Wo Pythagoras Lebenskraft vom denkenden Princip sorgfältig unterschieden zu haben scheint, da warf Empedokles diese beide Vorstellungen zusammen,

 glaubte,

1) Zu verwundern ist es auch, daß Galen in seinem Buch *de format. foetus* diese Empedokl. Meinung nicht erwähnt.

glaubte, Princip der Bewegung und Thätigkeit im Körper und denkendes Weſen ſeyen eins, und lehrte, dieſe vereinte Lebens- und Denkkraft ſeyen in dem feinſten und reinſten der Grundbeſtandtheile des Körpers, in der thieriſchen Elementarwärme befindlich, oder, wie man wol noch richtiger ſagen muß, jenes Princip des geiſtigen und phyſiſchen Lebens ſey dieſer feurige Grundſtoff des Körpers ſelbſt; er ſey alſo nicht blos Quelle des thieriſchen Lebens, ſondern auch geiſtiges intelligibeles Princip. Da nun dieſe belebende Grundwärme des menſchlichen Körpers nach ſeiner Meinung ihren Hauptſitz im Blute hatte, ſo trug Empedokles auch kein Bedenken, zu behaupten, daß das Blut ſelbſt der hauptſächlichſte Theil der Seele ſey [2], oder, daß die Seele ihren vorzüglichſten Sitz im Blute habe; worunter man alſo nicht ſowohl verſtehen muß, daß die ganze Maſſe des Bluts das Weſen der Seele ausmache, ſondern vorzüglich [3] nur

2) *Galen. de Hippocr. et Plat. decr.* II, 8. *Macrob. in ſomn. Scip.* I. (p. 42.) *Plutarch.* l. m. IV, 5. (p. 84.) wo es heißt: Εμπ. το ἡγεμονικον (den vorzüglichſten Theil) της ψυχης ἐν τῳ τȣ αἵματος ειναι. *Tertullian.* de anima, c. 5.

3) Ob man gleich nicht die übrigen Elemente des Blutes, Waſſer, Luft und Erde nach dem Lehrgebäude des Empedokles ganz aus der Theilnahme an dem Weſen der Seele ausſchließen darf. Denn auch dieſen übrigen Elementen eignete der Agrigentiner nach Ariſto-

nur die in ihr enthaltne Elementarwärme. Eben ſo, wie der Philoſoph von Agrigent, lehrte auch ein andrer etwas ſpäter lebender Weiſer, Kritias (ein Schüler des Sokrates), daß das Blut die Seele ſey [4]), und zwar aus dieſem Grunde, weil das Empfindungsvermögen (το αἰσθανεσθαι), das doch offenbar dem Blute ſeiner Natur nach eigen ſey, ein Hauptattribut der Seele wäre. — Auf dieſe Weiſe läßt es ſich alſo wohl erklären, warum Empedokles dem Herzen die frühſte Ausbildung im Fötus zuſchrieb: weil nämlich von dieſem Lebensorgan, das er — wie man ſelbſt aus dieſer Stelle vermuthen darf — für die Quelle des Blutes, und für ſein erſtes und vorzüglichſtes Behältniß hielt, das Daſeyn und die erſten Wirkungen der Seele im Blute ausging.

Aus dieſer Idee von Beſeeltheit des Blutes erklärt ſich auch von ſelbſt, wie Empedokles an einem andern Orte [5]) das Blut, und zwar beſonders

Ariſtoteles (*de anima*, I. 2.) und Cicero (*de nat. Deor.* I, 12.) einigen Antheil an dem Weſen des belebenden Princips, wenn gleich muthmaßlich einen weit geringern, als den auf der Bildung der körperlichen Theile, zu.

4) *Ariſtot. de anima*, I. 2. (T. I. p. 382.)

5) Bei *Stobaeus*, *Eclog. ph.* I. (p. 131.), wo wir die eigenen Worte des Empedokles finden:

Αἷματος παρανεσι πεπαλμενα ἀνθρωντος
Τη δε νοημα μαλιστα κικλησκεται ἀνθρωποισιν.
Αἷμα γαρ ἀνθρωποις περικαρδιον ἐστι νοημα.

das Blut in der Gegend des Herzens, das Princip (oder auch nur Organ) der Denkfähigkeit oder des Verſtandes nennen konnte.

Dieſe Lehre von dem Sitze des Lebens und der Seelenkräfte im Blute, die wahrſcheinlich noch von mehreren uns nicht bekannten Gelehrten Griechenlands vertheidigt wurde [6], fand aber auch ihre Gegner, unter denen uns Hippon von Metapont (oder

6) Und die auch außerhalb den Schulen der Philoſophen unter dem größern Haufen ziemlich allgemein verbreitet zu ſeyn ſchien, und ſelbſt einen viel ältern Urſprung, als die ſämmtlichen philoſophiſchen Syſteme, hatte. Schon Homer äußert dieſe Meinung nicht undeutlich; auf ihr beruht wenigſtens gewiß der bekannte, in der XI. Rhapſod. der Odyſſee (beſonders V. 145. u. fgg.) vorgetragene Mythus, daß die abgeſchiednen Seelen in der Unterwelt, nachdem ſie einmal den Acheron paſſirt haben, alles Bewußtſeyn von Menſchen und menſchlichen Vorfällen der Oberwelt verlieren, ausgenommen wenn ſie Blut von geſchlachteten Thieren ꝛc. zu trinken bekommen. Denn durch deſſen Genuß erhalten dieſe Schatten nicht nur augenblicklich wieder die Erinnerung an die Menſchen und Dinge der Oberwelt, ſondern auch ſelbſt (wie Tireſias) ein Divinationsvermögen. — Leicht möglich, daß durch dieſen Mythus die Meinung von dem Sitz der Seele im Blute unter den Griechen noch mehr unterhalten und verbreitet wurde. — Ueber ihre wahrſcheinliche Entſtehung aus phyſiſchen Gründen beziehe ich mich auf das, was ich ſchon oben, da von den Juden die Rede war, geſagt habe.

(oder Rhegium) genannt wird [7]). Nur waren deſſen Gegengründe nichts weniger als ſo beſchaffen, daß er dadurch den Weiſen von Agrigent und ſeine Glaubensgenoſſen hätte widerlegen können. Hippon meinte lieber, der Grundſtoff der Seele ſey die Saamenfeuchtigkeit, und weil der Saame eine wäſſerichte Flüſſigkeit ſey, ſo müßte auch die Seele ſelbſt wäſſerichter Natur ſeyn [8]). Folglich, ſchließt er, irrten ſich Alle, die das Blut für das Weſen der Seele hielten, denn der Saame ſey ja kein Blut. — Solche Einwürfe konnten nicht verhindern, daß jene Meinung ſich nicht noch in der Folge geraume Zeit erhielt, und, wenigſtens dem Weſentlichen ihres Inhalts nach, noch in weit ſpätern Schriften, z. B. in einigen unächten hippokratiſchen, vorgetragen wurde.

Soviel laſſen uns vorhandene ältere Fragmente und ſpätere Zeugniſſe aus der Geſchichte der Meinungen vom Blute im geſunden Zuſtande aus jenem Zeitalter, wo (wie Celſus ſagt) das Studium der Medicin noch mit der Philoſophie vereinigt war, auffinden. Wenn die Darſtellung dieſer Meinungen auch

7) *Ariſtot. de anima*, I. 2.

8) Ariſtoteles bedient ſich hier des Ausdrucks ὕδωρ. Alexander von Aphrodiſia (*Metaphyſ.* I.), der eben dieſer Lehre des Hippon erwähnt, ſagt (vielleicht richtiger) ὑγρόν.

auch die höchst unvollkommene und geringe Kenntniß jener Philosophen von dem Baue und den Verrichtungen des menschlichen Körpers, und vom Blute insbesondre, beurkundet, und eine Menge der auffallendsten Irrthümer, Fehler und Widersprüche entwickelt, so ist sie doch nicht ohne mehrfachen Nutzen und Interesse für den Geschichtforscher und für den Arzt, und beides, das Nützliche und das Angenehme, gewinnt noch mehr, je mehr in dem fernern Verfolg dieser Geschichte die Ideen und Theorien der Aerzte und Philosophen an Deutlichkeit und Bestimmtheit, ihre Kenntnisse, so wie die schriftlichen Dokumente derselben, am Umfang, und die historischen Zeugnisse Anderer an Ausführlichkeit und Glaubwürdigkeit zunehmen. — Die weitern Schicksale der Physiologie des Blutes, unter der Bearbeitung eines Hippokrates, und vorzüglich eines Plato, Aristoteles und einiger Anderer, wird die Fortsetzung dieses Versuches enthalten.

V.

Nachricht

von den

Anecdotis graecis

des

Herrn Doctors Weigel.

Einer unſerer gelehrteſten Aerzte, Hr. Dr. Weigel in Leipzig, hat auf einer Reiſe durch Italien ſehr wichtige Schätze für die mediciniſche Literatur des alten Griechenlandes geſammlet, welche er als Anecdota graeca heraus zu geben gedenkt. Gelehrte, die ſich für Hiſtorie der Medicin und für das Sprachſtudium intereſſiren, werden ſich freuen, daß ſie die Hoffnung haben, mehrere ganz unbekannte Schriften in dieſem Werke von einem Mann bearbeitet zu finden, der von Jugend auf Gelegenheit hatte, die alte und neue griechiſche Sprache faſt ſo gut als ſeine Mutterſprache zu erlernen, und der mit dieſem Vorzuge gründliche Kenntniſſe in ſeiner Kunſt und andere glückliche Talente verbindet. Er hat mir erlaubt, folgende Nachricht davon bekannt zu machen.

In dem erſten Theil der Anecdot. graec. werden abgedruckt erſcheinen:

1) Αλεξανδρου Αφροδισιεως ἰατρου περι πυρετων: aus dem Wiener Codex abgeſchrieben, und mit dem Codex in der mediceiſchen Bibliothek verglichen. — Ein eigentliches ἀνεκδοτον. Wir haben nur eine lateiniſche Ueberſetzung davon, die George Valla im funfzehnten Jahrhundert beſorgt hat, und die zuletzt 1612 in Genf herausgekommen.

2) Ὀριβασιου ἐκ των Ἡλιοδωρου περι διαφορας καταρτισμων, aus dem alten Codex des Niketas in der mediceiſchen Bibliothek abgeſchrieben. Dies Fragment wollte Cocchi in der Folge ſeiner Chirurg. graec. veter. abdrucken laſſen: es macht in dem Verzeichniß der Bücher des Niketas die 163 — 167ſte Nummer aus: allein, wie bekannt, hat Cocchi bei der 94ſten Nummer aufgehört. Dies Stück aus dem Heliodor (ſ. meine Geſch. der Arzneik. Th. II. S. 86.) iſt noch ungedruckt. Blos die lateiniſche Ueberſetzung, welche Guidi 1544 zu Paris herausgab, hat Chartier, ohne griechiſchen Text, in den zwölften Band ſeiner Ausgabe des Hippokrates aufgenommen. Cocchi glaubt (Veter. chirurg. ſcript. p. 11.), daß dies das 45ſte von den 70 Büchern der Collectio Oribaſii geweſen ſei.

3) Κρατευου του ῥιζοτομου τα σωζομενα, aus dem alten Codex des Dioſkorides in der Wiener Bibliothek abgeſchrieben. Dieſer alte Naturforſcher lebte zu Mithridats Zeiten (*Plin.* lib. XXV. c. 5.). Nach dem Scholiaſten des Nikander (theriac. v. 529.) führte er zuerſt die Thapſia Aſclepium ein, welche er auf der Inſel Thapſus zwiſchen den Sporaden Arkuſe und Phönike fand. Allein dieſes Mittel war ſchon viel früher im Gebrauch. Auch beſchrieb er (theriac. v. 856.) zwei Arten von Φλομος, oder unſer Verbaſcum Thapſus und Verb. Blattaria, und entdeckte (*Plin.* lib. XXII. c. 22.) die dritte Art von Aſfodelus, nämlich

lich den *Asph.* liburnicus *Scopoli.* Er hinterließ ein Buch von den officinellen Pflanzen, welches mit Zeichnungen versehen war, und vielleicht war er der erste, der diese Abbildungen der Pflanzen besorgte (*Plin.* lib. XXV. c. 5.). Allein Dioskorides tadelt in der Vorrede zu seinem Buch die Art, wie Krateuas die Beschreibungen der Pflanzen geliefert. Man hat diese Schrift nur aus wenigen Bruchstücken gekannt, welche Ludw. Anguillara in seinem Buche *Semplici* (8. Vineg. 1561.) davon bekannt gemacht.

4) Ρουφου Ἐφεσιου μονοβιβλον, τινας δει καθαιρειν και ποιους καθαρτηριους και ποτε. Aus der Vaticanischen Bibliothek, mit dem Codex in der Barberinischen verglichen. Ein Bruchstück dieses Buchs steht in Clinch Ausgabe des Rufus.

5) Variet. lect. aus dem Barber. Codex von Rufus περι των ἐν κυστει και νεφροις παθων: vielleicht auch etliche 20 in der Clinch'schen Ausgabe fehlende Kapitel.

6) Var. lect. aus dem Vatic. Codex von *Rufus* de appellat. part. corp. hum.

7) Var. lect. *Dioscoridis* codd. Constantinopol. et Neapol. in Bibl. Caesar. Vindob. adservat.

Für den zweiten Theil bleibt:

1) *Paulli Nicaeensis* βιβλιον ἰατρικον aus der Bibl. Fratr. August. Rom. Von diesem Schriftsteller wußten wir bis dahin nichts, als was Haller (Bibl. med. pract. vol. I. p. 325.) davon beibringt.

bringt. Hr. Dr. Weigel hat die Güte gehabt, mir seine Abschrift des Codex mitzutheilen, und eine flüchtige Ansicht hat mich belehrt, daß dieser Schriftsteller eine unter den spätern Griechen seltene Originalität hat. Hier ist wenigstens mehr als Theophanes!

2) *Oribasius* ad Eustathium libr. I. aus der Barberinischen Bibliothek zu Rom.

3) *Aëtius* (eigentlich *Psellus*) de facultate alimentorum, aus der Pariser und Vaticanischen Biblioth. u. s. f.

Mein gelehrter Freund hat mir auch eine Probe von Symeon Seth's botanischem Lexikon mitgetheilt. Da aber hiezu ein gründlicher botanischer und kritischer Commentar gehört, so verspare ich den Abdruck davon fürs folgende Stück dieser Beiträge.

Inhalt.

I. Beiträge zur Geschichte einiger medicinischen Mythen bei den ältern Griechen. S. 3.

II. Ueber den muthmaßlichen Ursprung der Lustseuche aus dem südwestlichen Afrika. S. 59.

III. Ebn Sina von den Primitiv-Nerven, arabisch und deutsch, mit Anmerkungen, S. 105.
Anmerkungen. S. 134.

IV. Geschichte der Physiologie des Blutes im Alterthume. S. 151.

V. Nachricht von den Anecdotis graecis des Herrn Doctors Weigel. S. 265.